

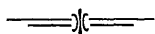
A black rectangular bookplate with a white double-line border. The text "THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY" is centered in white, all-caps, serif font.

THE  
UNIVERSITY  
OF CHICAGO  
LIBRARY





BEITRÄGE  
**Beiträge**  
ZUR  
GESCHICHTE DER ENTWICKLUNG DER INNEREN  
**Geschichte der Entwicklung der Inneren Mission**  
MISSION  
mit besonderer Beziehung auf Hamburg. B. 917



**Festschrift**

zur MANLING

//  
**50jährigen Jubiläumsfeier**

des

**Hamburger Vereins für Innere Mission**

verfaßt von

**Pastor Mahling**

Vorsteher der Hamburger Stadtmision.



Hamburg 1898.

In Kommission bei Lucas Gräfe.



Y1203 311  
70 7180  
Y1203 000110

BV2950  
MR

5137





Den hochverehrten Mitgliedern des Verwaltungsausschusses  
des Hamburger Vereins für Innere Mission im  
Jubiläumsjahr 1898:

den Herren:

Pastor **B. C. Roosen**, Ehrenmitglied,  
Pastor **D. Carl Bertheau**, Vorsitzender,  
Senior **D. C. C. G. Behrman**, stellvertretender Vorsitzender  
und Distriktsvorsteher von St. Michaelis,  
Pastor **O. H. P. Andersen**, Distriktsvorsteher von Rothenburgsort,  
Landgerichtspräsident **Dr. C. E. Arning**,  
**Ferdinand Berndes**,  
Hauptpastor **Th. P. O. A. von Broecker**,  
Direktor **Arthur Duncker**, Distriktsvorsteher von Uhlenhorst-Barmbek,  
Pastor **F. W. H. Koopmann**, Distriktsvorsteher von St. Pauli,  
Direktor **Johannes Merck**,  
**Gustav Western**, Distriktsvorsteher von Borgfelde-Hohenfelde,  
**Hermann Möller**, Distriktsvorsteher von dem Hammerbrook,  
Landgerichtsdirektor **Dr. Gustav Riecke**,  
**Mag Schinkel**, Distriktsvorsteher des Distrikts vor dem Dammtor,  
Pastor **Edgar Schulze**, Distriktsvorsteher von Winterhude,  
Pastor **F. J. E. Vett**, Distriktsvorsteher von St. Jakobi,  
**Charles Louis Vidal**, Kassensführer,  
Direktor **D. J. Widjern**,  
Pastor **A. J. W. Walters**, Distriktsvorsteher von St. Petri,  
St. Nikolai und St. Catharinen,

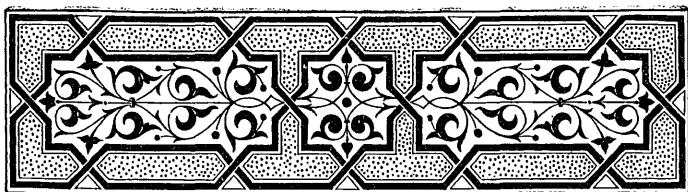
in treuer Arbeitsgemeinschaft

und Dankbarkeit für alle erfahrene Liebe

gewidmet

vom Verfasser.



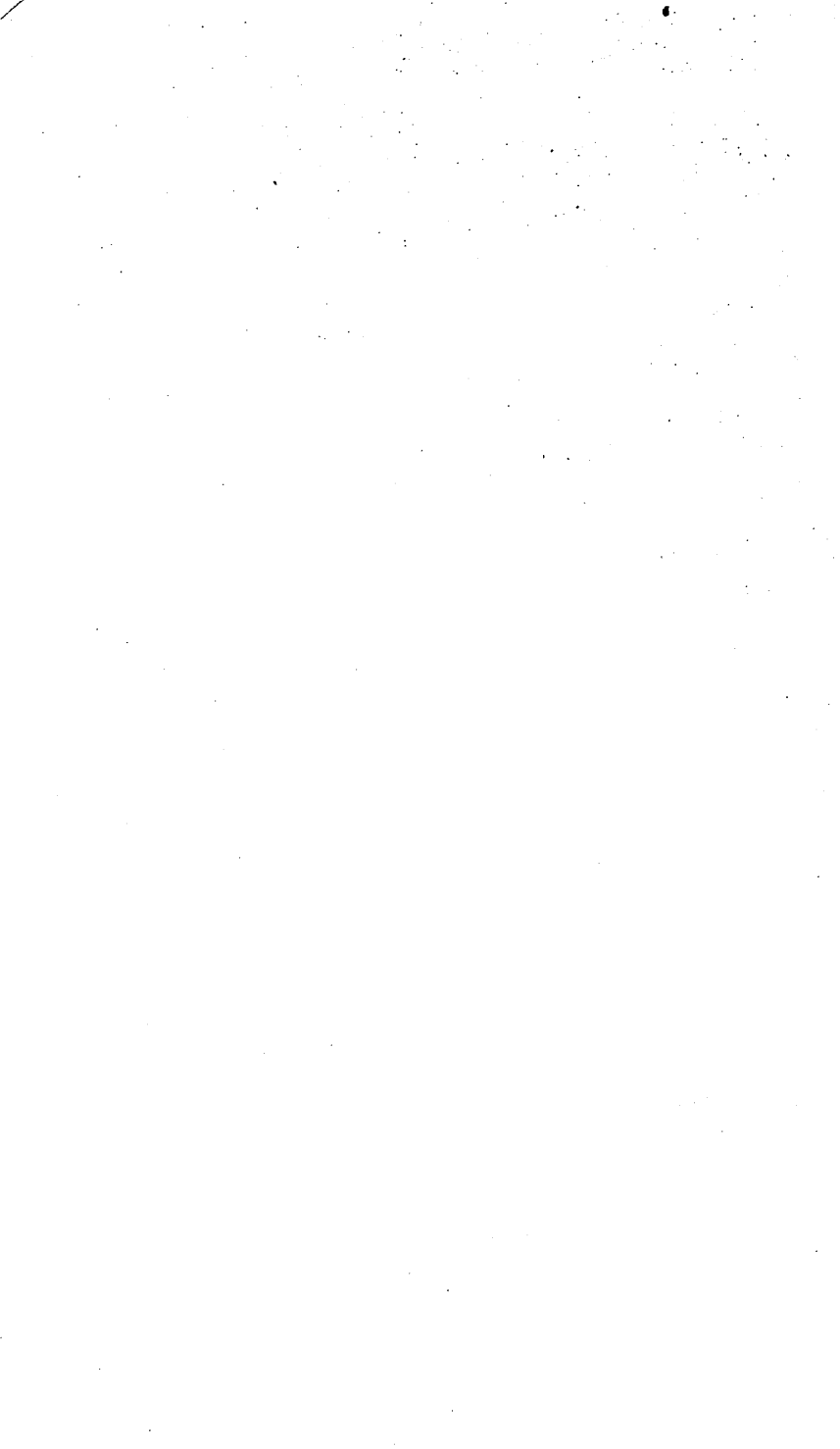


Es gereicht mir zur besonderen Freude, den hochgeehrten Mitgliedern unsres Verwaltungsausschusses diese Festschrift widmen, und sie einem größeren Kreis hiernit überreichen zu dürfen. Sie behandelt nicht nur die Geschichte unsres Vereins, sondern möchte auch ein klein wenig dazu beitragen, die Entwicklungslinien zu erkennen, die zur Entstehung der Inneren Mission sonderlich hier in unsrer Stadt Hamburg geführt haben.

Dankbar bin ich unsrem hochgeschätzten Ehrenmitgliede, Herrn Pastor B. C. Roosen, für den interessanten Beitrag, den er zu dieser Schrift hinzugefügt hat, seine persönlichen Erinnerungen an die Gründung und die ersten Jahre unsres Vereins. Was kein Protokoll und kein Bericht und kein Aktenstück zu bieten vermag, die lebendige und frische Schilderung nicht sowohl der Verhältnisse als der in ihnen waltenden Personen, das ist uns in diesen Aufzeichnungen gegeben.

Möchte denn das ganze Schriftchen dazu dienen, das Werk unsrer Inneren Mission fördern zu helfen. Der Herr wolle es zu dem Zweck mit Seinem Segen begleiten!





# Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Einleitung .....	1
1. Teil: Blicke in das christliche Leben Hamburgs und in die Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission bis zum Jahr 1848.....	3
1., Der Ausgangspunkt.....	3
2., Die Zeit nach den Freiheitskriegen bis zum Jahre 1825.....	8
3., Die Zeit von 1825 bis 1848 .....	11
A. Die Begründung der Sonntagschule in St. Georg 1825.....	11
a., Geschichtlicher Rückblick auf die Jahre 1788 bis 1825, in Bezug auf die Unterweisung der heranwachsenden Jugend der ärmeren Bevölkerung .....	11
b., Der Beginn der Sonntagschule 1825.....	16
B. Fortschritte in den Jahren 1825 bis 1835.....	19
a., Die Geschichte der Sonntagschulen in diesem Jahrzehnt. Ihre Bedeutung für das christliche Leben Hamburgs .....	19
b., Der Besuchverein 1830. Die Begründung des Rauhen Hauses 1833	28
c., Amalie Siebeking und die Begründung des weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege. 1832 .....	32
d., Der Plan zur Begründung einer „Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Sinnes“ .....	39
e., Der Bergedorfer Bote .....	40
f., Der älteste Hamburger Jünglingsverein von 1834 .....	44
g., Einige andere Institute und Vereine aus den Jahren 1825 bis 1835	46
C. Von 1835 bis 1848 .....	47
a., Allgemeiner Überblick über diesen Zeitraum .....	47
b., Der Charakter der Entwicklung des Rauhen Hauses von 1833 bis 1843	48
c., Die Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission von 1833 an bis zu dem ersten Erscheinen der Fliegenden Blätter 1844 .....	54

d., Die Fortschritte in der Entwicklung der Inneren Mission von dem ersten Erscheinen der Fliegenden Blätter 1844 bis zum Wittenberger Kirchentag 1848 . . . . .	60
e., Die Entwicklung der Sonntagschulen und anderer Institute und Vereine von 1835 bis 1848 . . . . .	72
2. Teil: Die Geschichte des Hamburg. Vereins für J. Mission 1848 bis 1898	85
A. 1848 bis 1857: Der Verein unter dem Vorsitz von D. Wichern . . . . .	85
1., Die Begründung des Vereins am 10. November 1848. . . . .	85
2., Die ersten Anfänge der Wirksamkeit des Vereins. Die Organisation desselben zunächst in Kommissionen, dann in Distriktsverbänden . . . . .	90
3., Die Arbeit der Stadtmissionare in ihrer ersten Gestaltung . . . . .	105
4., Die Begründung der Marthastiftung, nebst einem Überblick über die Geschichte ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart . . . . .	107
5., Der Jünglingsverein „Feierabend“. — Die „Herberge zur Heimat“. . . . .	122
6., Die St. Nikolai-Distriktschule . . . . .	128
7., Die Einrichtung der Abendgottesdienste . . . . .	132
8., Sonntagschule und Kindergottesdienst . . . . .	142
9., Die Entwicklung der St. Georgers Sonntagschule. Der Bau der Sonntagschulkapelle in der Stiftsstraße . . . . .	146
10., Die Anfänge der St. Ansharkapelle . . . . .	151
11., Der Fortgang der Vereinsarbeit bis zum Jahre 1857 . . . . .	156
B. Von 1857 bis 1884 . . . . .	160
1., Der Kirchentag zu Hamburg 1858 . . . . .	160
2., Die Erweiterung der Arbeit im Distrikte St. Georg . . . . .	162
3., Die Begründung neuer Distrikte in St. Pauli, Uhlenhorst-Barmbek, Borgfelde-Hohenfelde und vor dem Damnthor . . . . .	164
4., Die Instruktion für die Stadtmissionare . . . . .	170
5., Die Fürsorge für Auswanderer und die Hafenmission . . . . .	175
6., Wichtige Einzelheiten aus dem Fortgang der Vereinsarbeit bis 1884 . . . . .	182
C. Von 1884 bis 1898 . . . . .	188
1., Das Amt eines Vorstehers der Stadtmission . . . . .	188
2., Der Verein zur Verbreitung christlicher Schriften von 1884 . . . . .	190
3., Der Distrikt Hammerbrook und das Vereinshaus St. Matthäi in der Sachsenstraße . . . . .	191
4., Die Erwerbung eines Vereinshauses für den Distrikt Uhlenhorst-Barmbek in der Humboldtstraße . . . . .	193
5., Die Einrichtung und Förderung der Seemannsmission . . . . .	195
6., Die Begründung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit . . . . .	198
7., Kandidaten im Dienste unsres Vereins . . . . .	199
8., Die Sorge des Vereins für die Stadtmissionare . . . . .	201

9., Der Antrag auf Bewilligung einer allgemeinen Kirchenkollekte für unsren Verein .....	202
10., Der Distrikt Winterhude .....	203
11., Die Anstellung von Stadtmissionarinnen. Die Bahnhofsmission..	204
12., Das Heim für junge Mädchen.....	205
13., Die Erbauung der Zufluchtsstätte .....	206
14., Mancherlei Einzelheiten aus der Vereinsarbeit von 1884 bis 1898	207
15., Die gegenwärtigen Arbeitskräfte im Dienste des Vereins.....	210
16., Rückblick und Ausblick.....	211

---

Erinnerungen an das erste Jahr unsres Vereins: Von Pastor B. C. Roosen	214
--	-----

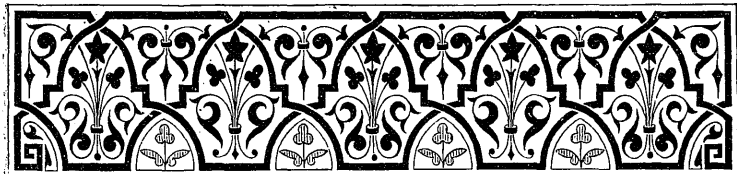
---

Anhang: Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses von 1848 bis 1898 .	235
---	-----









## Einleitung.

Die Innere Mission feiert in diesem Jahr ihr Jubiläumsjahr. 50 Jahre sind verflossen, seit in jener denkwürdigen Stunde des 22. September 1848 der geistgesalbte Mund Wicherns auf dem ersten Wittenberger Kirchentag die Kirche zur Arbeit der Inneren Mission aufrief. Sein Ruf war ein Ruf zur Buße, eine Mahnung zur Selbsteinkehr und Umkehr, an die evangelische Christenheit gerichtet. Er kam aus der Tiefe eines in Gott geläuterten Herzens, das in der Liebe zu seinem Heiland und zu den von ihm erlösten Brüdern und Schwestern glühte. Es war eine Prophetenstimme, die dort an das Ohr der Kirche wie des deutschen Volkes drang; was in einem arbeitsreichen Leben gesammelt, erbetet, durchlämpft war, fand hier seinen persönlichen ergreifenden Ausdruck, so fesselnd, so nachhaltig, so gesegnet, daß von jenem Wittenberger Tag an der Anbruch eines neuen Lebens, einer neuen Geschichtsepoche in unsrer deutschen evangelischen Kirche zu datieren ist.

Wie die gesamte Innere Mission, so blickt auch unser Hamburger Verein für Innere Mission in diesem Jahr auf eine 50jährige Geschichte zurück. Die Wellenschläge des Wittenberger Tages wurden um so mehr bis hierher getragen, als der teure Gottesmann selbst hier in Hamburg seine Heimat und die Stätte seiner Wirksamkeit hatte.

In Wittenberg hatte auf seine Worte hin der Kirchentag die Arbeit der Inneren Mission zu einer Lebensarbeit der Kirche erklärt und sie als solche, wie Wichern selbst sich gerne ausdrückt, gesegnet, und hatte danach den Centrausschuß für Innere Mission, seiner Anregung entsprechend, begründet. Als Wichern von Wittenberg hierher zurückgekehrt war, da dauerte es nicht lange, so sammelte er

in den sogenannten freien Versammlungen am 20. und 27. Oktober 1848: die Hamburger Freunde des Rauhen Hauses um sich, um ihnen von dem ganzen Verlauf des Wittenberger Kirchentages bis ins einzelne zu berichten. In diesen beiden Versammlungen regte er die Gründung unsres Hamburger Vereins für Innere Mission an: er forderte diejenigen, welche zu dieser Arbeit bereit seien, auf, sich zu derselben zu melden, und zu einer konstituierenden Versammlung zusammenzutreten. Dieses letztere geschah am Freitag, den 10. November 1848, im Hause der patriotischen Gesellschaft. Dieser Tag ist somit der Geburtstag unsres Vereins geworden.

Ehe wir aber die Geschichte unsres Vereins näher erzählen, erfordert es das bessere und tiefere Verständniß der ganzen Arbeit, einen Blick zu werfen auf den Gang der Entwicklung, welchen bis dahin (1848) der Gedanke der Inneren Mission genommen hatte. Alle Erscheinungen in der Geschichte der Welt und des Reiches Gottes wollen nicht nur aus sich selbst und aus ihrem ersten Auftreten verstanden werden, sondern müssen bis in ihre ersten Ursprünge und Wurzeln hinein verfolgt werden; der Boden, aus dem sie herausgewachsen sind, die Menschen, die zu ihrer Entwicklung mitgeholfen, die Zustände, welche grundlegende Bedeutung für sie gehabt haben, alles das will mit erwogen sein, wenn man ein klares Bild von dem Ursprung und der Bedeutung einer Sache haben und sie in das ganze ihrer Umgebung mit geschichtlichem Verständniß recht einfügen will.

Aus solchen Erwägungen heraus entstehen für uns zwei Fragen: die erste geht hauptsächlich auf den Gedanken der Inneren Mission als solcher ein. Was bedeutet die Innere Mission, was verstand man unter ihr, wer vertrat sie, und was wollte man mit ihr erreichen, als man in Wittenberg einen Centralausschuß für Innere Mission und hier in Hamburg einen Verein für Innere Mission ins Leben rief? Und die andere Frage erstreckt sich hauptsächlich auf die Lage des neuen Vereins hier in Hamburg. Was sollte er? War er nötig? Welche Arbeit ging ihm voraus, welche sollte ihm zufallen? Wie gliederte er sich in die Arbeit der schon vorhandenen christlichen Vereine in Hamburg ein? — Wir sehen, die erste Frage ist mehr allgemein reichsgeschichtlicher, die zweite mehr speziell lokal kirchlicher Natur. Durch die besonderen Umstände werden wir auch bezüglich der Beantwortung der ersten Frage auf unser Hamburg verwiesen. Knüpft sich doch das ganze Aufleben der Inneren Mission an den Namen des theuren Gottesmannes Wichern.

Somit haben wir hier in Hamburg das Recht, die beiden Fragen zusammen als eine zu behandeln, und dürfen dazu noch hoffen, durch die Heraushebung der besonderen kirchlichen und christlichen Zustände Hamburgs manche für die Gesamtgeschichte der Inneren Mission wichtige Beleuchtung zu geben. Daraus ergibt sich denn der erste Theil dieser unsrer Jubelschrift:

## I.

### Blicke in das christliche Leben Hamburgs und in die Entwicklung

des Gedankens der Inneren Mission bis zum Jahr 1848.

#### 1. Der Ausgangspunkt.

Wir nehmen unsren Ausgangspunkt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Das damalige Hamburg zeichnet sich aus durch einen Reichtum von Kirchen. Außer den noch jetzt vorhandenen großen Kirchen, Michaelis, Nicolai, Petri, Jacobi und Catharinen wurden damals noch für gottesdienstliche Zwecke in dem engeren Stadtgebiet benutzt: die kleine St. Michaeliskirche (1811 von den Franzosen für den katholischen Gottesdienst in Besitz genommen), die Kirche des Hospitals zum heiligen Geist (1828 abgebrochen), die Marien-Magdalenenkirche (1807 abgebrochen), die St. Johanniskirche (1813 zerstört, 1829 abgebrochen), die St. Gertrudkirche (von den Franzosen verwüstet, 1842 abgebrochen), endlich die Kirchen im Buchthaus, im Spinnhaus und im St. Flohshospital. Die Zahl der lutherischen Einwohner betrug damals für das städtische Gebiet ausschließlich St. Georg<sup>1</sup> und St. Pauli etwa 80 000, mit den beiden Vorstädten ca. 95 000; seit der Reformationszeit war sie also um das vierfache<sup>2</sup> gewachsen. Die Zahl der Geistlichen betrug in der Reformationszeit 17, etwas später 21; 7 Kirchen standen damals der lutherischen Gemeinde zur Verfügung.<sup>3</sup> Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sind es etwa 30 Geistliche, die in der Arbeit stehen; die Zahl der Predigtstätten und Kirchen belief sich auf 14; zu den 13 oben aufgezählten kam noch die Schiffskirche hinzu, welche bis 1811 einen eignen Prediger hatte.<sup>4</sup>

<sup>1</sup>) f. Reddermeyer, Zur Statistik und Topographie Hamburgs S. 268. — <sup>2</sup>) Mönckeberg, 3. Bericht unsres Vereins. S. 6. — <sup>3</sup>) ebenda S. 25. — <sup>4</sup>) Geffcken, das christliche Hamburg vor 100 Jahren S. 14.

Das Wort Gottes wurde reichlich ausgeteilt; in den Hauptkirchen wurden sonntäglich 4 Gottesdienste gehalten. Frühpredigt, Hauptpredigt, Mittagspredigt und Nachmittagspredigt (letztere seit 1674)<sup>1</sup> waren „alle mehr oder minder sehr zahlreich besucht“.<sup>2</sup> Dazu kamen die Wochengottesdienste, welche allein in der Michaelisgemeinde an 5 Tagen gehalten wurden. Nicht zu vergessen ist auch, daß damals die 3 hohen Feste an 3 Tagen gefeiert wurden, ebenso wie auch der 6. Januar (Erscheinung Christi), der 2. Februar (Darstellung Christi), der 25. März (Verkündigung an Maria), der 24. Juni (Geburt Johannis des Täufers), der 2. Juli (Maria Heimsuchung), der 29. September (Michaelstag) als kirchliche Festtage begangen wurden.<sup>3</sup>

Der Eindruck, den man bezüglich der Kirchlichkeit der damaligen Zeit bekommt, — womit ja kein Urteil über ihren inneren christlichen oder sittlichen Stand abgegeben sein soll — ist ein entschieden günstiger. 910 Gottesdienste wurden im Jahre 1778 in Hamburg mehr gehalten, als im Jahre 1849.<sup>4</sup> Verstärkt wird derselbe noch, wenn man die Zahlen für den Besuch des heiligen Abendmahles hinzunimmt. Im Jahre 1772 zählte man über 74 800 Kommunikanten; 1753 waren es in der Stadt und den Vorstädten sogar beinahe 82 000 gewesen.<sup>5</sup>

Diese Zahlen gewinnen erst ihre volle Deutlichkeit, wenn man sie mit denen der späteren Jahre vergleicht. Über die Abnahme der Kirchen und Gottesdienste ist oben schon berichtet. Wie sehr die Zahl der Kommunikanten gesunken ist, mag die folgende Aufstellung zeigen, wobei die Zahl der Geburten mit angegeben ist, um das gleichzeitige Wachsen der Bevölkerung zu veranschaulichen:

1772 = 74 829 Kommunikanten bei 2690 Geburten			
1802 = 45 163	„	„	4330
1832 = 28 618	„	„	4280
1847 = 24 363	„	„	5008
1848 = 21 611	„	„	5011
1750 = 10 052	„	} allein im Catharinenkirchspiel <sup>6</sup>	
1850 nur 2343	„		bei vermehrter Bevölkerung.

<sup>1</sup>) Geffcken, das christliche Hamburg vor 100 Jahren S. 23. — <sup>2</sup>) ebenda S. 25.

<sup>3</sup>) Diese Festtage, ebenso wie der dritte Feiertag wurden erst 1837 abgeschafft (s. Vergeb. Vote 1837 S. 405). — <sup>4</sup>) Fliegende Blätter 1849 S. 395. — <sup>5</sup>) Geffcken a. a. O. S. 26. — <sup>6</sup>) Wichern, 2. Bericht unfres Vereins S. 5.

Zwei-, drei-, auch viermal im Jahr zum heiligen Abendmahl zu gehen war damals wohl die herrschende Sitte.

Wenn man nach den Gründen für den unleugbaren Rückgang der spezifischen Kirchlichkeit forscht, so sind es mannigfache. Einmal ist es das Zeitalter der Aufklärung, welches damals anbrach. Der Rationalismus verbreitete sich mit Macht in Kirche und Schule. Katheder und Kanzel waren gleichmäßig von ihm beherrscht; das kirchliche Leben verödete, je mehr der christliche Glaube seines speziellen Heilscharakters entkleidet wurde, und je mehr die Person des Herrn Jesu in der kirchlichen Verkündigung zurücktrat. Dazu kommt die für unser ganzes Vaterland und auch für Hamburg so unsagbar traurige Zeit der Franzosenherrschaft. Wie schwer lag deren Joch auf unsrem Volke, und wie sehr trat mit derselben auch der ganze verderbliche Einfluß der geistigen und sittlichen Verwilderung zu Tage, wie er in der französischen Revolution 1789 seinen Zielpunkt wie seinen Ausgangspunkt zu gleicher Zeit gefunden hatte. Welche Kirchenverwüstung und -schändung ließen sich doch die französischen Gewalt-herrscher hier in Hamburg zu schulden kommen! Die beiden Kirchen in St. Pauli äscherten sie ein, die Kirchen zu St. Petri, Nikolai, Catharinen und Jakobi machten sie zu Pferdeställen, die heil. Geistkirche, die Johannis- und die Gertrudenkirche zu Magazinen, die Spinnhauskirche zu einem Kerker für Kriegsgefangene, die Buchthauskirche zu einem Spital!<sup>1</sup> Die einzige Kirche, welche während der französischen Besiznahme unentweiht blieb, war die große St. Michaeliskirche.<sup>2</sup> Ist es da zu verwundern, wenn das kirchliche Leben Hamburgs zurückging?

Aber noch ein Drittes darf nicht vergessen werden, will man die obigen Ziffern recht verstehen und ergründen. Und das betrifft den Zusammenhang von Kirche und Armenpflege. Um den letzteren recht zu begreifen, ist es von Wichtigkeit, wie wir später sehen werden, auch für das rechte Verständnis der 1825 begründeten „Sonntags-schule“ unentbehrlich, sich in kurzen Zügen die Geschichte der Armenpflege in Hamburg zu vergegenwärtigen, an dieser Stelle nur bis zum Jahre 1788; wir werden später auf die in diesem Jahre erfolgte Gründung der Allgemeinen Armenanstalt mit den unmittelbaren und mittelbaren Folgen, die sie hatte, zurückkommen.

<sup>1</sup>) Geßßen a. a. O. S. 17. — <sup>2</sup>) Behrmann, Monatschrift I. S. 38.

Die christliche Gemeinde trat von Anfang an als Gemeinschaft der Liebe und der Barmherzigkeit in die Welt ein. Sie war die Trägerin der Armenpflege. In den ersten Jahrhunderten geschah dies in neutestamentlich gesunder Weise. Je näher wir dem Mittelalter entgegenkommen, desto stärker sehen wir die Einflüsse einer ungesunden Lehrauffassung auch auf die Handhabung der Armenpflege sich erstrecken. Die freiwillige Armut galt als eine besondere Tugend; die tatsächliche Armut erschien in einem gewissen der Verehrung würdigen Glanze, da der Arme kein Eigentum hatte; das Eigentum wurde betrachtet als ein Ding, dessen man sich als wahrer Christ in Selbstverleugnung richtiger zu entäußern habe. Der Satz wurde aufgestellt: „Kein Eigentum haben ist ein sittlich höherer Zustand als Eigentum zu haben.“ So wurde das Geben eine Pflicht der Liebe, das Bitten und Betteln aber konnte so zum Berufe, ja zum Verdienste werden, weil es den, der Eigentum hatte, in die wohlthuende Lage brachte, etwas geben zu können und zu dürfen. — Die Licht- und Schattenseiten der mittelalterlichen Armenpflege traten in diesen Prinzipien hervor; sie führten dazu, daß die Armenpflege im Mittelalter fast ausschließlich, wie überall, so auch hier in Hamburg, Sache der Kirche und der Geistlichkeit war.

Als nach Einführung der Reformation in Hamburg die Bugenhagensche Kirchenordnung 1529 die kirchlichen Verhältnisse neu regelte, wurde auch die Fürsorge für die Armen in diese Neuregelung mit einbegriffen; sie wurde auch für die Entwicklung des Staates von der größten Wichtigkeit, da die für die Armenpflege zunächst bestimmte Kirchenverwaltung (der Diakonen und Oberalten) die Grundlage der ganzen bürgerlichen Verfassung Hamburgs wurde. Die Armenpflege wurde ebenso, wie die Sorge für die Schule, der Kirche befohlen. Allerdings, so faßt v. Melle in seiner Geschichte des öffentlichen Armenwesens in Hamburg die hierher gehörige Entwicklung zusammen,<sup>1</sup> „ging die Armenpflege auf die Laien über, aber nicht auf die Bürger schlechtweg, sondern auf die bürgerlichen Kirchenvorsteher. War sie auch nicht mehr Sache der Geistlichkeit, so blieb sie doch noch in erster Linie Sache der Kirche, deren durch die frommen Gaben der Gemeindegemeinschaften gefüllter Gotteskasten zur Unterstützung der Armen des betreffenden Kirchspiels dienen sollte. Auch die Armen- und Krankenhäuser der Stadt wurden wenigstens zum Teil von den

---

<sup>1</sup>) Seite 87 f.

Kirchenvorstehern verwaltet. Später, im Laufe des 18. Jahrhunderts, ging zwar ein Teil der Armenpflege auf die von den Kirchen unabhängige Werk- und Buchthausverwaltung über, daneben aber blieb die Fürsorge für die Armen nach wie vor in erster Linie Pflicht der Gotteskastenverwalter. Erst die Gründer der Allgemeinen Armenanstalt (i. J. 1788) erkannten, daß die Armenpflege eine Pflicht des Staates sei und daher von der Kirchenverwaltung vollständig getrennt werden müsse. So wurde 1788 der Armenpflege der Rest ihres kirchlichen Charakters genommen.“

Die Armenpflege war damals völlig zerfallen. Die verschiedensten Ursachen hatten dazu mitgewirkt, vor allem wohl die Verquickung der kirchlichen und bürgerlichen Verwaltung. Das Elend war so groß geworden, daß nicht nur die Schar der Bettler sehr zahlreich war, sondern auch viele unglückliche Arme da waren, deren niemand sich annahm. Bei einer sorgfältigen Untersuchung stellte es sich heraus, „daß 600 Menschen ohne Lager und Decken, und 2000 ohne Hemd auf dem Leibe gefunden wurden; die meisten machten sich ein Lager von ihren Lumpen und waren mit Ungeziefer bedeckt; 2200 Kinder dieser Armen lagen in gleichem Zustand umher; nur wenige von ihnen arbeiteten etwas; sehr viele wurden frech zum Betteln angeleitet und wuchsen in der grenzenlosesten Unsittlichkeit ihrer Eltern auf“, u. s. f. D. Wichern bringt diese Thatfache seinerseits einmal zur Sprache auf dem Kongreß für Innere Mission zu Frankfurt a/M. 1854 gelegentlich des Referats des Superintendenten Lengerich über kirchliche Armenpflege. Er sagt dort: „Rein kirchlich organisierte Armenpflege giebt es bereits da und dort; allein von ihr als solcher, wenn sie nicht erfüllt wäre von dem Geiste der Weisheit, Aufopferung und Erbarmung, sei so wenig ausgerichtet, als mit der mechanischen bürgerlichen Armenpflege. . . . In Hamburg war solche kirchliche Armenpflege bis Ende des vorigen Jahrhunderts, und das Ende war die erschreckende Erscheinung, daß 2000 Leute gefunden wurden ohne Hemd auf dem Leib.“<sup>1</sup> Jedenfalls ist das richtig, daß die damalige Organisation die Armut nicht bewältigen konnte, und daß das kirchliche Leben selbst darunter gelitten hat.

Und hier kehren wir zurück zu dem Zusammenhang, wie wir ihn oben S. 5 verlassen haben. „Die Almosen wurden nämlich nur in der Kirche verteilt und Armenverbhre vorher angestellt, um zu wissen,

<sup>1</sup>) Hl. Bl. XI., Seite 308.



ob die, welche leibliche Unterstützung empfingen, auch ihres Christenglaubens sich bewußt waren.“<sup>1</sup> Damit war offenbar viel Heuchelei verbunden. Es mußte nicht so sein — warum soll Armut und rechtschaffener ungeheuchelter Glaube nicht mit einander verbunden sein können? Aber daß viel Unlauterkeit durch die erwähnte Praxis hervorgerufen wurde, ist gewiß nicht zu verkennen. Und hier ist wohl der dritte Grund zu suchen, weshalb die in so gewaltigen Zahlen im Verhältniß zu später im Ausgange des vorigen Jahrhunderts sich darstellende Kirchlichkeit Hamburgs so rapide und so erstaunlich zurückging. Für manche war wohl der Übergang zu schnell. Nachdem die Armenfürsorge von der Kirche getrennt und vom Staate übernommen worden war, fehlte für manche Arme der Zusammenhang, den sie seither mit dem Prediger und der Gemeinde gehabt hatten. Manche wurden laxer und nachlässiger, andere zeigten jetzt erst ihre wahre Gestalt und bewiesen damit, daß ihre vorherige Kirchlichkeit nur eine unaufrichtige, geheuchelte gewesen war.

So sehr man deshalb den Rückgang der Kirchlichkeit auf den ersten Eindruck bedauern möchte, — wäre er aus diesem Grunde mit erfolgt, so könnte man sich der dadurch geschaffenen Klarheit und größeren Wahrhaftigkeit nur freuen. Gewiß ist jedenfalls, daß das kirchliche Leben Hamburgs seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in hohem Maße zurückging. Erst die Zeit der Befreiung vom Fremdenjoch, die Zeit des im deutschen Vaterland überall neu erwachenden Glaubenslebens brachte der Kirche auch in Hamburg einen neuen Frühling, einen Frühling, in dem das Leben von innen heraus sich entfaltete und sich in mannigfachen Gestaltungen kundgab.

## 2. Die Zeit nach den Freiheitskriegen bis zum Jahre 1825.

Der Sommer ist hart vor der Thür,  
Der Winter ist vergangen,  
Die zarten Blümlein gehn herfür:  
Der das hat angefangen,  
Der wird es auch vollenden —

so hatte Luther einst i. J. 1523 sein „neues Lied“, „das Lied von den zwei Märtyrern Christi“ geschlossen. Aus der Saat des Todes sah er die Ernte des neuen Lebens entstehen; wo andere nur winterliches Sterben merkten, sah er das erste Aufkeimen neuer Frühlingsblumen.

<sup>1</sup>) Mönckeberg, 3. Bericht unsres Vereins, Seite 10.

Eine Frühlingszeit ähnlicher Art war unsrem Volke, war auch unsrem Hamburg angebrochen. Als glücklich im Mai 1814 die letzten französischen Besatzungstruppen die Stadt verlassen hatten und Hamburg seine alte Freiheit und seine alte Regierung wiedererlangt hatte, da erklang aus manchen Herzen das: „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, dir danken wir“ ganz anders, als es früher erklungen war. Die schrecklichen Jahre schwerer Demütigung hatten viele in die Demut vor ihren Gott geführt; in der Noth des Volkes und in dem Druck des Elends, das auf allen und jedem einzelnen lastete, hatte man den Glauben an Gott, das Suchen nach Seiner Hülfe und das Vertrauen auf Seine Gnade wiedergefunden. Wie sehr das auch hier in Hamburg der Fall war, davon ist uns ein rührender Beweis aufbewahrt im „Bergedorfer Boten“ vom Jahre 1838, wo einer in Erinnerung an den 18. März 1813, den Einzug der Russen unter Tettenborn in Hamburg, dem vorläufigen, aber noch nicht abschließenden Tag der Befreiung Hamburgs, seinem dankerfüllten Herzen Luft macht, und schreibt: „Es war dem Geschlechte vor 25 Jahren ein erhebender, vielleicht der erhebendste Tag, den es erlebt hat. So gewaltig war der Tag, daß Knabenherzen von der Bewegung, die an ihm herrschte, ergriffen wurden und ergriffen blieben ein Vierteljahrhundert lang durch alle Bewegungen und alle Kämpfe des Jünglingslebens bis ins Mannesalter hindurch — und das waren und sind nicht geringe —; sollten nicht die Herzen derer davon ergriffen geblieben sein, von welchen aus die Bewegung auf der Kinder Herzen überging? Es kann nicht anders sein. So sollen sie denn dem Herrn Dank- und Lobopfer bringen, wie sie es an jenem Tage aus der Fülle ihrer Herzen gethan haben, da der Herr uns erlöst hatte von den Feinden, die uns drückten, da der Herr uns frei machte von den Drängern und Treibern und uns die angestammte Freiheit wiedergab.“<sup>1</sup>

Der, welcher dieses geschrieben hat, gehörte offenbar dem Kreise der jungen Theologen an, welche damals die Funken des noch vorhandenen christlichen Lebens zu neuen Flammen entfachen sollten. Was ein Muckenbecher und John in St. Petri, ein Wolters in St. Catharinen, ein Strauch in St. Nicolai gelehrt, gepflegt, fortgeführt und neu aufgebaut hatten, das fand an diesem Kreise seine entschiedensten Vertreter und seine gesegnetsten Förderer. Zunächst an Rautenberg, welcher das Bindeglied zwischen den Genannten und den

<sup>1</sup>) Berged. Bote 1838, S. 81.

Folgenden bildete. Dann aber an dem Kandidatenkreis, von welchem der sel. Professor Dr. Röpe einmal sagt,<sup>1</sup> „daß aus ihm im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die christliche Erneuerung des religiösen Lebens in unserer Vaterstadt hervorgegangen ist.“ Es sei nur hingewiesen auf den selbst, der dieses gesagt, Röpe, auf den nachmaligen Direktor Dr. Bertheau, den späteren Pastor D. Mönckeberg, die Namen Illiger, Reils, Schundt, Behmöller, Brauer, Köster, Mumssen u. a., vor allem auf Wichern. Wie saßen sie ihre Arbeit auf, und von welcher Gilt der Liebe waren sie erfüllt. „O könnte die Menschenfischerei mein Handwerk werden mein Lebenslang!“ so hatte Wichern als 18jähriger in sein Tagebuch geschrieben, „das Was? ist mir klar; aber das Wie? liegt mir freilich im Dunkel. Der Mensch denkt, Gott lenkt, Herr, lenke meine Seele, daß sie dir allein gehorsam bleibe!“<sup>2</sup> Und zwei Jahre später schrieb er seinem Freunde Reils: „Nach Hamburg zu gehen, das ist die freundliche Aussicht, die Gott mir erhalte und erfülle — und in der Vaterstadt ausschließlich für unsren Glauben wirken zu können, durch Lehre und That, durch That und Lehre. Wir alle, wir Freunde, noch jung in der Wahrheit, treten dann Hand in Hand in der Vaterstadt zusammen auf; Panier ist uns der Herr, und wir zittern nicht, wir verkünden seinen Namen, wir seine Kinder, und lieben uns herzlich und helfen uns, soviel wir können, einander. O das wird eine Freude, das wird ein Jubel, dessen wir kaum wert sind; das wird ein Bruderbund, aus dem schöne Früchte hervorgehen müssen und nur hervorgehen können.“<sup>3</sup> So dachte und schrieb Wichern, und so dachten die anderen und bewiesen es später mit der That, daß die Zeit ihres Werdens die Zeit der ersten Liebe zu dem Heiland gewesen war, daß aber diese erste Liebe in ihren Herzen geblieben und sie in ihr Wirken und Schaffen hineinbegleitet hatte. Es war in diesem Kreis insonderheit Frühling geworden in Hamburg; der Glaubenslenz war angebrochen, die Tage waren vergangen, von denen Spitta gesungen:

Jüngst war's öde, niemals öder  
Auf dem Weg nach Kanaan,  
Raum zog hier und da ein blöder  
Wandrer schüchtern seine Bahn;

Tausend spotteten und drohten,  
Sah'n sie ihn vorüberziehn;  
Denn der Weg schien wie verboten,  
Und das heil'ge Land verschrien.

<sup>1</sup>) Behrmann, Monatschrift II, Seite 10. — <sup>2</sup>) Oldenberg, Wicherns Leben I, Seite 67. — <sup>3</sup>) Behrmann, Monatschrift II, Seite 150.

Nun war's in der Wüste wieder lebendig geworden und belebt auf dem Wege; und die sich gefunden hatten im neuen und doch alten Glauben, die konnten mit demselben gottbegnadigten Sänger bekennen:

Über meinem Haupte sah ich eines Sternes Schein,  
Weil ich suchte, weil ich glaubte, ward zuletzt der Heiland mein!

Von der Mitte des zweiten Jahrzehnts an trat dieses neue Leben in besonderem Maße zu Tage. Aber auch vor dieser Zeit hatte es schon einen mannigfachen Ausdruck gefunden. Es sei hier nur erinnert an die Gründung der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft (19. Oktober 1814), an die Stiftung der Niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften (1820), an die Begründung des Hamburger Missionsvereins (1822), über welche Herr Pastor Bett seinerzeit in der Behrmannschen Monatsschrift, Jahrgang 2 und 3, so sehr interessante Mittheilungen gemacht hat (ebenso über die spätere Geschichte dieses Heidenmissionsvereins), an die Begründung des Magdalenenstifts (ebenfalls 1822). Nicht vergessen sei auch die Erwähnung des „Friedensboten“, einer christlichen Zeitschrift, welche von 1821—25 hier erschien, hauptsächlich von John redigiert, mit Beiträgen seitens der angesehensten Männer auch außerhalb Hamburgs; der „Friedensbote“ ist wohl das erste, wirklich bedeutende christliche Sonntagsblatt unserer Stadt gewesen. Die vier zuerst genannten Institute und Vereine bestehen heute noch; und sie sind heute noch lebenskräftig und frisch und arbeiten im Segen, ein Zeichen, daß sie auf gesundem und festem Grund aufgebaut waren, und ihre Stifter vom rechten Glaubensgeiste beseelt waren. Bäume waren gepflanzt, welche reiche Früchte trugen; und doch war ein Baum noch nicht gepflanzt, der nach Gottes Fügung wohl der fruchtreichste werden sollte. Dieser Baum voll Leben und Segen war die durch Pastor Mautenberg 1825 gestiftete Sonntagschule.

### 3. Die Zeit von 1825 bis 1848.

#### A. Die Begründung der Sonntagschule in St. Georg 1825.

a. Geschichtlicher Rückblick auf die Jahre 1788 bis 1825, in Bezug auf die Unterweisung der heranwachsenden Jugend der ärmeren Bevölkerung.

Wir können die innere Notwendigkeit der Begründung der Sonntagschule nur dann recht einsehen, wenn wir uns über die Frage klar sind, wie es denn damals in Hamburg mit der Heranbildung der Jugend sonderlich der ärmeren Bevölkerung stand, wem die Sorge hierfür

oblag, und welche Schulen zu diesem Zweck bestanden? Die Beantwortung dieser Fragen weist uns auf die Allgemeine Armenanstalt hin. Wir haben oben gesehen, wie sie 1788 ins Leben getreten ist; es ist hier unsre Aufgabe, einen kurzen Blick auf ihre geschichtliche Entwicklung von ihrer Entstehung an bis zu der in Frage stehenden Zeit zu werfen. Und das darum, weil von seiten der Allgemeinen Armenanstalt die Fürsorge für die Schulbildung der Kinder aus den ärmeren Familien geübt wurde.

Die erste Einrichtung der Allgemeinen Armenanstalt i. J. 1788 war eine im höchsten Maße glückliche und segensreiche, geradezu mustergültige zu nennen. Die Grundsätze, von welchen man sich in der Armenpflege leiten ließ, die Organisation, die man getroffen, die freiwilligen Kräfte, die man herangezogen hatte, der Geist und Eifer, mit welchem diese arbeiteten, die Liebe zu den Armen, von welcher alle beseelt wurden, und das große Geschick, mit welchem man dieser Liebe jede für die wahre Erziehung der Armen hinderliche Weichlichkeit zu nehmen verstanden hatte — alles dies verdient unsre ungeteilte Bewunderung. Dem segensreichen Anfang entsprach ein gleich segensreicher Fortgang. Man kann nicht ohne tiefe Bewegung und großer Freude das kleine Büchlein lesen, welches 1802 unter dem Titel: „Historische Darstellung der Hamburgischen Armenanstalt“ erschienen ist. Auf Seite 52–71 ist dort in zehn einzelnen Absätzen der Zustand der Armenbevölkerung in den Jahren 1788/89 dem in den Jahren 1798/99 gegenübergestellt. Sind auch die Urteile über das Ergebnis der ersten zehnjährigen Geschichte vielleicht etwas zu ideal gehalten („es wird in Hamburg nicht mehr gebettelt,“ „niemand kann in Hamburg Not leiden“ u. s. f.) — den Eindruck gewinnt man jedenfalls: es ist mit großem Segen und mit dem reichsten Erfolg gearbeitet worden.

Dieser letztere erstreckt sich nicht zum wenigsten auf die Fürsorge für die heranwachsende Jugend. Man hatte es allen Armen zur Pflicht gemacht, alle ihre Kinder zwischen 6 und 16 Jahren zur Schule zu schicken, um dort zwei Dritteile der Schulzeit zu arbeiten, und während der übrigen Zeit im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religion und im Kirchengesang unterrichtet zu werden. Hatte eine arme Familie ein Kind über 6 Jahren, so bekam sie für dieses keine Unterstützung mehr; das Kind mußte in die Schule geschickt werden; dort wurde ihm seine Arbeit bezahlt; dazu erhielt es bei fleißigem Schulbesuch noch eine Prämie (etwa 8–12 Schillinge die Woche).

Denjenigen Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten, wurde die Unterstützung verweigert oder entzogen. Natürlich mußten Schulen eingerichtet werden; sollten doch 1000 Armenkinder, dazu noch 5—600 erwachsene Arme darin unterrichtet werden. Eine besondere Schulkommission wurde hierfür eingesetzt. Die beiden vorerwähnten Thatsachen — daß Erwachsene die Schule mit besuchten und die Kinder eine Vergütung für den Schulbesuch erhielten, — zeigen uns, daß wir uns unter dieser Schule hauptsächlich eine Arbeitsschule, eine Industrieschule, zu denken haben. Nachdem die Erwachsenen in der hauptsächlich in diesen Industrieschulen geübten Spinnarbeit genügend unterrichtet waren, konnten sie nach einigen Jahren auf die Kinder beschränkt werden. Spinnen, Stricken, Weben und Nähen suchte man diesen beizubringen, und zugleich dafür zu sorgen, daß sie in der Religion und Sittlichkeit sichere Fortschritte machten. In wenigen Jahren — bis 1793 — hatte man schon über 2000 Kindern in dieser Weise gebient; die Resultate waren zumeist gute, um so besser, als man auch nach der Entlassung aus der Schule sich der Kinder noch annahm. Für diejenigen Kinder, welche den Tag über für Manufakturisten oder für ihre Eltern arbeiteten, und so mehr verdienen konnten, als durch den Schulbesuch, richtete man Abend- schulen ein. Und für diejenigen Kinder, welche die ganze Woche durch beschäftigt waren, begründete man eine Sonntagsschule. Den Namen Sonntagsschule treffen wir hier in Hamburg an dieser Stelle zum erstenmale. Da auch die Mädchen, welche man in Dienst gebracht hatte, noch die Sonntagsschule besuchten, so war diese bald von 600 Kindern besucht. Wie sehr dieses Schulwesen überhaupt blühte, geht daraus hervor, daß von 1788—98 2698 Kinder in die Industrieschule aufgenommen wurden und von 1793—98 4833 in die Lehr- und Abendschulen, sowie in die Sonntagsschule; in demselben 5jährigen Zeitraum konnten 538 in Dienst und Stellung gebracht werden. Von 1791 an wurden die Lehrschulen auch den Kindern zugänglich gemacht, deren Eltern keine eingeschriebenen Armen waren, sofern für sie nicht der Besuch der Freischulen milder Stiftungen oder der Kirchenschulen offen stand. Der Versuch, auch kleine Kinder in sogenannten Wartezimmern unterzubringen, sie dort während der Arbeitszeit der Mutter zu beaufsichtigen, ihnen Milch und Brot zu reichen und sie in den Anfangsgründen zu unterrichten, wurde bald wieder aufgegeben, und erst in der Gründung der Warteschulen (deren erste 1830 ins Leben trat) zu einem glücklicheren Erfolge geführt.

Von dem durch die damalige Allgemeine Armenanstalt begründeten Schulwesen, welches die Grundlage der späteren und heutigen Volksschule Hamburgs geworden ist, ist uns der Charakter der schon oben genannten Sonntagschule an diesem Ort besonders interessant und wichtig.<sup>1</sup> Sie ging auf die englische Sonntagschule, die Robert Raikes 1781 begründet, zurück. Außer für Lesen und Schreiben war man vor allem für die religiöse Unterweisung der Kinder besorgt. „Die Kinder sollten,“ so drückte es Baron Caspar v. Boght, einer der verdientesten Mitgründer der Allgemeinen Armenanstalt aus, „früh an die wahre Feier des Sonntags gewöhnt werden, um sie vor dem so seelenverderbenden Herumtreiben zu bewahren.“ Der Unterricht endete mit einer Ermahnung des Leiters der Sonntagschule, des Katecheten. Die Kinder sollten so zu einem fruchtbringenden späteren Anhören einer Predigt erzogen werden. Auch sollten sie an das zweckmäßige Lesen der Bibel am Sonntag gewöhnt werden, „und diese einzige Quelle des Trostes und der Erweckung zum Guten für sich wirklich reichhaltig und erbaulich machen, vielleicht auch auf ihre Eltern ähnliche Folgen haben.“ 1790 trat die Sonntagschule ins Leben; 1793 trennte man die größeren Kinder von den kleineren; die größeren wurden catechisiert, die kleineren wurden in einem besonderen Zimmer unterrichtet, in einer ihrem Alter und ihren Fähigkeiten entsprechenden Form; danach aber kamen sie mit den größeren Kindern wieder zusammen; zuletzt wechselte der Leseunterricht mit dem Singen geistlicher Lieder. „Da haben wir,“ so sagt D. Bertheau a. a. O. mit Recht, „im Jahre 1793 eine Sonntagschule mit Gruppensystem in Hamburg von den Vorstehern der Allgemeinen Armenanstalt gegründet und gepflegt.“

Aber so sehr man gerade an die Erziehung der Kinder seine Kraft setzte — baute man doch ein eignes Gebäude für die Erziehungsanstalten, und suchte man doch den Unterricht immer zweckentsprechender zu gestalten — so war es doch nicht möglich, zu verhindern, daß allmählich eine Abspannung eintrat, die am Anfang dieses Jahrhunderts zu einem Rückgang führte. Die Gründe für diese Erscheinung<sup>2</sup> hingen zusammen mit der steten Steigerung der Ausgaben und mit der Verminderung der Einnahmen, und diese letztere wieder mit dem entsetzlichen Elend, das durch die Franzosenherrschaft über Hamburg

<sup>1</sup>) Vergl. Wichern, Zur Geschichte der Sonntagschulen, Fl. Bl. III. S. 65 ff. und die Ansprache von D. Bertheau, in der Behrmannschen Monatschrift II S. 105.

<sup>2</sup>) Vergl. v. Melle, a. a. O. S. 110 ff., u. S. 150.

gebracht wurde; der Handel lag infolge der Napoleonischen Politik danieder, die Krisis war eine außerordentliche; die Brandschatzung, Willkür und Zerstörungslust der Franzosen eine unbeschreibliche. So wurde das neue Arbeits- und Schulhaus zur Kaserne gemacht, und die Arbeits- und Erziehungsanstalten wurden aufgehoben.

Um nur einigermaßen zu helfen, bildete sich 1812 ein Schulverein; mehrere Prediger und ein Mitglied des Armenkollegiums gehörten ihm an; man suchte nach Kräften die Kinder der Armen in Privatschulen unterzubringen. Neben ihm entstand aus dem Armenkollegium heraus gebildet ein Schulkonvent. Der letztere hatte die Aufsicht über die Erziehung der Kinder der Armen. Man teilte die Stadt in vier Schuldistrikte, gründete wieder Lehr- und Arbeitsschulen; die letzteren waren nur für Mädchen; sie trugen den Charakter von Strick- und Nähschulen, und wurden für Rechnung der Lehrerinnen geführt, welche ihrerseits auch für das Material sorgten. Den Mädchen, welche den ganzen Tag in der Arbeitsschule waren, wurde dann in Abendschulen noch der Lehrunterricht erteilt.

1817 löste sich der Schulverein auf, und so übernahm die Armenanstalt durch ihren Schulkonvent nicht nur die Fürsorge für die Schulbildung der Kinder von eingezeichneten Armen, sondern es wurde nunmehr auch solchen Kindern, deren Eltern keinen genügenden Erwerb hatten, um für den Schulbesuch ihrer Kinder sorgen zu können, und die darum freien Schulunterricht für ihre Kinder erbaten, der freie Schulbesuch zugestanden, nur mit der Maßgabe, daß die Zahl der in die Schulen der Allgemeinen Armenanstalt aufzunehmenden Kinder die Zahl von 2600 nicht übersteigen sollte, — eine Beschränkung, die erst 1829 aufgehoben wurde. Man gab sich gewiß die größte Mühe, der Jugend zu dienen. Aber die Mittel fehlten; dazu war die Armut so furchtbar angewachsen, daß man sich keinen rechten Begriff von ihrer Ausdehnung machte. Die Folge davon war, daß man sie nicht mehr bewältigen konnte. Daß auf diese Weise die Heranbildung der Jugend nicht zu ihrem Rechte kommen konnte, ist klar.

Und nun erst verstehen wir nach diesem geschichtlichen Rückblick, wie es 1825 zur Gründung der Sonntagschule durch P. Nautenberg kommen konnte, — verstehen nun auch erst die Klagen über die schrecklichen Zustände der Verwilderung der Jugend, welche eine der Voraussetzungen und einer der mächtigsten Hebel für die Begründung der Sonntagschule wurden.



## b. Der Beginn der Sonntagschule 1825.

Die Sonntagschule wurde am 9. Januar 1825 feierlich eröffnet; etwa 30 Knaben und 30 Mädchen hatten sich eingefunden; 3 Lehrer und 5 Lehrerinnen waren bereit an ihnen zu arbeiten. Wie Pastor Rautenberg zur Begründung der Sonntagschule gekommen, erzählt er selbst in dem 1. Jahresbericht: „Mein Schmerz“, so sagt er dort, „über den tiefen Verfall unsres Erziehungswesens im allgemeinen hatte längst einen gar scharfen Stachel in der verwundenden Erscheinung, daß, ungeachtet unsrer wohlthätigen Armenschulordnung, ein großer Teil der Jugend aus unsren niederen Ständen durchaus ohne allen Unterricht aufwächst. Den unmittelbarsten Beweis für diese betäubende Wahrheit bietet meine Erfahrung in meiner eignen Gemeinde, deren Glieder mindestens zur Hälfte der ärmeren Klasse angehören.<sup>1</sup> Ich stelle die Angabe eher unter, als über die scharfe Schnur, wenn ich sage, daß  $\frac{1}{10}$  der ganzen unterrichtsfähigen Kinderzahl hier das vierzehnte Lebensjahr erreicht, ohne nur buchstabieren zu können, und ohne je eine Schule betreten zu haben. Manche wurden schon 20, 30, ja wohl 40 Jahre alt, ehe sie selbst oder ihre Freunde für sie irgend einen Unterricht begehrten, und noch diesen Augenblick leben hier einige Unglückliche dieser Art, welche ich durch kein mir zu Gebote stehendes Mittel aus ihrem finsternen tierischen Zustand herauszuheben vermag. Der Grund dieser himmelschreienden Verwahrlosung der Jugend ist nun allerdings zunächst in der Gottlosigkeit, daneben aber auch in der Armut der Eltern zu suchen. Häufig müssen vom sechsten Jahre an und hin und wieder schon früher die Kinder ihr Brot erwerben. Für die Wochenschule bleibt keine Zeit. An häusliche Unterweisung ist nicht zu denken. Und da nun keine heilsame höhere Gewalt einschreitet, so treten dann die verlassenen Geschöpfe ganz roh und wild aus ihrer Kindheit zu den Erwachsenen hinüber, und man merkte schwerlich, daß sie von Christen stammen, wenn nicht ihre Namen im Taufbuch ständen. — Daß die Armenjugend in unserer inneren Stadt an demselben Gebrechen krank sei, ist leider wohl nicht zu bezweifeln, und das Übel wird dort nach dem Zeugnisse kundiger Männer noch durch den beklagenswerten

---

<sup>1)</sup> Die Vorstadt St. Georg zählte 1826 8402 Einwohner, darunter 3629 Kinder (1639 Knaben und 1990 Mädchen). — St. Pauli, um das hier beizufügen, hatte 1826 7348 Einwohner, die innere Stadt 107111. Vergl. Reddermeyer a. a. D. S. 266 ff.

Umstand vergrößert, daß für manches arme Kind, welches die Eltern sonst wohl nicht vom Unterrichte zurückhielten, noch keine Freischule offen steht. — Die Wahrnehmung dieses gefährlichen Schadens, sowohl an vielen einzelnen Stellen als an Kirche und Staat, erregte in mir recht lebendig den Wunsch, zur Hebung desselben an meinem Teile immer kräftiger zu wirken. Deshalb nahm ich es denn als eine Weisung von oben, als im Sommer 1824 von dem Schulverein in London durch den hier befindlichen Agenten der dortigen Kontinentalgesellschaft, Herrn J. G. Duden, an mich die Aufforderung erging, eine Sonntagschule zu errichten, und mir zugleich eine Beihilfe von zehn Pfund für die Gründung derselben mit der liebevollsten Bereitwilligkeit versprochen wurde. — In Gottes Namen schritt ich zum Werk, und erließ, nachdem ich mit einigen Freunden mich beraten, die „Ansprache an die Freunde des Guten“, um ihre Teilnahme zu erbitten, begleitet von folgenden Punkten als Grundzügen der Einrichtung und des Zwecks der zu stiftenden Sonntagschule:

1. Kinder beiderlei Geschlechts vom Anfang des sechsten Lebensjahres an, welche wegen der Armut ihrer Eltern oder Pflegeeltern die Wochenschule nur sparsam oder gar nicht besuchen, bilden die Schüler der Anstalt. Wollen indes auch minder dürftige Eltern, ungeachtet sie ihre Kinder fleißig und unausgesezt zur Wochenschule halten, diese dennoch an dem Unterricht in der Sonntagschule teilnehmen lassen, so ist sie auch ihnen offen.
2. Der Unterricht beschränkt sich auf die Lesekunst und die Erkenntnis der Schrift. Bei dem Religionsunterricht werden, außer der Bibel, der kleine Katechismus Luthers und das Gesangbuch benutzt.
3. Die Mühe des Unterrichts übernehmen christliche Freunde der Sache gratis, wozu sie sich natürlich auch die Erlaubnis und Approbation der kompetenten Schulbehörde erbitten.
4. Zwei oder drei Stunden sonntäglich sind dem eigentlichen Unterrichte bestimmt, wobei die Einrichtung so getroffen wird, daß die Kinder vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes durchaus nicht abgehalten werden; vielmehr werden die Lehrer und Lehrerinnen sie dazu auf das ernstlichste anhalten.
5. Die verhältnismäßig geringen Kosten der Anstalt werden aus milden Gaben bestritten, die auf dem Wege einer Privatsubskription zusammenzubringen sind.

6. Der Zweck dieser Schule ist nach dem Gesagten klar. Sie will den Armenschulen zur Seite stehen, zur gewissenhaften Benützung derselben Kinder und Eltern ernstlich ermahnen, Lücken, welche diese unvermeidlich lassen, bestens ausfüllen, und vielen verwahrlosten Kindern, die auch bei der besten Organisation eines möglichen Schulzwanges nicht hinreichend in die Wochenschulen zu bringen sind, mindestens das Eine Notwendige mittheilen, die Erkenntnis Gottes und ihres Heilandes. Und dann will sie allen ihren Zöglingen den heiligen Sonntag, der leider für unsre, häufig sich selbst überlassene Jugend nur zu oft ein Sündentag wird, wirklich zu einem Tag des Herrn machen. —

Diese sechs Punkte wurden von den Freunden des Unternehmens angenommen und von der Behörde genehmigt. Der Sonntagschulverein entstand, dessen Vorstand aus 8—10 Mitgliedern des Vereins und den Lehrern und Lehrerinnen bestehen sollte. Lehrer und Lehrerinnen waren gebeten, neben dem Unterrichten sich der Aufgabe zu unterziehen, die Eltern der Sonntagschulkinder zu besuchen. Um die äußere Einheit der Sonntagschule und die bestimmte Ordnung des Unterrichts innezuhalten, wurde einem aus dem Lehrerkreise die besondere Sorge und Verantwortung übertragen; dieser führte die Bezeichnung Oberlehrer. Der erste Oberlehrer der Sonntagschule war Herr Puns, dem sehr bald schon Herr Ebeling folgte.

Über den Unterricht wurde festgesetzt, daß er Sonntags von 1—3 (später 2—4) dauern sollte, begonnen und geschlossen mit Gesang und Gebet. Eine Stunde sollte dem Leseunterricht gewidmet sein, eine Stunde dem Hersagen des Erlernten, dem Lesen der neuen Aufgabe und dem Gespräch darüber. Durch alles sollte die heilige Ehrfurcht und Liebe für das göttliche Wort gewirkt werden. Eine Einteilung in Klassen wurde vorgesehen, über Belohnungen, Strafmittel, die Einzeichnungen zur Teilnahme am Unterricht das Nähere bestimmt.

So wurde am 9. Januar 1825 die Sonntagschule eröffnet. Die Zahl der Kinder wuchs schnell. 249 wurden im ersten Jahr des Bestehens aufgenommen; 88 schieden durch mancherlei Umstände, Konfirmation, Wohnungsveränderung und durch einwirkende Feindschaft u. aus, sodaß Ende des 1. Jahres 161 Kinder die Sonntagschule besuchten. Auch die Zahl der Lehrkräfte war auf zweimal je 7 gestiegen.

## B. Fortschritte in den Jahren 1825 bis 1835.

### a. Die Geschichte der Sonntagschulen in diesem Jahrzehnt. Ihre Bedeutung für das christliche Leben Hamburgs.

„Eine Anstalt, der man die schlechteste Vorbedeutung stellte, die man auf das verächtlichste behandelte, der man ins Gesicht sagte, daß sie nicht werde leisten können, was sie verspreche, der man dabei vielfach hemmend in den Weg trat, kann heute auf zehn Jahre ihres Bestehens zurück sehen, und nicht etwa auf zehn Jahre kümmerlichen Bestehens, sondern sie steht in Blüte vor uns, und neben der blühenden Mutter steht sogar eine blühende Tochter“, so konnte Kandidat Brauer, welcher selbst der Gründer der städtischen Sonntagschule war,<sup>1</sup> bei der Jahresversammlung der Sonntagschulvereine am 23. Februar 1835 sprechen im Rückblick auf die Entwicklung dieser 10 Jahre. Ja, was war aus dem kleinen Pflänzlein geworden, welchen Segen hatte der Herr zu seinem Wachsen und Gedeihen gegeben! Mit etwa 30 Knaben und 30 Mädchen hatte man begonnen: nun waren im Laufe der 10 Jahre 689 Knaben und 842 Mädchen, zusammen 1531 Kinder, allein durch die St. Georger Sonntagschule für längere oder kürzere Zeit hindurchgegangen. Der Bestand war im Februar 1835: 140 Knaben, 219 Mädchen, zusammen 359 Kinder. Daneben aber war seit dem 18. Mai 1826 eine Zweig-Sonntagschule in Barmbeck entstanden, welche 1835 63 Knaben und 64 Mädchen, zusammen 127 Kinder zählte. Und aus einer Separatklasse für Mädchen, welche eine Lehrerin an der St. Georger Sonntagschule in ihrer Wohnung in der Stadt um sich gesammelt hatte, war am 27. Februar 1831 die städtische Sonntagschule unter einem besonderen städtischen Sonntagschulverein hervorgegangen, welcher im Jahre 1835 allein 634 Kinder in sechs verschiedenen Lokalen<sup>2</sup> um sich sammelte. Bei etwa 400 unter diesen war der Unterricht in der Sonntagschule der einzige, dessen sie theilhaftig wurden; von den oben genannten 359 Kindern in St. Georg war dies bei 150 der Fall, ein Zeichen, wie wenig noch die Armenfreischulen, die Wochen- und Abendschulen ausreichten. Und doch hatte sich auch hier vieles gebessert. Rautenberg selbst war es, der auf das entschiedenste die Einführung des Schulzwangs für Kinder forderte. „Der christliche Staat“, so sagt

<sup>1</sup>) Bergedorfer Bote 1846, S. 68. — <sup>2</sup>) Bei den Mühren, Lange Mühren, Scharthor, Kornträgergang, Bäckerbreitergang und Kuhberg.

er in seinem Bericht über 1833 S. 14, „hat doch gewiß das größte Recht und ohne Zweifel auch die größte Pflicht, so viel an ihm ist, Sorge zu tragen, daß ihm keine gefährlichen, Ruhe und Sicherheit und alles Heil bedrohenden Elemente zuwachsen. Solch vulkanisches Element der bedenklichsten Art ist aber eine ungezogene Jugend, und mir scheint daher ein Gesetzeszwang, der es keinem gestattet, das ihm befohlene Kind ununterrichtet aufwachsen zu lassen, nicht allein mit dem freiesten Bürgertum durchaus verträglich, sondern vielmehr eine ganz unerläßliche Bedingung bürgerlicher Freiheit. Gott gebe, daß unsre zu erwartende Schulordnung vor allen Dingen dem schreienden Mangel in dieser Hinsicht bei uns begegne.“ Diese Schulordnung kam ja allerdings erst im Jahre 1870, in welchem das Gesetz betreffend das Unterrichtswesen das Armenschulwesen aufhob, und den Schulzwang vom sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Jahr einführte; es war zugleich die Entstehung der Volksschule damit verbunden. — Indessen bemühte man sich doch auch damals schon, den großen Mißständen nach Kräften abzuhelpen; das Dasein der Sonntagschule war nach dieser Seite ein laut mahnender Weckruf, der fortwährend an die Gewissen erging!

Aber nicht nur für — man möchte sagen — die staatliche Entwicklung des Schulwesens in Hamburg war die Sonntagschule von der größten Bedeutung geworden, sondern nach allen Seiten hin lassen sich ihre Segensspuren verfolgen; nur in der Kürze können wir an dieser Stelle ihnen nachgehen; aber selbst dabei entfalten sie sich uns auf das reichlichste.

Zunächst welchen Gewinn hatten die Kinder selbst vom Besuch der Sonntagschule! Es ist ergreifend, geradezu herzerquickend, die jährlichen Berichte zu lesen, welche P. Mautenberg verfaßt hat, oder die Berichte der Oberlehrer und Kandidaten für diesen Zeitraum. Neben allem Schweren und Trüben, was sie erfahren müssen, bricht doch immer wieder die helle Freude hindurch über die Erfolge, die sie wahrnehmen dürfen. Wie schildert Mautenberg den Umschwung im Straßenleben am Sonntag! „Die armen Kinder stellen sich doch nun mindestens einmal in der Woche in das Licht einer besseren Sonne, als die ist, welche ihnen sonst in ihrer unglücklichen Jugend scheint. Sie hören doch einmal wöchentlich von der neuen himmlischen Welt, für welche sie durch die Taufe geweiht worden sind, und von dem durchs Leiden des Todes mit Preis und Ehren gekrönten Könige derselben, welcher sie kennt, sie zu sich nehmen und auch mit den

ärmsten und verlassensten unter ihnen seine Herrlichkeit teilen will, wenn sie nur ihr Herz ihm nicht vorenthalten wollen. Das Sentorn des lebensumwandelnden Glaubens kann ja auch in diesen spärlichen Stunden die fruchtbare Stelle in dem Boden ihrer Seele finden, und danach zum mächtigen Baum hervordringen! Diese Gedanken erfüllen mich mit einer besonderen dankbaren Freude vor dem Herrn, wenn ich es am Sonntage zwischen 2 und 4 Uhr immer stiller auf den Plätzen finde, wo sonst die rohe Jugend sich wohl ausgelassen umtreibt, und wenn mir, wie es nicht selten geschieht, am Schluß der Stunden die kleinen Scharen mit ihren Bibeln unter dem Arm fröhlich begegnen, sich traulich um mich herdrängen, mir die Hand reichen, und auf meine Frage mir die Beweise ihres Fleißes zeigen, — ein starkes Gegenstück gegen das scheue Auseinanderfahren schulsüchtiger Haufen, wenn ich in ihre Nähe komme! Erföhren die Leute, welche unsrer Sonntagschule noch abgeneigt sind oder mindestens bis jetzt gleichgültig an derselben vorübergehen, nur einmal dies mit mir, ich bin gewiß, sie würden augenblicklich auch mit mir von ganzem Herzen den Herrn preisen, der eine solche Pflanzung seiner Gnade unter uns ins Leben gerufen, und sie bis dahin so recht mit eigener Hand, daß ich so sage, erhalten, beschirmt, gepflegt und gesegnet hat, daß man sie gewiß mit völlig so gutem Rechte, wie irgend eine an unserem Orte, seinen Augapfel nennen könnte.“<sup>1)</sup> — Mehr als einmal kann berichtet werden, daß ein früherer Schüler oder eine frühere Schülerin nunmehr als Lehrer oder Lehrerin in den Helferkreis eingetreten sei. — Von wie manchen Kräften und Beweisen der Bewährung in diesem Leben wird in den Berichten erzählt, und von wie manchem Sterbebett, welches ein laut redendes, in hohem Maße erbauliches Zeugnis des neuen im Herzen aufgegangenen Lebens aus Christo geworden ist; und die Sonntagschule hatte helfen dürfen, dies Leben zu wecken und zu nähren!

Wie den Kindern, so brachte auch dem Lehrerkreis die Sonntagschule die reichste Anregung. Freiwillig fanden Christen mit ernstem Willen und warmem Herzen sich hier zusammen, neben ihrem persönlichen Beruf stellten sie Zeit und Kraft und ihre ganze Liebe in den Dienst des Herrn für dieses Werk. 3 Lehrer und 5 Lehrerinnen waren es 1825 gewesen; 1835 standen 36 in der St. Georger Sonntagschule, 14 Gehilfen und 21 Gehilfinnen zusammen mit dem Oberlehrer;

<sup>1)</sup> 9. Bericht Seite 15.

8 weitere arbeiteten in Barmbeſ, und in den ſtädtiſchen Sonntagsſchulen vereinigten ſich 10 Lehrer, 15 Lehrerinnen und 11 Kandidaten zu gemeinſamem Wirken. Was für eine Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe kam da zur Geltung, und wie wurde ſie gepflegt! Größere und kleinere gemeinſame Verſammlungen, in denen das Wohl und Wehe der Kinder, ihre Fortſchritte, ihre Bedürfniſſe u. ſ. w. beſprochen, der Gang und Stoff des Unterrichts durchgearbeitet und die häuſlichen Verhältniſſe der Kinder, wie ſie die einzelnen Beſuche nachgewieſen hatten, zur Sprache gebracht wurden, gaben Gelegenheit, alle Seiten der Arbeit zu beleuchten, und die ganze Arbeit immer wieder mit dem rechten Geiſte zu beleben. Was wir ſpäter in der Inneren Miſſion Gemeinſchaftspflege nennen, finden wir hier wohl zum erſtenmal verwirklicht. Welcher Geiſt die einzelnen beſeelte, davon giebt faſt jeder Bericht Kunde: denn faſt in jedem Bericht kann mitgeteilt werden, daß dieſer Lehrer oder jene Lehrerin oder gar mehrere in den Dienſt der Heidenmiſſion oder der Judenmiſſion getreten ſind. In den erſten ſechs Jahren waren es bereits ſechs, die ſo ihr Leben ganz in den Dienſt des Herrn geſtellt haben. — Wie echt und aufopferungsvoll die Gefinnung dieſer Leute war, dafür iſt ein deutliches Zeugniß die Art und Weiſe, wie ſie ſich zu ihrem jedesmaligen Oberlehrer hielten, und wie ſie empfangen und ausſtellen gegenseitig, was jedem von nöten war. Es iſt herzerbewegend zu leſen, wie ſie z. B. den kranken Oberlehrer Ebeling gepflegt haben. Sechs Monate lang wachte allnächtlich einer der Lehrer bei ihm, und ſelbſt die größte Ermüdung von ſaurer Tagesarbeit hielt keinen von dieſem Liebesdienſte ab, wenn ihn die Reife traf. Und der Kranke bekannte gar manchmal: „Ich habe trotz aller Schmerzen doch durch den lieben Bruder eine ſelige Nacht gehabt.“<sup>1)</sup> Hier war ein Glaube, der in der Liebe thätig war; darum war er auch ſo geſegnet!

Segen brachte die Sonntagsſchule auch den neu in die Arbeit tretenden jungen Theologen, den Kandidaten. Wir ſahen ſchon oben, wie ſehr dieſe wiederum ſelbſt die Träger des neuen Lebens geworden waren. Faſt alle arbeiteten ſie in der Sonntagsſchule mit. In der St. Georger Sonntagsſchule bekleideten nach Ebeling's Tode ein Herr Ebel, und nach deſſen Weggang das Amt eines Oberhelfers der Reife nach die Kandidaten Wichern (1832 bis Herbfſt 1833), Pehmöller

<sup>1)</sup> Kautenberg, 5. Bericht S. 25.

(1833—35), Rbfter (—1840), Raabe, Wendt u. f. f. In den städtischen Sonntagschulen waren 11 Kandidaten thätig, unter ihnen vor allem Brauer, Reils u. a. Mit welchem Nachdruck arbeiteten sie, wie Liebeentflammt und zielbewußt. Von Wichern kann Nautenberg rühmen, „daß er mit treuer Liebe und warmem Eifer 1½ Jahre hindurch der Sonntagschule höchst segensreich vorgestanden;“ „zu dem aufrichtigen Danke dafür,“ sagt Nautenberg, „den ihm bereits der Händedruck seiner Gehülfen, den ihm die Thränen der Kinder, die ihn sehr lieb gewonnen hatten, gezollt haben, lege ich noch öffentlich den herzlichen Dank unsres ganzen Vereins, lege ich besonders auch meinen innigen Dank, der ich als Schul-Ephorus diese mir so liebe Pflanzung für das Reich Gottes vorzugsweise gern seinen Händen anvertraut sah.“<sup>1)</sup> Wichern hatte manche neue zweckmäßige Einrichtung in dem inneren Organismus der Anstalt getroffen, durch welche gleichsam ein neues Leben in das ganze Getriebe kam (Abstufung der Klassen, Abgrenzung des Lehrstoffs und der Lehrmethode, Anwendung des wechselseitigen Unterrichts, öftere Prüfung u. f. f.)<sup>2)</sup>. — Als Behmüller abgeht, um in den Dienst der Berliner Mission für Südafrika zu treten, da „verliert in ihm die Schule unendlich viel. Ihm war es gegeben, die Liebe seiner Mitarbeiter wie der Kinder in einem Grade zu gewinnen, wie sie kaum irgend einer seiner Vorgänger genoß. Unter ihm scharte sich das Häuflein so friedlich und freundlich, und zog so einträchtig und dabei so frisch und kräftig einher, daß einem das Herz davon aufging. Das Land war köstlich stille, und die von seinem wackeren Vorgänger gestreute Saat einer zweckmäßig geordneten und organisch zusammenhängenden Thätigkeit der dargebotenen Kräfte konnte unter seiner verständigen und treuen Pflege schön aufwachsen und gedeihen.“<sup>3)</sup> — So war es auch mit den anderen. In welchem Geiste sie ihre Arbeit thaten, welcher Sinn in ihrer Gemeinschaft lebte, dafür ist ein herrliches Lied Beugnis, welches einer von ihnen gedichtet hat, als am 17. Oktober 1840 die 10jährige Wiederkehr der Stiftung des Kandidatenvereins für die städtische Sonntagschule gefeiert wurde. Leider können wir hier nur einige Verse daraus mittheilen:

„Aus tiefer Not, aus finst'rer Nacht,  
Hat Er uns an Sein Licht gebracht,  
Zu Seinen grünen Auen.  
Ja, da uns fehlte Weg und Hirt,  
Wir uns in Wüsten weit verirrt,

<sup>1)</sup> 11. Ber. S. 15. — <sup>2)</sup> 9. Ber. S. 24. — <sup>3)</sup> 8. Ber. S. 4.



24

Dieß Er Sein Licht uns schauen;  
Hegte freundlich  
Seine Armen voll Erbarmen in dem Herzen,  
Half uns frei aus Todes Schmerzen!

Und als der Tag des Heils uns kam,  
In Seine Dienste Er uns nahm,  
Lud uns zu Seinem Mahle;  
Er rief uns freundlich hier und dort,  
Wir hörten all' Sein Freudenwort,  
Er rief's mit lautem Schalle:  
Kommet, kommet,  
Sucht die Kleinen, sucht die Meinen, allertwegen,  
Führt sie freundlich mir entgegen!

Wir hörten wohl, wir kamen all',  
Bei Seines Rußs Bosaunenhall,  
Wir folgten Seinem Zeichen;  
Wir riefen in die Nacht hinein  
Von Seines Sternes hellem Schein,  
Dem alle Sterne weichen.  
Immer hat Er  
Unsren Thaten, unsren Raten sich geneiget,  
Und der Wahrheit Wort bezeuget! —<sup>1</sup>

Auch der Gemeinde brachte die Sonntagschule direkt und indirekt eine reiche Förderung ihres christlichen Lebens. Zum erstenmale fanden jetzt christliche Gemeindeversammlungen in größerem Maßstab statt. Man muß nur lesen, mit welchen Schwierigkeiten der Verein für Heidenmission hier sein Werk begann, wie es verächtlich war, wie man kaum wagte, sich zu versammeln (noch 1828 bestimmte das für die monatlichen Missionsstunden verfaßte Regulativ: „Die Anzahl der Missionsfreunde, welche sich zum Besuch dieser Stunden verpflichten, darf nicht über 12 sein; es muß strenge darauf gesehen werden, daß die ganze Versammlung nie mehr als 16 Personen sei; Frauenzimmer sind bis auf weiteres von diesen Versammlungen ausgeschlossen; beim Weggehen aus den Versammlungen wird ein jeder bringend ersucht, ruhig zu Hause zu gehen, und nicht durch Unterredungen auf der Straße Aufsehen zu erregen“),<sup>2</sup> — man muß das alles bedenken, um den großen Fortschritt zu verstehen, der in diesen nun jährlich regelmäßig wiederkehrenden allgemeinen Versammlungen der Sonntagschulvereine zutage trat. Ursprünglich fanden auch diese Jahresversamm-

---

<sup>1</sup>) Bergeborfer Bote 1840, S. 338. — <sup>2</sup>) Behrmann Monatschr. II. S. 226.

lungen in geschlossenem Kreise statt. Wichern war es auch hier, der bahnbrechend wirkte; die Versammlung im Schneideramts-  
haus am 25. Februar 1833 war die erste kirchliche Gemeindeversammlung Hamburgs in großem Stil; der Saal dort war ein Tanzsaal; man prophezeite, es würde der Untergang der Sonntagschule sein, wenn sie in einem solchen Lokal sich versammelte; aber Wichern blieb standhaft; die Versammlung wurde angekündigt, es wurde öffentlich zu ihr eingeladen, — und der Saal war über Erwarten gefüllt. „Überaus gesegnet“ nennt Rautenberg gerade diese Versammlung, „vornämlich durch die Schlußrede des Herrn Kandidaten Wichern, welche auf das ergreifendste den hilfsbedürftigen geistlichen und leiblichen Zustand unsrer armen Jugend malte; sie wurde neben den anderen Ansprachen wohl vorzugsweise in der Hand des Herrn das Mittel, die Gemüther der sehr zahlreich versammelten Zuhörer lebendig und heilsam für die Sache Gottes zu bewegen.“<sup>1</sup> — Es ist ja bekannt, daß Wichern diese Versammlung später mit dem Kirchentag in Wittenberg verglich, und den Ausspruch that: „Nur zweimal in meinem Leben habe ich das sichere, mich übermannende Bewußtsein davon gehabt, daß Gott mir in außerordentlichem Maße die volle Kraft des Wortes verlieh; das erste Mal bei jener Sonntagschulfeier im Hamburger Schneideramts-  
hause, das zweite Mal bei meiner Rede über die Innere Mission auf dem Wittenberger Kirchentage.“ — 1835 ist dann abermals ein Fortschritt in diesen Versammlungen zu verzeichnen; zum erstenmal kam es vor, daß aus freien Stücken, mitten aus der Versammlung heraus über und für die Sache geredet wurde, um derenwillen man zusammen gekommen war. „Man wollte bei der Feierlichkeit eine freie Bewegung zulassen und dem Herrn mehr Raum geben.“ Der Erfolg dieser zum erstenmale in Hamburg — ja der Berichterstatter über diesen Abend, Kandidat Brauer, meint, zum erstenmale in Deutschland — so gehaltenen Versammlung war der, „daß alle, die zugegen waren, sich von der Nähe des Herrn, ihres Heilandes, und von dem Geiste der Gemeinschaft untereinander ergriffen gefühlt haben.“<sup>2</sup> Es hatten an diesem Abend so in freier Weise gesprochen Kandidat Brauer, P. Mumsen, Kandidat Wichern und Kandidat Behmöller. Wichern hatte zum erstenmal dabei darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, auch der entlassenen konfirmierten Sonntagschüler

<sup>1</sup>) 8. Ber. S. 1; vgl. Oldenberg, Wicherns Leben, I. S. 292. — <sup>2</sup>) Bergeb. Vöte 1835, S. 79.

sich anzunehmen, und aufgefordert, einen Verein hierfür zu bilden, der dann später auch ins Leben trat.

Die Gemeinde hatte noch mehr Segen von der Sonntagschule. Es braucht ja hier nicht hingewiesen zu werden auf die Thatsache, daß der junge Nachwuchs der Gemeinde jetzt lebendiger, heilerfüllter wurde. Nein, die Gemeinde selber lernte es als eine Liebespflicht erkennen, sich ihrer Jugend anzunehmen, und überhaupt ihre Augen aufzuthun, um vorhandene Nothstände zu erkennen. Immer wieder wurde in den Berichten der Blick dafür zu schärfen gesucht. Bilder aus dem Leben der armen Bevölkerung wurden entrollt, Kunde gegeben von ihren leiblichen und wirtschaftlichen Nöten, von ihrer Glaubenslosigkeit, ihrem sittlichen Zustand, welche geeignet waren, die Herzen zu packen und zur That der Liebe aufzuraffen. Die Arbeit der Inneren Mission fängt damals schon an, in einem größeren Theil der Hamburger Christengemeinde als eine notwendige Pflicht und als eine kräftige Lebensbethätigung aufgenommen und gepflegt zu werden, obgleich es den Namen und den Verein noch nicht gab. — Und außerdem wurde der Gesichtskreis der Gemeinde erweitert. In Bremen und im Wupperthal waren auf die Anregung von Hamburg aus zurückgehend Sonntagschulen entstanden; auch von ihrem Fortgang wurde erzählt. Und mehr noch von dem großen Werk der Sonntagschulen in England und Amerika. Wie mußte es zur Nacheiferung und Anspornung treiben, wenn die Gemeinde hörte, daß in London bereits 1823 nicht weniger als 430 Sonntagschulen mit über 62 000 Schülern und beinahe 6000 Lehrern bestünden, daß dieselben Zahlen für ganz England lauteten: beinahe 9000 Sonntagschulen mit über 900 000 Kindern und über 83 000 Lehrern! Wenn dann im einzelnen die Arbeit dort geschildert wurde, oder hingewiesen wurde auf Newyork, wo bei 200 000 Einwohnern in 50 Sonntagschulen an 8000 Kindern etwa 800 Lehrer wirkten, — wie wurde da der Blick weit; die eigne Arbeit wurde so hineingestellt in die große Arbeit des Reiches Gottes auf der ganzen Erde! Hier hörte die Gemeinde zum erstenmale die Kunde, daß ein eigener Sonntagschulmissionar in Newyork angestellt sei, dessen Geschäft darin bestehe, „daß er bei den armen Leuten in der Stadt umhergehe, erforsche, welchen Kindern es an Unterricht im Christentum fehle, und diese dann zum Besuche der Sonntagschulen veranlasse. Von Zeit zu Zeit gebe er kleine Schriften heraus, die den Sonntagschullehrern ihren Unterricht zu erleichtern bestimmt seien.“ Solche Mittheilungen

fielen auf guten Boden; sie waren Saatkeime, die, wie wir noch sehen werden, gute Früchte bringen sollten!<sup>1</sup>

Zur Arbeit an dem Volk forderte die Sonntagschule auf. Und dieser ihr Werberuf an die Gemeinde ist nicht der geringsten Segnungen eine, welche die Sonntagschule der Gemeinde gebracht hat. Es war eine Zeit, in welcher man geradezu eine Erweckung in den Hamburger dem Herrn und seiner Kirche entfremdeten Kreisen wahrnehmen kann. Es zeigte sich vielfach ein Suchen und Fragen nach dem Heil, nach der Gewißheit der eignen Seligkeit, ein Sehnen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, ein Bitten um Unterricht und Konfirmation, wo diese bis dahin unterblieben war. Und sie war bei vielen unterblieben! Rautenberg selbst giebt in seinen Berichten eine große Zahl von diesbezüglichen Beispielen. Er nennt diese Erweckung selbst „eine eigne Bewegung unter der niederen Klasse.“<sup>2</sup> — Freilich verhehlte er sich nicht, daß es erst gelte abzuwarten, ob diese Bewegung eine gründliche und dauernde sein werde. Sie war es nicht; einige Zeit, vielleicht einige Jahre hielt sie an, dann ließ sie allmählich nach. Aber gerade die letztere Thatsache wurde für Rautenberg und die Sonntagschule nun erst recht der Anlaß, zur Arbeit an dem Volke aufzufordern. Das Wort Gottes leuchtete wie ein Licht an einem dunklen Orte. Der Morgenstern neuer Glaubens- und Liebesarbeit der Gemeinde war an ihrem Himmel aufgegangen. Die Morgenröthe eines neuen Tages kam; der Wächterruf Rautenbergs war wie ein erster Weckruf zur Arbeit der Inneren Mission; es war der Ruf, welcher zur Gründung des Besuchsvereins im Jahre 1830 führte.

„Unser Volk ist im tiefsten sittlichen Elend; aber! Hamburg wird's erfahren, und das künftige Geschlecht wird's erkennen, daß die Sonntagschulen das rechte Mittel gewesen sind, um von solchem Elend frei zu machen“, dies Wort von P. Mumsen, bei der Sonntagschulfeier im Jahre 1835 gesprochen, faßt in kurzen Sätzen die große Bedeutung der Sonntagschule für die Entwicklung des christlichen Lebens in Hamburg zusammen. Wir verstehen nun um so besser, wie Rautenberg, erfüllt von dem seither so reich erfahrenen Segen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes sich freute, und der Freude Ausdruck gab mit den Worten:<sup>3</sup> „Warum sollten wir es nicht hoffen, und die Hoffnung nicht aussprechen, daß aus der Sonntagschule nach Jahren, wenn das Geschlecht, das in ihr groß geworden, erst den Kern des

<sup>1</sup>) 5. Ber. S. 30. — <sup>2</sup>) 3. Ber. S. 15. — <sup>3</sup>) 9. Ber. S. 38.

Volfes ausmacht, für Hamburg eine bessere, frömmere und glücklichere Zeit erblühen wird.“ Wir verstehen es auch, wie er den kommenden Tag begrüßte:

Die Nacht vergeht, der Tag bricht an,  
Wach auf, mein Herz, wach auf!  
Der Held mit Sanftmut angethan  
Zieht königlich herauf!

Die Menge strömet zu ihm her  
Aus fernem Süd und Nord,  
Es woget durch der Lüfte Meer  
Das Hosianna fort!

Hinaus zu dir, du milder Held,  
Hinein in deine Reihn,  
Bei dir soll meine ganze Welt,  
Mein ganzer Himmel sein.

Mit dir will ich durchs Leben ziehn  
In treuer Brüder Schar,  
Bis ich einst ohne Wandel bin  
Bei dir, der ist und war!

## b. Der Besuchsverein 1830. — Die Begründung des Rauhen Hauses 1833.

Der Werberuf Rautenbergs, von dem wir oben sprachen, welcher zur Begründung des Besuchsvereins führte und damit zu einer neuen Segensquelle für weitere Arbeit, wurde von ihm gelegentlich der Erstattung des fünften Jahresberichts über die Sonntagschulen 1830 ausgegeben. Da er für die ganze Entstehung des Gedankens der Inneren Mission von Wichtigkeit ist, so muß er hier in seinen Hauptzügen mitgeteilt werden. Rautenberg geht aus von dem sittlichen Zustande des Volfes und von der bis dahin wahrgenommenen Erweckung und sagt im Anschluß daran das Folgende:<sup>1</sup>

„Trügt mich nicht alles, so ist das sittliche Leben im allgemeinen bei uns noch immer im Sinken, und das gilt im besondern auch von den Kreisen, welchen der bei weitem größte Teil unsrer Schüler angehört. Die Masse ist eben hier nicht auffallend hart und schwerfällig, sondern eher weich und beweglich in unsrer Zeit. So gar schwer ist es nicht, sie augenblicklich zu erregen und in irgend eine

<sup>1</sup>) 5. Bericht Seite 14 ff.

Richtung hinzuziehen, aber es mangelt dem flüssigen Geschlecht an aller Konsistenz, an allem Ernst, an aller Treue und Beharrlichkeit. Wetterwendisch ist es, ein dünner kraft- und saftloser Boden, in welchem der zarte Samen keine Wurzel faßt, der am Mittage etwa eine kümmerliche Pflanze treibt, sie jedoch vor Abend schon wieder auswirft. Heilsame Bewegungen haben in demselben das Schicksal der Glockenschläge in dunstschwangerer Luft; sie erschüttern die nächsten Schichten zwar stark, aber dumpf, dringen nicht weit und verhallen bald. So ist es auch der in früheren Berichten oft gedachten eigenen Regung ergangen, welche bei Eröffnung unsrer Schule in den geringen Ständen sichtbar ward. Eltern, welche mit der stumpfften Unempfindlichkeit ihre Kinder ohne allen Unterricht den Grenzen der Kindheit rasch hatten entgegenwachsen sehen, schlugen in sich und brachten sie zu uns her. Vernachlässigte herangewachsene Kinder wurden ohne alle elterliche Anfassung über ihren Zustand unruhig und von innen gedrängt, nach Unterweisung zu fragen. Solche Weckung mußte mit desto größerer Freude von uns wahrgenommen werden und desto stärkere Hoffnungen bei uns entzünden, da sie keineswegs die Frucht einer Sonntagsschulmission, sondern vielmehr eine freie Erscheinung war, welche die ins Leben tretende neue Anstalt ungezwungen begleitete. Indes, wenn wir dies für mehr, als für ein Emporstrecken der Arme aus dem Sumpf des Verderbens, für ein Zeichen, daß die Zeit da sei, stärker und entschiedener zuzugreifen, angesehen, wenn wir wohl gar schon die Spur eines festen, neuen, besseren Willens darin erblickt haben, so waren wir offenbar im Irrtum. Die nicht kleine, besonders in den letzten Jahren stark angewachsene Zahl derjenigen Kinder, welche sozusagen nur einmal durch unsre Schule laufen, d. h. sich einschreiben lassen, einige Sonntage sich einstellen, und dann nie wieder kommen, giebt einen Beweis zu manchen anderen, die sich unmittelbar geben, daß sehr viele Eltern und Vorgesetzte wieder müde geworden, oder nie ernstlich entschlossen gewesen sind, die Kinder zur Schule zu schicken. Ihr Gewissen hat die Augen einmal halb aufgethan, um sie desto fester wieder zufallen zu lassen; bei vielen hat's kaum einmal mit dem Augenlide gezuckt. Genug, die ganze Aufregung gleicht einem aufglimmenden Feuer, das aber im Erlöschen ist, weil der aufsehende Hauch dazu fehlt. Und das ist unsre Klage, daß in den Höhlen und Schlupfwinkeln geistlicher Indolenz und Versunkenheit viele hundert armer Kinder ohne alle Zucht tierisch aufwachsen, und daß in den nebligen und schimmernden Gemäthern des Irrthums, der Verblendung,

der Trägheit viele dies Elend ruhig ansehen und keine rettende Hand danach ausstrecken.

Aber können wir denn gegen dies schaurige Übel nichts weiter thun, als unsre Klage darüber wandeln in ein aufrichtiges heißes Gebet? Sind wir denn auch verurtheilt, wie so viele, durch ihren glaubens- und liebeleeren Sinn sich selbst dazu verurtheilen, viele hundert arme Kinder von ihren ruchlosen Eltern mit empörender Gewalt von den Stätten heilsamer Unterweisung ferngehalten, viele hundert in sittlicher Rücksicht völlig ihrer eigenen Willkür und somit der verderblichsten Verwilderung überlassen zu sehen? Ist nicht jene mehr gedachte, schon leider wieder schwindende Bewegung in der unteren Klasse unsres Volks wie ein starker Hülfseruf aus den Sümpfen des Verderbens, dessen Laut jetzt zwar schwächer, aber desto verständlicher sein Andringen ausspricht? Und können wir denn nicht helfen? Was hält uns, daß wir nicht zutreten und anfassen? Was hindert uns, gleich unsren Brüdern in London, Glasgow, Newyork und mehreren großen Städten Englands und Nordamerikas Missionare zu werden für das mehr als heidnische Elend in unsren Mauern? Was hindert uns, hineinzugehen in die Hütten des Unheils, an welche wir hier gedenken, den Jammer mit eignen Augen zu sehen, und die armen Leute zu treffen und zu ermahnen, daß sie sich selbst, daß sie mindestens doch ihre unglücklichen Kinder retten lassen aus den Stricken des Todes? Sind nicht in unseren Tagen vornehme Männer aus unserer Mitte,<sup>1</sup> vom Lobe und Segen der ganzen Stadt begleitet, Missionare geworden unter den leiblich Armen, sind sie nicht hinuntergestiegen in die Wohnungen des Elends und haben sich überzeugt, wo es fehle an Kleid und Brod für den Leib, und beides gebracht in ihrem Maß und in ihrer Weise? Sollten wir denn nicht in ähnlicher Art bei den unglücklichen Brüdern können nachsehen, wo es an Brod und Kleid für die Seele, am Brode des Lebens und am Kleide der Gottseligkeit und Gerechtigkeit, gebreche, und in sie bringen, beides zu suchen, wo es zu finden ist, mindestens doch ihre Kinder nicht in dem schrecklichen Mangel daran, samt ihnen, geistig umkommen zu lassen? Wäre denn nicht manchen unter uns, die von der Liebe Christi zu den armen Brüdern durchdrungen sind, so viele Zeit gelassen, solch<sup>1</sup> Amt der Barmherzigkeit auszurichten? Und wäre es denn so

---

<sup>1</sup>) Die Begründer der Allgemeinen Armenanstalt.

schwer, dafür einen förmlichen „Besuchsverein“ zu bilden, damit dies schöne Liebeswerk nach einer gemeinsamen Ordnung ins Leben träte?“

Dieses Wort wurde am 8. März 1830 von Rautenberg gesprochen. Noch in demselben Jahre<sup>1</sup> trat der Besuchsverein ins Leben. Schlichte Leute aus verschiedenen Ständen gehörten ihm an, aber alle einig in der feurigen Liebe zu ihrem Herrn und in dem Drang, zu arbeiten an den Armen, damit sie leiblich und geistlich gerettet würden. Mit den Sonntagschulvereinen, dem ihnen angehörenden Lehrerkreis, den Oberlehrern und Kandidaten stand man in innigster Verbindung; teilweise gehörten diese selbst ihm an. „Wir Teilnehmer an diesem still wirkenden Verein“, so erzählt Wichern später im Festbüchlein des Rauhen Hauses,<sup>2</sup> „wußten gewiß, daß der Glaube an Christum, der aus dem alten Menschen einen neuen zu schaffen im Stande ist, auch unsren armen Mitbrüdern helfen könne und helfen müsse, wenn sie dieses Heil nur annehmen wollten. Mit dem Worte von seiner Liebe ausgerüstet, gingen wir Männer allerlei Alters und Standes fröhlich und getrost in die Wohnungen der lieben Armen, die Gottes Wort oft kaum dem Namen nach kennen. Aber wie groß war das Elend, das wir fanden!“

Je mehr man das schreckliche Elend kennen lernte in der stillen und treuen Arbeit des Besuchens, und je mehr man in den Vereinsversammlungen die gegenseitigen Erfahrungen austauschte, desto mehr regte sich die Frage: Was am ersten und wichtigsten zur Abhülfe für solche große Not zu thun sei? Die Antwort auf diese Frage wurde in der Sitzung am 8. Oktober 1832 gegeben, die eben dadurch wohl die bedeutungsvollste des Vereins geworden ist. Es war ein Montag, man war versammelt im Hause des Schullehrers Hoffmann. Hier wurde der Gedanke laut: „Soll in unsrer Vaterstadt das Reich Christi wieder eine feste Stütze gewinnen und tiefere Wurzeln schlagen, so muß neben anderem ein Haus gegründet werden, das keinen anderen Zweck hat, als die lieben Kinder aus dem Elend der Sünde und des Unglaubens zu erretten, ein Rettungshaus!“ Wir wissen es aus der Entstehungsgeschichte des Rauhen Hauses, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte, ehe der Plan ins Leben treten konnte. Aber es lebte in den Mitgliedern des Besuchsvereins der Geist des Glaubens, und der Geist des Gebetes, und der

<sup>1</sup>) Fl. Bl. I, Seite 187. — <sup>2</sup>) Festbüchlein, 1. Auflage, Seite 8 u. 11.



Geist der Arbeit. Von solchem Geist erfüllt, ging man ans Werk, und erlebte es, wie der Herr eine Schwierigkeit nach der anderen hinwegräumte, wie er Gebete erhörte und half über Bitten und Verstehen, bis am 12. September 1833, — nicht ganz ein Jahr nach jener Sitzung — das Rauhe Haus begründet werden und am 31. Oktober desselben Jahres Wichern mit seiner Mutter und Schwester in dasselbe einziehen konnte.

Nach dem Jahre 1832 hören wir nicht viel mehr von dem Besuchsverein, er arbeitete in der Stille weiter. Daß er es that, dafür ist uns ein Bericht Zeuge, welcher sich über seine Thätigkeit 1835 im „Bergedorfer Boten“ findet (Seite 147 ff.). Dort wird erzählt, daß man im Sinne gehabt, für Erwachsene, die weder lesen gelernt, noch Erkenntnis Gottes empfangen hätten, eine Schule zu eröffnen, oder einen Unterricht anzuordnen. Mit Gottes Hülfe habe der Verein seinen Vorsatz ins Werk richten können, und bereits fünf Männer und zwei erwachsene Mädchen zur Konfirmation befördert. Zwei Männer und ein Mädchen würden jetzt noch unterrichtet. Welche Liebe und Aufopferung zeigt sich auch da noch bei den Vereinsmitgliedern, welche ihre freie Zeit und Kraft hingaben, um anderen zu dienen, und das mit der größten Treue! Sowohl von dieser ist der Bericht ein Zeugnis, wie auch von dem Segen, den der Herr auf die Arbeit legte, und gewiß auch weiterhin auf die Arbeit gelegt hat, so lange der Besuchsverein bestand, und in diesem Geiste sein Werk auszurichten suchte.

Auf dem Gebiete der männlichen Diaconie hatte seit 1830 vorzugsweise der Besuchsverein gearbeitet. Auch auf dem Gebiete der weiblichen Diaconie war in jenen Jahren ein großer Schritt vorwärts gethan worden durch die Begründung desjenigen Vereins, der noch heute besteht und mit segensreichem Erfolg arbeitet, „des weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege“. Seine Begründerin war Amalie Sieveking.

#### c. Amalie Sieveking und die Begründung des weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege. 1832.

„Der weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege in Hamburg,“ — mit diesen Worten wird er im Jahre 1851 dem Leserkreis der „Fliegenden Blätter“ (Seite 347) vorgeführt — „gehört der Lebensgeschichte einer Frau an, deren Namen alle kennen, welche ihr Auge auf die neuen Offenbarungen Gottes in der wiedererstehenden

evangelischen Kirche gerichtet halten. Ihr Name ist Amalie Sieveking. Wollten wir jenen Verein ganz verstehen, so gewiß nur aus dem Leben dieser Frau. Es ist einmal so, überall, und im Reiche Gottes vor allem, daß bedeutungsvolle Arbeiten immer nur Ausstrahlungen sind des persönlichen und persönlichsten Lebens einzelner Menschen, deren Beruf, göttliche Ordination und inwendige Geschichte Fleisch und Bein wird in der unter ihrer Hand sich gestaltenden Welt." — Schon frühe hatte der Herr in das Herz von Amalie Sieveking einen Zug zu den Armen und Nothleidenden gelegt, aber die rechte Freude des Wohlthuns wurde ihr erst aufgeschlossen durch das Verständnis von Matth. Kap. 25, in dem Sinn, daß als an dem Heiland geschehen gelten soll, was an seinen armen Brüdern und Schwestern gethan ist. Schon früh lebt der Trieb in ihr, an anderen zu arbeiten, sie zu unterrichten, ihnen zu dienen. Mit ihrem 18. Lebensjahr (1812) hört sie von den barmherzigen Schwesternschaften in katholischen Ländern; gewaltig davon ergriffen, möchte sie berufen sein, ähnliches in der evangelischen Kirche zu stiften; nach langem Kampf stellt sie es ihrem Gott anheim; sie will warten auf seinen Wink. Aber der Trieb, Liebe zu üben, für andere thätig zu sein, lebt in ihr fort. „Des Menschen eigentliches wahres Leben ist Wirken der Liebe, und er lebt mehr, und lebt seliger, je freier und fröhlicher und segensreicher er wirken kann," so schreibt sie vier Jahre später. Und in diesem Sinn ist sie beflissen, von früh bis spät anderen, sonderlich Kindern zu dienen; ihre erwachsenen Mitschwestern macht sie bekannt mit dem Worte Gottes durch die „Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift", wie sie sie aus der Tiefe der Schrift gegraben und in einem Leben mit viel Trübsal bewährt erfunden hatte. Da kommt das Jahr 1831; es wird ein Jahr des Schreckens durch das Auftreten der Cholera. Im Herbst beginnt die Seuche, in Hamburg zu wüthen, und Wochen und Monate hindurch hält der Tod seine Ernte. Amalie Sieveking erbietet jetzt ihren Dienst zur Pflege armer Kranker in einem der Choleraospitäler, und ihr Anerbieten wird angenommen. Da wendet sie sich am 10. September 1831 an ihre christlichen Mitschwestern in Hamburg, sich mit ihr zu dem gemeinsamen Liebeswerk zu vereinigen. Der Aufruf erschien im „Bergedorfer Boten", — ohne direkte Nennung des Namens. Er blieb erfolglos; niemand meldete sich. Man begreift es kaum, wie das möglich war, wenn man die Tiefe, Kraft und Innigkeit wahrnimmt, mit der er abgefaßt ist. Wahrlich, wenn etwas, so ist es dieser Aufruf wert,

der Vergessenheit entrissen zu werden: seine Sprache faßt auch heute noch die Herzen. So mag er an dieser Stelle wörtlich folgen.

### Aufruf an christliche Seelen.

Geliebte Brüder und Schwestern in dem Herrn!

Erlaubt es einer christlichen Mitschwester, ein Paar Worte zu Euch zu reden, und haltet ihr das Ungewöhnliche einer solchen öffentlichen Anrede zu Gute um der ungewöhnlichen Veranlassung willen.

Nicht wahr, öfters schon habt Ihr Euch innig bewegt gefühlt durch die Betrachtung dessen, was die Gnade des Herrn gewirkt durch seine Knechte, die er ausgesandt zur Verkündigung seines Evangeliums! Und sollte Euch da denn nicht auch manchmal das Herz gebrannt haben, daß doch dieselbige Gnade auch Euch tüchtig machen möge, etwas zu wirken in seinem Reiche, zu seiner Ehre? An Gelegenheit dazu kann es nicht fehlen an keinem Orte und zu keiner Zeit. Wir leben ja in einer Welt, die im Argen liegt, und die eben deshalb der Schauplatz mannigfachen Elends und Jammers sein muß; wir sehen uns mitten in der Christenheit von solchen umgeben, denen das Christentum noch ein leeres Wort ist, welche die heiligende und beseligende Kraft des Evangeliums noch nimmer am eigenen Herzen erfahren. Dürfen wir nun solcher Erfahrung unrühmen, müssen wir denn nicht auch alle auf gewisse Weise als Missionare und Missionarinnen uns ansehen, verordnet zur Verkündigung der herrlichen Tugenden des, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte, ob nicht durch solches Zeugnis eine oder die andere arme Seele sich treiben lasse, auch sich hinzuwenden zu ihm, dem treuen Hirten und Bischof unserer Seelen? Wenige mögen berufen sein zu dem Zeugnisse durch das Wort; das höhere Zeugnis eines gottseligen liebethätigen Wandels ist eine heilige Verpflichtung für alle Christen insgemein.

Christen, Ihr wißt es, der Herr sucht die Völker jetzt heim! mit seinen Gerichten, und unsere Vaterstadt steht in banger Erwartung, ob nicht dieselben Gerichte auch hereinsbrechen werden über sie. Die Leichtsinrigen müssen es einräumen, daß wir in einer ernsten Zeit leben. Die Gläubigen aber, eingedenk der Aufforderung ihres göttlichen Meisters, acht zu haben auf die Zeichen der Zeit, verdoppeln jetzt ihren Fleiß im Wachen und Beten, auf daß sie erkennen mögen, was der Herr mit ihnen vorhabe, und daß die Gnadenabsicht der von ihm erhobenen Fuchtrnte nicht unerreicht bleibe bei ihnen.

Eins können wir nicht verkennen: Wo der Herr großes Elend schießt, da liegt eben darin ein Aufruf an die Seinen, ihren Glauben zu erweisen in selbstverleugnender, aufopfernder Liebe. So wenigstens ward der Wink des Herrn in solchen Fällen verstanden in der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte. Wenn wir die Perioden blutiger Verfolgung ausnehmen, in denen die Bekenner Christi ihren Glauben bewährten in dem heldenmütigen Erdulden eines martervollen Todes, ihre Liebe in brünstigem Gebete für ihre Peiniger; wenn wir diese Perioden ausnehmen, so leuchtet wohl die Herrlichkeit des christlichen Bekenntnisses nirgends heller als in den Zeiten allgemeinen und öffentlichen Wehes. Um zur Bestätigung dieser Behauptung unter vielem nur etwas anzuhängen, sei es mir vergönnt, eine Stelle anzuführen aus einem der alten Kirchenväter, Dionysius, Bischof von Alexandria [gest. 264 oder 265 nach Chr.].

wie dieser den Gegensatz schildert zwischen heidnischer Selbstsucht und Feigheit und christlicher Bruderliebe und bereitwilliger Aufopferung bei Gelegenheit einer wüthenden Seuche, die unter der Regierung des römischen Kaisers Gallienus in jener großen Hauptstadt herrschte [vom Jahre 252 an].

„Jene Seuche,“ schreibt er, „erschien den Heiden als das Allerfurchtbarste, was keine Hoffnung übrig ließ; uns aber nicht so, sondern als eine besondere Prüfung und Übung. Die meisten unsrer Brüder schonten ihrer selbst nicht in der Fülle der Bruderliebe; sie sorgten nur gegenseitig für einander, und da sie, ohne sich ängstlich zu verwalten, die Kranken pflegten, ihnen bereitwillig um Christi willen dienten, gaben sie freudig mit ihnen das Leben hin. Viele starben, nachdem sie andre durch ihre Fürsorge von der Krankheit wiederhergestellt hatten. Die besten unter den Brüdern bei uns, manche Presbyter, Diakonen und ausgezeichnete unter den Laien endeten ihr Leben auf solche Weise, sodasß ein solcher Tod, der die Frucht großer Frömmigkeit und frommen Glaubens ist, einem Märtyrertode nicht nachzustehen scheint. Bei den Heiden aber alles ganz anders; diejenigen, welche krank zu werden anfangen, verstießen sie; sie flohen von den Tönersten hinweg; die Halbtoten warfen sie auf die Straße, sie ließen die Toten unbegraben liegen, um der Ansteckung auszuweichen, der sie doch durch alle möglichen Anstrengungen nicht leicht entgehen konnten.“ [Euseb. 7, 22.]

Brüder und Schwestern, wir haben noch das alte Evangelium; sollte es nicht auch unter uns die alte Kraft erweisen, uns geschickt zu machen zu allem guten Werk? Gewiß hat ein jeder unter uns in dieser Zeit schon manchmal nicht ohne Wehmut die Summe des Elends sich vergegenwärtigt, die der Ausbruch der Cholera-epidemie — und dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit hoffen, davon verschont zu bleiben? — vornämlich unter den ärmeren Klassen unsrer Vaterstadt hervorbringen würde. Aber hat auch ein jeder unter uns schon einen ernstlichen Anschlag gemacht, was nach dem Maße der ihm verliehenen Mittel und Kräfte von ihm erwartet werden dürfte als Beitrag zur Milderung jenes Elends, auf das er nicht dereinst erfunden werde als ein ungetreuer Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes? Gewiß ist unsre gute Obrigkeit, gewiß sind die von ihr eingesetzten Behörden mit großer Thätigkeit und weiser Sorgfalt darauf bedacht, alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, daß zur Zeit der Noth die Hülfe nicht fehle. Aber sollten diese Anstalten den Liebesseifer der einzelnen überflüssig machen? Werden sie nicht vielmehr erst alsdann ihre rechte Wirksamkeit erhalten, wenn die einzelnen in Liebe sie unterstützen, und zwar in einer auf christlichem Grunde erbauten Liebe?

Durch diese Betrachtungen geleitet, und von einem tiefen inneren Sehnen getrieben, habe ich mich zum freiwilligen Hospitaldienst gemeldet, und ist mir von unfrem Physikus, Herrn Doktor Ebeling, die Hoffnung gegeben, durch seine Vermittelung in einem der hiesigen Hospitäler eine Anstellung zu erlangen. Geliebte in dem Herrn, rechnet mir diesen Schritt ja nicht als etwas Großes an; er wird mir vor vielen tausenden durch manche Umstände gar sehr erleichtert; körperliche Kraft und eine natürliche Neigung zur Krankenpflege machen mir zur Lust, was manchen anderen bei gleichem Maße des Glaubens und der Liebe schon ein schweres Opfer sein würde, und endlich fühle ich auch bei diesem Werke so viele geheime Unlauterkeit, daß ich mich gewiß nicht genug darüber demüthigen kann vor dem Herrn, meinem Gott, und daß ich ohne das Vertrauen

auf seine in Christo geoffenbarte, vergebende und bedeckende Gnade auch nimmermehr hoffen dürfte, damit zu bestehen vor seinem Thron.

Was mich nun aber bewogen, Euch diese Mittheilung zu machen? Seht, unter den Schwierigkeiten des von mir zu übernehmenden Postens erscheint mir keine größer als die, welche sich aus meinem Verhältnisse zu den mir untergeordneten oder neben mir stehenden Krankenwärterinnen entwickeln dürfte, von deren Mehrzahl ja leider nicht zu erwarten steht, daß sie ihr Werk treiben werden in christlichem Sinne, die darin vielmehr wohl weiter nichts sehen werden, als eine Quelle des Erwerbs. Ja, wenn ich noch einige Gehülfsinnen hätte, die nicht nach dieser Mietlingsart, sondern in freier Liebe und wahrhaftig um des Herrn willen dem Dienste ihrer armen Brüder und Schwestern sich widmeten, dann, dünkte ich, müßte es uns wohl gelingen, ein Beispiel christlicher Krankenpflege aufzustellen, davon die Ungläubigen selber gestehen müßten, daß es darum etwas anderes und viel schöneres sei, als alle ihre nur auf dem Grunde einer weltförmigen Moral erbanten Institutionen.

Ein Anruf also sollen diese Worte sein, vornehmlich an meine christlichen Mitschwester gerichtet, ob etwa eine oder die andere unter ihnen sich innerlich berufen fühlt und dabei in ihren äußeren Verhältnissen unabhängig genug gestellt ist, sich freudig mit mir zu gleichem Werke zu vereinen. Wäre das nun der Fall, fände sich eine unter Euch, oder wüßtet Ihr etwa unter Euren Bekannten eine gleichgesinnte Seele, die geneigt wäre, eine solche Verbindung mit mir einzugehen, die bitte ich, entweder Herrn Pluns, Valentinskamp Nr. 156, oder Herrn Kandidat Pehmöller, Große Bäckerstraße Nr. 68, Nachricht davon zu geben; diese würden ihr dann nähere Auskunft über meinen Namen und meine Wohnung geben.

So erfreulich mir indessen eine solche Mitwirkung sein müßte, so möchte ich doch keine Seele, die keinen entschiedenen Beruf in sich spürte, nur so dazu bereden, indem ich ihr etwa das Schwierige solches Unternehmens sorgfältig verhüllte. Nein, niemand wage es, einen Turm zu bauen, der nicht zuvor sich hinsetzte und überschlage die Kosten, ob er es habe, hinauszuführen. Ein solcher Entschluß will nicht übereilt gefaßt sein in flüchtiger Aufwallung des Gefühls; soll er stand halten, so muß er hervorgehen aus ernster Prüfung, angestellt vor dem Angesicht dessen, der Herzen und Nieren erforscht.

Eine weitläufige Darstellung dessen, was der Hospitaldienst schwieriges hat, dürfte hier überflüssig sein; es fällt ja von selbst ins Auge. Zwei Punkte nur, liebe Schwestern, möchte ich, falls Ihr Lust hättet, jene Prüfung anzustellen, hervorheben, sie Euch zur Beachtung zu empfehlen. Einmal bitte ich Euch, vergesst nicht, Rücksicht zu nehmen auf das Euch verliehene Maß körperlicher Kräfte; denn es ist die Wartung der Cholerafranken wirklich in hohem Grade angreifend. Und dann erforschet Euch selbst, ob es auch wirklich die Liebe Christi ist, die Euch dringt zu solchem Werk, oder ob vielleicht nur ein eitles Verlangen, das Ungewöhnliche zu thun und dadurch groß zu werden in den Augen der Menschen. Ist es das, und nur das, o dann tretet zurück, waget es nicht, diese Bahn zu betreten. Denn seht, es möchte zum Sterben kommen in Eurem Beruf, und dann wäret ihr ja betrogen um den gehofften Lohn, und den Lohn bei Eurem Vater im Himmel hättet Ihr auch dahin, denn vor ihm gilt nur, was in Demuth und Glauben gewirkt ist zu seines Namens Ehre!

Ich zweifle nicht daran, daß manche unter Euch an Demut und Glauben mich weit übertreffen, und also auch, was ich zu leisten mir vorgenommen, viel schöner leisten würden, falls ihre äußeren Verhältnisse ein solches Wirken ihnen gestatteten. Aber bei der Mehrzahl — das weiß ich — sind diese Verhältnisse so strenge bindend, daß sie es sich nicht erlauben dürfen, aus den Schranken derselben heranzutreten. Mögen sie denn bleiben in ihren Kreisen; der Herr wird es ihnen auch da nicht fehlen lassen an mannigfacher Gelegenheit in der Zeit seiner Heimsuchung, ihren liebethätigen Glauben zu erweisen. Eins aber bitte ich Sie, eins bitte ich Euch alle, und darin werdet Ihr mich keine Fehlbitte thun lassen, könnet Ihr mir zu gemeinsamem Wirken die Hand nicht bieten, o so unterstützt mich doch darin durch Euer fürbittendes Gebet, daß es unsrem treuen Heilande gefallen möge, sich zu bekennen zu meinem Werke, seine Gnade zu verherrlichen an mir, in mir und durch mich, und vor allem in dem Sinne der Demut mich zu gründen, die mit David ruft, nicht mit dem Munde allein, sondern aus tiefstem Herzensgrund:

Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!

Als niemand sich meldete, trat Amalie Sieveking ihre Arbeit in der Pflege der Kranken allein an. Es würde hier zu weit führen, zu erzählen, wie trefflich und opferfreudig sie ihrer Aufgabe oblag, wie ihr allmählich nicht nur die Pflege der weiblichen Kranken, sondern auch die Überwachung des ganzen männlichen Wärterpersonals mit den Krankensälen übertragen wurde; wie die einen ihr Beginnen auf das schärfste verurteilten, die anderen es in den Himmel hoben, bis sie alle, durch den Erfolg überzeugt, schließlich sich vor ihr beugten, und ihr die Palme zuerkannten.

Noch im Hospital entwarf sie die Statuten zu einem weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege. Dieser Entwurf war auf der Grundlage einer berufsmäßig übernommenen Armenpflege auf-  
erbaut; abermals tritt der Gedanke einer evangelischen barmherzigen Schwesternschaft in den Vordergrund. Aber dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung. An seine Stelle trat ein anderer, der die Arbeit an den Kranken und Armen als eine freiwillige neben anderen Berufsgeschäften zur Geltung brachte. Für die Armen und Notleidenden sollte in dem neuen Verein eine Quelle neuer Liebe und neuen Segens eröffnet werden; zugleich sollte der Verein ein Segen für die werden, welche sich zu dem gemeinsamen Liebeswerk verbanden. „Die höheren Interessen meines Geschlechts lagen mir am Herzen“, sagt die Stifterin; alleinstehende Jungfrauen, jüngere Mädchen sollten hier im Werk der Liebe einen neuen Inhalt ihres Lebens finden. Nach manchem vergeblichen Versuch waren schließlich zwölf

gefunden, welche sich bereit erklärten, mitzuhelfen; mit ihnen eröffnete Amalie Sieveking am 23. Mai 1832 den neuen Verein.

So schwach und gering der Anfang war, so gesund, gedankenreich, liebeerfüllt, geistesmächtig war er; die Stifterin hauchte ihm ihr Leben ein, und dieses selbst war nichts anderes als Leben aus Gott in Christo Jesu. Darum ist der Verein bis auf den heutigen Tag geblieben; auf 66 Jahre der Arbeit kann er zurücksehen, und auf welchen Segen! Wie viele Vereine entstanden nach seinem Muster, 1835 in St. Georg in Hamburg der ebenfalls noch jetzt bestehende Verein gleichen Namens, 1836 ein gleicher Verein in Altona, bald darauf in Celle, Potsdam, Bonn, Bremen und anderen Orten. Von höchstem Interesse sind die Jahresberichte, besonders die zuerst erschienenen; es sind Fundgruben von den treffendsten Ausführungen über die rechte Pflege der Armen, über Geben und Nichtgeben, über persönliche herzliche Teilnahme, über religiöse Einwirkung, über das Verhältnis der privaten zur öffentlichen Wohlthätigkeit, und vieles Andere. Im großen und ganzen sind die Grundsätze, die zuerst aufgestellt wurden, dieselben im Laufe der Jahre geblieben; sie haben sich bewährt. Die Verpflichtung der Mitglieder zum Besuch der Armen, und damit die Ablehnung alles dilettantenhaften Arbeitens, die Beschränkung auf die bessere, rechtliche Klasse der Armen, um an diesen intensiver wirken zu können, die Genauigkeit der Untersuchung des einzelnen Falles, aus welcher dessen völlig individuelle Behandlung hervorging, das Bestreben, die eigne Kraft des Armen anzuspannen und ihn zur Selbsthilfe anzuleiten, die Betonung eines „Wirkens der Liebe im Geiste des Glaubens mit Wahrheit, Weisheit und Ernst“, dabei die treffende Art religiös-sittlicher Einwirkung, die Vermeidung von Einseitigkeiten in der Behandlung der Armen durch die Abwechslung in den Besuchen, der gemeinsame Austausch der Gedanken, Erlebnisse und Erfahrungen in der Arbeit — alles das findet sich schon in den ersten Statuten und Berichten ausgesprochen, und hat dem Verein mitgeholfen, unter Gottes Segen in ernster Fortentwicklung seine Arbeit mit Erfolg zu betreiben. Arme und Reiche hatten den Gewinn davon; das Leben des Glaubens und der Liebe in der Gemeinschaft des Herrn Jesu wurde bei beiden dadurch gefördert, und immer mehr vertieft. Welchen Einfluß nach dieser Seite die begnadigte Persönlichkeit der Stifterin des Vereins selbst ausübte bis zu ihrem Heimgang am 1. April 1859 ist zu bekannt, als daß es hier noch weiter ausgeführt zu werden brauchte. Nur das eine

Wort finde hier noch seine Stelle, in welches Wichern seinen herrlichen Nachruf, den er in den Flieg. Blättern ihr gewidmet,<sup>1</sup> zusammengefaßt: „Sie war eine apostolische Frau!“ —

#### d. Der Plan zur Begründung einer „Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Sinnes.“

Nur von einem Plan kann in diesem Abschnitt die Rede sein, nicht von einer zur Ausführung gekommenen That. Und doch ist in diesem Fall auch der Plan schon wichtig genug, und der Mitteilung wert. Um so weniger kann diese übergangen werden, als wir nach den Spuren und Äußerungen christlichen Lebens in der damaligen Zeit in Hamburg suchen, in welchen wir die Vorboten der späteren Arbeit der Inneren Mission erkennen dürfen. Und dieser Plan war ein solcher Vorbote.<sup>2</sup>

Er ging vor allem aus von dem damaligen Senator Hudtwalcker, dessen Name uns in der Geschichte des christlichen Lebens in Hamburg, besonders bei der Geschichte des Rauhen Hauses in reichem Maße begegnet. Schon im Anfang der zwanziger Jahre hatte er einen Plan zur Begründung eines „christlichen Vereins“ entworfen, welcher die Aufgabe haben sollte, den kirchlichen Glauben auf der Grundlage des Augsburgerischen Bekenntnisses zu verteidigen und zu verbreiten. 1829 nahm er dann diesen Plan von neuem auf und arbeitete ihn um. Eine „Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Sinnes“ sollte nunmehr danach ins Leben treten. „Auf möglichst breiter Grundlage ruhend, sollte diese Gesellschaft das Evangelium in die dem Christentum entfremdeten Massen des Volks zu tragen suchen. In den von Senator Hudtwalcker entworfenen Statuten war außer der Begründung eines Volksblattes ins Auge gefaßt: die Herausgabe tüchtiger Volkskalender und zeitgemäßer Flugschriften, — die zweckmäßige Verbreitung von Bibeln, — die Anlegung von Leihbibliotheken, — die Eröffnung von Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge und Gesellen, — die Aussendung christlich gesinnter, mit Vorsicht gewählter Männer aus dem Arbeiterstande, die in steter Verbindung mit Geistlichen und unter deren Kontrolle, die Armen

<sup>1</sup>) Fl. Bl. XVI. S. 127. — <sup>2</sup>) Vgl. Oldenberg, a. a. O. I. S. 256 f., und die sehr wichtige Ausführung von Senator Hudtwalcker bei der Jahresfeier des Rauhen Hauses 1836, 2. Bericht S. 8 f.



und Verlassenen, wie die im Laster Versunkenen aufsuchen und mit Trost und Mahnung ihnen dienen sollten, — außerdem die Errichtung einer Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder.“ In der That ein merkwürdiger Plan und ein gewaltiges Programm! Ausgeführt wurde es, — aber erst, als Gottes Stunde gekommen war. Der Verein für Innere Mission im Jahre 1848 stellte die erste umfassende Verwirklichung dieses Planes in Hamburg dar; das „Rauhe Haus“ 1833 war die Ausführung des an letzter Stelle genannten Gedankens. Fürs erste aber sollte Senator Hudtwalcker nur eine Anregung sich verwirklichen sehen, das war die Begründung eines Volksblattes; in der Gestalt des „Bergedorfer Boten“ erschien es zum erstenmal am 11. September 1830. — Der Mensch denkt und Gott lenkt! So zeigt es sich auch hier bei dem Plane des geisterfüllten Mannes. „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der Herr allein giebt, daß es fortgehe.“ (Spr. 16, 9). Wenn Seine Zeit gekommen, dann führt Er alles herrlich hinaus!

### e. Der Bergedorfer Bote.

Einfach und schlicht, nach Botenweise,  
Geh' ich am Wanderstab durchs Land,  
Ein Kittel deckt mich; auf der Reise  
Geziemet sich kein Prunkgewand.  
Mühselig muß der eigne Fuß mich tragen,  
Und still geh ich vorbei an Roß und Wagen.

Doch wie die äußere Erscheinung,  
So schlicht und recht nach alter Art  
Ist auch des Boten Herzensmeinung,  
Er sage sie derb oder zart:  
Zu keines Menschen Fahne will er schwören,  
Er will allein der Wahrheit angehören!

Mit diesem Eingangsgruß begann der Bergedorfer Bote seine Laufbahn. Für das erste hatte Pluns die Redaktion übernommen. Er war derselbe, welcher im Februar 1825 die Oberlehrerstelle an P. Rautenbergs Sonntagschule übernommen, sie aber nur bis zu Ostern bekleidet hatte, um die Erziehungsanstalt vor dem Damnthor zu begründen, in welcher ein Jahr später der damals 18jährige Wichern als Lehrer und Gehülfe ihm zur Seite trat. Rautenberg rühmte bei dem Abschiede von Pluns dessen „frommen, liebevollen

rastlosen Eifer und sein vortreffliches pädagogisches Talent". Plunz hatte seine Erziehungsanstalt wieder aufgegeben, war Beamter auf der Vormundschaftsbehörde geworden, und übernahm nun die Redaktion des Boten, welche er bis zum Jahre 1833 behielt.

In diesen ersten Jahren schon trat der Bote lebhaft für die neuen Arbeiten gläubiger Liebe ein. Zugleich war in ihm ein tüchtiges Organ gegeben zur Weckung wahren Glaubens; mannhaft kämpfte er für die lebendige Erfassung des Heils in Christo gegenüber dem alten und unbefriedigenden Rationalismus. Als das Rauhe Haus gegründet werden sollte, war es der Bote, der das Interesse dafür in weiteren Kreisen wachrief; Jahrelang erschien er von da an mit der Überschrift: „Das Blatt erscheint jeden Sonnabend zum besten des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg.“ So finden wir denn auch in ihm den ersten Aufsatz Wicherns, den er wohl je zum Druck gegeben hat, und er ist interessant zu lesen, führt er doch in die große Frage der sittlichen und religiösen Beurteilung der Armut hinein; er hat die Überschrift: Die Armenanstalt in Hamburg, und findet sich in der Nr. 4 des Boten vom Jahre 1832 S. 25. Hier finden wir dann weiter die überaus wichtigen Aufsätze aus Wicherns Feder über die verschiedenen Rettungshäuser, die damals schon bestanden, vor allem die Kopfsche Anstalt in Berlin, am ausführlichsten über das Institut zur Rettung verlassener und verwildeter Kinder, welches Johannes Falk in Weimar gegründet. Liest man diese letzteren Aufsätze genau durch mit all den vielen einzelnen Mittheilungen, die sie enthalten, so merkt man, wie sehr sich Wichern damals in den Geist und die Art der Falkschen Arbeit an den Kindern eingelebt hat, und wie viel er davon in das Rauhe Haus, besonders dessen Art zu arbeiten, zu leben, zu spielen, sich zu freuen, zu loben und zu singen und Feste zu feiern, mit herüber genommen hat. Und wie weiß Wichern in anderen Aufsätzen für die Rettung der Kinder in Hamburg zu begeistern. Wie führt er die Leser des Boten hinein in die Erfahrungen auf den Straßen, in den Gängen und Höfen, die er selber gemacht hat. Wie finden wir hier das Echo der Botengemeinde wieder, wenn von den Versammlungen zur Begründung des Rauhen Hauses berichtet, oder das Begleitwort zu einer Liebesgabe für die neue Anstalt mitgeteilt wird. Der Bote setzt uns in den Stand zu erkennen, daß Fliedners Arbeit schon damals Wichern nicht unbekannt gewesen ist. In mehreren Aufsätzen erzählt er: „Wie einer viel brauchte, nichts hatte und doch alles bekam“;

gemeint ist Theodor Fliedner und dessen Kollektorenreise zum besten der Erhaltung der Kaiserswerther Gemeinde.

Im Jahre 1833 hatte Kandidat Brauer die Redaktion übernommen, und behielt sie bis zum Ende des Jahres 1837, wo er seines neuen Amtes wegen — er war Inspektor der Bildungsanstalt der Norddeutschen Missionsgesellschaft geworden — die Redaktion niederlegte, und dieselbe einem Freundeskreis überließ, in dessen Namen von 1838 an bis zum Schluß des Jahres 1846 J. H. Meldau das Blatt herausgab. Die Jahre 1833—37 bilden wohl den Höhepunkt des Blattes. Sein Standpunkt ist weit, seine Mittheilungen interessant, es ist ein Überblick über das christliche Leben weit über Hamburgs Grenzen hinaus, in Deutschland, im Ausland, vor allem in England und Amerika. Und was berichtet wird, wird zugleich zum Spiegelbild für Hamburgs christliches Leben. Hier ist eine Quelle uns gegeben, aus der wir etwas entnehmen können dafür, wie in dem Hamburger christlichen Kreis der Missionsfinn lebte, wie so manche Gedanken der Hülfe für das Volk, der Rettung der dem Verderben Anheimfallenden oder Gefallenen sich zu bestimmten Vorschlägen verdichteten; es sind die leisen Fäden, die sich hier in ihrem ersten Anfang zeigen, welche später sich zu der zusammengefaßten Arbeit der Inneren Mission verknüpften. So finden wir im Jahre 1837 die Notiz: „Die kirchliche Behörde zu Nîmes in Frankreich hat für die Sonntage und Dienstage Abendgottesdienste angeordnet; am 4. Oktober 1836 sind sie eröffnet und zahlreich besucht. „Wann wird es bei uns dahin kommen?“ Die Einrichtung der Abendgottesdienste war später eines der ersten Werke, welche der Verein für Innere Mission in Angriff nahm. — Schon im Jahre 1835 wird von Newyork erzählt,<sup>1</sup> seinem kirchlichen Leben, und Hamburg damit verglichen: „Newyork hat 240 000 Einwohner, 130 Gotteshäuser und etwa 140 000 Einwohner halten sich zur Kirche. Hamburg hat, alle Nebenkirchen mit eingerechnet für 130 000 Einwohner nur 13 Gotteshäuser, und sollte, nach Newyork zu rechnen, 65 haben. In Newyork sind 140 000 Christen Kirchgänger, in Hamburg 25 000. Dort haben sie angefangen, den geistlich Verwahrlosten die Gnadenmittel nahe zu bringen; sie haben Traktate verbreitet, Bibelstunden eröffnet, Bibeln verteilt, Mäßigkeitsvereine gestiftet, Hausbesuche gemacht; die persönliche Bemühung

<sup>1</sup>) S. 270 vergl. S. 281 ff, und Jahrgang 1840 S. 10.

rechtschaffener Christen um die Seelen der Brüder zeigt sich dabei als das große Mittel. Man hat die Stadt in Bezirke geteilt, und für jeden einen Mann bestellt, der als Armenprediger wirkt, und diesem seinem Beruf ganz lebt, indem er sich täglich in den Hütten der verwahrlosten Armut oder in seiner Wohnung mit ihnen beschäftigt; ein christlicher Verein soll gebildet werden, um die zur Befehrung des Volkes nötigen Kosten zu bestreiten. So sieht es in Newyork aus. Armengeistliche, die an den Leuten aus niederen Klassen arbeiten, welche sich von der Kirche und den gottesdienstlichen Mitteln fern halten, und dadurch ein getauftes Heidentum mitten in christlicher Stadt bilden — sollte das nicht auch in Hamburg möglich sein? Es wäre Hamburgs Pflicht, auch dergleichen Maßregeln zu treffen, denn ein Bruder soll dem andern zu seinem zeitlichen und ewigen Heile helfen. Die Armenanstalt schreibt zwar im 50. Bericht, „daß man an der Bessertung unseres Volkes verzweifeln müsse“, — aber das ist nicht recht; es muß eine Umwandlung des Volkes versucht werden, man muß darauf ausgehen, dem Volk zur sittlichen Wiedergeburt zu verhelfen, sonst hilft alles nichts. Das Mittel dazu ist die Lehre von dem gekreuzigten Sohne Gottes. Diese Lehre lasse man ausgehen unter das Volk in Hütten, man bestelle Leute, die sie in die Wohnungen tragen. Hamburg wird erfahren, daß das Wort nicht leer zurückkommt. Nur müssen es Leute sein, deren ganzer Beruf vom Morgen bis an den Abend, bei Tag und bei Nacht es ist, sich mit dem Worte vom Kreuz und mit der Liebe zu dem Gekreuzigten um die Seelen des armen verkommenen Volkes zu bekümmern. Solche Leute möge denn der Herr bei uns recht bald bestellen.“ — Klingt das nicht wie Sehnen und Ahnen nach einer Arbeit wie die der späteren Stadtmiffion? Die Stadtmiffionare hatten die Aufgabe, solche Leute zu sein. Wir freuen uns, auch aus diesen Äußerungen den Aufgang des Morgenrotes wahrzunehmen, das einen neuen Tag begrüßte. In demselben Jahrgang 1835 finden wir die Bemerkung:<sup>1)</sup> „Die Londoner Gesellschaft für englische und ausländische Seefahrer denkt daran, einen Schiffsprediger nach Hamburg zu schicken. 1834 sind 2371 Schiffe im Hafen eingelaufen mit etwa 15000 Seefahrern und „Hamburg hält keinen Geistlichen, auch nicht einen, für die armen Matrosen. Mancher Seefahrer weint wohl über Hamburg und

<sup>1)</sup> S. 109.

flucht dem Hafen, von wo er äußerlich nicht nur ebenso arm wieder wegzieht, als er dahin gekommen, sondern von wo er auch einen Wurm im Gewissen mitnimmt.“ So wird denn aufs eifrigste geworben dafür, dieser geistlichen Verwahrlosung ein Ende zu machen. Wie manches Jahr mußte noch gewartet werden, bis die Erfüllung dieses Wunsches kam!

Die Beispiele könnten noch vermehrt werden. Es könnte auch gezeigt werden, wie dankbar man sich jeden Fortschritts freut, z. B. daß der Konfirmation seit etwa 1825 ein halbjährlicher Unterricht vorausgeht, daß das zu konfirmierende Kind 14 Jahre alt sein muß, daß die Konfirmation nicht mehr in einzelnen Abteilungen in den Wohnungen der Prediger stattfindet, sondern am Altare in der Kirche,<sup>1</sup> wie dabei aber doch das Mangelhafte deutlich erkannt wird, und mit Macht nach einer Besserung gerungen wird, — allein das Gesagte mag genügen, um darzuthun, welche Bedeutung der Bergedorfer Bote für das christliche Leben Hamburgs hatte, und wie er seiner Aufgabe genügte.

Nach und nach wurde sein Gang matter, es fehlte offenbar an Leuten, die einzig und genug für den Boten arbeiteten. So ging er mit Ende des Jahres 1846 ein. Er durfte es um so eher thun, als Wichern im Herbst 1844 begonnen hatte, seine „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“ in die Welt hinauszusenden, welche, umfassender angelegt und von der Hand ihres geistesgewaltigen Herausgebers geleitet, bald nicht nur für die Kirche Hamburgs, sondern für die Kirche des ganzen deutschen Vaterlands, ja weit darüber hinaus, der kräftigste Herold der neuen Zeit in christlicher Beziehung werden sollten.

Anhangsweise sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß seit 1834 Kandidat Köster auch ein erbauliches Sonntagsblatt herausgab: „Der christliche Hausfreund.“ Es bestand mehrere Jahre, scheint aber keinen größeren Einfluß gewonnen zu haben.

#### f. Der älteste Hamburger Jünglingsverein von 1834.

Im Juni 1834 hatte der Bergedorfer Bote<sup>2</sup> bei der Besprechung der Hamburger Zustände und der Frage ihrer Besserung darauf hingewiesen, daß es an einem Lokale fehle, in welchem besonders junge Leute aus dem Arbeiter- und Handwerkerstande sich zum Lesen, zu

<sup>1</sup>) Vergl. Jahrg. 1836, S. 99. — <sup>2</sup>) Vergl. Jahrg. 1834, S. 201 und 368; und 1835 S. 1 ff.

heilsamer Unterhaltung und zum Brieffschreiben in den Abendstunden nach gethaner Tagesarbeit einfinden könnten. In derselben Zeit bildete sich eine Gesellschaft christlicher Freunde, die eifrig auf die Begründung eines Jünglingsvereins bedacht waren. Diese Gesellschaft suchte ein Versammlungszimmer; zu dem Zweck wollte man ein Haus mieten, in welchem man zugleich die schon seit 1830 bestehende christliche Lesebibliothek, welcher ein Herr Ortlepp vorstand, unterbringen wollte. Seither war diese in der Wohnung des Herrn Ortlepp, Gr. Bäcker gang 91, aufgestellt gewesen. Ihre ungünstige Lage hatte ihrer Benutzung Eintrag gethan, trotzdem ihr Bestand ein guter gewesen sein muß: erbauliche Schriften und nützliche Bücher aus allen Fächern, besonders geschichtliche Werke, und eine sehr vollständige Sammlung technologischer Schriften über alle Gegenstände und Fächer der Gewerbekunde. Es gelang, ein passendes Haus zu finden, und zwar Raastwiete 6; November 1834 wurde es bezogen und die Lesebibliothek in ihm eröffnet. Diejenigen, welche den Wunsch der Teilnahme an der Benutzung des Lesezimmers geäußert hatten, traten nun mit dem Ausschuß der christlichen Gesellschaft zur Beratung der Statuten zusammen. Dieselben wurden entworfen und von der ganzen Gesellschaft gebilligt. Eine zweite Versammlung wurde berufen, und die hier Erschienenen traten nunmehr zu einem Jünglingsverein zusammen. Ein Vorstand wurde gewählt, der aus 8 Personen bestand. Die Eröffnung des Lesezimmers und die erste ordentliche Zusammenkunft des Vereins wurde auf den 1. Weihnachtstag, den 25. Dezember 1834, festgesetzt. In feierlicher Weise fand sie an dem genannten Abend statt; statt eines Zimmers hatte der Verein mehrere, und fand sie durch die Güte seiner Freunde wohnlich eingerichtet vor.

Der Verein sollte jungen konfirmierten, aber auch älteren Christen jeden Bekenntnisses Gelegenheit geben, in ihren Abendstunden zum gesellschaftlichen Leben zusammenzukommen, und zu ihrer Unterhaltung und Bildung nützliche Bücher und Schriften zu lesen, Briefe zu schreiben, u. s. w. Sonntags und Montags war das Versammlungszimmer schon von 4 $\frac{1}{2}$  Uhr an geöffnet, an den übrigen Wochentagen, mit Ausnahme des Mittwochs, von 7 Uhr an; um 10 Uhr wurde es geschlossen. Die Vorsteher wechselten mit einander in der täglichen Aufsicht ab. Ein sittlicher Lebenswandel, besonders Treue im Beruf und Vermeidung schlechter Gesellschaft, galt als Bedingung der Aufnahme in den Verein; eine Übertretung derselben nach der Aufnahme zog eine Verwarnung zu; nach dreimaliger fruchtloser Verwarnung erfolgte der Ausschluß.

Überblicken wir das ganze, so müssen wir sagen, daß die Verquickung der beiden Gedanken: Verein und Lesezimmer kein für das Vereinsleben förderlicher gewesen ist. Der Gemeinschaftscharakter kam nicht zur Geltung, eine Versammlung sämtlicher Mitglieder fand kaum statt. Waren mehrere Mitglieder anwesend, so bestimmte die Vereinsordnung: „Sollte man etwas vorlesen, oder einen Gesang wünschen, so kann dieses nur geschehen, wenn auf die Anfrage eines der Vorsteher alle Anwesende dazu ihre Einwilligung gegeben haben.“ Auf diese Weise konnte kein einheitliches, gemüthvolles Vereinsleben aufkommen. Vor allem scheint es auch an einer rechten leitenden Persönlichkeit gefehlt zu haben.

Ebenfalls hatte der Verein kein blühendes Leben. Die letzten Reste seiner Mitglieder gingen später nach Gründung des „Feierabend“ in diesen über, wie denn auch der Gedanke der Lesebibliothek von dem Verein für Innere Mission später aufgenommen wurde, und zur Einrichtung der noch heute bestehenden Volksbibliotheken in den einzelnen Distrikten geführt hat.

#### g. Einige andere Institute und Vereine aus den Jahren 1825 bis 1835.

Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Christen ist im Jahr 1831 gegründet; er wollte nichts Anderes sein, als ein bescheidenes Pflänzchen, das im Verborgenen wächst, aber doch eine gute Heilkraft besitzet. Arme, alleinstehende Personen oder Familien (die letzteren später nicht mehr) unterstützte man in Krankheit und Not, aber nur dann, wenn man von ihrer christlichen Gesinnung überzeugt war. Über 50 Jahre hat der Verein bestanden. — 1833 wurde ein christlicher Verein für Krankenbesuch und Beerdigung ins Leben gerufen, welcher gegenseitigen Beistand in Krankheits- und Sterbefällen erstrebte. Er bestand über 30 Jahre.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch kurz erwähnt, daß die sieben alten Hamburger Warteschulen, die noch jetzt mit segensreichem Erfolge arbeiten, in den Jahren 1829 und 1830 vor allem von Senator Abendroth ins Leben gerufen sind; ferner daß die Taubstummenanstalt (1827), die alte Sparkasse (1827), und die Blindenanstalt (1830) ebenfalls jenem Jahrzehnt ihre Entstehung verdanken.

Ein reiches Bild christlichen Lebens und erwachender Liebe zog an unsrem Auge aus jener Zeit vorüber. Manches ist vergangen,

manches geändert, manches geblieben. Dankbar gedenken wir aber der Väter, und dessen, was sie gesäet, und preisen den Herrn, der zur Saat das Gedeihen gegeben, und manche schöne Ernte auf sie hat folgen lassen.

### C. Von 1835 bis 1848.

#### a. Allgemeiner Überblick über diesen Zeitraum.

Im Vergleich zu dem zuletzt behandelten Jahrzehnt ist dieser Zeitraum wenig reich an neuen schöpferischen Unternehmungen. Die vorhandene Kraft wird zur Ausbildung des neu Entstandenen und zu seiner Pflege gebraucht. Das impulsive christliche Leben ist schwächer geworden, und wird zum Teil verzehrt durch große Streitigkeiten, die Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre die hiesige Kirche durchziehen, und welche vor allem den Wert und die Geltung des Bekenntnisses und die Verpflichtung der Geistlichen auf dasselbe betreffen, daneben aber die Frage nach der Wahrheit der Kirche, ihrem Wesen, ihrer Kraft behandeln. Dazu kommt noch der große Brand 1842. Er greift auf das tiefste in das ganze bürgerliche, auch das kirchliche und christliche Leben ein. Es gilt, unendlicher Not abzuhelpen; in umfassender Weise eine Organisation zu treffen, die von dem Brande Betroffenen unterzubringen; die abgebrannten Stadttheile müssen neu aufgerichtet werden; die Kirchen, welche ein Opfer der Flammen geworden sind, sollen wieder neu aufgebaut werden; ihnen, besonders dem Bau der Nikolaiirche wendet sich das Interesse der Liebe in hohem Maße zu; die wöchentlichen Schillingsjammungen für die Nikolaiirche konzentrieren dasselbe auf diesen einen Punkt. — Und man hatte ja manches treu zu pflegen, um es aufrecht zu erhalten. Vor allem ist hier zu denken an das Rauhe Haus, welches schnell ein bedeutungsvoller Mittelpunkt des christlichen Lebens in Hamburg und seiner freiwilligen praktischen Bethätigung wird. Außerdem waren die Sonntagsschulen weiter auszubauen, damit ihre seitherige segensreiche Bedeutung nicht verloren ginge.

So ergibt sich denn für unsren Zeitraum ganz naturgemäß an erster Stelle die Behandlung der Frage nach der geschichtlichen Entwicklung des Rauhen Hauses, und zwar nach der doppelten Seite hin, wie in ihm theoretisch und praktisch der Gedanke der Inneren Mission herauswuchs, wie er sich entwickelte und wie er zur zündenden That im Jahr 1848 sich gestaltete; weiter wie die Bruderschaft des



Rauhen Hauses allmählich zu der Arbeit der nachherigen Stadtmission geleitet wurde. Es sind natürlich hierbei wieder mehrere Stadien der Entwicklung zu unterscheiden.

Außerdem aber ist es erforderlich, die Geschichte der Entwicklung der Sonntagschulen in diesem Zeitraum zu berichten, besonders auch die der St. Georger Sonntagschule genau darzustellen.

Endlich ist in einer kurzen Zusammenfassung darauf hinzuweisen, was sonst noch aus dem christlichen Leben dieser Zeit bemerkenswert erscheint, und wie es sich im Jahr 1848 darstellte. Wir werden damit von selbst hinübergeführt in die Tage der Begründung des Hamburger Vereins für Innere Mission.

## b. Der Charakter der Entwicklung des Rauhen Hauses von 1833 bis 1843.

Es ist selbstverständlich, daß an dieser Stelle nicht eine ausführliche Geschichte des Rauhen Hauses gegeben werden soll. Diese ist ja auf das mannigfaltigste, theils in Oldenbergs Buch über Wicherns Leben, theils in dem Festbüchlein des Rauhen Hauses, theils in besonderen Schriften, wie der Jubelgabe 1883, den Marksteinen 1898 und andern enthalten, und dadurch ziemlich allgemein bekannt. Hier ist uns besonders wichtig, zu erkennen, wie das Rauhe Haus, durch die Gedanken und die Arbeit seines Vorstehers und durch den Segen Gottes zu einer Lebensquelle der Inneren Mission geworden ist.

Da tritt uns denn in erster Linie entgegen die außerordentliche Kenntniss der Notstände des Volkslebens. Auf ihr ruht sozusagen die ganze Arbeit. Wichern hatte ja seine Jugend selbst mitten unter dem Volke durchlebt; seine ersten Arbeitsjahre nach vollendetem Studium hatten ihn von seiten der Sonntagschule aus, wie von seiten des Besuchsvereins mitten hinein geführt in das Leben und Treiben des Volks, und ihm dessen ungeheure Not vor Augen gestellt. Und Wicherns Auge sah mehr, als andere Menschen; diese glühende, verzehrende Liebe, die in seinem Herzen wohnte, ließ ihn tiefer schauen, und teilnahmvoller dem Elend bis auf die Wurzel nachspüren. So füllte sich seine Seele an mit den Bildern der vielgestaltigen Not. Und wenn es darauf ankam, Menschenherzen zur Arbeit und zur Liebe aufzurufen, so griff er in diesen angesammelten Schatz hinein, schilderte das Leben des armen Volkes in seiner oft erschütternden Wirklichkeit, und mit seinem das Gewissen weckenden, das Herz entflammenden

Wort traf er den Menschen, und ließ ihn nicht los, bis daß aus dem Betroffenen ein Mitarbeiter wurde, und wiederum wußte er den Mitarbeiter festzuhalten, indem er fortwährend wieder auf die Größe, den Umfang und die Tiefe der Not hinwies. Die Beispiele hierfür sind massenhaft zu finden. Man braucht nur die Artikel aus Wicherns Hand durchzulesen im Bergedorfer Boten vor der Gründung des Rauhen Hauses, welche Gänge durch die Welt der Armen er da den Leser führt; man braucht nur auf seine Reden zu achten, sowohl die, welche er als Werberuf für die Mitarbeit an der Sonntagschule im Schneideramts Hause, wie die, welche er am Abend des 12. September 1833 zur Erweckung der Teilnahme für die Begründung des Rauhen Hauses hielt, ja, man braucht dann nur weiter zu lesen in den auch heute noch ungemein wichtigen und lehrreichen Berichten über die neue Rettungsanstalt, — und man wird zugeben, daß dieses beständige Zurückgreifen auf den thatsächlich vorhandenen Notstand, dieses Voraugenstellen der ungeheuren Mängel des Familienlebens besonders bei dem armen Volk, ein Stachel war, der zur fleißigsten Arbeit trieb und rief, der zugleich das Interesse an derselben nicht erlahmen ließ, sondern stetig förderte.

Die Kenntnis des Notstandes war es, die dann weiter trieb zur umfassenderen Arbeit der Inneren Mission. In den Berichten über die Kinderanstalt des Rauhen Hauses, danach denen über die Brüderanstalt, deren zweiter direkt den Titel führt: Notstände der protestantischen Kirche, den Fliegenden Blättern, in all' diesen werden fortgesetzt die Notstände beleuchtet, und als Spiegel dem gegenwärtigen Christengeschlecht vorgehalten mit der Mahnung: So kann es nicht weitergehen! Das durchschlagende in Wicherns Reden, auch in der berühmten Wittenberger Rede, deren Hauptinhalt auch eine Schilderung des Jammers in unsrem Volke war, beruhte zu einem großen Teil auf diesem Erfassen und Darstellen des Lebens in seiner ungeschminkten Wirklichkeit.

Aber das war es doch nicht allein, was den Vorsteher des Rauhen Hauses weiter trieb, und seine Anstaltsarbeit zur Arbeit der Inneren Mission im großen Stile werden ließ. Es kam dazu der weite, alles umfassende Blick Wicherns, mit dem er rückwärts, seitwärts, vorwärts und aufwärts schaute. Rückwärts — wir bewundern an Wichern einen ganz außerordentlichen geschichtlichen Sinn. Wie oft spricht er es aus, daß nur die Kenntnis der Vergangenheit vor der thörichten Einbildung bewahrt, als finge die Geschichte erst mit dem gegenwärtigen Geschlechte an. Wie lernte

er von der Vergangenheit! Wie baute er sein Rettungshaus vom Anfang an, noch vor seiner Entstehung, hinein in die Geschichte der Rettungsaustalten überhaupt. Und wie erfaßte er die Geschichte des Glaubens und der Liebe in der ganzen christlichen Kirche, um da das gewaltige Gebäude der Inneren Mission hineinzustellen, es in seiner Notwendigkeit zu begründen, und in seinem Fundament zu sichern. Ein Stück von dem so wunderbaren, geheimnisvollen Erfolge in Wicherns Erziehungsarbeit findet hierin seine Erklärung. Er führte seine Kinder so in die Heilsgeschichte hinein, die er „als die Krone des zur Erziehung mitwirkenden Unterrichts auffaßte“, <sup>1</sup> daß es bei ihnen nicht nur zu der gründlichsten „Kenntnis der Geschichte des Heilandes“ kam, sondern auch „zur größten Freude an dem auf diese Weise erlangten himmlischen Besitztum“. „Die Geschichte des Heilandes wirkt“, so sagt er selbst, „wie der Anfang einer neuen Geschichte des Herzens für alle diejenigen, die sie in sich aufnehmen.“ Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle eine Ausführung Wicherns über diesen Gegenstand mitzuteilen, weil sie zu wichtig ist zur klaren Beurteilung der in dem Rauhen Hause und seinem Vorsteher treibenden Kraft der Entwicklung. Im Bericht über 1843 Seite 77 sagt er: <sup>2</sup> „Um das zu erreichen, (dieses Nacherleben der Geschichte Jesu in den Herzen) gehört zu einer Darstellung des Lebens Christi, daß in derselben Christus nicht als ein toter, sondern als ein lebendiger erscheine, als der, in dessen Licht und Gemeinschaft noch täglich dieselbe Geschichte erzeugt wird, als der, dessen Wort und Wahrheit in ewig verjüngender Kraft Geist, Leben und Gnade dem Herzen mitteilt. Es ist ein förmliches Erstaunen, ein stilles Lächeln, ein verhaltener Jubel der Kinder sichtbar, wenn sich ihnen nach und nach die evangelische Geschichte aufschließt, wenn sie an der Gnaden-nähe des Herrn merken, daß der, den sie nur als einen längst verstorbenen Jesus aus früheren Erzählungen beiläufig mit hatten kennen gelernt, wahrhaftig lebt und sie liebt, Trost und Licht auch ihnen spendend; wenn sie gewahr werden, daß der, den sie zuerst nur in weiter Ferne, jenseits dieses Lebens, geglaubt, ihnen immer näher tritt, und die Gemeinschaft mit ihnen nicht verschmäht. Da erwacht auch der Stumpfsinnige, und der Erschlaffte rafft sich auf; der Einfältige merkt, daß auch ihm eine Weisheit bereitet ist, und der Hochmütige läßt zu Zeiten eine Thräne im Auge blicken, und zeigt

<sup>1</sup>) Bericht über das Rauhe Haus 1836 S. 26. — <sup>2</sup>) Vergl. auch Bericht über 1845 S. 65 f., 3. T. abgedruckt bei Osbenberg a. a. D. I. S. 466.

an den Früchten, daß er die Demut von dem großen Demütigen lernen will; der Leichtsinnige wird ernst, und der, den seine Natur bis dahin nur in die Gemeinheit zog, sieht den Adel und die Herrlichkeit des Menschensohnes, richtet sich auf zu ihm, seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, und scheidet von der Sünde aus. In solcher Kraft erfaßt das evangelische Wort oft die jungen Herzen.“ — Wicherns Herz war auf demselben Wege erfaßt; in ihm lebte Jesus, dessen Geschichte auch die Geschichte seines inneren Lebens geworden war.

Derselbe weite Blick Wicherns zeigt sich aber nicht nur in seinem Wurzeln in der Geschichte, sondern auch darin, daß er weit über die Grenzen des Rauhen Hauses und Hamburgs in das ganze Vaterland, ja in die ganze Welt hinausblickte. Wichern wollte mit seiner Arbeit nicht allein stehen. Schon am Anfang des Jahres 1837, also 4 Jahre nach der Gründung, hören wir, daß das Rauhe Haus „mit 22 ähnlichen Anstalten einen Verkehr unterhält;“ ein Jahr später heißt es: „Die Anstalt findet schon jetzt im fernsten Auslande allgemeine Theilnahme. Der Austausch der Berichte, der Wunsch nach Mittheilungen, nach Gutachten des Vorstehers, und die innere Lebensgemeinschaft erstreckt sich bis nach Amerika. In den letzten Jahren besonders ist das Rauhe Haus in nähere Verhältnisse zu verwandten Interessen in Frankreich, Holland, England, Schottland, Dänemark, Schweden,<sup>1</sup> Rußland und namentlich auch der Schweiz getreten. Mit 45 Städten deutscher Zunge besteht Austausch von Berichten und sonstigen Mittheilungen.“ So wuchs nicht nur im Geben das Ansehen des Rauhen Hauses, sondern Wichern empfing auch die fruchtbringendsten Anregungen, welche er in seiner Arbeit wieder verwerten konnte.

Mit weitem Blick sah Wichern auch vorwärts. Diese seine prophetische Gabe ist ja schon mehr wie einmal hervorgehoben worden; sie ist geradezu erstaunlich. Man muß einmal seine Rede vom 12. September 1833 lesen, um einen Eindruck davon zu bekommen. So wurde für ihn das Rauhe Haus nicht eine Anstalt für sich, sondern sie wurde nur das erste Glied in einer großen Kette neuer Liebesarbeit. Der Plan einer Verbindung der Kinderanstalt mit einer Brüderanstalt, aus der doppelten Quelle entsprungen: dem wahrhaft genialen Griff, die Erziehung der Kinder familienmäßig zu

<sup>1</sup>) 1840 bereits verleiht der König von Schweden dem Kandidaten Wichern in Anerkennung dessen, daß er bei Stiftung einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder zu Raby in Schonen treffliche Ratschläge gegeben hat, die goldene Medaille für rühmliche Handlungen am blauen und gelben Bande an der Brust zu tragen. Bergedorfer Bote 1840, S. 225.

gestalten, um den Gefahren des Anstaltslebens die Spitze zu bieten, wodurch eine Reihe von Gehülfen als Familienleiter notwendig wurden, und dem ebenso genialen Gedanken, diese Gehülfen im Rauhen Hause auszubilden und sie als Arbeiter in das große Arbeitsfeld der Kirche auf dem Gebiete ihrer erst noch im Entstehen begriffenen Liebesthätigkeit zu senden, dieser Plan erschien ja selbst Wicherns Freunden am Anfang so hochfliegend, daß sie ängstlich wurden und baten, ihn zurückzuhalten, und ihn erst allmählich unter Überwindung von Hindernissen zur Entwicklung kommen ließen. Und doch war das das große und eine gewaltige Zukunft dem Rauhen Hause verheißende, daß sein Begründer das Problem mit einer solchen Geistesgewalt erfaßte, und so der Rettungsanstalt des Rauhen Hauses den Charakter einer Lebensquelle gab.

Freilich wäre das alles nur menschliches Denken und Machen gewesen, so wäre dies Ziel nimmer erreicht worden. Aber Wicherns Blick nach oben war ungetrübt. Von dort her erbat und erhoffte er den Segen des Herrn, ohne den alle Genialität der Menschen nichts ist. Er glaubte, und sein Glaube war für ihn der Sieg, der die Welt überwunden hatte. Je stärker der Glaube, desto reicher der Segen; je gewaltiger die Bitte, desto größer die Gabe. Der Herr bekannte sich mit wunderbarer Gnade zu dem Werke Seines Knechtes, der nichts Anderes als Sein Knecht sein wollte, und darum verließ Er dem Rauhen Hause auch schon in den ersten Jahren seines Bestandes eine Entwicklung, die uns in Staunen versetzt, die aber im letzten Grunde nichts Anderes ist, als die Einlösung Seiner Verheißung: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“ Niemand hat das besser erkannt und gepriesen, als Wichern selbst. Im Rückblick auf das erste Jahrzehnt sagt er im 9. Bericht S. 26: „Am 1. November 1843 vollendet das Rauhe Haus sein erstes Jahrzehnt. Einem Baume gleich, der an den Wassern gepflanzt, still wächst, und innerlich wie äußerlich gedeiht, trägt das Rettungshaus, in inneren Kämpfen und Mühen reisend, jährlich seine Blüten und seine Früchte, und fast von Jahr zu Jahr schießen neue Sprößlinge aus seinen Wurzeln empor. Ist es doch wie ein Wunder vor unsren Augen! Das alte fast verfallene Strohdach unter der Krone der gewaltigen Kastanie, das einzige Dach vor zehn Jahren an dieser Stätte, ist in diesem Zeitraum das erste in dem Kranze von acht schuldenfreien Gebäuden geworden, die in einem freundlichen, von der Liebe gezierten Kirchlein, ihren Mittelpunkt gefunden; die Dreizahl

der ersten Böglinge hat sich zu einem Kreise von 130 erweitert, deren viele bereits mit dankbarem Herzen die Stätte ihrer Wiedergeburt segnen. Hunderten von Armen in der Vaterstadt ist im Verkehr mit dem Hause und im Verkehr desselben in ihren Hütten das Wort Gottes gesagt, und manchem unter ihnen ist es auch lieb geworden; eine Reihe treuer Gehülfen ist von hier ausgegangen, die — vom Osten Rußlands bis zum Westen Nordamerikas — selbständig wirken für das Reich unsres Gottes unter einer jährlich wachsenden Schar von Kindern und unter Erwachsenen; eine Reihe anderer, hier gebildeter Gehülfen wartet, um demnächst nach vollendeter Vorbereitungszeit die Leitung ähnlicher Anstalten zu übernehmen, oder als Prediger des Wortes in die Wälder jenseits des Ohio zu ziehen, um Gemeinden zu sammeln. Fremde blühende Institute außerhalb Deutschlands sind auf Veranlassung oder unter Mitwirkung des Rauhen Hauses entstanden, oder werden demnächst entstehen; der lebendige, ungesucht sich stets mehrende Verkehr und Austausch mit vielen Hundert Freunden des Reiches Gottes in unmittelbarer Nähe und weitester Ferne belebt das Bewußtsein des Hauses, der großen Gemeinde des Herrn, die auf das Kommen Seines Reiches hofft, lebendig anzugehören und in der großen Stadt des herrlichen Gottes auch eine der Hütten, in der Sein Heil vermehret wird, zu sein; die jüngst in der Anstalt aufgerichtete Presse bringt ohne Geräusch tausendfältig und in mannigfachen Weisen, aber immer nur im Geiste des Friedens, gute Botschaft des Evangeliums. Ein Wunder des Herrn ist das vor unsren Augen, und wir stellen uns diese That-sachen als Wirkungen Seiner Liebe vor die Seele, um an ihnen den Glauben an Seine Gegenwart und an Seine Durchhülfe zu stärken!“

In der That, die herrliche Ausführung der Kranzrede für die Nichtfeier des ältesten Pensionatsgebäudes 1851, in welcher der Herr selbst als segnend durch das Rauhe Haus hindurch gehend beschrieben wird, war schon damals Wahrheit und Wirklichkeit zugleich geworden:

Hier diese Stelle  
Ist in Zion eine arme Zelle,  
In der Liebe Meer eine kleine Welle,  
Ein grüner Halm in Gottes Saat,  
Ein Stein in meiner Gottesstadt.  
O schau,  
Wohl ist der Bau  
Gering und rauh,  
Doch licht und blau  
Blickt hoch hinein  
Mein Gnadenschein:  
Ich will sein Schild und Sonne sein!

Er wies mir Thurm und Hütten,  
Die „grüne Tanne“ in der Mitten;  
Des Betsaals Glocke klang und klang,  
Und hell erscholl Choralgesang. —  
Er schaut sich um und schaut mich an,  
Und sprach: Hier ist ein Kanaan.  
Hier unter Mamres Eichen  
Thu' ich Wunder und Zeichen,  
Daß aus Thränen Rosen sprießen  
Und in Wüsten Quellen fließen,  
Und die tote Welt inwendig  
Aufersteh' lebendig!

# c. Die Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission vom Jahr 1833 an bis zu dem ersten Erscheinen der Fliegenden Blätter 1844.

Wir beschränken uns bei Erörterung des sehr wichtigen Punktes naturgemäß auf das Rauhe Haus.

Die in Frage stehende Entwicklung hängt auf das engste zusammen mit der Entwicklung des Gedankens der Brüderschaft und der ihr zufallenden Arbeit.

Schon bei der Gründungsrede am 12. September 1833 hatte Wichern über das geplante Gehülfseninstitut eine ganz kleine Andeutung gemacht, (mehr durfte er nicht thun): „Fürchtet man die große Zahl des Aufsichtspersonals, so wird, wenn die Anstalt gedeiht, sich bald zu Tage legen, daß durch eine zur Hand liegende Einrichtung auch diese Besorgnis ohne viele Mühe beseitigt werden kann.“ In einer Anmerkung zu diesem Satz aus dem Jahr 1847 bemerkt Wichern: „An dieser Stelle ist die Notwendigkeit der Brüderanstalt angedeutet.“ Gerade weil sie notwendig war, mußte sie kommen und sie kam. Der Organismus der Kinderanstalt, nämlich ihre Gruppierung in Familien, hatte die Brüderanstalt zur Voraussetzung. 1834 trat sie unter dem vorläufigen Namen des „Gehülfseninstituts“ ins Leben. Schon im folgenden Jahr 1835 bildet sie sich bestimmter heraus. Die Gehülfsen der Anstalt werden von den Kindern „Brüder“ genannt. Diese erhalten fortan von der Kinderanstalt kein Honorar mehr, erhalten dafür aber in einem vierjährigen Kursus eine intellektuelle und praktische Ausbildung zu „Armenerziehern“ oder verwandten Berufsarten.<sup>1</sup> Im folgenden Jahr 1836 kann bereits genaueres über den Lehrplan und den Bildungsgang, der für die Brüder vorgesehen ist, mitgeteilt werden. Wir finden hier eine sehr interessante Notiz, aus welcher hervorgeht, daß Wichern von Zeller in Beuggen reiche Anregung erfahren hat. Daß dieser Mann und seine Anstalt ihm nicht unbekannt war, bezeugen manche Artikel im Bergedorfer Boten aus den Jahren 1832 und 1833, ferner die Beziehung auf ihn in der Rede vom 12. September 1833, außerdem war der erste praktische Gehülfe des Rauhen Hauses, Baumgartner, im Jahre 1834, „von Zeller aus Beuggen empfohlen“,<sup>2</sup> aus Basel nach Hamburg gekommen. So heißt es denn im 3. Bericht über 1836 S. 49 ff.:

<sup>1</sup>) 2. Bericht über das Rauhe Haus, zweite Auflage S. 81. — <sup>2</sup>) Oldenberg a. a. D. I. S. 430.

„Das Rauhe Haus befolgt in Bezug auf die Aufnahme der Gehülfsen denselben Grundsatz mit der Deuggeuer Anstalt. Nach ihrer Ausbildung können sie in ähnlichen Instituten, oder auch in Volks-, besonders Landschulen mehr oder weniger selbständig weiter wirken. Auf diese Weise darf die Anstalt hoffen, dem fühlbaren Bedürfnis praktisch gebildeter Armenlehrer und Erzieher mit der Zeit entgegenzukommen.“

Je mehr Wichern die Not kennen lernt, desto größer gestaltet sich ihm das einstige Arbeitsfeld für die Brüder. In demselben Jahr 1836 spricht er in Anlaß der Erzählung einer Erfahrung an einer vagabundierenden Frau die Worte aus: „Es mag leider die Zeit noch ferne sein, wo die christliche Liebe auf dies nomadisierende Heidenvolk der civilisierten Welt ihren Blick richten, und auch an diesem Gegenstand die Welt überwindende Macht der Liebe Christi bekunden wird; aber Blicke in das Innerste dieser Halbheiden sollten zur Teilnahme mit auffordern und zum Werk der liebenden Handreichung auch gegen die verachtetsten Bößner und Sünder reizen.“ — Durch den Besuch der Eltern der Kinder lernen die Brüder die Zustände des Volkslebens, zunächst in Hamburg, kennen. „So erstarkt, heißt es im Bericht über 1838 S. 52 ff., die Kraft der rettenden Liebe am unmittelbaren Anschauen des geistlichen Elends; immer weiter verbreitet sich unter allen Mitgenossen der Arbeit die Erkenntnis der großen Not der Verwahrlosung, die aus dem Mangel an Gottes Wort und Seelenpflege besonders mit erzeugt wird. Die eigentliche Lage des Armentums wird allen bekannt, und lehrt uns verlangend und betend aussehen nach zahlreicheren Arbeitern in diesem zur Ernte weißen Feld.“ Und nun wird Wicherns Blick weit; er sieht selbst, wie einst der Herr auf das zur Ernte reife Feld. Es ist unmöglich, an dieser herrlichen Schilderung hier vorüberzugehen, zumal sie uns zeigt, wie der Gedanke der Inneren Missionsarbeit eine immer konkretere Gestalt gewinnt. Wicherns Worte lauten: „Das Gehülfseninstitut ist der Nerv des Rauhen Hauses. Es wäre für unser Rauhes Haus vielleicht vom größten Nutzen gewesen, wenn von vornherein die Bildung junger Leute zum Dienst am Wort unter unerwachsenen oder erwachsenen Verwahrlosten als Mitzweck der Anstalt ausgesprochen worden wäre. Vorsteher ähnlicher Anstalten, christliche Pfleger und Arbeiter unmittelbar in Gefängnissen, Diener der Vereine für entlassene Strafgefangene, Armenbesucher und Armen- diakonen, wie sie hier und da gesucht werden zum Aufbau oder



Ausbau von Armenkirchen, freiwillige Krankenpfleger, auch Katecheten unter deutschen Auswanderern und Kolonisten, vielleicht auch Landschullehrer für solche Verhältnisse, wo die Volks- und namentlich auch die Bauernschule eine praktischere Gestalt annehmen kann, Missionare für Bagabunden, diese von der christlichen Barmherzigkeit so ganz vergessenen und doch nicht Unempfänglichen, — diese alle und noch mehrere würden mit der Zeit eine Vorbereitungs- schule für ihren Dienst der Liebe hier finden. Absichtlich ist nur auf solche Wirksamkeiten hingewiesen, welche ihre Kraft und Nahrung in freien christlichen Innungen finden würden, denn von diesem Standpunkt aus ist die Quelle solcher christlichen Wirksamkeit unerschöpflich, und das Ziel in demselben Maße mannigfaltig, als der Geist der Wahrheit umfassend, und gegen nichts, als gegen die Sünde abschließend ist.

„Die Verkündigung der rettenden Liebe, aus Christo stammend und zu Ihm hinführend, muß, fundiert durch den Reichtum des göttlichen Geistes mit der wuchernden Fülle des neu gebärenden und gestaltenden Lebens, alle Grenzen durchbrechend, alle Feindschaft überwindend, mit dem Panier des Glaubens an den Gekreuzigten und Auferstandenen unbefieglbar gerüstet, durch Leben im Sterben und Sterben im Leben, alle Regionen des menschlichen Lebens in starker Zuversicht durchschreiten, um im Bewußtsein des gewissen Sieges aller Orten die Sünde anzugreifen, das durch sie Verlorene zu suchen, das Verwundete zu verbinden, das Kranke zu heilen, das Gefangene zu ewiger Freiheit der Herrlichkeit göttlicher Kindschaft zu erlösen. Eine hehre, freie, königliche Priesterin soll diese unbeschränkte Verkündigung der rettenden Liebe in Christo, ihrem fürstlichen Haupt, auf jedem Herd das heilige Feuer des Opfers entzünden helfen und zu schüren wissen, das nach untrüglicher Verheißung läuternd und verklärend die teuer erlöste Menschheit durchleuchten wird, — sie soll dieses Berufes sich entledigen, unbeflümmert, in welchem Farbenstrahl das Licht sich bricht, wenn er nur ein Ausfluß des Lichtes ist, das alle Menschen erleuchtet, und in diese Welt gekommen ist.

„Schon rötet sich trotz aller finsternen Wolken in unsren Tagen der Himmel auch hierin zum neuen Morgenrot, und der Tag, der da kommt, wird schön werden. Die Herolde einer neuen Zeit im Reiche des Herrn durchziehen alle Lande mit prophetischer Größe. In ihre Scharen mischen sich auch in der neuen und in der alten Welt in fast allen europäischen Zungen bereits bis an die Ufer des Ganges

die Verbündungen nicht zu Zählender, die dem Hebel des mächtigen Evangeliums vertrauen, das kommende Geschlecht in der jetzigen schon niedersinkenden Jugend mit der Macht der Versöhnung verkündenden Liebe über das frühere Geschlecht in eine neue Welt des Heils emporzuheben."

Was hier im Jahr 1838 sachlich auseinander gelegt ist in Bezug auf das Arbeitsfeld der christlichen Liebe, das findet sich in dem Bericht über 1839 Seite 51 zum erstenmal einheitlich zusammengefaßt als „das Object der inländischen Mission überhaupt."

Dieser Name: „inländische Mission" entwickelt sich dann in den nächsten Jahren zu dem anderen, der von da an geblieben und Gemeingut aller geworden ist, zu dem der Inneren Mission. Der letztere Name ist entstanden in Anlehnung an den Begriff der Heidenmission, der äußeren Mission. Wenn Wichern uns das Letztere nicht direkt sagte, so könnten wir es schließen aus einer nach dieser Seite hin sehr lehrreichen Notiz im „Bergedorfer Boten", Jahrgang 1838, Seite 267. Dort wird erzählt von einem Heidenmissionsfest in der Gemeinde Hamm bei Hamburg. Wichern hält bei diesem Fest die Missionsrede über das Wort: 4. Mose 14, 21: „So wahr ich lebe, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden." „Hier wurde von dem teuren Bruder wahrhaft herzergreifend gezeigt, daß sich zwar das wahre Zion Gottes lange nicht bloß in den Beförderern der Missionsfache suchen lasse, daß aber die rechte Gemeinde der Heiligen, das wahre Zion, eine Missionsgemeinde sei, indem ihr Grund sei die Liebe Gottes in Christo, und diese Liebe aus ihr überallhin wiederstrahlen müsse auf alle Verlorenen. Ob also die Mitglieder der gegenwärtigen Missionsgemeinde auf Erden Zionsbürger seien, davon gebe es eine sichere Probe, nämlich das Zeugnis ihres Gewissens, daß sich ihre Liebe nicht bloß auf die fernern Heiden, sondern auch auf die nahen Verirrten erstrecke. Und nun wies er in schlagenden Beispielen nach, daß überall in Deutschland, England und Amerika, wo der Missionsgeist wehe, auch die anhaltendsten Versuche zur Zurückführung der nahen Verirrten gemacht würden, und schloß mit dem Wunsche, daß die Missionsgemeinde sich in diesem Sinne über die ganze Erde erstrecken, und auf den Namen und Schwur des Herrn vertrauen möge." — Wichern hat aber selbst ausdrücklich auch auf das Herauswachsen des Namens der Inneren Mission aus der Rücksicht auf die Arbeit der Heidenmission hingewiesen. „In der Behauptung des Rechts einer Missions-

arbeit innerhalb der Christenheit gegenüber der Mission außerhalb derselben bildete sich der Name der Inneren Mission, der im Rauhen Hause aus dem Leben heraus entstanden und gebraucht war, noch ehe ihn jemand außerhalb desselben genannt hatte. Er ist recht eigentlich aus dem Leben geboren und nicht gesucht, sondern gefunden und wie gegeben," so lauten Wicherns Worte darüber auf dem 8. Kongreß für Innere Mission zu Stuttgart 1857.<sup>1</sup>

Im Mai 1843 hat Wichern das Wort „Innere Mission“ zum erstenmal öffentlich im Druck gebraucht bei der Herausgabe der „ersten Nachricht über das Gehülfseninstitut als Seminar für Innere Mission unter deutschen Protestanten“. Von da an ist der Name in unsrer Kirche und in unsrem Volk heimisch geworden und heimisch geblieben.

Während in dieser ersten Nachricht noch mehr im allgemeinen die Not dargestellt und demgemäß das Arbeitsfeld der Inneren Mission nur in großen Umrissen gezeichnet wird, „zu sorgen, daß den Tausenden heidnisch gearteter Christen, Gliedern unsrer Kirchengemeinschaft geholfen werde," so wird in dem zweiten Bericht über die Brüderanstalt, der unter dem Namen „Notstände der protestantischen Kirche und die Innere Mission“ zusammengefaßt und im Juli 1844 erschienen ist, das Arbeitsgebiet der Inneren Mission bereits bis ins einzelne geschildert.

Zunächst wird das Verständnis dessen, was Innere Mission ist, genau beschrieben und kurz gesagt: „Der Organismus der Werke freier, rettender Liebe ist die Innere Mission.“ Sodann wird hingewiesen auf das bereits Vorhandene, dabei aber gezeigt, wie diese Arbeit zur Wiedergeburt der erstorbenen Masse in der Christenheit erst in ihren Anfängen steht. „Diejenigen, welche Hülfe wollen, und denen es nur daran liegt, daß Menschenseelen gerettet werden, die sehen die Hülfe schon bereit gelegt in der Fülle der Liebe, welche, neugeboren durch den lebendigen Glauben, im Schoße der Gemeinde ruht und anfängt, sich organisch und, ihrer Natur gemäß, frei und demütig zu bethätigen in dem vielfach gegliederten Werk der Inneren Mission. Dieser ist die Heldenaufgabe verblieben, die der Fäulnis und dem Tode anheimgefallenen Massen durchs Wort und Werk des

---

<sup>1</sup>) Siehe Wichern, Kongreßvorträge, Seite 203 ff. Vergl. dort auch die Bezugnahme auf die gleichfalls 1842 erschienene Abhandlung des Abts D. Lücke: „Die zwiefache innere und äußere Mission der evangelischen Kirche.“

Lebens wieder zu den Thoren des durch Christum in die Welt gepflanzten Himmelreichs zu leiten, und so dem Staate und der Kirche, beiden verjüngende Kräfte entgegenführend, als demütige, freie, den Ordnungen des Geistes unterthänige Dienerin zu dienen. Ihr Ziel kann nur sein, sich selbst aufzulösen und überflüssig zu machen, was sie thut, je mehr sie ihrer Aufgabe genügt; bis dahin wird ihre Wahrheit und Notwendigkeit unantastbar bleiben."

Sodann weist Wichern auf die Entstehung der christlichen Vereine zum Aufbau des Reiches Gottes hin, und kann berichten, daß am 18. Oktober 1843 ein Verein für Innere Mission in Rostock, und im Januar 1844 ein Verein für Innere Mission in Gelle gegründet worden ist. Er bestimmt die Aufgabe eines solchen Vereins, eine organische Vereinigung der Liebesarbeit darzustellen, entweder so, daß der Verein für Innere Mission der frühere ist, von dem andere verschiedene Wirksamkeiten ausgehen, oder so, daß er der spätere ist, und die bereits vorhandene, aber zerstreute Arbeit, einheitlich zusammenfaßt.

Der weitere Hauptinhalt der Schrift ist die Erörterung der künftigen Arbeitsfelder der Brüder, besonders nach vier Seiten hin: Sie sollen sein:

- 1) Arbeiter in Rettungshäusern für Kinder;
- 2) Aufseher und Pfleger in Gefängnissen und Werk- und Armenhäusern;
- 3) Prediger für die deutschen Kolonisten, vor allem in Nordamerika; und
- 4) endlich pilgernde Brüder, d. h. Männer, welche nach ihrer berufsmäßigen Ausbildung im Rauhen Hause in ihre frühere Arbeit zurückkehren, aber nunmehr gerüstet und gewappnet sind, in christlichem Geist erziehlich auf ihre Berufsgenossen einzuwirken, besonders in Herbergen, Werkstätten und Vereinen. — (Dieser letzte Gedanke wurde in den ersten Jahren durchzuführen versucht, mußte aber wieder aufgegeben werden.)

Der letzte Abschnitt erzählt dann noch in ausführlicher Weise von der Ausbildung der Brüder für ihren zukünftigen Beruf und allem, was damit zusammenhängt.

Überblicken wir noch einmal den Zeitraum von 1833—44: welcher Fortschritt in der Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission liegt da vor uns! Damals die Sache der Inneren Mission nur spärlich, der Name dafür überhaupt nicht vorhanden — jetzt ist

der Name da, und die Sache fängt an, sich auszubreiten; das Senfkorn erwächst zum Baum. Damals kaum eine Andeutung über die Arbeiter auf dem Erntefeld, jetzt steht die Brüderanstalt — so wird sie in den „Notständen“ zuerst genannt, und der Name „Gehülfsinstitut“ ausdrücklich aufgegeben — bereits in Blüte. Damals noch Unklarheit über das einzelne des großen Arbeitsfeldes, jetzt schon eine Einteilung desselben in vier große Hauptgruppen; damals die Kunde vom Rauhen Hause nur von wenigen vernommen, jetzt bereits so verbreitet, daß schon die erste Nachricht über die Brüderanstalt in zwei Auflagen in 4000 Exemplaren in die Lande hinausgeht und überall ihr Echo findet. Wahrlich, der Herr hatte Gnade zu allem gegeben. Er war bereit, auch ferner die Schritte des Mannes mit Seiner Gnade zu begleiten, dessen Lebensgang eben dadurch zu einem Segensgang für unsre ganze Kirche und unser Volk werden sollte.

#### d. Die Fortschritte in der Entwicklung der Inneren Mission von dem ersten Erscheinen der Fliegenden Blätter 1844 bis zum Wittenberger Kirchentag 1848.

Es kommt für diesen Zeitraum in gleichem Maße in Betracht die theoretische Fortentwicklung des Gedankens der Inneren Mission, wie auch die praktische Weiterentwicklung der Arbeit, in letzterer Beziehung vor allem die Art, wie die Brüderschaft des Rauhen Hauses in die praktische Arbeit der Mission eingeführt wurde, und wie allmählich sich die Arbeit der Stadtmission aus solchen Anfängen heraus gestaltete.

Der erste große und weittragende Fortschritt war nun das Erscheinen der „Fliegenden Blätter“ im Jahr 1844 selbst. Ende September erschien die erste Nummer, ursprünglich gedacht als ein gedruckter Brief mit Nachrichten aus dem Rauhen Hause und der in

---

<sup>1)</sup> Vergl. Fl. Bl. I, Seite 33: „Vielfältige Mitteilungen aus dem Leben der hiesigen Anstalt an bereits entlassene Kinderzöglinge, gegenseitiger Austausch von Nachrichten der entlassenen Brüder, der Wunsch der vielen Hundert, der Zahl nach stets wachsenden namentlich auswärtigen Freunde, Kunde zu erhalten über die hiesigen allgemeinen Bestrebungen für Innere Mission, offiziell und privatim geforderte Ratschläge und Gutachten über mannigfache soziale Verhältnisse — dies alles zusammengefaßt, ließ seit lange den Wunsch nach einem offenen Briefe aus dem Rauhen Hause entstehen. Und als solcher Bericht wollen die Fl. Blätter zunächst angesehen werden.“

ihm zusammenströmenden Arbeit.<sup>1</sup> Bald aber wurden diese Blätter das Centralorgan für alle Liebesthätigkeit in Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus; sie wurden das Sprachrohr für den Heroldsruf der Inneren Mission; Wichern selbst brachte in ihnen seine ganze nie rastende geistige Weiterarbeit auf diesem Gebiete zum Ausdruck; und mit ihm konnte nunmehr eine große Gemeinde in Stadt und Land an dieser Arbeit teilnehmen, und von seinen Gedanken sich fortgesetzt geistig befruchten lassen. Schon im Juni 1845, also  $\frac{3}{4}$  Jahre nach dem ersten Erscheinen der Blätter, kann Wichern über sie berichten: „Ihr Zweck ist einmal, die Notstände innerhalb der Christenheit möglichst allseitig zu enthüllen, sodann Kunde zu bringen von denjenigen Werken der christlichen Liebe, welche sich in den in neuerer Zeit aufgerichteten Anstalten und eingerichteten Vereinen offenbaren; eine nähere Bekanntschaft dieser Vereine untereinander, eine weiterbildende Annäherung derselben aneinander, ein bewußtes Zusammenwirken füreinander wollen diese Blätter ihrentheils mit veranlassen oder befestigen, und auf diese Weise, soweit ihre Wirksamkeit zugelassen wird, eine allgemeinere Handreichung sein für die dienende Liebe der priesterlichen Gottesgemeinde, die nur durch eine Verwirklichung und Gestaltung ihrer bis jetzt so losen und vielfach durchbrochenen Gemeinschaft, auch in Beziehung auf die ihr eigentümliche Arbeit fürs Himmelreich, zu jener weltüberwindenden Macht heranwachsen kann, die zu offenbaren nur sie berufen ist. Die Zeit wird kommen, — jetzt hoffen wir, sie werde bald kommen, — jetzt fürchten wir, sie werde noch lange nicht erscheinen, — aber ausbleiben wird sie nicht, wo die Einheit des lebendigen Glaubens der lebendigen Glieder am Leibe Christi sich darstellen wird in der Einheit wie ihrer Andacht, so auch ihrer That, womit sie sich „untereinander lieben“, und womit sie vielleicht scheinbar untergehend, doch nur um herrlicher zu erstehen, der abgefallenen Welt die Wege des Heils bereitet und die Thore des Lebens geöffnet zeigen wird. — In ruhiger Darstellung sollen die „Fliegenden Blätter“ als Boten dieser Inneren Mission diejenigen Thatfachen, in deren Hintergrund der Anbruch des neuen Tages sichtbar wird, entfalten. In kurzer Zeit haben dieselben eine Abnehmerzahl von etwa anderthalbtausend Subskribenten, besonders im nördlichen Deutschland, gefunden.<sup>1</sup> Anfang 1848 waren es fast zweitausend.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup>) Bericht über das Rauhe Haus 1845, S. 40. — <sup>2</sup>) Fl. Bl. V, S. 2.

In diesen Worten haben wir zugleich ein wesentliches Stück der Weiterentwicklung der Inneren Mission hervorgehoben. Wichern suchte das Einsame, Zerstreute, und dadurch für das große Ganze oft Bedeutungslos hervorzuziehen, es nur als einen Teil des Ganzen erscheinen zu lassen, aber zugleich durch die Zusammensetzung der einzelnen Teile ein Bild des Ganzen herzustellen, wie es bis dahin fast allen, auch den christlichen Kreisen selbst, in dieser Fülle noch vollständig verborgen war. Zusammenschluß der mannigfaltigen Liebeswerke zu einer organischen Einheit, — das ist fortan eine der Lösungen für die künftigen Jahre, die Wichern in allen Variationen zu wiederholen nicht müde wird, bis der Wittenberger Kirchentag in der Bildung des Centralausschusses für Innere Mission dies Lösungswort Wicherns zur praktischen That umzugestalten hilft.

Es kann gar nicht genug hervorgehoben werden, wie erquickend und anregend es ist, die ersten Jahrgänge der Fliegenden Blätter durchzuarbeiten. Welch' eine Riesenfülle von Material ist in ihnen enthalten! Und welche Geistesarbeit in der prinzipiellen Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission in ihnen niedergelegt. Wir bedauern, an dieser Stelle nicht ausführlicher hierauf eingehen zu können; aber einzelne Gesichtspunkte seien doch hervorgehoben.

Der Überblick über das weite Arbeitsfeld der Inneren Mission ergibt bereits in den zwei ersten Serien bis Ende 1845 die Zusammenstellung von Nachrichten über 160 verschiedene Anstalten und freie Vereine, dazu Übersichten über die mannigfaltigsten sozialen Zustände und Hülfeleistungen. Von welchem Geist die Zusammenstellung getragen ist, darüber spricht sich Wichern selbst aus; und es ist dies ein wichtiges Wort, weil es uns seine Stellung — wir dürfen es kurz zusammenfassend so nennen — zu den Werken der Humanität kennzeichnet. Er sagt: „Selbst festhaltend an dem positiven ewigen Grunde des christlichen Glaubens, halten wir es für Pflicht, auch solche Bestrebungen mit aufzuführen, welche nicht das ausgeprägte, entschieden christliche Bekenntnis vernehmen lassen. Wir halten dabei an dem: ‚Wer nicht wider mich ist, der ist für mich!‘ Es giebt sich in all' diesen Thatfachen, auch selbst in denjenigen, welche dem Mittelpunkt noch ferner geblieben sind — von denen, welche ihn entschieden verleugnen, reden wir hier nicht — Ein Geist kund, nämlich der, welcher mit geistiger, sittlicher Macht die Schranken durchbricht, durch welche bis dahin die Glieder der christlichen Gemeinde zurückgehalten sind von der Mitarbeit im Reiche Gottes, zu der aber alle berufen

sind, die im Geiste des Evangeliums sich des allgemeinen priesterlichen Berufes der Christen bewußt geworden sind oder erst bewußt werden, zu welcher alle sich verpflichtet wissen müssen, damit die heilenden Mächte der Liebe und des ewigen Lebens zu allen kommen, die ihrer entbehren. Das Maß des Geistes liegt nicht in Menschen Hand, wie diese den Geist des Lebens auch nicht verleiht. Darum sollen die, welche meinen, in dieser Gabe reicher zu sein, als andere, sich den etwa minder Begabten nicht entziehen; es sollen beide voneinander nehmen, lernen, Weisheit sammeln, einander die Hand reichen zum Dienst an denen, welchen bis dahin entweder keine, oder falsche, oder nur scheinbare Handreichung geschah.<sup>1)</sup> Dabei hebt Wichern aber auch den großen Unterschied zwischen Innerer Mission und Werken bloßer Humanität hervor: „Die Innere Mission ist eine Forderung und eine Thatsache des christlichen Reiches, eine der hoffnungsreichsten Manifestationen der wieder zum Leben und zum völligen umfassenden Bewußtsein erwachenden und erwachten Gemeinde, und himmelweit verschieden von der weltlichen Philanthropie eines bereits dahingestorbenen oder dahinsterbenden Geschlechts. Sie ist eine christliche That im christlichen Staat und in der christlichen Kirche, zwar noch jung, aber doch desjenigen Geistes Kind, der eben in seiner Jugendkraft und Geisteslauterkeit am schärfsten sieht.“<sup>2)</sup>

Wir sehen schon aus diesen Sätzen, wie Wichern danach ringt, auch prinzipiell immer klarer über die Arbeit und Aufgabe der Inneren Mission sich auszusprechen. Sonderlich der vierte Jahrgang der Fl. Blätter, 1847 — auch der fünfte 1848 — ist ungemein reich an solchen grundsätzlichen Ausführungen höchst wichtiger Art. Neue Probleme, neue Fragen traten in den Vordergrund; das öffentliche Leben beschäftigte die Gemüter in weit höherem Maße, als früher. Die Innere Mission war in dieser Beziehung für Wichern nicht nur die stille, gesammelte Arbeit rettender Liebe; nein, sie war das Aufgebot der gesamten christlichen Geistesmacht, Stellung zu nehmen zu den kirchlichen, politischen und sozialen Fragen der Zeit. „Die Innere Mission, so sagt er in dieser Beziehung, bedarf gerade jetzt eines neuen Aufschwungs. Wer, der ihre Geschichte, ihren Zustand kennt, kann daran zweifeln? Auch sie hat ihren Morgen, der mit dem Abend, ihren Sommer, der mit dem Winter wechselt. Nachdem sie ihre erste Jugend überstanden, wo sie, wie das Kind, mehr im

<sup>1)</sup> Fl. Bl. III. S. 1. — <sup>2)</sup> Fl. Bl. IV. S. 2.



verborgenen gediehen, ist sie jetzt in dasjenige Alter gekommen, wo sie sich rüsten muß zum männlicheren Thun, zum Hinaustreten in die größere Öffentlichkeit, zum kühneren Kampf, zum ernstesten Angriff mit geübteren Waffen. Das Kleinliche, Schüchterne, Einseitige in so manchen von ihren Bestrebungen wird sich mit der neuen Befruchtung des volkstümlichen Bodens verwandeln in jene großartige, mutvolle, umfassendere Fassung der Aufgabe, welche wir bis jetzt so vielfach vermißt. Die leidige Genüge der meisten an sich selbst und ihrer eignen isolierten Thätigkeit wird mit der Begründung neuer sittlicher Fundamente im allgemeinen Leben des Volkes weichen müssen der Einsicht, daß jeder und eines jeden Wirksamkeit nur ist das Glied an einem großen Organismus derselben Arbeit, die das ganze Christenvolk umfassen soll. Der Zank um Dinge, die nicht im Himmel und nicht auf Erden, sondern in der Luft liegen, und deswegen für das wahre Leben wertlos sind, wird weichen vor dem aufgedeckten Bedürfnis und der sich enthüllenden unsäglichen sittlichen Not, in welcher sich mitten in der Christenheit zahllose Massen, die als solche geboren werden und dahinfahren, befinden. Jene Karrikatur der Wahrheit, der Kommunismus, mit seinen Versuchungen, sich ins Leben einzudrängen, wird eben als solche Verzerrung der Wahrheit gewürdigt werden, und nach dieser Wahrheit wird man fragen lernen, und damit das praktische Centrum der Inneren Mission entdecken, die dann im wahren und zwiefachen Sinn als christliche Volkssache erkannt werden wird, sofern sie die freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes zur Verwirklichung der christlichen und sozialen Wiedergeburt des heillosen Volkes ist, und nicht eher ruhen kann, bis das ganze ein wahrhaft christliches Volk in Staat und Kirche geworden! Dabei ist die Innere Mission nur ein Zweig dessen, was not thut. Sie hat aber für den vollen Segen ihrer Arbeit nicht bloß einerseits die Reform der allgemeinen und besonderen Thätigkeit und Ordnung, sondern auch nicht minder die Besserung der politischen Gesetzgebung und der Fürsorge des Staates für die sozialen Verhältnisse des Volkslebens zur wesentlichen Voraussetzung. Es muß Grundsatz der Inneren Mission sein, als solche diese oberen Verhältnisse unangetastet zu lassen, ohne darum gegen sie Gleichgültigkeit zu hegen!<sup>1)</sup> Und nun schildert Wichern an dieser

<sup>1)</sup> Hl. Bl. IV. S. 132 f.

Stelle die großen Probleme der Massenverarmung und Massenverderbnis in der bäuerlichen und landwirtschaftlichen, in der städtischen und fabrizierenden Bevölkerung, „dies ganze Gebiet der großen staatswirtschaftlichen Fragen“; hier wird die Innere Mission auf eherne Berge des Widerstandes stoßen „die nur von einer großartigen Entfaltung und einem geordneten, berechtigten Zusammenarbeiten der zur politischen Mitwirkung Berufenen ersetzt werden können.“ Aber es heißt, weiter Mut haben, und mit neuem Ernst sich zur That zu ermannen: „Wir haben nicht bloß philanthropisch an die Speisung hungriger Proletarier, sondern christlich an die Evangelisierung der erstorbenen Glieder des Christenvolkes zu gedenken.“<sup>1</sup>

Sonderlich diesen letzten Gedanken führt Wichern dann noch weiter aus in zwei ungemein wichtigen Artikeln vom Jahre 1848 (unter dem Doppeltitel): „Die Proletarier und die Kirche“, „Der Kommunismus und die Hülfe gegen ihn.“ Schon Jahre hindurch hatte Wichern den Umfang, die Kraft, die Gedanken, die Weltanschauung, die Ziele und die Organisation dieses Kommunismus dargelegt. Er hatte nicht minder verwiesen auf die kommunistischen Klubs in der Schweiz, auf Marr und Blum, auf die Handwerkervereine mit ihren Tendenzen,<sup>2</sup> als auf Friedrich Engels und sein Werk: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England.“<sup>3</sup> Er warf die Frage auf: Was kann und soll die Kirche und Innere Mission dagegen thun? Er verneint entschieden eine politische Thätigkeit: „Wir meinen keineswegs, daß die Kirche als solche die Politik treiben oder die Lösung der sozialen Frage übernehmen soll, also für die Proletarier da oder dann oder so soll sorgen wollen, wie dies dem Staat oder der Gesellschaft zukommt; möge die Kirche vor solchem Irrtum behütet werden, in welchem sie sich vollends das Grab graben würde.“ Aber sie soll „in sich einen Strom des Lebens eröffnen, aus dem der allein rettende und neues schaffende Geist der Wahrheit, Kraft, Weisheit und Liebe auch als Prinzip wieder im politischen und sozialen Leben Macht und Herrschaft gewinnen kann.“<sup>4</sup> — Er legt dann das ungeheure kirchliche Versäumnis an den niederen Ständen im Volk dar und sagt: „Es ist der dringende, unabweisbare heutige Beruf der Kirche, sich des

<sup>1</sup>) Fl. Bl. IV. S. 134. — <sup>2</sup>) Fl. Bl. IV. S. 7 ff.; S. 49 ff. — <sup>3</sup>) Fl. Bl. III. S. 26. — <sup>4</sup>) Fl. Bl. V. S. 228.

Proletariats in seinem tiefsten Grunde anzunehmen.“ „Die Evangelisierung des Volkes (dieses in dem gewöhnlichen Sinn genommen) ist durch providentielle Fügung dem Zeitabschnitte vorbehalten, der mit der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt. Das Zeitalter der Inneren Mission, welche an den einstigen Anfang der äußeren Mission in der germanischen Welt wieder angeknüpft hat, bricht an. Die von der Kirche bis dahin noch nicht getilgte Schuld soll jetzt getilgt werden — und zwar durch eine große Buße nicht der einzelnen als solcher, sondern aller als Kirche. Diese Buße der Kirche muß der Grenzstein werden zwischen der alten und der beginnenden neuen Zeit, sie wird der Anfang der erneuten inneren Herrlichkeit der Kirche.“<sup>1</sup>

So sehen wir, wie der Gedanke der Inneren Mission sich entwickelt, aus der Enge in die Weite, wie das Arbeitsfeld gewaltiger vor Augen liegt. Welcher Fortschritt tritt hier zu Tage! Wichern sagt an einer Stelle das sehr interessante Wort:<sup>2</sup> „Ich beklage, von vielen oft so verstanden zu sein, als gelte unser Rufen und Wecken nur der Errichtung und Förderung von Rettungshäusern. Ich behalte mir vor, das Bedenkliche und selbst Gefährliche solcher Einseitigkeit ein anderes Mal aufzudecken. Die Sache der Rettungshäuser ist nur eine Seite, und nach richtiger Einsicht in die Lage der Gegenwart durchaus nicht die hauptsächlichste Seite der Inneren Mission, die im großen und ganzen auszubauen eine Lebensaufgabe der Kirche unsrer Tage werden muß und — wir sagen es getrost, — auch werden wird, wenngleich auch vielleicht erst unsre Kinder die Erfüllung dieser Hoffnung sehen werden.“ In diesem Wort haben wir den ganzen Fortschritt der Entwicklung klar ausgesprochen. Und nehmen wir zu seiner Erklärung noch das andere hinzu, in welchem Wichern sagt:<sup>3</sup> „Alle Arbeit dieser Art hat sich ebenso in die praktischen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zu mischen, als sie das Wort als Schwert des Geistes zu führen hat. Denn die Innere Mission in ihrem rechten Verstande ist nicht eine einfach christliche, oder kirchliche, sondern eine christlich-soziale Aufgabe; ähnlich wie die Heidenmission sich unwillkürlich auf die Kultivierung und Civilisierung der zu bekehrnden Heidenvölker mit einlassen muß.

---

<sup>1</sup>) Fl. Bl. V. S. 262. — <sup>2</sup>) Fl. Bl. IV. S. 143. — <sup>3</sup>) Fl. Bl. IV. S. 17.

und sich darauf in den Füllen, wo sie in rechter Art gehandhabt wird, auch eingelassen hat“, — so verstehen wir, wie Wichern fortan die Arbeit der Inneren Mission auffaßte, und in welch' umfassendem Sinne er ihr die Bedeutung einer geistigen Neugestaltung der Kirche und des Volkes beigelegt hat.

In diesem Sinne konnte er sogar das Sturm- und Drangjahr 1848 und den Ausbruch der Revolution in seinem berühmten Artikel „Die Revolution und die Innere Mission“<sup>1)</sup> mit den Worten begrüßen: „Der Tag der großartigsten Entfaltung der Inneren Mission ist jetzt angebrochen. Jetzt oder vielleicht nie hat sie die Veranlassung und den Beruf, sich in ihrer, das ganze Volk erfassenden Kraft zu erheben. Was sie an ihrem Siege einbüßen wird, ist zunächst ihre Schuld. Der gewaltsame Umsturz der politischen Verhältnisse, die bevorstehenden Stöße, welche den äußeren Bau der Kirche vollends erschüttern werden, die gräßliche Aufdeckung der sozialen Mißstände im Schoße der Christenheit können die Innere Mission nicht entmutigen. Jede offenbar werdende Not ist ihr ein neuer Anreiz zum Leben, jede Offenbarung heidnischer Noheit oder heidnischen Frevels ein Aufruf zum Erwachen, zum kräftigen Beginn des Tagewerks der rettenden Liebe. Unser Mut ist der gewisse und bleibende Sieg. Die Ausübung des Rechts der freien Vereinigung für unsere Zwecke ein unendlich reiches Kapital. Vaterland und Kirche — sie können in diesen Stürmen untergehen, aber nur, um herrlicher wieder aufzustehen. Die Innere Mission wird mit beiden nach einer schweren Leidenszeit eine um so herrlichere Auferstehung feiern. Ihre Osterpersonne steht und bleibt am Himmel!“

Und in diesem triumphierenden Sinne, wie er in der Tiefe der Buße wurzelte, und zur Himmelshöhe überwindenden sieghaften Glaubens sich emporschwang, und von einer Weite der Liebe und des Erbarmens sondergleichen getragen war, hat Wichern seine Flammenrede in Wittenberg gehalten, und wir verstehen nun, wie jedes seiner Worte einem Funken gleich in den Herzen zündete, und wie die Flamme eines neuen Geisteslebens gen Himmel loberte, und von jenem Tage an bis heute noch nicht erloschen ist. In jenen Tagen sang Mähler das herrliche Lied, von dem wenigstens einige Strophen hier ihre Stelle finden sollen:

<sup>1)</sup> Fl. Bl. V. S. 97 ff.

Brich entzwei des Schlafes Bande,  
Kirche Gottes, sei bereit!  
Sieh, es klingt durch alle Bande,  
Neu geworden ist die Zeit.  
Und die alten Säulen brechen  
Über deinem Heiligtum:  
Nun mit Feuerzungen sprechen  
Daß dein Evangelium!

Frage nicht mit klugem Worte,  
Wohin wende sich dein Fuß?  
Überall, vor jeder Pforte  
Liegt ein kranker Lazarus.  
Wunden giebt es zu verbinden,  
Wo ein Menschenherz nur schlägt,  
Herzen giebt es, Gott zu finden,  
Wo ein Atemzug sich regt.

In der Armut feuchte Kammer,  
In des Reichthums hohle Pracht,  
In des Wahnsinns dumpfen Sammer,  
Und in öde KerfERNacht,  
Überall zu allen Stufen  
Aller Not und aller Pein,  
Soll die Liebe ungerufen,  
Gott gesendet treten ein.

An die Herzen soll sie schlagen  
Mit der starken Gotteshand,  
Wie vordem in jenen Tagen  
Moses an die Felsenwand;  
Soll nicht zweifeln und nicht stocken,  
Segen ruht auf rechter Treu,  
Aus erstorbnen Herzen locken  
Wird sie Lebensquellen neu.

In die tiefste Nacht der Sünden  
Soll sie steigen glanz erfüllt,  
Leuchtend, daß sie wiederfinden  
Helfe Gottes Ebenbild,  
Ringend, daß sie es befreie  
Von den Schlacken allerwärts,  
Und zum Tempel wieder weihe  
Ein verloren Menschenherz.

Und zu solches Dienstes Gnaden,  
Solches Amtes hohem Wert,  
Fühl ein jeder sich geladen,  
Der den Namen Jesu ehrt;  
Wer in ihm das Heil errungen,  
Und den Frieden nach dem Streit,  
Zeuge nun mit hellen Zungen  
Von des Herrn Barmherzigkeit! —

Es bleibt uns am Schluß dieses Abschnittes nur noch übrig zu zeigen, wie die Brüder des Rauhen Hauses auch praktisch in die Arbeit der Inneren Mission außerhalb der Anstalt hineinwuchsen, und wie sich damit die Arbeit der Stadtmision Bahn brach.

Es ist bekannt, daß die Brüder des Rauhen Hauses von Anfang an mit zu den Besuchen der Eltern der Kinder, welche fast ausschließlich in Hamburg wohnten — denn erst nach 1848 wurde aus der vaterstädtischen eine allgemeine deutsche, vaterländische Rettungsanstalt — herangezogen wurden. Dazu kamen dann auch die Besuche entlassener Kinder bei ihren Meistern und Herrschaften. „Seit einiger Zeit,“ schreibt Wichern im 3. Bericht über die Brüderanstalt vom Oktober 1845,<sup>1</sup> „ist auch der Anfang gemacht, unwissende Arme in der Stadt zu unterrichten in Gottes Wort. Der Sonntagnachmittag wird dazu benutzt. Veranlassung wurde mein Besuch bei einer armen Frau in einem der entlegenen Höfe Hamburgs, welche ihre ärmliche

<sup>1</sup>) Seite 27.

Stube mit dem Bilde des Heilandes geschmückt hatte. Als ich sie fragte, ob sie von dieser Person, dessen Bild da hange, etwas wisse, hatte sie nie etwas davon gehört. Ihren Eltern hatte sie von Jugend auf helfen müssen, Geld zu verdienen; eine Schule hatte sie nie besucht; konfirmiert war sie wie tausend andere, ohne zu wissen und zu begreifen, was das eigentlich solle; in eine Kirche war sie nie gegangen; lesen hatte sie nie gelernt, und jetzt hatte sie an nichts Anderes zu denken, als ihr Leben zu fristen, und geistlich bekümmerte sich niemand um sie. Ihre Geschichte ist die Geschichte Tausender in unsrer Stadt. Das Anerbieten, ihr jemanden zu senden, der sie nun unterrichte, nahm sie dankbar an, und seit der Zeit hat sie von einem unsrer Brüder sonntäglich Unterricht in der biblischen Geschichte. Wenn dieselbe etwas wird fortgeschritten sein, so werden wir versuchen, sie zum Besuch der Kirche zu veranlassen, und ihr dabei namentlich durch ihr Kind, das unsrer Fürsorge anvertraut ist, behülflich zu sein, was nötig sein wird, da sie nicht mehr lesen lernen kann. Es liegt zu Tage, was für ein Arbeitsfeld sich aufthut, wenn solcher Armenunterricht weiter ausgedehnt werden wird. — Noch muß ich erwähnen, daß auch in dem verflossenen Jahre auf den Wunsch von Fr. Am. Sieveking, als Vorsteherin des städtischen weiblichen Armen- und Krankenvereins, ein Teil der Abendandachten im Amalienstift in St. Georg von mehreren hiesigen Brüdern gehalten ist.“

Aus dem folgenden Jahr 1846 hören wir,<sup>1</sup> daß die Sonntagschulen in Hamburg mit Erfolg versucht haben, das (1837 gegründete) Missionshaus der Norddeutschen Missionsgesellschaft und die Brüderanstalt des Rauhen Hauses zur Mitarbeit zu gewinnen. So arbeiten denn 1846 neben 5 Missionszöglingen 7 Brüder des Rauhen Hauses als Lehrer in den Sonntagschulen mit.

In demselben Jahr 1846 erfahren nun auch die Besuche, welche die Brüder in Hamburg machen, eine wichtige Ausgestaltung. Seither waren sie zum größten Teil beschränkt auf die Eltern, welche schon Kinder im Rauhen Hause hatten. Man suchte solchen Eltern bei der Erziehung der übrigen Kinder behülflich zu sein, brachte sie in Schulen und Sonntagschulen unter, auch in Warteschulen, oder verwies die Eltern an Stiftungen und Private zur Versorgung ihrer Kinder. Andere Elternpaare wurden veranlaßt, sich trauen oder ihre Kinder taufen zu lassen; Arbeitslosen wurde Arbeit verschafft; der äußersten

<sup>1</sup>) Fl. Bl. III, S. 67.

Verwahrlosung und Verwilderung der Hausstände suchte man vorzubeugen. Nun wurden 1846 so viele Kinder angemeldet, daß es unmöglich war, sie alle aufzunehmen. Da wurde den Eltern angeboten, sie in ihren eignen Häusern behufs der Wiederezurechtbringung ihrer Kinder zu besuchen, und dies so lange fortzusetzen, bis die gebesserte Haltung der Kinder diesen Beistand würde unnötig gemacht haben. Durch diese Hülfeleistung wurde thatsächlich in mehreren Fällen der Art so viel erreicht, daß die Aufnahme dieser Kinder in das Rauhe Haus in der Folge nicht mehr nötig wurde; theils kamen die Kinder zur Besinnung und Umkehr, theils erkannten die Eltern, daß sie ihre Kinder seither verkehrt behandelt hätten, und änderten ihre Behandlungsweise um. — Wichern thut dieser Sachlage Erwähnung im 13. Bericht über die Kinderanstalt des R. H., S. 12 f., „da die Sache von solcher Erheblichkeit ist, und einen derartigen Fortschritt in der Wirksamkeit unsrer Anstalt bezeichnet, daß sie Erwähnung finden durfte.“

Im Jahre 1848 wurden dann noch Brüder ausgesandt, um Bibeln in Hamburg zu verbreiten. Im Protokoll der Gründungs-sitzung des Hamburger Vereins vom 10. November 1848 heißt es: „daß das Volk nach dem Worte Gottes verlange, daß es die dargebrachte Hülfe gern annehme, wurde durch Beispiele von der Aufnahme der in neuester Zeit ausgesandten Bibelsolporteurs belegt, welche der Redner (Wichern) einschaltete. In einer Woche wurden 1000 Familien besucht, und 100 Bibeln verkauft.“

So sehen wir, wie das Rauhe Haus nach dieser Seite in die Arbeit der Stadtmission geradezu hineinwuchs. Noch ehe es eine organisierte Stadtmission in Hamburg gab, wurde inhaltlich ihre Arbeit von Rauhhäusler Brüdern gethan. Wortverkündigung, Schriftenverbreitung, Familienpflege — diese drei konstitutiven Elemente aller Stadtmissionsarbeit finden sich bereits hier vor. Es fehlte nur noch das vierte, die Vereinspflege.<sup>1</sup>

Zugleich erkannte Wichern die Notwendigkeit eines Missionsvereins. Er begründete dieselbe u. a. mit dem Hinweis auf die Pflicht der Fürsorge für die Matrosen, eine Pflicht, deren Erfüllung wir heute unter dem Namen „Seemannsmission“ zusammenfassen. Und zwar thut er dies schon im Jahre 1845 in der folgenden Ausführung:<sup>2</sup> „Zu den in christlicher und sittlicher Beziehung am meisten versäumten Klassen

<sup>1</sup>) vgl. „Die Bruderschaft des Rauhen Hauses,“ 1898, S. 64 ff. — <sup>2</sup>) Fl. Bl. I, S. 193 f.

gehören die Matrosen. Die zur Entschuldigung der unter den Matrosen an dem Tag liegenden Entfittlichung oft vorgebrachten Gründe decken immer nur klarer den Mangel derjenigen Fürsorge auf, zu der eine wachsame, christliche Gemeinde sich lebhaft verpflichtet fühlen sollte, für die sie ihre besten, heilsamsten Kräfte nicht sparen mußte. Es handelt sich um das geistige und leibliche Wohl von Tausenden. Wer etwa in Hamburg nicht wissen oder nicht glauben sollte, daß in dieser Beziehung das Aufgebot rettender Kräfte not thue, der wage an einem Sonntagnachmittag den Weg durch das leicht zu findende Quartier unsrer Vorstadt St. Pauli. Es ist erfreulich, daß sich in der neuesten Zeit auch in Hamburg die Aufmerksamkeit auf die Hamburger Schiffsbesatzung wieder gerichtet hat. Wir müssen es für einen Fortschritt achten, wenn der von Herrn Dr. Soetbeer angenommene Vorschlag des Dr. Julius verwirklicht wird, eine Bildungsschule für angehende Hamburgische Seeleute nach dem Muster einer gleichen in Bordeaux und Amsterdam anzulegen. Nicht minder leuchtet einige Hoffnung auf, wenn erst die laut Rat- und Bürgerbeschluß von 1844 fundierte Katechetenstelle für den Schiffsgottesdienst im Hamburger Hafen besetzt sein wird. Freilich ist nicht zu glauben, daß durch dieses alles das, was not thut, erreicht werden wird, wenn nicht zu diesem Zweck gebildete Vereine sich dieser in sittlicher Beziehung unendlich schwer zu regenerierenden Masse annehmen werden; nur Vereine werden im stande sein, durch gemeinschaftliche, gegliederte Thätigkeit, durch Anstellung geeigneter Personen, welche mit Liebe diesem Berufe leben, durch Aufrichtung von Schulen, Verkehrslokalen zc., die speziell für Seeleute bestimmt sind, die nötigen sittlichen Kräfte in Bewegung zu setzen.“

1845 war die Zeit für einen solchen Verein noch nicht gekommen. Erst 1848 konnte der Hamburger Verein für Innere Mission ins Leben treten, und nahm dann auch die Fürsorge für die Seeleute sofort in sein Arbeitsprogramm auf.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>) Seines lehrreichen und wichtigen Inhalts wegen sei hier anmerkungsweise noch ein Artikel wiedergegeben, welcher die Geschichte der Fürsorge für die Matrosen in Hamburg darlegt. „In Hamburg wurde schon im Jahre 1556 ein „Trosthaus für seefahrende Arme“ errichtet, um Alte, Schwache, sowie Waisen aufzunehmen. Daneben wurde später eine Reihe Wohnungen für Wittven von Seeleuten erbaut. Aber bald war es mehr die Not, für ihre eigne und der Ihren Zukunft zu sorgen, welche die Seefahrer zu solchem Zwecke vereinigte, als die Liebe der Brüder, die helfend zugriff. — Und doch wissen wir keine andere Art der



Doch ehe wir hierzu übergehen, bedarf es noch eines Überblicks über die Entwicklung der Sonntagschulen und anderer Institute und Vereine von 1835—1848.

e. Die Entwicklung der Sonntagschulen und anderer Institute und Vereine von 1835—1848.

Wenn man die Zahl der Kinder und die Zahl der Lehrkräfte in Betracht zieht, so hatte um das Jahr 1835 die Sonntagschule ihre Blütezeit erreicht. Wir haben oben schon gesehen, daß im Anfang des Jahres 1835 in der St. Georger Sonntagschule sich 140 Knaben und 219 Mädchen befanden, zusammen 359 Kinder, unterwiesen von 14 Lehrern, 21 Lehrerinnen und 1 Oberlehrer; in der Barmbeker Zweiganstalt befanden sich 63 Knaben und 64 Mädchen, zusammen 127 Kinder, mit 8 Lehrern; in der Stadt wurden 634 Kinder in 6 verschiedenen Schullokalen in der Alt- und Neustadt unterrichtet von 11 Kandidaten, 10 Lehrern und 15 Lehrerinnen; das sind insgesamt 1120 Kinder und 80 Lehrkräfte. Die Organisation war von jenem Jahre an so getroffen, daß der 1. Sonntagschulverein, St. Georg und Barmbek umfassend, in Pastor Rautenberg den Inspektor dieser beiden Schulen hatte, und in einem Kandidaten den für den Lehrerkreis bestimmten Oberlehrer. Die städtischen Sonntagschulen bildeten den 2. Sonntagschulverein, welcher bis zu jenem Jahr für alle 6 Sonntagschulen einen Kandidaten als Inspektor, von 1835 an aber für jede der 6 Schulen einen besonderen Kandidateninspektor hatte; diese sechs Inspektoren erwählten dann zur Vertretung ihrer Schulen dem Vorstand

---

christlichen Liebeserweisung an die Seelenute im 16. und 17. Jahrhundert, als diese Fürsorge für die Hinterbliebenen der zur See Verunglückten. Denn daß sich in jenen Zeiten auf größeren Schiffen, namentlich bei längeren Fahrten oder im Krieg, Kandidaten (Domini) als sogen. Trostprediker fanden, ging auch aus dem Bedürfnis der Seefahrer selbst hervor. Auch später, als aus öffentlichen Mitteln in Hamburg Geleitschiffe (Convoyen) ausgerüstet wurden, welche die Kauffahrer gegen die feindlichen Angriffe schützen sollten, war es nicht die Kirche, sondern das Convoe-Kollegium, welches für die Anstellung von Schiffspredigern sorgte. Indessen bekamen die Seelenute durch diese Anstellung doch Gelegenheit, Gottes Wort zu hören. Denn wenn die Kriegsgefahr vorbei war, blieb das Convoe-Schiff im Hamburger Hafen liegen, und vom Jahre 1716 an wurde regelmäßig an jedem Sonntag ein Gottesdienst auf demselben gehalten, seit 1738 auch an jedem Donnerstage eine Betstunde. Diese Einrichtung hörte erst auf, als die Franzosen im Sommer des Jahres 1811 sich dieses Schiffes bemächtigten. Leider dachte man nach der Befreiung

gegenüber eine dreigliederige Kommission, welche meistens von Jahr zu Jahr wechselte. Versammlungen der Kandidaten untereinander wie mit sämtlichen Lehrkräften in regelmäßigen Zwischenräumen sorgten für die Aufrechterhaltung des nötigen geistigen Zusammenhanges.

Von 1835 an ging die Zahl der Schüler und der Lehrkräfte allmählich zurück; zwar im Jahre 1836 schien ein Aufschwung zu erfolgen; waren doch in St. Georg 390 Kinder und wurde doch in der Stadt sogar noch eine 7. Schule eingerichtet; aber die letztere mußte mangelnder Kräfte wegen wieder aufgegeben werden. Sogar die 6. Schule mußte im Jahre 1838 eingehen; die anderen 5 hielten sich aber (mit einer Unterbrechung im Jahr 1840, wo es nur 4 waren) während unsres ganzen Zeitraums. — In St. Georg sank von 1838 bis 1845 die Zahl der Kinder von 359 auf 254, die der Barmbecker Filialschule von 127 auf 113. — Aber gerade dieses Jahr 1845 brachte für den 1. Sonntagschulverein eine neue Erweiterung seines Arbeitsfeldes, indem auch in Eilbek eine Zweigsonntagschule mit 80 Kindern eröffnet wurde, die am Ende des Jahres bereits 158 Kinder zählte. — In der Stadt war die Abnahme eine ähnliche, vielleicht noch stärkere; von 634 im Jahre 1835 sank hier die Zahl auf 419 im Jahre 1846.

Im Jahre 1846 wurde hauptsächlich auf Anregung von Kandidat Stötter ein 3. Sonntagschulverein begründet, und zwar für St. Pauli, und hier am meisten für die Gegend an der Mühle und bei der Glashütte. Er eröffnete sofort zwei Schulen, eine für Knaben, eine für Mädchen, mit zusammen 133 Schülern am Ende des Jahres 1846.

---

der Stadt nicht an die Wiederherstellung des Schiffsgottesdienstes, bis die Aufmerksamkeit der Behörden durch die Einrichtung zweier Schiffsgottesdienste für die englischen Matrosen im Hamburger Hafen, von seiten der bischöflichen Kirche und der Methodisten, auf die Notwendigkeit, auch für die deutschen Matrosen etwas zu thun, gelenkt wurde. Die Schiffskirche wäre aber wohl schwerlich im März 1842 wieder eröffnet, wenn sich nicht in einem 10 Jahre früher publizierten Testamente von A. W. Gerdens und dessen Ehefrau (daselbe, welches auch bei der Entstehung des Rauhen Hauses eine wichtige Rolle spielt) ein Legat gefunden hätte zur Salariierung eines wieder anzustellenden Schiffspredigers, welcher wieder, wie vor Zeiten, auf einem Schiffe im hiesigen Hafen einen Gottesdienst für Seeleute halten sollte, damit diese armen, dem Tode so oft ausgesetzten, und bei Verklarungen und sonst so oft in Versuchung geführt werdenden Menschen, für deren religiöse Bildung jetzt hier selbst nichts geschehe, in den segensvollen Wahrheiten des Christentums unterrichtet würden.“ Fl. Bl. VI, S. 355 f.

So betrug denn die Gesamtzahl aller Sonntagschüler Ende 1845: 896; Ende 1846: 1092; Ende 1847: 1098; Ende 1848: 987, rundweg also 1000 Kinder in diesen letzten Jahren.

Tragt man nach den Gründen für diese Entwicklung, so ist es von Interesse, zu beobachten, daß die neugegründeten Sonntagschulen in Eilbek und St. Pauli sofort in steigendem Maße besucht werden; die Ursache davon ist die, daß an beiden Stellen die Wochenschulen noch sehr darniederlagen, und viele Kinder vorhanden waren, welche überhaupt keine Schule besuchten. In Eilbek war es so, daß von 158 Kindern überhaupt nur 56 in eine Wochenschule gingen; in St. Pauli hatten von 180 gemeldeten Kindern im ersten Jahr 122 keine weitere Schule besucht. In St. Georg und in der Stadt waren die Verhältnisse ähnlicher Art gewesen, als dort die Sonntagschulen begründet wurden. Aber hier war es anders geworden. Man kann diese Besserung zahlenmäßig nachweisen:

von 478 Kindern im J. 1837 besuchten 162 noch eine andere Schule, 316 keine andere,									
"	331	"	"	1840	"	106	"	"	223
"	385	"	"	1841	"	166	"	"	219
"	368	"	"	1842	"	179	"	"	189
"	407	"	"	1843	"	208	"	"	199
"	390	"	"	1844	"	236	"	"	154
"	371	"	"	1845	"	209	"	"	162

So hatten die Sonntagschulen mitgewirkt zur Hebung der gesamten Schulverhältnisse und zur allmählichen Verringerung des heillofen Zustandes, in welchem das junge Geschlecht gänzlich ohne Unterweisung aufwuchs.

Es spielten noch andere Gründe eine Rolle: vor allem der, daß die Zahl der Lehrkräfte nicht ausreichte, daß auch die Zahl der Kandidaten eine geringere wurde, und daß diese letzteren nicht im stande waren, wegen anderweiter reicher Beschäftigung sich so der Sonntagschule zu widmen, wie es nötig gewesen wäre. Sie wechselten auch ziemlich viel, wodurch die Stetigkeit der Arbeit gehemmt wurde; eine impulsve, charakteristische Weiterentwicklung wurde nicht durchgeführt. Angebahnt und angeregt wurde manches; aber es kam zu keiner rechten Ausführung, oder wenn es zu derselben kam, so vergingen darüber Jahre um Jahre. So hatte im Jahr 1835 Kand. Huther die Einrichtung einer Lesebibliothek für die Kinder der Sonntagschulen angefangen; 1836 hatte Kand. Inspektor Brauer auf die konfirmierten Sonntagschüler hingewiesen, und es als eine notwendige Pflicht

dargestellt, auch dieser besonders sich anzunehmen, sie in gute Stellungen unterzubringen und dgl., ganz wie dies schon 1835 Wichern gethan hatte, der damals direkt zur Gründung eines Vereins für konfirmierte Sonntagschüler aufrief. Aber erst im Jahre 1845 wurde der letztere ins Leben gerufen, einer erneuten Anregung des damaligen Kandidaten Sengelmann seine Entstehung verdankend. Und über die Lesebibliothek klagt Wichern im Jahr 1846, daß sie bis dahin nur eine so kleine sei, daß die Sonntagschulen sich auf die Abgabe von Bibeln an die Schüler beschränkten, daß sie aber noch nicht genügend gelernt hätten, „die vereinte Thätigkeit verschiedener Bestrebungen verwandter Art in Hamburg zu fördern.“ Als Beispiel führt er an, daß es „sicher förderlich sein würde sowohl den Sonntagschulen, als den Zwecken der sog. Christlichen Leihbibliothek (Raakstwierte 6; vgl. oben), wenn beide sich dahin verbinden wollten, für und miteinander zu wirken, so daß die Sonntagschulen es sich angelegen sein ließen, die Bücher jener Bibliothek den Schülern und deren Eltern zugänglich zu machen, und die Bibliothek zu demselben Zweck ihre Bücher darreichte, zumal dieselben, wie man vernähme, leider wenig benutzt würden“.<sup>1</sup> Der Anregung wurde danach Folge gegeben; aber dennoch kann der Bericht über 1846 nur melden, daß die Zahl der Bände bei der kleinen Leihbibliothek, die mit der Schule in der Niederebnstraße verbunden war, auf 60 gestiegen sei; „außerdem benutzt diese Schule zufolge gütiger Erlaubnis des Vorstandes der christlichen Leihbibliothek die Bücher derselben. Dies letztere ist freilich allen unsren Schulen freigestellt, innerer Verhältnisse halber jedoch auf denselben nicht thunlich.“

Fehlte somit unverkennbar der Entwicklung der damaligen Sonntagschule der eigentliche Schwung, der Zug ins Große, so läßt sich nicht verkennen, daß dies nicht allein in den Personen lag, sondern auch in der Sache. Die Sonntagschulen waren von Haus aus gedacht als ein Nothbehelf und Ersatz für die mangelnden Wochenschulen, um die nothdürftigsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben und in der Erkenntnis des göttlichen Wortes den Kindern mitzuteilen. Sollten sie, wenn dieses Bedürfnis mehr und mehr schwand, deshalb aufhören? Sollten sie ihren Beruf gänzlich erfüllt haben? Das nicht; aber sie mußten ihn in etwas verändern: aus der Sonntagschule mußte die Kinderkirche, der Kindergottesdienst hervornachsen, der nicht in erster Linie an die schulmäßige Unterweisung der Kinder anknüpfte,

<sup>1</sup>) Hl. Bl. III, S. 67.

sondern an die gottesdienstliche Gemeindefeier, wie sie dem kindlichen Verstandnis entsprechend eingerichtet werden sollte. Und eben auf diesem Weg zur Entwicklung des Kindergottesdienstes befand sich die Sonntagschule damals.

Der erste, der diese Entwicklung klar erkannte, war Kandidat Brauer. Bei der Erstattung des Berichts über das Jahr 1837 in der gemeinsamen Sonntagschulversammlung am 12. März 1838 sprach er sich darüber folgendermaßen aus:<sup>1)</sup> „Es ist wohl der Gedanke auf- gekommen und laut geworden, daß Sonntagschulen — nämlich nicht solche, in welchen allerlei für das bürgerliche Leben und zeitliche Fortkommen nützliche Kenntnisse solchen mitgeteilt werden, die während der Wochentage keine Zeit haben, sich dieselben anzueignen, — sondern Sonntagschulen, wie die unsren, in welchen allein das Wort Gottes gelehrt wird, nichts weiter, als ein bloßer Nothbehelf wären, Anstalten für Zeiten, in welchen das Volksschulwesen der Zahl und den Verhältnissen des jugendlichen Geschlechts in unsrem Volk nicht angemessen geblieben sei. Doch solcher Gedanke irrt weit von unsrem Gedanken, und wir sind's gewiß, auch vom Gedanken unsres Herrn, in dessen Namen wir unser Werk treiben; Sonntagschulen sind uns, um es kurz zu bezeichnen, Kinderkirchen, und stehen dann erst in ihrer vollendeten Gestalt da, wenn sie das geworden sind. Diese ihre vollendete Gestalt wird aber erst dann erlangt werden können, wenn das ganze Volksschulwesen, den Bedürfnissen des Volkes anbequemt, die ganze Jugend desselben umfaßt und mit dem nötigen Unterrichte versieht. Bis dahin können unsre Sonntagschulen nicht in ihrer rechten Bedeutung dastehen, sondern ihre rechte Gestalt nur anstreben. Wenn es nach unsrem Sinne ginge, so müßten wir keine anderen Sonntagschüler haben, als solche, die zugleich auf irgend eine Weise während der Woche auch Schulen besuchten; doch hier müssen wir uns in die Zeit schicken, und weil es so viele Kinder giebt, die gar keinen Unterricht bekommen können, uns dieser annehmen, daß wir ihnen zur Erkenntnis des Wortes Gottes und zum Lesen als dem Mittel, wodurch diese Erkenntnis erhalten und genährt werden kann, zu verhelfen suchen. Es macht uns das manche betrübte Stunde, daß die Verhältnisse so liegen, aber wir vermögen nicht, sie zu ändern, wie gerne wir andere sähen.“

---

<sup>1)</sup> Berged. Bote, 1838, S. 84.

Der zweite, der in Hamburg nach dieser Seite hin die Entwicklung richtig beurteilt und sie auch beeinflusst hat, ist Wichern; auch er kennt den Ausdruck „Kinderkirche“<sup>1</sup> und hat später für die Gestaltung der Kindergottesdienste als solcher, wie sie durch Prof. Harleß in Erlangen zuerst angeregt, dann durch Stobwasser in Berlin ausgeführt wurden, auch in Hamburg Bahn gebrochen.<sup>2</sup> — Mehr noch als Wichern ist es in diesem Betracht Kandidat Gleiß gewesen, der den Unterschied von Sonntagschule und Kindergottesdienst klar hervorgehoben, und den Übergang von der ersteren zum letzteren betont hat. Eine sehr interessante Ausführung von ihm über diesen Punkt knüpft an die 25. Jahresfeier der Sonntagschule der englisch-reformierten Kirche in Hamburg am 14. Juli 1847 an. Dort heißt es nach kurzer Berichterstattung über die Feier:<sup>3</sup>

„Die auf dem Boden der englischen Sonntagsfeier entstandene Sonntagschule ist gewiß ein Institut, das, auf eine freie Weise unsren Verhältnissen angepaßt, den größten Segen bringen würde; ja, sie ist geeignet, einen der Mittelpunkte abzugeben, von denen aus die Innere Mission dem großen Ziel der Wiedergeburt der christlichen Völker in weiten Kreisen näher rücken kann. Ein vielerorts und tief gefühltes Bedürfnis sind Kindergottesdienste, tief gefühlt von den vielen, die sich nicht in einem der beiden bei der jetzigen Einrichtung unsrer Gottesdienste schwerlich zu vermeidenden Extreme verstocken können, entweder zu sagen: „die Kinder müssen in die Kirche und wenn sie sich auch noch so stark langweilen“; oder: „Kinder brauchen nicht zur Kirche zu gehen; die Lust wird wohl später von selbst kommen“. Verschiedene schöne Versuche sind gemacht worden, den Kleinen eine passende Sonntagsfeier zu veranstalten. Die Einrichtung der Sonntagschulen wie die der englisch-reformierten Kirche stellt eine andere Art des Kindergottesdienstes dar, welche wohl Berufenen zu einem weiteren Nachdenken und zur Nachfolge in freier Weise zu empfehlen ist, auch mit Rücksicht auf andere Kinder, als die, für welche die deutschen Sonntagschulen in Hamburg ausschließlich gehalten werden. Die englisch-reformierte Sonntagschule unterscheidet sich nämlich von den letzteren auf beachtenswerte Weise dadurch, daß jene von Kindern aus allen Ständen besucht wird, diese dagegen nur für die ärmeren Klassen besteht, so daß in ihr zum Teil der Anfang des Schulunter-

<sup>1</sup>) Fl. Bl. II., S. 170; III., S. 75. — <sup>2</sup>) Fl. Bl. VII., S. 238 ff.; 2. Ver. des Vereins für J. M., S. 14; 6. Ver. Seite 6. — <sup>3</sup>) Fl. Bl. IV., S. 315 f.

richs, zum Teil leider noch immer ein Ersatz für alle Bildung gesucht wird. Hier sitzt nun ein Lehrer oder eine Lehrerin — gläubige Leute aus allen Ständen — umgeben von einer kleinen Zahl von Kindern und erzählt die biblischen Geschichten, oder erklärt die Heilslehre, so anschaulich und faßlich es gelingen will. Die Lehrer kommen aus Liebe zum Heiland und zu den Kindern, das merken diese ihnen bald an, und der Segen fehlt nicht; die Kleinen kommen fast alle gern, wie manches hat schon etwas von da nach Hause mitgenommen, was es sein Leben lang nicht vergessen hat. Die Lehrer selber aber haben noch einen besonderen Segen davon: sie stehen in einem Kreise lebendiger Gemeinschaft, geleitet durch theologisch gebildete Männer, welche der Liebe die gehörige Richtung und Anleitung zu verständiger Wirksamkeit geben können.“

Die begeisterte Schilderung von Gleiß zeigt uns, welchen Eindruck die Anteilnahme an dieser Feier des englisch-reformierten Kindergottesdienstes auf ihn gemacht hat. Er ist es, der zum erstenmal auch auf die alte St. Georger Sonntagschule den Namen „Kindergottesdienst“ angewendet hat.<sup>1</sup>

Aber noch dauerte es einige Zeit, bis die Sonntagschulen wirklich zu Kindergottesdiensten umgestaltet wurden; lange währte es freilich nicht mehr; schon bald nach der Gründung der Stadtmission kam diese Entwicklung vollends zum Durchbruch.

Hier sei noch einmal zusammengefaßt, was die Stadtmission bei ihrem ersten Erscheinen auf dem Gebiete der Sonntagschulen vorfand:

Etwa 1000 Kinder wurden in Sonntagschulen unterrichtet und zwar am Sonntagnachmittag von 2—4 Uhr; vor allem waren es arme, ganz arme Kinder, welche unentgeltlich den Unterricht im Worte Gottes empfangen und auch im Lesen unterwiesen wurden. 79 Lehrkräfte waren vorhanden, unter ihnen 7 Inspektoren (Kandidaten) oder Oberlehrer; neben ihnen noch 4 andere theologische Freunde. Gesang und Gebet eröffnete und schloß die Versammlung. Während des Unterrichtes waren die Kinder in kleineren Abteilungen von je 12—20 geteilt.

Für die einzelnen Schulen ergibt sich am Ende des Jahres 1848 das folgende Bild:

---

<sup>1</sup>) Ber. über dieselbe 1848, S. 6.

1. Sonntagschulverein, umfassend St. Georg, Barmbek und Eilbek.  
Inspektor: Kandidat Gleiß.

	Schüler	Lehrer	Lehrerinnen
Knabenschule St. Georg, Mittelstr. 27: 92		12	
Mädchenschule " "	119		10
Knabenklasse in Barmbek, b. Hrn. Wulf: 36		5	
Mädchenklasse " "	51		
Knabenklasse in Eilbek, b. Hrn. Petersen: 64		5	
Mädchenklasse " "	74		
Summa: Knaben	192	Lehrer	22
Mädchen	244	Lehrerinnen	10
Zusammen Kinder	436	Lehrende	32.

2. Sonntagschulverein, umfassend das städtische Gebiet.

Knabenschule bei der kl. Michaeliskirche 18: 52		7	
Inspektor: Kandidat Brauer.			
Knabenschule Brauerknechtsgraben 47: 49		4	
Kandidat Lichtenstein.			
Mädchenschule Rosenstraße 16: 92			5
Kandidat Mattfeldt.			
Knabenschule Niedernstraße 66: 95		6	
(nachher Lange Mühren 67), Dr. Klose.			
Mädchenschule Böhmenstr. 15, Kand. Voigt: 154		1	12
Summa: Knaben	196	Lehrer	18
Mädchen	246	Lehrerinnen	17
Zusammen Kinder	442.	Lehrende	35.

3. Sonntagschulverein, umfassend das Gebiet der Ölmühle und der  
Glashütte in St. Pauli. Inspektor: Kand. Stöter.

Knabenschule 2. Marktstraße 3: 45 Schüler	6 Lehrer.
Mädchenschule " 58 Schülerinnen	6 Lehrerinnen.
Zusammen Kinder	103. Lehrende 12.

Zusammen: 981 Kinder, 46 Lehrer, 33 Lehrerinnen.

Daneben bestand noch seit 1845 der Verein für konfirmierte Sonntagschüler; er vereinigte Ende 1848 zusammen 10 Männer und 4 Frauen, welche ihre Fürsorge auf 52 Knaben und 65 Mädchen erstreckten.



Es bleibt uns nun noch übrig, hinsichtlich der St. Georger Sonntagschule ein wichtiges Stück der Entwicklungsgeschichte nachzutragen. Es war bei der Jahresfeier am 25. Februar 1847 gewesen, daß Wichern das Wort ergriff, und in entschiedener Rede zur thätigen Mitarbeit am Werk der Sonntagschule aufrief; neue Kräfte sollten dadurch gewonnen werden. Dieser Aufruf war nicht ohne Erfolg: einige meldeten sich. Wichtiger aber wurde die Thatsache, daß kurze Zeit darauf, Ende März, der seit 1846 in der St. Georger Sonntagschule als Nachfolger von Sengelmann thätige Kandidat Gleiß an Wichern einen zur Veröffentlichung in den Fliegenden Blättern bestimmten Brief richtete, in welchem er den Werberuf um Mitarbeiter noch lauter und eindringlicher ergehen ließ. Wichern druckte den Brief ab, druckte aber zugleich auch seine Antwort dazu. In dieser giebt er in freimütiger Weise ein Urtheil ab über den gegenwärtigen Zustand der Sonntagschulen. Sie haben vor allem zu wenig äußere Mittel. Wenn diese größer wären, könnte viel gethan werden. Zweierlei hebt er hervor: Für die Schullokale könnten größere Räume gemietet oder gebaut werden, die dann auch an Wochentagen benutzt werden könnten, z. B. zu Versammlungslokalen für Handwerkslehrlinge; vor allem sei es nötig, daß ein oder zwei Kandidaten so situiert würden, daß sie durch ein angemessenes Honorar von 600 — 800 — 1000 Grt.  $\text{fl}$  jährlich in den Stand gesetzt würden, den größten Teil ihrer Zeit in der Woche ganz dem Zwecke der Sonntagschulen zu widmen. Kinder und Eltern könnten besucht werden, und auf diese Weise könnte Familienpflege getrieben werden. Den freiwilligen Lehrkräften müßte und könnte dann eine Vorbereitungsstunde für den Sonntag gegeben werden; ein Jünglingsverein könnte gesammelt werden, aus diesem könnten dann neue Lehrkräfte hervorgehen. Das Hauptbedenken bei diesem Vorschlag läge in dem Zusammenbringen des Geldes zur Deckung der Kosten, aber hier müsse das Komitee mithelfen. „Unsere Tage fordern Opfer, große heilige Lebensopfer. Die Sachlage ist seit 2 und 3 Jahren sehr anders geworden, als wie sie vor 5 oder 10 oder 15 Jahren war. Es ist wieder Kriegszeit ausgebrochen, die Kustkammern sind geöffnet. Nicht mehr einzelne Teile der ewigen Wahrheit sind in Frage gestellt, sondern das ganze Evangelium, und, was bis dahin, wie auf Vorposten gesochten, gekämpft wurde, das ist jetzt als verbindende, zusammenscharende Macht in die Massen getreten. Die wenigen Propheten sind nicht gehört, das Unglück ist da, der Feind hat offene Thore gefunden, verrostete Waffen halten

nicht mehr stich, Heere sind zur rechten Zeit mit dem Worte des Herrn nicht gesucht. Man glaubte, es habe keine Not. Der Angriff verstärkt sich durch den Zutritt der sogenannten gebildeten Klassen, die viel Bildung haben mögen, nur keine Bildung und Durchbildung im Evangelium. Alle bis dahin gebrauchten Waffen und Mittel müssen aufs neue geprüft werden, und alle Kräfte verjüngt und verdoppelt werden!“

Die hier von Wichern gegebene Anregung fiel auf guten Boden. Das Komitee der St. Georger Sonntagschule (bestehend aus den Herrn: Pastor Nautenberg, J. W. Duncker, Kassierer, A. F. Hinrich, Hugo Hübbe, F. L. Rob, C. L. F. Möhring, Inspektor Schuback, Pastor Sengemann, H. Stuhlmann, H. H. Wendt sen., Pastor Wendt und Kand. Gleiß) erließ sehr bald danach einen Aufruf, „zur Herbeischaffung der Mittel, um den gegenwärtigen Oberlehrer (es war Kand. Gleiß) in den Stand zu setzen, einen größeren Teil seiner Zeit, als bisher, den Zwecken der Sonntagschule zu widmen“. In dem Aufruf ist der allgemeine Gesichtspunkt, von welcher Bedeutung der persönliche Besuch der Armen sei, besonders hervorgehoben. Schon im Juli 1847 kann Wichern hoch erfreut schreiben: „Jedenfalls ist mit der Ausführung dieses Planes ein bedeutender Fortschritt in der Entwicklung der hiesigen freien Bestrebungen für kirchliche Zwecke gewonnen. Die natürliche Folge wird sein, daß man auch in der Stadt selbst an solche Befestigung der guten Sache der Sonntagschulen wird denken müssen.“<sup>1</sup>

Der Aufruf hatte Erfolg, die Mittel kamen zusammen, und schon im Oktober 1848 kann Kand. Gleiß den Bericht abfassen über die Arbeit des ersten Jahres, Oktober 1847 bis Oktober 1848.<sup>2</sup> Er ist überschrieben: „Bericht über den Anfang eines heilsamen Werkes an den Armen der St. Georger Gemeinde und Bitte um Weiterbeförderung desselben.“ Gleiß erzählt in diesem Bericht, wie bei mehr als 230 armen Familien Hausbesuche gemacht worden seien, und was er dabei beobachtet und erfahren; ferner seien im Amalienstift für die dortigen 72 Familien von ihm und 3 anderen Kandidaten kurze Morgen- und Abendandachten und monatliche Missionsstunden gehalten worden; die 72 Familien wurden besucht; auch sei der Anfang zu einer kleinen Bibliothek gemacht worden. Auch in Barmbek seien von ihm alle 14 Tage im Winter Bibel- und Missionsstunden gehalten worden;

<sup>1</sup>) St. Bl. IV, S. 219. — <sup>2</sup>) St. Bl. V, S. 316 ff.

dem Verein für konfirmierte Sonntagschüler habe er gedient; Bettelbriefe seien untersucht, Bettler entlarvt worden; Kinder seien zum Schulbesuch angehalten, oder sonstwie in Pflege genommen worden; einzelnen habe er regelmäßige Unterrichtsstunden in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt; gute Bücher seien verteilt worden. So sei die Arbeit im kleinen begonnen. Aber noch mehr Arbeiter, Männer, die unter das Volk gingen, seien nötig. Lord Ashley in London habe behauptet, es sei dem Einfluß der 201 Londoner Stadtmissionare, an welchen Tausende der untersten Klassen mit innigster Liebe hingen, vornehmlich zu danken, daß London in diesem Jahre 1848 den Stürmen der Revolution habe trogen können. „Wird es an solchen Menschen fehlen für diese Gemeinde, für diese Stadt? Ich weiß es: Nein!, wenn man sie ruft, um sie zu senden!“

So wuchs denn auf diese Weise die Sonntagschularbeit in St. Georg direkt in die Stadtmissionsarbeit hinein. Rand. Gleiß war der erste Stadtmissionar; er war ein solcher, noch ehe der Verein für Innere Mission ins Leben trat. Er selbst rief nach mehr Arbeitern aus. In Gottes Hand wurde Wichern abermals das Werkzeug für Hamburg, auch diesen Ruf in die That umzusetzen; der Verein für Innere Mission kam, und Gleiß wurde bald der von ihm beauftragte Stadtmissionsarbeiter im Distrikte St. Georg. —

Das Rauhe Haus war das eine Centrum der Liebesarbeit in Hamburg in den Jahren 1835—48, die Sonntagschulen das andere. Doch sei auch über die anderen vorhandenen oder damals entstandenen Institute und Vereine hier ein kurzes Wort beigelegt, um ein möglichst vollständiges Bild zu bekommen von dem, was an Liebesarbeit vorhanden war, als der Verein für Innere Mission ins Leben trat.

Der weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege, von Amalie Sieveking 1832 gegründet, ging seinen ruhigen, stillen, aber kräftigen Gang vorwärts. 1840 konnte das erste Vereinsstift, später Amalienstift genannt, bezogen werden; es war gebaut hauptsächlich aus einem im Jahr 1837 geschenkten Kapital von 12500  $\text{fl}$  Banco, und für Armenwohnungen bestimmt, doch so, daß die Armen etwas zu ihrer Miete beitrugen. Eine Folge des Brandes war es, daß ein zweites und drittes Haus 1842 dazu gebaut wurden, welche von 1845 an ebenfalls dem Verein zufielen. Von Anfang an war im ersten Haus auch dafür Sorge getragen worden, daß einige Räume zur Pflege kranker Kinder gebaut und bestimmt wurden. Die Anregung hierzu hatte

Dr. med. Morast gegeben. Hieraus erwuchs dann das Kinderhospital — auf diese Weise 1840 gegründet — zu einem selbstständigen Unternehmen, welches von 1846 an auch seinen eignen Vorstand und bald auch sein eignes Gebäude hatte, dabei jedoch unter der allgemeinen Verwaltung des weiblichen Vereins blieb. In diesem Kinderhospital sind wohl zuerst in Hamburg Diakonissen, und zwar von Gofner im Elisabethstift in Berlin ausgebildet, als Pflegerinnen verwandt worden. 60 Armenwohnungen fanden sich in den drei Stiften. Wie die Hausandacht und Verkündigung des Wortes Gottes darin gepflegt wurde, ist schon oben kurz erwähnt gelegentlich der praktischen Arbeit der Brüder des Rauhen Hauses. Auch eine Sonntagschule für die Kinder des Stifts am Sonntagnachmittag war eingerichtet. Gelegentlich hören wir, daß in jedem Monat einmal die Mitglieder der St. Georger Sektion des Mäßigkeitsvereins dort zusammenkamen.<sup>1</sup> —

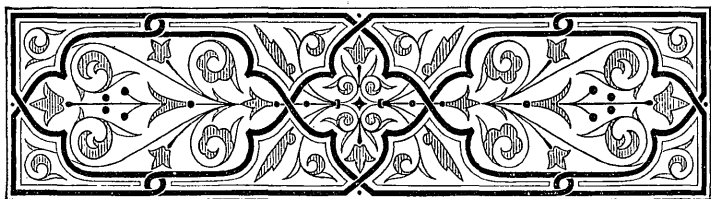
1839 wurde der Verein für entlassene Sträflinge begründet; er besteht und arbeitet heute noch. Sein Zweck, wie er bei der Begründung gefaßt wurde, ist die Fürsorge für die aus den hiesigen Strafgefängnissen entlassenen, dem hiesigen Staat angehörenden Sträflinge, sowohl in Beziehung auf ihre moralische Besserung, als auf die Erleichterung ihres bürgerlichen Fortkommens. Nach manchen mißlungenen Versuchen trat im Mai 1845 auch die Arbeitsanstalt für die Entlassenen ins Leben, welche ebenfalls heute noch besteht.<sup>2</sup>

Kurz zu erwähnen ist aus jenem Zeitraum<sup>3</sup> noch die Gründung des Hülfsvereins der (Dresdener) Leipziger lutherischen Missionsgesellschaft (1837), die des Hamburger Hauptvereins der evangel. Gustav-Adolf-Stiftung (1844), die des Pestalozzistiftes zur Aufnahme, nicht verwahrloster, sondern nur gefährdeter Kinder (1847), und die Gründung einer Reihe von kleineren Vereinen, die in der Gemeinde Hamm unter Pastor Mumsens Leitung entstanden und arbeiteten und von dem dort vorhandenen Leben Zeugnis ablegten (Verein für Heidenmission 1836, für christliche Armenpflege 1837, Mäßigkeitsverein 1841, die Warteschule 1844, Hammer Verein für Innere Mission 1846 mit der besonderen Pflege eines Jünglingsvereins und einer Volksbibliothek, und der christliche Verein, eine Art christlicher Gemeinschaftspflege 1846).

<sup>1</sup>) Vgl. 12. Bericht S. 55 ff. — <sup>2</sup>) Vgl. Bergedorfer Note 1839, S. 329; Fl. Bl. III S. 41 ff.; IV S. 218. — <sup>3</sup>) Vgl. Fl. Bl. I S. 186 ff.; Sengelmann, Die Gegenwart der evangelisch-lutherischen Kirche, Hamburg 1862, S. 293 ff.

In dieser Weise stellte sich etwa das christliche Leben im Jahre 1848 dar. Das „tolle Jahr,“ wie es genannt wurde, deckte viele Schäden auf; auch in Hamburg kam Not und Sünde und Schande erst recht ans Tageslicht. Aber wie das Jahr 1848 auch das Jahr des „Völkerfrühlings“ genannt wird, so brachte es auch für Hamburg neues Leben; die Christen fanden sich zu kräftigerer Arbeit der Liebe zusammen, als zuvor. Wie für ganz Deutschland, so wurde auch für Hamburg das Jahr 1848 das Geburtsjahr der organisierten Inneren Mission; das Werkzeug in Gottes Hand war Johann Hinrich Wichern; dort war es der Centralausschuß, den er ins Leben rufen durfte, hier der Verein für Innere Mission, welchen er am 10. November 1848 begründete.





## II.

### Die Geschichte des Hamburger Vereins für Innere Mission. 1848 bis 1898.

---

A. 1848 bis 1857: Der Verein unter dem Vorsitz von D. Wichern.

#### 1. Die Begründung des Vereins am 10. November 1848.

Wie schon erwähnt, hatte Wichern nach seiner Rückkehr von dem Kirchentage in Wittenberg für den 20. Oktober eine Versammlung der Freunde des Rauhen Hauses berufen, welcher am 27. Oktober eine zweite folgte. Schon in der ersten Versammlung hatte er ausführlich von den Verhandlungen in Wittenberg und dem dort erzielten Resultate erzählt, sonderlich, „wie die dort vorbereitete Konföderation der evangelischen Kirchen Deutschlands sich unter andrem die Aufgabe gestellt habe, den Gedanken der Inneren Mission zur That der Kirche zu machen, also daß die Kirche in der That und Wahrheit als Volkskirche in alle Teile des Volkes helfend und rettend eindringe.“ Gleichzeitig hatte er schon in jener ersten Versammlung die Notstände in Hamburg dargelegt, und die Begründung eines Vereins für Innere Mission in unsrer Stadt angeregt. Zur Beleuchtung dessen, was dieser Verein zu thun haben werde, hatte er auf die Londoner Stadtmission und den großen Segen, der von ihr ausgegangen sei, hingewiesen. „Sedoch komme es für uns nicht auf eine bloße Nachahmung dessen an, was unter einem anderen Volke entstanden und ausgebildet sei; unter uns müsse die Stadtmission in deutscher Eigentümlichkeit ins Leben treten.“ Er hatte dann diejenigen, welche sich für die Bildung eines solchen Vereins interessierten, aufgefordert, ihm ihre

Bereitwilligkeit dazu kundzutun, und hatte daran zugleich die Bitte geknüpft, „daß die Beitretenden ihre Ansicht über die Art und Weise der praktischen Wirksamkeit des Vereins oder einzelner Zweige der einzuschlagenden Thätigkeit ihm schriftlich einsenden möchten.“ — In der Versammlung vom 27. Oktober wurde die Anregung und Bitte wiederholt.

Wichern hatte die Freude, daß nach wenigen Tagen — bis zum 31. Oktober — sich bereits 40 Teilnehmer gemeldet hatten (und etwa eben so viele Teilnehmerinnen), darunter Senatoren, Handwerker, Kaufleute, Künstler, Lehrer, Geistliche, Kandidaten, Arbeiter, Armenpfleger u. a. „Am Gedenttage der Reformation“ richtete er an die 40 Herren, die sich gemeldet hatten, ein gedrucktes Schreiben, in welchem er seine Bitten um weitere Meldungen und Vorschläge zur Arbeit wiederholt, auch bereits von eingegangenen Vorschlägen berichtet, und die sämtlichen Herren einladet zu einer Versammlung „am besten in einem geschlossenen Kreise“ am Freitag, den 10. November, abends 7 Uhr, in welcher die Konstitution des Vereins erfolgen solle.

Diese Versammlung fand im Hause der Patriotischen Gesellschaft statt. Zu den erwähnten 40 Herren waren noch weitere 20 bis zu diesem Tage hinzugekommen, sodaß an diesem Abend etwa 60 christliche Freunde zur Beratung vereinigt waren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>) Es dürfte von Interesse sein, die Namen der sämtlichen Männer, — es sind 93 —, welche bis zum 31. Dezember 1848 Mitglieder des Vereins wurden (die Liste der Frauen ist leider nicht vorhanden), hier zu erwähnen. Unseres Wissens leben aus dem ganzen Kreise nur noch sehr wenige.

- |                           |                      |                        |
|---------------------------|----------------------|------------------------|
| 1. Dr. Abendroth.         | 17. Maler Porth.     | 33. Pastor Mönckeberg. |
| 2. A. de Chateauneuf.     | 18. Pastor v. Ahjen. | 34. Dr. Laurent.       |
| 3. G. E. Nolte.           | 19. Dr. Craig.       | 35. Rud. Besser.       |
| 4. G. Papst.              | 20. Pastor Wendt.    | 36. Matthaei.          |
| 5. Kand. Lichtenstein.    | 21. Kand. Voigt.     | 37. M. F. Neben.       |
| 6. Dr. H. Gries.          | 22. Dr. Klose.       | 38. G. H. Behn.        |
| 7. Dr. Palm.              | 23. Dr. Köpe.        | 39. Pastor Knooen.     |
| 8. Kand. Dammerz.         | 24. J. H. Wittkop.   | 40. Ami Sieveking.     |
| 9. Maler Stuhlmann.       | 25. Kand. Köster.    | 41. F. Rindt.          |
| 10. Architekt Burmester.  | 26. Egm. Hagedorn.   | 42. J. D. Matthaei.    |
| 11. Alfred Benecke.       | 27. H. M. Waig.      | 43. Pastor D. Strauch. |
| 12. Sen. Dr. Hudtwalcker. | 28. J. W. Dunder.    | 44. Kand. Rhiem.       |
| 13. Insp. E. W. Schuback. | 29. Kand. Gleiß.     | 45. Pastor Rautenberg. |
| 14. J. M. C. Schooft.     | 30. Maler Bollmer.   | 46. Dr. G. R. Sievers. |
| 15. Kand. Stöter.         | 31. Pastor Plath.    | 47. Dr. v. Effen.      |
| 16. Kand. Rudolf.         | 32. Pastor Mumsen.   | 48. Alex. Köpe.        |

Wichern eröffnete die Versammlung mit Gebet und dem Hinweis darauf, daß die Gründung eines derartigen Vereins für Innere Mission, wie sie hier geplant sei, welcher die Arbeit in vollem Umfange aufnehmen wolle, bis dahin für Hamburg etwas ganz Neues sei. „Der Grundgedanke unsrer ganzen gewollten Thätigkeit sei Mannigfaltigkeit der Arbeiten der rettenden Liebe in organischer Einheit.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede führte er dann aus, welche Vorschläge gemacht seien in Bezug auf die in Angriff zu nehmenden Arbeitsgebiete. Diese Vorschläge umfaßten allerdings eine gewaltige Arbeitsmenge: jeder hatte aus seinem Kreis und aus seiner Erfahrung das betont, was ihm besonders wichtig erschien. Der eine wünschte, daß durch die Wirksamkeit des Vereins den kleinen Handwerkern Arbeit verschafft werden möchte, der andere wies hin auf den verbesserungsbedürftigen Zustand der Fabriken, ein dritter wollte Spargesellschaften für Arbeiter in Gemeinschaft mit Wohlhabenden in der Art der sogen. Liedtischen Sparluden;<sup>1</sup> wieder ein anderer wünschte eine eingehende Fürsorge für Gesellen, für Lehrburschen, für junge Kaufleute; auch Einrichtung von Armenbesuchsvereinen, Neu belebung der Armenanstalt, Abendschulen, Gründung einer Volksbibliothek, eines Volksblattes, Betreibung von Kolportage waren in den verschiedensten Vorschlägen als einzelne Punkte für das Arbeitsprogramm des neuen Vereins bezeichnet. Als die beiden wichtigsten hob Wichern die folgenden besonders hervor; den einen:

- |                       |                         |                          |
|-----------------------|-------------------------|--------------------------|
| 49. Ernst Glüer.      | 64. Conr. Schacht.      | 79. A. Leykauff.         |
| 50. F. A. Hoffmann.   | 65. P. G. Cotius.       | 80. A. H. Duncker.       |
| 51. Rand. Wendlandt.  | 66. F. L. Kob.          | 81. N. C. H. Creutzburg. |
| 52. Rand. Mattfeld.   | 67. G. Gimcke.          | 82. F. H. Blesher.       |
| 53. C. L. F. Möhring. | 68. W. A. Dircks.       | 83. G. C. Frand.         |
| 54. F. G. Wolff.      | 69. Sen. Dr. Siebeking. | 84. Lehrer F. M. Grote.  |
| 55. L. L. A. Hooge.   | 70. Katechet Warmers.   | 85. F. B. Gögel.         |
| 56. C. Berndt.        | 71. F. W. Blümer.       | 86. H. N. Hey.           |
| 57. N. A. Rahusen.    | 72. Rand. Pauli.        | 87. F. Buck.             |
| 58. Chr. H. Waib.     | 73. Dr. Herbst.         | 88. Pastor Sengelmänn.   |
| 59. Dir. H. Hübbe.    | 74. F. F. Dittmer.      | 89. Horn.                |
| 60. Dr. W. Hübbe.     | 75. Lic. Löwe.          | 90. F. M. Gern.          |
| 61. Hugo Hübbe.       | 76. C. A. Romberg.      | 91. Rand. Brauer.        |
| 62. F. D. Hamel.      | 77. F. A. Nagel.        | 92. F. H. Schröder.      |
| 63. F. H. Wichern.    | 78. F. Hipp.            | 93. Dr. D. H. Jacoby.    |

<sup>1</sup>) Der diesen zu Grunde liegende Gedanke war derselbe, der später in den Konsumvereinen seine Verwirklichung gefunden hat.



durch Zusammenberufung der Vorstände sämtlicher Vereine, welche verwandte Zwecke verfolgen, den Versuch der Verbindung derselben zu machen, und den andren: Stadtmision zu treiben in ähnlicher Art, wie es in London geschehe.

Wenn man der Frage näher trete, wie das alles solle verwirklicht werden, so erkenne man bald, daß hier Prüfung und Sichtung am Plage sei. Diese könne am besten dadurch erfolgen, daß sich zu diesem Zweck die anwesenden, zur Mitarbeit bereiten Mitglieder des neuen Vereins in einzelne Kommissionen gliederten, deren jede einen bestimmten Auftrag zu übernehmen und gegebenen Falls zur Ausführung zu bringen habe. Um aber wiederum diese Kommissionenbildung in die richtigen Wege zu leiten, dazu sei es nötig, einen Vorstand oder Verwaltungsausschuß zu bilden, der etwa aus sechs bis sieben Personen bestehen könnte. Zugleich aber sei es erforderlich, sobald wie möglich praktisch einen Anfang zur Arbeit zu machen. Und hier entrollte nun Wichern das Bild einer berufsmäßig getriebenen Misionsarbeit, wie er es vor Augen hatte, und konnte hinzufügen, daß die für eine solche erste Einrichtung (Berufung eines Arbeiters, Mieten einer Wohnung u. dergl.) nötigen Mittel bereits von christlichen, zum Teil auswärtigen, Freunden zur Verfügung gestellt seien, ebenso eine Volksbibliothek; dazu seien auch mehrere (4—5) geeignete Männer bereit, in diesen Wirkungskreis einzutreten; gemeint waren damit jedenfalls Brüder des Rauhen Hauses.

Da die Schilderung dieser neu einzurichtenden Stadtmisionsarbeit, wie Wichern sie hier gab, für die spätere Gestaltung derselben, auch wenn sie durchaus nicht in vollem Umfange gerade so in die Wirklichkeit übertragen wurde, grundlegende Bedeutung hat,<sup>1</sup> so möge sie hier folgen:

„Gesezt“, so sagte er, „man fände einen geeigneten Mann, z. B. einen Handwerker, oder sonst einen einfachen Bürgermann, der das christliche Bedürfnis des Volkes, das Verlangen desselben nach Hülfe kenne, der aber auch befähigt und geübt sei, das Wort Gottes richtig zu handhaben und auszuteilen in gesunder, deutsch-evangelischer Weise; man gäbe ihm in einem der größeren Wohnhöfe seinen festen Wohnsitz; sein Geschäft sei eine Art Buchhandel für das Volk; seine Wohnung erhalte eine Leihbibliothek für dasselbe; er selber sei Kolporteur und

<sup>1</sup>) Vergl. dazu auch den Abschnitt „Stadtmision“ in dem Buch: „Die Brüderschaft des Rauhen Hauses“, Seite 64 ff., bes. Seite 70.

befähigt, den Fragenden Anleitung zum Verstehen des Gelesenen zu erteilen; seine Wohnung werde die Kirche des Hofes. Dieser sei sein erster und engerer Bezirk; einen zweiten erlange er durch den Bücher- vertrieb, ebenfalls, und je länger je mehr in einem begrenzten Distrikte. In seinem Hofe werde er bald der Freund der Mitbewohner; er nehme sich der Kinder an, er kenne die Arbeitslosen, die Kranken, die Verkommenen, und andererseits kenne er, durch seine Verbindung mit der Gesellschaft, die Stellen, wo Hülfe zu suchen sei. Die eigentliche geistliche Pflege, das Seelsorgeramt, müsse allerdings immer auf die Prediger zurückgeführt werden, aber es sei unmöglich, daß diese ohne den Beistand von Mittelspersonen solche Wirksamkeit, (zumal in einem so großen Kirchspiele, wie unser Michaelis, das fast heispiellos dastehe), ausüben können. Man gebe ihnen demnach Hülfs- prediger, z. B. Kandidaten, die Gottesdienst in der Wohnung jener Männer halten, zu dem die Mitbewohner des Hofes sich mit Freuden versammeln werden. Sollte das nicht ein Weg zum Beginne der Arbeit sein, der Fortgang verheißt?" —

In einer kurzen Besprechung stimmte die Versammlung einmütig den Wichernschen Vorschlägen zu. Man schritt sofort zur Bildung eines Vorstandes. Auf Antrag von Senator Dr. Hudtwalcker wurde Wichern von vornherein einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Zu Mitgliedern wurden berufen, ebenfalls einstimmig, die Herren Senator Dr. Hudtwalcker, Dr. A. Abendroth, P. Plath, Wilhelm Dunder, J. H. Wittkop und Dr. H. Gries. Dem letzteren wurde das Schriftführeramt übertragen; Herr Dunder übernahm die Kasse. Kooptation weiterer Mitglieder war dem Vorstande vorbehalten, der nunmehr als „Verwaltungsausschuß des Vereins für Innere Mission“ konstituiert war. Später bekam er die Bezeichnung: der „engere Verwaltungsausschuß“; den „weiteren“ bildeten mit den genannten die Vorsitzenden der erwählten Kommissionen, sowie die Vorsitzenden der Distrikte.

Von der freudigen Stimmung des Abends legen noch die beiden Thatfachen Zeugnis ab, daß man Wichern für seine unmittelbar bevorstehende Reise nach Berlin zur definitiven Bildung des dortigen Centralausschusses Grüße an diesen mitgab, wie die andere, daß Herr J. G. Wolff der Versammlung besonders „in diesem ergreifenden Augenblick es ins Gedächtnis rief, daß der heutige Stiftungstag dieser Gesellschaft der Geburtstag Luthers sei, welches im Protokolle zu bemerken allseitig gewünscht ward“!

So war denn unser Verein gegründet, auf dessen 50jährige, von Gott reich gesegnete Geschichte wir nunmehr zurückblicken dürfen. Noch war zunächst die Begeisterung größer, als das klare Verständnis für den Weg, welchen man einschlagen wollte, und die Art und Weise, wie man die Arbeit anfangen wollte. Aber das wichtigste war, daß diese Begeisterung bei allen Mitgliedern dem lebendigen Glauben an die Herrlichkeit des Herrn Jesu entstammte, und daß sie mit einem Feuer der Liebe in den Herzen verbunden war, dessen Flamme von dem Herrn selbst entzündet war und von Seiner Liebe fort und fort genährt wurde. Und darum war sie eine Kraft, welche auch über Schwierigkeiten hinweghalf, und welche der Hilfe und des Segens des Herrn allezeit gewiß sein durfte.

## 2. Die ersten Anfänge der Wirksamkeit des Vereins. —

Die Organisation desselben zunächst in Kommissionen, dann in  
Distriktsverbänden.

Mit großem Fleiß und Eifer ging man nun an die Ausführung des Werks. Zunächst handelte es sich darum, die schon oben erwähnten Kommissionen zu bilden. Dies geschah in der zweiten Hauptversammlung, die bereits acht Tage danach, am 17. November stattfand.

Die erste Kommission bekam die Aufgabe, sich der zukunftsigen Handwerker anzunehmen, vor allem der in Not befindlichen; die zweite sollte die Frage nach der Einrichtung einer Spar- und Arbeitsanstalt prüfen; die dritte die Gründung eines Armenbesuchsvereins, und was damit zusammenhinge, einer Besprechung unterziehen; die vierte sollte sich der Fürsorge für Gesellen und Lehrburschen widmen; die fünfte sollte die Kinder- und Schulanangelegenheiten behandeln; der sechsten wurden alle auf die Sorge für gute Volksliteratur gerichteten Bestrebungen überwiesen; der siebenten, der wichtigsten und umfangreichsten, wurde die eigentliche Begründung der Stadtmission zur Aufgabe gemacht, die Anregung eines männlichen Besuchs- und Krankenvereins, die Frage der Arbeit an den Matrosen, die Frage der Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit; die achte sollte den wünschenswerten Zusammenhang zwischen der Arbeit des Vereins und der der seitherigen Sonntagschulen in Erwägung ziehen; die neunte versuchen, einen Weg zu finden, um an jungen Kaufleuten

missionsmäßig zu arbeiten; die zehnte endlich sollte die Frage der Verpflanzung der Inneren Mission auf das Landgebiet behandeln.

Die sämtlichen Mitglieder des Vereins wurden nun in diese einzelnen Kommissionen hineingewählt; der engere Ausschuß hatte in dieser Beziehung trefflich und gründlich vorgearbeitet. Die Kommissionen wählten aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden und einen Schriftführer, und gingen nun tapfer an die Arbeit.

Überblickt man diese ganze erste Arbeitseinteilung, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie ungemein kompliziert war, und daß es sehr schwer sein mußte, auf diese Weise zu einem praktischen Ziel zu gelangen. Im großen und ganzen haben sich denn auch diese Kommissionen als nicht lebensfähig erwiesen, und später einer anderen Organisation Platz machen müssen, nämlich, um das gleich vorwegzunehmen, der lokalen Einteilung in Distriktsverbände. Aber abgesehen davon, daß einige Kommissionen allerdings doch ein ganz bestimmtes Resultat erreichten, wie wir das noch sehen werden, war diese Einteilung der Vereinsmitglieder in Arbeitskommissionen auch als solche von großem Werte. Denn im kleinen Kreise mußte man nun an die Besprechung von Detailfragen herangehen, mußte einen bestimmten Notstand ins Auge fassen, und nach greifbaren Vorschlägen und Mitteln, ihm abzuhelpen, suchen. Erreichte man dann auch nicht immer ein Ziel, so hatte doch jeder das Bewußtsein, wirklich mitarbeiten zu müssen und zu dürfen, und setzte darum auch an die ihm zugewiesene Arbeit seine ganze Kraft. Daß das Vereinsleben als solches dadurch nur gewinnen konnte, ist klar.

Am wenigsten erreichte wohl die zehnte Kommission. Man machte hier den Versuch, in der zu Bergeborf stattgefundenen Predigerkonferenz die Ziele des Vereins und die Wichtigkeit seiner Arbeit darzulegen, stieß aber auf das Bedenken, „daß die Errichtung von Vereinen für Innere Mission in den verschiedenen Landkirchspielen zu Spaltungen und Zwistigkeiten Veranlassung geben möchte.“ So begnügte man sich mit der Zusendung der über die Arbeit des Vereins grundlegend orientierenden und darum gedruckten ersten Sitzungsprotokolle, und gab weitere Versuche, nach dieser Seite hin vorzugehen, als erfolglos auf.

Nicht viel größer war der Erfolg bei der achten Kommission, welche den Zusammenhang mit den Sonntagsschulen fördern sollte. Man dachte zuerst an die Gründung einer neuen Sonntagsschule in der Gegend des Broof; doch war es die Kommission nicht, die diesen

Gedanken zur Ausführung brachte. Die Entwicklung nahm durch die Aufstellung der Stadtmissionare eine andere Richtung; jeder Stadtmissionar nahm sich fortan der Kinder seines Bezirks an, und suchte diese in einem Kindergottesdienst zu sammeln. So war auch hier das zunächstige Resultat kein positives. Das einzige, was man erreichte, war dieses, daß man vor allem in der Person der Stadtmissionare Hilfskräfte gewann zum Besuch der Sonntagschulkinder, und dadurch wieder diesen den Eingang in die Familien ihres Bezirks erleichterte.

Die fünfte Kommission beschäftigte sich damit, die Errichtung einer Schule zu beraten für diejenigen Kinder, die sich nicht für die Armenschulen eigneten, und deren Eltern nicht imstande seien, ein großes Schulgeld aufzubringen. Der Gedanke war gut, und kam auch nachher in der Begründung der St. Nikolai-Distriktschule zur Ausführung. Aber auch hier trat der später gebildete sogenannte zweite Distrikt an die Stelle der Kommission. Dieser hatte nur auf den Notstand hingewiesen, hatte den Plan für St. Georg erwogen, noch entschiedener für St. Pauli, besonders für die Gegend der Dlmühle, da auf Grund zuverlässiger Berichte „sich in der Vorstadt St. Pauli 500 schulpflichtige Kinder ohne Schulunterricht befänden“; aber der fehlenden Mittel wegen kam die Kommission als solche nicht zur Durchführung ihres Planes.

Die sechste Kommission, welcher alles auf das Gebiet der Volkslitteratur bezügliche zugewiesen war, erreichte einige immerhin ganz schöne Resultate. So ging aus ihrer Mitte — wohl besonders dank der Leitung durch ihren sachverständigen Vorsitzenden, Buchhändler Besser — die Anregung hervor, durch Aussetzung von Preisen geeignete Schriften hervorzurufen, in welchen die Not der Zeit zur Darstellung käme, und zugleich der Ruf an die Herzen und Gewissen zur thätigen Mitarbeit an der Beseitigung dieser Notstände erginge. Der Verwaltungsausschuß nahm diesen Gedanken auf, überwies ihn aber, da er mehr, als ein nur lokales Interesse habe, an den Centrausschuß in Berlin. Dieser wiederum machte ihn zu dem seinigen, modifizierte ihn aber, so daß daraus ein Preisausschreiben wurde unter Eröffnung eines Wettbewerbs und Einsetzung eines besonderen Preisgerichts. Dieses Preisausschreiben fand eine gute Beteiligung. Gefördert wurde die Schrift des damaligen Dekan, späteren Prälaten Kapff, die dann viel verbreitet wurde: „Die Revolution, ihre Ursachen, Folgen und Heilmittel“. — Ebenso drängte die Kommission auch auf Herstellung

eines brauchbaren Verzeichnisses guter Volkslitteratur, und suchte nach ihrem Theile zu demselben mitzuhelfen. Hier hatte allerdings schon Wichern selbst eine tüchtige Vorarbeit geleistet, und es war infolgedessen möglich, daß bereits im Jahrgang 1849 der Fliegenden Blätter ein 590 Nummern umfassendes Materialverzeichnis zur Ansammlung von Volksbibliotheken erscheinen konnte. —

Die neunte und vierte Kommission hatten es beide mit der Fürsorge für die Jugend zu thun, sowohl aus den kaufmännischen Kreisen, wie aus dem Handwerkerstande. Die neunte Kommission leitete denn auch die bereits in kleinen Anfängen vorbereitete Gründung eines „Vereins für junge Leute aus dem Kaufmanns-, Künstler- und Gelehrtenstande“ in die Wege. Diese sollten in möglichst zwangloser Zusammenschließung Gelegenheit zur Beförderung edler und für das Leben fruchtbarer Geselligkeit empfangen. Der Verein kam schon im Januar 1849 zu stande, hatte aber keinen sehr langen Bestand. Ähnliche Versuche wurden später durch die Gründung des Vereins Jonathan, danach die des Excelsior, und endlich die des Christlichen Vereins junger Männer wieder aufgenommen. — Die vierte Kommission arbeitete etwas langsamer. Ihr vornehmlich ist die Begründung des noch heute bestehenden und noch heute blühenden Jünglingsvereins „Feierabend“ zu danken. Über diesen wird weiter unten noch näheres berichtet werden.

Die zweite Kommission brachte es nur zur Empfehlung der Sparluden, und ging später den Distriktsvereinen bei der Benützung solcher mit gutem Räte zur Hand.

Die erste und dritte Kommission warfen sich auf die Besuchsthätigkeit. Die erstere wollte für das materielle Wohl zünftiger Arbeiter sorgen. Um das zu thun, beschränkte man sich zunächst auf ein bestimmtes Gewerbe, nämlich das der Schuhmacher; und hier wiederum ging man nur in einem begrenzten Bezirk vor, nämlich auf dem Gebiet, das zwischen Gänsemarkt, Valentinskamp, Poolstraße, Neustraße und ABC Straße lag. Man besuchte in kurzer Zeit 74 Familien armer Schuhmacher, und lernte bei 30 derselben einen großen Notstand kennen, suchte auch durch Arbeitsvermittlung nach dem Auslande ihnen lohnende Beschäftigung zu vermitteln. Größere Zwecke zu erreichen vermochte man nicht aus Mangel an Geldmitteln. Hatte sich schon hier eine Art Besuchsverein mit lokaler Begrenzung, aus dieser Kommission herausgebildet, entstand solch ein ähnlicher Besuchsverein für den Bezirk St. Jakobi aus der Arbeit der dritten Kommission, so lag es nahe, über-

haupt die ganze Vereinsarbeit nach lokalen Gesichtspunkten zu gliedern, und für jeden Distrikt den Arbeitsstoff, wie ihn die verschiedenen Kommissionen sachlich zu bewältigen suchten, wie er aber in jedem einzelnen Distrikt fast ganz gleich sich darstellte, unter die Mitglieder desselben zu verteilen. Auf diese Weise konnten die Kommissionen bestehen bleiben, und ein gewisses geistiges Material zur Anregung für die Distrikte weiter verarbeiten; in der Hauptsache aber wurde der Schwerpunkt des Vereins in die Distriktsarbeit hineinlegt. Diese Entwicklung ergab sich ganz von selbst. Derjenige, welcher sie zuerst verstand, und dem Verein diese neue Organisation schuf, war wiederum Wichern.

Ghe wir aber darauf eingehen, bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die Arbeit und Entwicklung der siebenten Kommission zu werfen, welche die eigentliche Stadtmision einrichten sollte. Wichern war selbst in dieser Kommission thätig. So vertrat er hier von neuem den Gedanken, wie er ihn schon in der konstituierenden Versammlung vorgebracht, die Anstellung eines Berufsarbeiters, zunächst für das Michaeliskirchspiel. Die Kommission griff diesen Gedanken mit Freuden auf; und da Wichern mittheilen konnte (es war in der Sitzung am 23. November 1848), „daß alle Mittel vorhanden seien, um den Anfang zu machen; daß ein Bruder des Rauhen Hauses, Namens Bauer, der bisher schon als Bibelfolporteur gewirkt, bereit sei, das Werk zu unternehmen; daß 700 Grt.  $\text{R}$  bereits ihm zu dem Zweck übergeben seien, und 600 Grt.  $\text{R}$  weiter bereit stünden, so daß die Kosten für ein Jahr gedeckt seien“, so wurde sein Vorschlag zum Beschluß erhoben, später auch von dem weiteren Ausschuß bestätigt, Br. Bauer als Stadtmisionar für das Michaeliskirchspiel zu berufen, und eine passende Wohnung für ihn und seine Arbeit zu suchen. Diese wurde gefunden, und zwar in Mannigers Hof, welcher von der Poolstraße nach dem Bäckerbreitengang durchführte, (Nr. 9, Bude Nr. 73). So wurde Bruder Bauer der erste Hamburger Stadtmisionar, und begann seine Wirksamkeit gleich mit dem Beginn des Jahres 1849.

Auch der Fürsorge für den Hafen wandte die siebente Kommission ihr Augenmerk zu; man wollte ein Haus einrichten, in welchem Matrosen gut untergebracht werden könnten. Das Geld für dieses „Matrosenasyll“, wie man es nannte, wurde beschafft; leider kam es nicht zur geplanten Verwendung; die Schwierigkeiten zur Beschaffung einer geeigneten Wohnung und zur Berufung eines passenden Vorstehers erwiesen sich als zu große. Wir werden später noch darauf zurückkommen.

Als Leiterin dieses Spezialunternehmens blieb die siebente Kommission noch längere Zeit in Thätigkeit. Im übrigen verwandelte sie sich allmählich in den Distriktsvorstand für den Michaelisdistrikt, allerdings auf Umwegen, denen im einzelnen nachzugehen hier zu weit führen würde, — bezüglich gab sie den Anlaß zur Einrichtung von Verbänden in anderen Distrikten, welche nun ebenfalls die Gewinnung eines besonderen Stadtmissionars sich angelegen sein ließen.

Wie schon erwähnt, ging der Vorschlag der Gliederung des Vereins in Distriktsverbände von Wichern aus. Er machte ihn bereits in der Versammlung aller Mitglieder des Vereins am 15. Dezember 1848, und fand für ihn bei denselben einstimmige Annahme. Diese Distriktsorganisation ist für unseren Verein die grundlegende geblieben und erfordert deshalb an dieser Stelle noch eine kurze Darlegung ihrer Entstehung.

Inwiefern die Entwicklung der Arbeit notwendig auf sie hinführte, ist oben schon berührt. Es konnte bei der bloßen Arbeitskommissionseinteilung nicht bleiben, da die meisten Kommissionen zur Aufnahme von Besuchen bei den Hilfsbedürftigen hindrängten, diese Besuche sich aber jedesmal über die ganze Stadt hätten erstrecken müssen, wodurch ein großer Zeit- und Kraftaufwand hervorgerufen wurde, den man sparen konnte, ohne dadurch weniger zu erreichen. Auch konnte leicht ein großes Durcheinander in den Besuchen entstehen, indem einzelne Familien womöglich von verschiedenen Kommissionen in verschiedenen Beziehungen besucht wurden, andere wieder gar nicht. So ergab sich die Notwendigkeit, daß bei dem allgemeinen Verlangen der Mitglieder, selbstthätig durch Besuche in die Vereinsarbeit mit einzugreifen, diese letztere nach lokalen Gesichtspunkten organisiert werden mußte. Wichern hoffte, dabei noch die Kommissionen nebenher erhalten zu können; es zeigte sich aber bald in der Entwicklung, daß dieses nicht möglich war; sie lösten sich denn eine nach der anderen stillschweigend auf.

Die Gliederung der Distriktsvereine sollte nach Wicherns Vorschlag im Anschluß an die einzelnen Kirchspiele erfolgen. Er selbst nahm 6 bis 7 solcher Distriktsvereine in Aussicht, und zwar für St. Michaelis, St. Catharinen, St. Jakobi, St. Nikolai und St. Petri, St. Georg, St. Pauli und den Hafen. Die Begründung der beiden letzteren ließ Wichern selbst vorläufig wieder fallen; so entstanden denn zunächst nur 5 Distriktsvereine in den 5 zuerst genannten Bezirken.

Ghe wir die Arbeit der Distriktsvereine und ihre Gestaltung selbst näher ins Auge fassen, gilt es zur Charakterisierung dieser ganzen Organisation noch auf ein vierfaches hinzuweisen.



Das erste ist die Thatsache, daß Wichern den Weg der Distrikts-gliederung zunächst von der Arbeit der 7. Kommission aus beschritt. Seine Worte lauten ganz bestimmt: „Das Gebiet der 7. Kommission (Stadtmission) erweitert sich über die ganze Stadt, den Hafen und die beiden Vorstädte und zwar so, daß sich Distrikts-Besuchsvereine der Stadtmission in gewissen 6—7 Distrikten (ich schlage die Kirchspiele vor) bilden“. Die Einrichtung einer „Stadtmission“ wurde dadurch erst zum Hauptobjekt der Vereinsthätigkeit gemacht. Vorher war sie eines neben vielen anderen gewesen; jetzt basierte die ganze Gliederung des Vereins auf der Herausarbeitung dieses Arbeitszweiges. Und das ist für die ganze Entwicklung des Vereins von entscheidender Bedeutung geblieben. Die Arbeit der Stadtmission ist noch heute das wichtigste, ja, man kann sagen, das einzige Arbeitsfeld des Vereins für Innere Mission. Andere Arbeitsfelder wurden wohl zur Behandlung übernommen, auch als solche geradezu erst entdeckt, aber ihre Bearbeitung behielt der Verein nicht für sich; es bildeten sich dafür besondere Vorstände, besondere Gemeinschaften. Auf diese Weise wurde der Verein für Innere Mission der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe gesonderter Bestrebungen, welche aber alle für sich wieder selbstständige Gliederungen bildeten. Das Prinzip war kein centralisierendes, sondern decentralisierendes. Und daß und wie dieses wirksam wurde, sehen wir gleich hier bei der Voranstellung und Heraushebung der speziellen Stadtmissionsarbeit.

Das andere ist die Thatsache, daß die Distriktsvereine gedacht waren als Distriktsbesuchsvereine. Die Zahl der Mitglieder des ganzen Vereins war ja bis dahin nur eine geringe. Man hatte sich nicht zusammengesunden, um in erster Linie eine vorhandene oder zu gründende Arbeit mit einem Jahresbeitrag zu unterstützen, sondern man wollte selbst Hand ans Werk legen. Es war eine Gemeinschaft freiwilliger Arbeiter der Inneren Mission. Diesen wurde in den Distrikten ihr lokal begrenztes Arbeitsfeld zugewiesen; das hauptsächlichste, was sie dort thun sollten, war die Beteiligung an Besuchen bei den Armen u. s. w. Bald stellte sich aber heraus, daß jeder Distrikt, wenn die Arbeit gründlich getrieben werden sollte, einen berufsmäßigen Arbeiter brauchte. Nach und nach ließ dann die freiwillige Thätigkeit nach. Die seitherigen Mitglieder sahen sich nach anderen um, die ihnen hülften, die Kosten für einen berufsmäßigen Arbeiter aufzubringen. So wurde aus einem Verein arbeitender Mitglieder eine Gemeinschaft von Beitrag zahlenden Mitgliedern,

welche wiederum zunächst und vor allem für einen bestimmten Distrikt interessiert waren. Dadurch wurde der eine Distrikt — sozusagen — leicht reicher, als der andere, auch wenn die Gaben alle durch die Buchung der Hauptkasse hindurchgingen. Das Verhältnis des einzelnen Distriktsvereins zum Gesamtverein konnte auf diese Weise von vornherein ein weiteres oder engeres sein. Darin lag die Möglichkeit einer gewissen Unklarheit in den Kompetenzbestimmungen gegeben, die sich denn auch durch die ganze Vereinsgeschichte hindurch verfolgen läßt und sonderlich die Rassenführung manchmal erschwert hat.

Das dritte ist die Thatsache, daß die Einteilung der Distrikte nach den Kirchspielen eine bewußte, eine gewollte war. Dadurch war die Angliederung des Vereins an die kirchliche Organisation gegeben. Es war eine Fühlung zwischen der pfarramtlichen, kirchlichen und der freien Vereinsthätigkeit hergestellt. Auf diese Weise wiederum war die Möglichkeit gegeben, daß die Stadtmissionsarbeit mit zur Erweckung und Darstellung der Gemeindeliebesthätigkeit wurde. Die Überführung der Stadtmissionsarbeit in die Diakonie der Einzelgemeinde wurde dadurch erleichtert. Sachlich hat sie auch in den ältesten 5 Distrikten sich fast allgemein im Laufe der Geschichte vollzogen: der Stadtmissionar vom Distrikt Michaelis ist zum Gemeinbediakon von Michaelis geworden u. s. f. Rechtlich, pekuniär ist allerdings die Anstellung und Berufung und Leitung des Stadtmissionars in den Händen des Vereins geblieben. Ob nicht die geschichtliche Entwicklung dahin führen wird und führen muß, auch nach dieser Seite hin die Wandlung der Stadtmissionsarbeit zur Gemeinbediakonie — wir reden zunächst immer nur von den ältesten Distrikten — zum Ausdruck zu bringen?

Noch eine vierte Bemerkung zu dem Vorhergehenden sei hier gestattet. In seiner unvergleichlichen „Denkschrift,“ welche Wichern im November und Dezember 1848 in den Grundzügen verfaßte und dann von Januar bis April 1849 erweiterte,<sup>1</sup> hat er sich ausführlich auch über die Organisation eines Vereins für Innere Mission ausgesprochen. Gerade diese Partie stammt erst aus den Anfangsmonaten des Jahres 1849. Wir haben Grund, anzunehmen, daß Wichern die Schilderung der Einrichtung eines Stadtmissionsvereins mit seinen einzelnen Abteilungen, den Parochialmissionsvereinen, in Anlehnung an die Gestaltung der Hamburger Verhältnisse verfaßt hat. Somit können

<sup>1</sup>) Bgl. die am 21. April 1849 geschriebene Vorrede zu derselben.

wir umgekehrt aus dem dort Gesagten auch entnehmen, wie er sich das Verhältniß des Gesamtvereins zu den Distriktsvereinen gedacht hat. Das Centralorgan der Stadtmission, so führt er es a. a. O. Seite 234 ff. aus, wird in sich solche Glieder sammeln, welche die besonderen Interessen der einzelnen Parochialvereine und den Zusammenhang dieser untereinander vermitteln, und solche, welche speziell das allgemeine Interesse der Stadtmission wahren und die verschiedenen Aufgaben nach allgemeinen oder speziellen Gesichtspunkten unter sich theilen. Seine Aufgabe wird sein, die über alles hingehende Thätigkeit von Einzelvereinen, die bis dahin nur vom allgemeinen städtischen, nicht vom Standpunkt der Parochie aus organisiert worden sind (z. B. Kranken-, Besuchs-, Schutz-, Enthaltensamkeitsvereine, Sparwesen u. s. w.) in die Parochialverbände hinüberzuleiten, und die andere, die Gesamtbedürfnisse der Inneren Mission an der Gesamtgemeinde zu erfüllen. Dazu gehört der Austausch der Parochialvereine untereinander, die Aufstellung der Hülfen, welche nicht von den einzelnen Parochialvereinen, sondern nur durch das Zusammenwirken derselben beschafft werden können, dann die Wahrung der Inneren Mission, ihre Anregung an den Stellen, wo sie sonst unterbleiben würde, die Vermittlung mit verwandten Bestrebungen und Institutionen des bürgerlichen Gemeinwesens, oder mit ähnlichen Bestrebungen anderer Konfessionen und die Hinüberleitung in allgemeinere, umfassendere Bestrebungen der Inneren Mission, und Anbahnung des Austausches mit denselben. — Wir haben in diesen Worten Wicherns zugleich das von ihm dem Hamburger Verein, seinem Verwaltungsausschuß und seinen Distriktsvereinen zugewiesene Arbeitsprogramm.

In unserm Hamburger Verein wurde dieses allgemeine Arbeitsprogramm noch näher skizziert und auf die besonderen hiesigen Verhältnisse angewandt. Nachdem die allgemeine Versammlung am 15. Dezember sich mit der Distriktsorganisation einverstanden erklärt hatte, suchte der Verwaltungsausschuß eine Instruktion für die Mitglieder der Distriktsverbände auszuarbeiten. An der Vorbereitung derselben war eine Kommission beteiligt; das schließliche Resultat war vor allem das Werk von Pastor Mönckeberg, der schon gleich Anfang 1849 zum Mitglied des Verwaltungsausschusses und später zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden war, und von Wichern selbst. Diese Instruktion umfaßt 11 einzelne Punkte. Nur das wichtigste daraus sei hier erwähnt. Der Distriktsverband als solcher hat den ganzen Distrikt ins Auge zu fassen. Er muß vor allem die Notstände der

Kirche in seiner Mitte zu erkennen suchen, um die rechten Mittel zur Abhülfe zu finden; zu dem Zweck müssen Nachforschungen angestellt werden nach der Verbreitung der wilden Ehen, des Lottospiels u. dgl., den Gründen des mangelnden Kirchenbesuchs, der mangelnden Erkenntnis im Christentum u. a. — Um der Not abzuhelpen, sollen die Distriktsverbände alle zu verwendenden Kräfte in ihrem Kreise zur Mitarbeit heranziehen und ein gemeinsames Hand in Hand arbeiten mit anderen Vereinen erstreben. — Der Armen gilt's vor allem sich anzunehmen, ihnen leibliche und geistige Hülfe zu bringen, dann derer, welche zu verwahrlosen drohen, besonders durch Hausbesuche, Einrichtung von Bibelstunden, Leihbibliotheken u. dgl. „Sehr zweckmäßig würde es sein, für jeden Distrikt Männer anzustellen, welche ihre ganze Zeit der Inneren Mission widmen und in ihrer Wohnung einen Mittelpunkt für die Arbeiten im Distrikt bieten können.“ Dabei wurde, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, festgesetzt, „daß die Anstellung besoldeter Personen, sowie die Veröffentlichung von Schriften durch Druck oder Lithographie (später wurde hinzugefügt auch die Mietung von Lokalitäten) mit dem engeren Ausschuss vereinbart werden muß.“ Die Verbindung mit diesem wurde sehr bald dadurch hergestellt, daß die Vorsigenden der Distriktsverbände Mitglieder des weiteren Verwaltungsausschusses wurden, eine Einrichtung, die noch heute besteht, nachdem nur mittlerweile seit 1860 der Unterschied zwischen einem engeren und weiteren Ausschuss aufgegeben worden ist.

So waren denn 5 Distrikte eingerichtet und traten jetzt in ihre Arbeit ein. Am schnellsten kam man in dem Distrikt St. Georg voran. Hier hatte ja das schon lange bestehende Sonntagschulkomitee, wie wir oben gesehen, bereits im Jahre 1847 einen Aufruf erlassen und um Mittel gebeten, um den Oberlehrer der Sonntagschule, Rand. Gleiß, fest anstellen zu können. Der Plan war gelungen, und Rand. Gleiß arbeitete in dieser Weise seit 1. Oktober 1847 in St. Georg. Nunmehr trat unser Verein durch seinen Verwaltungsausschuss auf den Wunsch von Gleiß und auf Antrag des Herrn Dunder, der beiden Vorständen angehörte, mit dem erstgenannten Komitee in Verhandlungen ein, an denen vor allem auch Wichern beteiligt war, als deren Resultat im Januar resp. Mitte Februar 1849<sup>1</sup> sich die Vereinbarung ergab,

<sup>1</sup>) Die Verhandlungen mit Rand. Gleiß persönlich zogen sich etwas hin, da diesem zu gleicher Zeit eine Rektoratsstelle in Tönning angetragen war, welche er aber nach reiflicher Überlegung ausschlug.

nach welcher der Verein für Innere Mission die Rechte und Pflichten des St. Georger Komitees übernahm, Herrn Rand. Gleiß von Michaelis 1848 bis Michaelis 1849 ein Gehalt von 1000 Grt.  $\text{R}$  zusicherte, auch seine Bereitwilligkeit aussprach, von da an weiter zu sorgen, unter Einhaltung einer gegenseitigen, halbjährlichen Kündigung. Somit stand Gleiß nun in den Diensten des Vereins, speziell unter der Leitung des Distriktsverbandes zu St. Georg, dessen Vorsitzender Pastor Rautenberg wurde. Im Mai 1849 erließ dieser einen Aufruf zum Anschluß an den Verein. 20 Mitglieder des Vereins bildeten danach zu dieser Zeit den Distriktsverband St. Georg. „Eine kleine Zahl. Wohlauf, lieber Leser, komm und vergrößere sie. Die Distriktsverbände haben sich gebildet, damit in jedem Bezirk sich ihnen alle diejenigen anschließen mögen, welche mit ihnen die Überzeugung teilen, daß der drohenden Gefahr alles zerstörender Barbarei nur dann zu entrinnen, nur dann ein Stand wahren Friedens und echter Freiheit zu erreichen sei, wenn wir alle bessere Christen werden und treu an unsrem Herrn Jesu Christo und seinem heil. Worte und Sakramente halten.“ — Die Arbeit von Gleiß war damals schon eine mannigfaltige: er hatte die Versammlungen der Lehrer und Lehrerinnen für die Sonntagsschulen seines Bezirks, die Leitung dieser letzteren, Konfirmandenunterricht für Knaben, Mädchen und ältere Unkonfirmierte, die Leitung des Vereins für konfirmierte Sonntagsschüler, die Andachten im Amalienstift und in der Arbeitsanstalt (des Vereins für entlassene Sträflinge), den Besuch der Sonntagsschulkinder, den täglichen Unterricht solcher Kinder, die keine Schule besuchen, die Verbreitung guter Bücher und Hausbesuche bei Armen. Um mitten unter diesen zu wohnen, hatte er seine Wohnung hinter dem Strohhaus über Nr. 36 genommen.

Der Distrikt Michaelis, dessen Vorsitzender Herr Pastor v. Ahlen war, war so glücklich, ebenfalls auf das schnellste einen Berufsarbeiter zu bekommen. Die 450  $\text{R}$  Bco.,<sup>1</sup> welche Wichern dem Verein sofort mitbrachte, hatten, wie oben erzählt ist, zu der Berufung und Anstellung Br. Bauers geführt.<sup>2</sup> — Der Distriktsverein Michaelis erklärte, ihn bei den Besuchen unterstützen zu wollen, und erhielt schon im

<sup>1</sup>) 4 Mark Banco sind gleich 5 Mark Courant, gleich 6 Reichsmark.

<sup>2</sup>) Schon seit 1. Oktober 1848 hatten drei Brüder des Rauhen Hauses, mit Unterstützung der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft, Bibelkolportage in Hamburg getrieben: Bauer in Michaelis, Timm in Catharinen, Mittardh in Jakob. Dadurch waren Anknüpfungspunkte für die Arbeit gegeben. Vgl. darüber Fl. Bl. VII S. 169 ff.

März von Bauer eine große Liste von 60 Familien, „von denen 11 in wilder Ehe lebten, 24 ohne Gesangbuch seien.“ — Zur Anschaffung einer Bibliothek für Bauers Arbeit bildete sich ein Damenkreis unter Vorsitz von Frau Dr. Abendroth.

Für den Distrikt St. Catharinen hatte die dort betriebene Bibelkolportage noch eine besondere Folge gehabt. Auch hier hatte sich ein Kreis von Damen gebildet, welche ein besonderes Herz für diese Arbeit hatten. Vor allem war es Frau Amanda Wagner, geb. Mügenbecher, welche sich der Sache annahm. Schon am 17. Januar 1849 konnte sie dem Verwaltungsausschuß schreiben: „Es sind vorläufig 600 Ert.<sup>z</sup> für ein Jahr gesammelt und fehlt nicht viel mehr, daß auch für das zweite Jahr dieselbe Summe gesichert ist, die dem Verein zugewandt werden soll mit der Bestimmung, daß dafür im Catharinentkirchspiel in der Gegend der bisherigen Bibelkolportage (Brook) ein Bruder des Rauhen Hauses als Kolporteur oder Stadtmissionar angestellt werde, namentlich auch, um den Segen, der in jenem Catharinentkirchspiel aus der Bibelkolportage hervorgegangen, zu bewahren und den begonnenen Verkehr mit den betreffenden Familien nicht abzubrechen.“ — Das Schreiben wurde vom Verwaltungsausschuß dem Distriktsverband zu St. Catharinen, z. H. seines Vorsitzenden, Pastor Wendt, überwiesen und ihm zugleich die Erwerbung einer Wohnung anheimgegeben. Als Stadtmissionar wurde Br. Timm aus dem Rauhen Hause berufen, derselbe, der die Bibelkolportage am Brook betrieben hatte. In der Holländischen Reihe, Hof Nr. 10, Haus Nr. 4 wurde eine Wohnung für ihn gemietet, und so zog am 17. März 1849 Br. Timm als Stadtmissionar in seinen Bezirk ein. Noch heute arbeitet der teure Mann als Stadtmissionar unter uns. Und wenn der Herr Gnade giebt und er im nächsten Jahr sein 50jähriges Jubiläum feiern darf, dann darf er zurückblicken auf eine Arbeitszeit, welche von Anfang bis Ende erfüllt gewesen ist von einem ungemein reichen Segen Gottes, und in welcher eine köstliche Frucht für die Zeit und für die Ewigkeit von Jahr zu Jahr bereitet worden ist. Wir freuen uns dankbar, den lieben Bruder noch heute als unsren hochgeschätzten Mitarbeiter unter uns zu haben, und sind glücklich, daß auf diese Weise die Tradition der Arbeit und des Geistes, in dem sie getrieben wurde, aus der ersten Zeit bis heute unter uns erhalten geblieben ist.

In schlichter und interessanter Weise hat uns Br. Timm öfters erzählt von seinem ersten Eingang in die Arbeit unsrer Stadtmission, seiner Aufnahme, die er gefunden, den ersten Anfängen seiner Bibel-

stunden am Sonntag und am Mittwoch, seiner ersten Arbeit an Kindern, Männern und Frauen. Seine Schilderung ist gedruckt und zu lesen in den „Mitteilungen aus der Arbeit der Hamburger Stadtmission Nr. 5/6 1894 und 13/14 1896“, ebenso in dem Abschnitt: „Die Stadtmission“ in dem kleinen Buche „Die Brüderschaft des Rauhen Hauses“.

Der Distrikt St. Petri-Nikolai war der nächste, welcher einen eigenen Stadtmissionar berief. Zunächst hatten die Mitglieder selbst Besuche gemacht, dann war man dazu übergegangen, Geldmittel zu sammeln, um einen Stadtmissionar anzustellen. Die Sammlung hatte Erfolg, und so wurde als dritter Stadtmissionar Bruder König aus dem Rauhen Hause berufen, welcher sein Amt im Juni 1849 antrat. Seine Wohnung war gemietet im Opernhof, am Gänsemarkt, Haus Nr. 10.

Einen besonderen Versuch machte dieser Distrikt, dessen Vorsitzender Herr Pastor D. Stranch war, und dessen erster Schriftführer Herr Pastor Noosen, unser lieber, verehrter Freund, noch heute nach 50 Jahren demselben Distriktsvorstand als Mitglied angehört. Man stellte nämlich Anfang Mai 1849 einen Kolporteur an, welcher christliche Bücher von der Karre verkaufen sollte. Es wurden zu diesem Zweck 150 Grt. ₤ ausgelegt, teils zur Anschaffung von Büchern, teils zur Befoldung des Mannes, für den man dadurch eine Lebensstellung schaffen wollte. Aber schon nach zwei Monaten mußte man den Versuch aufgeben. Immerhin waren in der Zeit verkauft 99 Bibeln und Bibelteile, 38 andere christliche Bücher, 5 Katechismen u. s. w.

Schon in der ersten Versammlung am 10. November 1848 hatte Wichern darauf hingewiesen, daß den anzustellenden Stadtmissionaren etwa „Kandidaten beigegeben werden möchten, welche Gottesdienst in der Wohnung jener Männer halten“ sollten. Schon einige Tage danach gingen von einer Dame bei dem Kassierer, Herrn Dunder, 1000 Grt. ₤ ein mit der Bestimmung, „daß in dieser in der Versammlung angegebenen Weise ein Kandidat angestellt werden möchte.“ Als solcher wurde daraufhin gewonnen Herr Kand. Dammers, welcher von Ostern 1849 an in die Arbeit eintrat. Er wurde neben seiner allgemeinen Thätigkeit zugleich der Stadtmissionar für den Distrikt St. Jakobi. Der dortige Verband hatte sich unter der Leitung von Herrn J. G. Wolff konstituiert; die Pastoren Kunhardt und Endelmann waren ihm bald beigetreten, mit den Besuchen hatte man den Anfang in der Arbeit gemacht. Kand. Dammers fand seine Wohnung Kurze Mühren Nr. 4.

In dem Schreiben, in welchem Rand. Dammers vor seiner Berufung dem Verwaltungsausschuß die Auffassung über den Umfang und die Art seiner Arbeit darlegt, spricht er bei dieser u. a. von seiner speziellen Thätigkeit im Distrikt St. Jakobi, dann von den Bibelfunden in andern Bezirken, von seiner eventuellen Hülfe bei Gründung einer Lehrburschenschule und eines Gesellenvereins, dann aber regt er — und er ist hierin wohl der erste gewesen — den Gedanken an, eine regelmäßige Konferenz mit den Stadtmissionaren zu halten: „daß die Stadtmissionare miteinander in eine regelmäßige, geordnete Verbindung treten, scheint mir zur Förderung der Sache sehr wichtig. In Konferenzen, welche sie halten, können sie einander manche Arbeit abnehmen, die der eine im Distrikt des andern würde zu vollbringen haben; da können schwierige Sachen zur Sprache gebracht und beraten werden; da läßt sich eine Übersicht über die ganze Arbeit gewinnen; da kann aus gemeinsamer Betrachtung des heiligen Wortes und Gebet immer frische Kraft zu der gemeinsamen Arbeit gewonnen werden.“ Rand. Dammers erklärte sich bereit, solche Konferenzen zu halten, zugleich auch einem eventuellen Stadtmissionsbureau vorzustehen.

Ein Stadtmissionsbureau wurde schon im Jahr 1849 eingerichtet, aber mit der Agentur des Rauhen Hauses am Hahntrapp verbunden; es ging später wieder ein. Die Konferenzen der Stadtmissionare bestehen von damals an heute noch und sind für die Arbeit eine unentbehrliche Einrichtung geworden, von der wöchentlich für alle Beteiligten ein reicher Gewinn und Segen ausgeht.

Aus der ersten Arbeitszeit des Vereins ist an dieser Stelle zum Schluß noch einiges kurz zu erwähnen.

Die Niedersächsishe Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften hatte sich schon im Februar 1849 erboten, dem Verein für seine Zwecke ihre Schriften billiger, teilweise ganz umsonst zu liefern. Daraufhin hatten Dr. v. Effen und Lic. Löwe das Traktatverzeichnis der Gesellschaft einer genauen Durchsicht unterzogen, es sachlich geordnet, mit kurzen kritischen Bemerkungen zu jedem einzelnen Traktat — es waren 500 Nummern — versehen. Diese Arbeit wurde auf Vereinskosten gedruckt, und die Vereinbarung getroffen, daß die Traktate dem Verein für seine Zwecke zu halbem Preis von der Gesellschaft geliefert wurden. — Später erweiterte sich diese Übersicht der Traktate zu einer von Lic. Löwe auf Veranlassung des Centralausschusses verfaßten „kritischen Musterung der Traktate deutsch-evangelischer Gesell-



schaften".<sup>1</sup> In sehr günstiger Weise übernahm man die seither bestehende christliche Leihbibliothek (Raastwiete 6; vergl. oben). Gegen Übernahme einer darauf haftenden Schuld von 100—150 Grt.⸥ war sie dem Verwaltungsausschuß angeboten; dieser hatte das Anerbieten angenommen, und so konnten durch die Verteilung dieser Bibliothek, welche 2500 Bände umfaßte, sofort die Stämme der einzelnen Distriktsbibliotheken gebildet werden.

Noch manche andere Wege zur Verbreitung guter Schriften beschritt man; so wurden 200 Gesangbücher zum Verkauf und zur Verteilung angeschafft, 125 lutherische Katechismen mit Bildern von Otto Speckter, die dem Verein geschenkt wurden, in den Distrikten verteilt und anderes mehr.

Um den Verein der Öffentlichkeit bekannt zu machen und Freunde zur Mitarbeit herbeizuziehen, war schon im Januar 1849 ein von Senator Hudtwalder entworfener und von allen Mitgliedern des weiteren Ausschusses (16) unterzeichneter Aufruf gedruckt worden. Von Interesse ist der Schlußabschnitt desselben. Es heißt da: „Dieser Verein verfolgt keine religiösen Parteizwecke. Er vereinigt in sich Genossen der lutherischen und reformierten Kirchengemeinschaften. Er setzt zwar bei seinen Mitarbeitern durchgängig den christlichen Offenbarungsglauben, so wie die evangelische Kirche ihn aufgefaßt hat, voraus, und kennt keinen anderen Leitstern für seine Wirksamkeit als die evangelische Wahrheit; aber er fordert von denen, die ihm beitreten wollen, kein Glaubensbekenntnis irgend einer Art. Er hält vielmehr dafür, daß jeder, dem eine ernste religiöse Gesinnung beizuhelfen, und der sich von dem Glauben der Kirche nur nicht entschieden lossagen will, ihm zu den Werken der Liebe, die er unternimmt, die Hand reichen kann, und er wird diese Hand, als die eines Bruders betrachten und willkommen heißen.“ Diese Worte stimmen durchaus überein mit den Ausführungen von Wichern in seiner „Denkschrift“, Seite 223 und im ersten Bericht über unseren Verein vom Juni 1849, Seite 6. Die Wurzel und Kraft des Vereins war und blieb dabei der lebendige Heiland Jesus Christus, der Glaube an seine Barmherzigkeit und die aus solchem Glauben strömende, erbarmende Liebe. — Klar war auch, um das hier im Zusammenhang mit hervorzuheben, die Stellung des Vereins zur Kirche. „Der Verein will,“ so sagt Wichern im 1. Bericht, Seite 10, „auf Grund des Glaubens an das Evangelium,

<sup>1</sup>) Vergl. Fl. Bl. IX, S. 145 ff.

wie es unsere Kirche klar und deutlich bekennt, eine Gemeinschaft der christlich-brüderlichen Liebe und Handreichung ohne Unterschied der Stände, um der leiblichen und geistlichen Noth in unsrem Volksleben mit allem dem Verein zu Gebote stehenden und sich stellenden äußeren und inneren, persönlichen und Vereinsmitteln zu wehren; er will dazu helfen und mitwirken, daß diejenigen, welche Glieder unsrer Kirche sind, dieser Gliedschaft und der aus ihr fließenden Segnungen wieder theilhaftig werden. Der Verein betrachtet sich insofern als einen kirchlichen Verein, wissend, daß die Kirche als eine lebendige, einheitliche Lebensgemeinschaft, nicht bloß im Worte, sondern in Kraft des Wortes auch durch die That ihren alleinigen Herrn und Meister, Jesum Christum, zu verkünden hat. Darum kann dem Vereine keine Noth des Volkes fremd, und keine Hülfe, soweit sie aus dem Quell der christlichen Wahrheit und Liebe geschöpft werden kann, ferne sein."

Was dem Verein in diesem ersten Zeitraum nicht gelang, — und wir dürfen hinzufügen — was ihm auch später und bis heute nicht gelungen ist, war die Verwirklichung des Bestrebens, die sämtlichen Einzelvereine und Einzelthätigkeiten helfender Liebe zu einem gegliederten Ganzen im Verein für Innere Mission zusammenzuschließen, etwa so, daß alle Vorstände im Vorstand dieses Vereins wären mit vertreten gewesen oder umgekehrt. Die Schwierigkeiten waren hier zu groß. Derartige Centralisationen erweisen sich grade in einer Stadt wie Hamburg als undurchführbar. Der Gewinn würde auch wohl den Opfern, die von allen Seiten hätten gebracht werden müssen, kaum entsprochen haben.<sup>1</sup>

### 3. Die Arbeit der Stadtmissionare in ihrer ersten Gestaltung.

Einen kurzen Blick müssen wir auf die Arbeit der Stadtmissionare werfen; kommt doch in ihr das Wirken des Vereins inhaltlich am besten zum Ausdruck.

Nach Wicherns Wunsch sollten sie, wie er gern sagte, „Hosprediger“ sein, d. h. mitten in den Höfen und Gängen der Armen wohnen, um so denselben nicht nur predigend und besuchend näher zu kommen, sondern auch persönlich, so daß sie ihr ganzes Leben, Freude und Leid mit ihnen teilten. Das war denn auch geschehen: die aus

<sup>1</sup>) Wir vermögen deshalb auch nicht, in die Klage, die Pastor Seugelman darüber in seinem Buche: „Die Gegenwart der evangelisch-luth. Kirche Hamburgs“ (Hamburg 1862) Seite 239 ff. erhebt, einzustimmen.

diesem Grunde absichtlich oben angeführten Wohnungen der Brüder geben dafür Zeugnis.

Am meisten wurde ihre Zeit von Hausbesuchen in Anspruch genommen. Diese Besuche wurden sehr fleißig in den Distrikten gemacht, so daß die Vereins Helfer schon bald mit mehreren Hundert hilfsbedürftigen Familien in Verbindung standen. Teilweise auf Veranlassung von Pastoren oder Privatleuten, teils im Anschluß an die Sonntagschulen, teils durch die Bibelfolportage, teils auf Anregung der Armen selbst hatte man den Zugang zu den Familien gefunden. Fand man Kranke, so wurde diesen durchgreifende Hülfe vermittelt; Arbeitslosen verschaffte man schnell Arbeit, oder Unterstützung an Kleidung oder Vorschüsse oder andere Hülfe; sittlich Verkommene suchte man in besondere Pflege zu nehmen; galt ja doch hier nicht der Grundsatz, wie ihn etwa der weibliche Verein für Arme und Kranke vertrat, nur würdigen Armen zu helfen, sondern bei leiblich und geistlich Gesunkenen suchte man erst recht einzugreifen; über 40 Trinker und Trinkerinnen wurden schon in den ersten Monaten dauernd besucht; wilde Ehen, welche man zu Duzenden fand, suchte man zu geregelten umzugestalten, zerrüttete Familien wieder zurechtzubringen. Drei der Vereins Helfer richteten sofort Bibelfstunden ein, deren sie 5 hielten, und welche von durchschnittlich 70 Personen besucht wurden. Zum Halten von Hausandachten regte man die Hausväter an, zeigte es ihnen auch ganz direkt, wie man sie halten müsse. Man ermunterte zum Besuch der Gottesdienste und zum Gebrauch der heiligen Sakramente und beseitigte die Hindernisse, die etwa durch mangelhafte Kleidung hervorgerufen wurden. Bibeln, Gesangbücher und gute Schriften wurden eifrig verbreitet.

Hatten Eltern mißratene Kinder, so stand man ihnen in der Erziehung derselben helfend und ratend bei. Kindern, die gar keinen oder keinen genügenden Schulunterricht empfangen, suchte man diesen zu vermitteln. In wenigen Monaten diente man auf diese Weise 180 Kindern, wovon 79 besonderen Konfirmandenunterricht erhielten, 44 in Sonntagschulen gebracht wurden, 57 in unentgeltliche, zum größten Teil von den Mitgliedern des Vereins selbst unterhaltene Privatschulen, in Freischulen, Warteschulen oder Geldschulen geschickt wurden. Einer großen Zahl Kinder wurde privatim Nachhülfeunterricht erteilt. In dem einen Distrikt wurde eine neue Sonntagschule mit 20 Knaben begonnen, eine gleiche richtete man für Mädchen ein. Die entlassenen Sonntagschüler, für welche der diesbezügliche Verein sorgte, wurden

befucht. Am Sonntagabend wurde von 6 $\frac{1}{2}$  bis 9 $\frac{1}{2}$  Uhr ein Nachhülfe- und Fortbildungsunterricht für Lehrburschen eingerichtet, bei welchem ein besonders angestellter Lehrer im Schreiben und Rechnen, einer der beiden theologischen Vereinsshelfer in Geschichte und anderen nützlichen Kenntnissen unterrichtete.

Wir sehen, es ist inhaltlich ziemlich dieselbe Arbeit, die jetzt 50 Jahre hindurch von unsren Stadtmissionaren betrieben wird, deren Anfänge wir hier wahrnehmen; daß dieselbe nicht ungesegnet bleiben konnte, dafür bürgte auf der einen Seite die Treue der Arbeiter, auf der anderen die gnadenreiche Verheißung des Herrn, welche die Arbeiter immer wieder wissen ließ, „daß ihre Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn!“

#### 4. Die Begründung der Marthastiftung, nebst einem Überblick über die Geschichte ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart.

Die Marthastiftung ist am 19. Juni 1849 auf Anregung von Wichern begründet worden von Frau Wilhelmine Mugenbecher, geb. Hübbe, welcher sich für dieses Unternehmen Frau Amanda Wagner, geb. Mugenbecher, und Frau Dr. Abendroth angeschlossen hatten. Wie es zu dieser Gründung kam, und inwiefern wir berechtigt sind, dieselbe an dieser Stelle zu erwähnen, das mag das folgende darthun.

Am Anfang der 40er Jahre hatte man in verschiedenen Städten den Versuch gemacht, sich der weiblichen Dienstboten anzunehmen, und sonderlich für ihre Heranbildung thätig zu sein. Die Frauenvereine für Arme und Kranke zu Göttingen und zu Hannover hatten hierauf ihr Augenmerk gerichtet, in Gotha, in Baden und in Schwerin wurden Anstalten zu diesem Zweck ins Leben gerufen. In Schwerin bestand z. B. seit 1844 eine richtige Dienstbotenschule, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Mädchen vom 14. Jahre an in besondere Obhut zu nehmen, sie in christlicher Erkenntnis und Gesinnung zu befestigen, und ihnen einen Unterricht in allen für das praktische Leben nützlichen Handfertigkeiten zu geben, kurz, in jeder Beziehung tüchtige Dienstboten zu bilden. Die Anstalt hatte ihr eignes Lokal, die Schülerinnen erhielten von dem Ertrag ihrer Arbeit zwei Drittel als ihren Anteil ausbezahlt. — In Göttingen hatte man zu derselben Zeit eine Dienstbotenschule eingerichtet. 1847 hören wir von ihr, daß mit ihr in engerem Zusammenhange eine Kochanstalt verbunden ist,

ebenso ein Speiseverein für Arme, im weiteren Zusammenhange eine Kleinkinderschule und eine Arbeitsschule für jüngere Mädchen.<sup>1</sup> In Frankfurt a. M. waren außerdem im Jahre 1847 unter polizeilicher Aufsicht stehende Gasthäuser zur Aufnahme von weiblichen Dienstboten eingerichtet, die vom Lande nach der Stadt kamen, um dort Dienste zu suchen; außerdem waren verpflichtete Gesindemäkler gehalten, für das passende Unterkommen der betreffenden Dienstboten Sorge zu tragen;<sup>2</sup> also die Anfänge der Entwicklung, die später zu den von freien Vereinen begründeten Mädchenherbergen (oder „Mädchenasylen“, wie man sie zuerst nannte), führten.

Wichern waren diese Thatfachen nicht unbekannt, wie er sie denn selbst in den Fliegenden Blättern berichtet.

Als nun nach Begründung unsres Vereins für Innere Mission eine Reihe von Damentreisen sich in Hamburg bildeten, um sich dem Verein anzuschließen und ihrerseits die Zwecke desselben zu fördern, — zur Unterstützung des Stadtmissionars in Michaelis, zur Erhaltung eines Stadtmissionars in Catharinen, zur Pflege armer Wöchnerinnen, zur Gründung einer Frauenvereinschule für Mädchen, zur Errichtung eines Magazins für Arme, zur Bescherung armer Kinder zu Weihnachten, — da war es Wichern, der unter ihnen die Begründung eines Mädchenasyls in Vorschlag brachte.<sup>3</sup> Frau Amanda Wagner berichtet uns genauer, es sei dies bei einer Ansprache im Hause des Herrn Senator Dr. Sieveling geschehen, in welcher er die Frauen aufgefordert habe, sich in ihrer Weise an den Arbeiten der Inneren Mission zu betheiligen.

Besonders bei einer der Anwesenden war dies Wort einem Samenkorn gleich auf guten Boden gefallen. Das war die nach schwerer Prüfungszeit durch den im Sommer 1848 erfolgten Tod ihres Mannes zur Witwe gewordene, einsam und kinderlos dastehende Frau Wilhelmine Rugenbecher. Gott hatte ihr ein frommes Herz, einen gläubigen Sinn, eine warme Liebe gegeben; dabei war sie auch mit irdischen Gütern gesegnet, und bereit, sich dem Beruf dienender Liebe freiwillig hinzugeben. Sie besprach sich mit ihren Freundinnen, Frau Amanda Wagner und Frau Dr. Abendroth, über den Plan, was sie für Dienstboten in Hamburg thun könnten; auch Wichern wurde noch eingehender zu Rade gezogen, und konnte zu seiner Freude

<sup>1</sup>) Vgl. Fl. Bl. II, S. 40; III, S. 3. — <sup>2</sup>) Vgl. Fl. Bl. IV, S. 286.

<sup>3</sup>) 1. Protokollbuch unsres Vereins, Sitzung vom 1. Februar 1849, S. 16.

ein von auswärts ihm für diesen Zweck übergebenes Geschenk von über 280 Ert.  $\frac{1}{2}$  den drei interessierten Damen überreichen. Man entschied sich endlich dafür, es zunächst mit dem Plan der Heranbildung von Dienstmädchen zu versuchen, den anderen Gedanken wegen Errichtung eines Mädchenasyls demgemäß vorläufig fallen zu lassen.

Aber selbst dieser Plan wäre wohl kaum zur Ausführung gekommen, wenn nicht Frau Muzenbecher sich entschlossen hätte, in ihrem eigenen Hause, Hühnerposten 19, die nötige Einrichtung zu treffen, um mehreren jungen Mädchen häusliche Arbeiten aller Art darbieten zu können, durch welche sie zum Dienen in guten, bürgerlichen Hausständen vorbereitet, auch unter ernster, sittlicher Leitung an Charakter- und Körperkraft befestigt werden sollten. Zugleich sollte so den Pfleglingen für die Zukunft ein fester, persönlicher und örtlicher Anhalt gegeben werden. Um diesen Zweck zu erreichen, erweiterte Frau M. ihr Hauswesen, versah es mit einer kleinen Kochanstalt für Arme und Kranke, und begann am 19. Juni 1849 ihr Werk; es wurde an diesem Tage wohl das erste Mädchen in die neu errichtete „Martha-Stiftung zu gunsten junger weiblicher Dienstboten“, — so wurde das Unternehmen genannt, — aufgenommen.

Die Zahl der in diesem Hause aufzunehmenden weiblichen Lehrlinge war natürlich nur eine beschränkte und konnte dem großen Bedürfnis gegenüber nicht genügen. So erweiterte man von vornherein den Wirkungskreis dadurch, daß man genau bekannten, ehrbaren, selbst mitarbeitenden Hausfrauen je ein junges Mädchen zuerst auf ein ganzes, später auf ein halbes Jahr unter schriftlich eingegangenen Bedingungen anvertraute, damit sie, ohne Geldlohn zu empfangen, von diesen angelernt würden. Die Stiftung bestritt für sie die Kleidung, und ebenso die Kost und sonstiges Nötige, wenn sie im Lehrhause selbst Aufnahme fanden. Eltern, Vormünder, Pastoren und andere überwiesen die Mädchen an die Stiftung, die mit den letzteren fortan in engste Beziehung zu treten suchte. So konnte man im ersten Jahre an etwa 14 Pfleglingen arbeiten. Als man im November 1850 dieselben zu einer Versammlung im Lehrhause einlud, erschienen ihrer 12; „sie empfingen nach ernster und freundlicher Ermahnung zur Pflichttreue und reinem Lebenswandel aus den Händen der Vorsteherinnen kleine Pflichtenbücher, nebst passender Spruchsammlung und wohleingerichtete Anschreibebücher für die Zukunft,“ — ein kleiner, für die Auffassung der Arbeit interessanter Zug.

So war der erste Keim in die Erde gesenkt und fruchtverheißend aufgegangen. Daß man auch hier auf ein sensfornartiges Wachstum hoffte, zeigt die Thatsache, daß die Vorsteherinnen gleich im ersten Bericht ihre Gedanken über die Ausgestaltung und Erweiterung der Arbeit niederlegten. Der Stiftungshaushalt sollte vergrößert werden, um den in fremde Hausstände in die Lehre gegebenen Mädchen die Möglichkeit zu schaffen, ein zweites halbes Jahr zur Nachübung und Vervollkommenung im Lehrhause zuzubringen. Zu dem Zwecke wurde vorgeschlagen, die Kochanstalt zu erweitern, und eine zweite Wohnung hinzuzumieten, in welcher auch einzeln lebende Leute Aufnahme und volle Verpflegung finden könnten, wodurch den Pfléglingen die nötige Arbeit zugewiesen werden sollte. Auch den Plan eines „Mädchenasyls“ hatte man nicht aufgegeben; unverschuldet außer Dienst befindliche, nach überstandener Krankheit langsam genesende Mädchen sollten hier Aufnahme und Fürsorge finden. Das alles stand unter der Voraussetzung, daß die Marthastiftung den nötigen Boden und die nötige, auch materielle Unterstützung unter der Bevölkerung finden würde.

Daran fehlte es freilich, wenn man die Entwicklung überschaut, lange Jahre. Nicht als ob der Stiftung nicht die ihr nötigen Mittel allzeit zugeflossen wären; — aber der Charakter der Entwicklung blieb Jahrzehnte lang mehr der familiäre, an das Haus und die Person der Vorsteherin, Frau Mugenbecher, sich anschließende. Sie war die Seele der Stiftung und blieb es bis zu ihrer Erkrankung im Jahre 1877. Zeit, Kraft, Gut und Leben, man kann sagen, ihr ganzes Herz und Wesen hatte sie der Stiftung hingegeben, und den Mädchen, an denen sie Jahr für Jahr arbeitete, und deren Zahl nach etwa 25 Jahren doch schon auf 500 gestiegen war. Selbst in Christo fest gegründet, alles nach Gottes Wort messend, und willig, nichts Anderes zu suchen, als die Förderung des Reiches Christi durch den freiwilligen Dienst opferbereiter Liebe an den zu erziehenden Mädchen, drückte sie so der Marthastiftung Jahrzehnte hindurch den Stempel auf, der ihr bis heute geblieben ist. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“, so hatte sie über die Thür geschrieben, durch welche sie und die Mädchen zu gehen pflegten; in solchem Geist trieb die Stiftung ihre Arbeit.

Der Hauptabschnitt in der geschichtlichen Entwicklung der Marthastiftung wird so durch den Tod ihrer Begründerin am 5. Juni 1878 gebildet. Wie hatte sich die Stiftung in den beinahe drei Jahrzehnten ihres Bestehens bis dahin gestaltet?

Die erste Erweiterung der ursprünglichen Arbeit konnte im Jahr 1852 vorgenommen werden. Ostern 1852 wurde neben dem ursprünglichen Lehrhausstand ein zweiter, kleinerer, am Steindamm 157 eingerichtet, und einer bewährten Frau als Hausmutter anvertraut. Man hoffte hier auch den Anfang eines Mädchenasyls machen zu können, in welches man auch diejenigen jungen Mädchen einmal später weisen zu können hoffte, welche aus der Fremde zum Dienen nach Hamburg kämen. Vor allem sollte dieser 2. Lehrhaushalt eine Nachhülfschule für eben Konfirmierte zum Übergang in das eigne Dienstlehrhaus enthalten.

Die Arbeit wurde nunmehr schon eine reichere. Es wurden der Stiftung immer mehr Mädchen zugewiesen, und jeder mit besten Kräften und mit Gewissenhaftigkeit der für sie gangbarste Weg gezeigt. Das Vertrauen der Mädchen hatte man sich bis dahin schon zu gewinnen gewußt, so daß auch andere Mädchen, ohne in direkten Zusammenhang mit der Stiftung zu treten, doch bei ihr sich Rat und Beistand holten; besonders waren es in Hamburg fremde und alleinstehende. — Vom Hülfshausstand aus gab man die Lehrlinge auch gern, so lange noch kein fester Dienst sich für sie gefunden, in ordentliche Häuser auf Morgenstellen; dabei achtete man genau auf ihre Rückkehr, und ließ ihnen den übrigen Tag diejenige Aufsicht und Erziehung zu teil werden, welche ihnen im elterlichen Hause gar manchmal fehlte. Freilich zu einer eigentlichen Mädchenherberge im größeren Stil war man noch nicht gekommen. Hierzu fehlten die Mittel.

Wichern selbst und der Verein für Innere Mission riefen immer wieder auf das entschiedenste dazu auf. War doch der Zusammenhang zwischen dem Verein und der Stiftung ein so enger schon von der Gründung derselben an, daß etwa in den ersten 15 Jahren des Vereins regelmäßig in den Vereinsberichten über die Marthastiftung nicht nur berichtet wird, sondern auch im Kassenbericht des Vereins die Einnahme und Ausgabe der Marthastiftung als Separatkonto erscheint. Gerade bei dem familiären, mehr persönlichen Charakter der Marthastiftung lehnte diese sich, trotzdem sie auch ihre eignen Jahres- und Kassenberichte herausgab, dennoch gern an den älteren und größeren Verein für Innere Mission an. Hierin liegt auch die Berechtigung, daß wir in unsrem Festbericht näher auf die Geschichte der Marthastiftung eingehen.

Die Mädchenherberge, deren Notwendigkeit für die hier zureisenden oder für die vorübergehend stellenlosen Mädchen sich immer



bringender herausstellte, schon um sie vor den mannigfachen leiblichen und sittlichen Gefahren gewöhnlicher Privatwohnungen zu bewahren, trat denn auf stetes energisches Werben hin endlich ins Leben. Ihre Vorbilder und Vorgängerinnen hatte sie bereits in anderen großen Städten, Paris, London, Genf, Koblenz, Köln, Berlin gefunden, als sie hier im Mai 1865 eröffnet wurde. Allerdings ging ihre nunmehrige Begründung von einem anderen Komitee aus; die ganze neue Anstalt stand von Anfang an in freundschaftlicher aber nicht in unmittelbarer Zusammengehörigkeit mit der Marthastiftungsverwaltung. Ihre erste Behausung fand sie am Holländischen Broof Nr. 27, bis sie in späteren Jahren nach der Bahnstraße Nr. 6 übersiedelte, wo sie noch heute als „Mädchenheim“ existiert und in den letzten Jahren eines wachsenden Zuspruchs sich erfreut.

Ein anderer Gedanke, an dem die Vorsteherin der Marthastiftung von Anfang an mit besonderer Liebe hing, kam allerdings weder zu ihren Lebzeiten, noch späterhin zur Ausführung. Es war dies der Plan, eine Heimstätte für alte Dienstmädchen zu gründen, mit welchem der andere verbunden war, eine Kasse anzulegen zu Erparnissen der Mädchen, wodurch sie sich im Laufe gewisser Jahre bewährter Treue ein festes Anrecht auf eine Wohnung im Alter dort erwerben sollten. Es schloß sich dieses so ganz an das an, was man überhaupt erstrebte. Hatte man es doch von Anfang an auf das Wohl und die Hebung des ganzen Dienstbotenstandes abgesehen: „Den Mädchen, die zum Dienst bestimmt sind, ihren Stand wieder lieb zu machen, sie von Grund aus zu lehren, was sie geschickt macht, ihn tüchtig auszufüllen, ihn wieder recht zu Ehren zu bringen, und namentlich auch in ihr Herz den religiösen Grund zu legen, auf dem sie ihr ganzes moralisches Leben erbauen sollen, der allein sie stark machen kann, den mannigfaltigen Versuchungen zu widerstehen, mit denen gerade sie in ihrem Stande vorzugsweise bedroht sind, dabei ihnen im Hinblick auf ein Nihil die Hoffnung zu machen, daß sie nach treu vollbrachten Dienstjahren eine Stelle finden können, wo sie den Abend ihres Lebens in Ruhe zubringen, bis der Herr aller Herrn auch ihnen zuruft: ‚Gib du frommes und getreues Kind, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!‘“ — so geartet war das Ziel, welches man sich in der Arbeit gesteckt hatte. Gelang es denn auch nicht, das Ganze zu erreichen, mußte bis dahin der Lieblingsgedanke eines Heims für alte Dienstmädchen unverwirklicht bleiben, und wird er vielleicht nie zur Verwirklichung kommen, —

Das läßt sich nicht leugnen, daß der leibliche und geistliche Segen der Marthastiftung für die einzelnen, wie für den ganzen Stand kein geringer bis heute gewesen ist, und daß zu hoffen ist, daß er immer noch größer und immer noch umfassender und eindringlicher sich entfalten wird.

Das Jahr 1855, das sechste ihres Bestehens, brachte der Stiftung die Annehmlichkeit, daß das Hülfslehrhaus vom Steindamm in das ebenfalls der Stifterin gehörende Nebenhaus des ursprünglichen Lehrhauses (Hühnerposten 20) verlegt werden und durch bauliche Veränderungen so mit diesem letzteren vereinigt werden konnte, daß der Plan, an einzeln stehende Damen Wohnungen zu vermieten, zur Ausführung kommen konnte. Dadurch wurde denn auch die Arbeit erweitert, und dabei zugleich übersichtlicher geordnet: ganz ungeübte, eben konfirmierte Mädchen konnten aufgenommen, und vorgeschrittene Lehrlinge zur Aufwartung und anderen Arbeiten angeleitet werden; zeitweilig Dienstlose konnten Aufnahme finden, und die Pfleglinge konnten sowohl bei ihrer Thätigkeit im Hause wie bei ihrer Arbeit auf den Morgenstellen besser beaufsichtigt werden.

Die folgenden Jahre sind Jahre ruhiger, steter Weiterpflege der Arbeit. Vergrößerungen nach außen treten nicht ein. Um so mehr sucht man das Vorhandene auszunutzen, und in der Erziehungsarbeit und der fortgehenden Gemeinschaft mit den früheren Zöglingen sein Ziel zu erreichen, „ein Gesinde zu erziehen, das in möglichst anspruchsloser Treue dem Christennamen Ehre macht.“ Der Vorstand erweitert sich; außer den Stifterinnen und anderen Damen, die ihm seither stetig oder vorübergehend angehört, treten jetzt auch Herren in den Vorstand mit ein. Sie übernehmen die Vertretung der Stiftung nach außen, suchen ihre Einnahmen zu heben, größere Jahresbeiträge zu sammeln, ein vorhandenes, später noch manchmal wiederkehrendes Defizit zu beseitigen, und bei der Bevölkerung Hamburgs ein allgemeineres Interesse für die Stiftung zu erwecken, was ihnen auch auf mannigfache Weise gelang, durch Sammlungen, Aufrufe, Berichte und größere Versammlungen zu gunsten der Anstalt, die im Jahr 1863 zum erstenmal als „Lehranstalt zur Heranbildung weiblicher Dienstboten und Mägdeherberge“ bezeichnet wird. Das letztere, eine Herberge, war sie ja nur in kleinem Maßstab; wir sahen aber oben schon, wie 1865 von anderer privater Seite eine besondere Mädchenherberge ins Leben gerufen wurde.

Im Jahr 1867 und 1868 traten bedeutende Änderungen in dem Leben der Stiftung ein. Frau Muzenbecher verließ das Haus am Hühnerposten, und siedelte 1867 in ein neues Eigenthum, Langereihe Nr. 44, über. Hierher wurde zunächst auch die ganze Stiftung gelegt; im Hause der Stifterin und Vorsteherin wohnten außer ihr die zu bedienenden Damen und Ehepaare, hier befanden sich auch die Wohn-, Arbeits- und Schlafräume der Mädchen. Da der Platz nicht ausreichte, hatte man noch das Parterre des Nebenhauses mit hinzugemietet. Wenn auch auf eng besreundetem, so befand sich die Stiftung doch immerhin auf fremdem Boden. Da die Räume sehr beschränkt waren, so regte sich das lebhafteste Verlangen, für sie ein eignes Haus zu erwerben. Unmittelbar an den Garten des Hauses von Frau Muzenbecher, hinten nach der Koppel zu, stieß das an dieser stehende Haus Nr. 66 a. Auf dieses lenkten sich die Blicke des Vorstandes, und es gelang schon im Herbst 1867 dasselbe mit seinem kleinen Garten zu kaufen. Drei Stockwerke hoch enthielt es in jedem derselben zwei Zimmer mit je zwei breiten Fenstern nach der Vorder- und Rückseite, außerdem noch Untergeschoß und Bodenträumlichkeiten. Durch einen Flügelbau wurde das Untergeschoß und das Parterre vergrößert, und man erhielt so schöne, neue, große Räumlichkeiten, die fortan der Arbeit dienen konnten, wie sie nunmehr auch die Wohnräume der Hauseltern aufnehmen konnten. Hauseltern dachte man von jetzt an zu nehmen, nachdem man vorher neben der Hauptvorsteherin nur eine Haushälterin, eine Hausmutter und einige Obermädchen gehabt hatte. Frau Muzenbecher selbst blieb noch ferner die Hauptvorsteherin; einige Mädchen mit der Haushälterin, sowie die zu bedienenden Damen und Ehepaare blieben in ihrem Hause.

So hatte man im Frühjahr 1868 alles auf das beste eingerichtet, als eine große Gefahr drohte: das Nebenhaus an der Langenreihe, dessen Parterre man benutzt hatte, sollte von einem Schlosser gekauft werden. Um den dadurch drohenden Unannehmlichkeiten zu entgehen, entschloß sich der damalige Kassierer, der schon seit 1858 dem Vorstande angehörte und bis an sein Lebensende 1892 in demselben verbliebene, um die Entwicklung der Anstalt in außerordentlichem Maße verdiente Consul F. W. Burchard das Nebenhaus zu kaufen, auf seinen Namen, aber auf Kosten der Stiftung. Da sich Einnahmen und Ausgaben bei demselben deckten, brachte es keine neue Last. Allerdings trat diese später ein, sodaß das Haus im Jahre 1871 von dem Kassierer mit Verlust übernommen werden mußte.

Eine größere öffentliche Versammlung im Frühjahr 1868, bei welcher der 1866 in den Vorstand als Schriftführer eingetretene und noch heute als Vorsitzender in demselben befindliche Herr Landgerichtsdirektor Dr. Kiecke, der allezeit mit dem größten Interesse und mit dem wärmsten Herzen die Zwecke der Anstalt zu fördern gesucht hat, einen Überblick über die ganze bisherige Entwicklung gab, — ferner ein öffentlicher Aufruf, führten der Stiftung größere Mittel zu, ohne freilich die durch den Hauskauf und Anbau entstandene Schuldenlast decken zu können. Zum erstenmal hatte man in diesem Zeitraum, im Oktober 1867, auch Statuten für die Stiftung festgesetzt und ihr dadurch die Rechte einer juristischen Person gesichert.

So nahm man denn unter den veränderten Verhältnissen mit großer Freudigkeit die Arbeit von neuem wieder auf, nicht größer, als in der bisherigen Ausdehnung, nur daß der dringende Wunsch hinzukam, den Mädchen in der Anstalt neben dem ersten Lehrjahr für die allgemeine Ausbildung noch ein zweites für die Vervollkommenung in gewissen technischen Fertigkeiten bieten zu können; man mußte sich aber damit bescheiden, da auch die neuen Gebäude nur zur Aufnahme von insgesamt 15—18 Pfleglingen reichten.

Im Jahre 1871 spricht Frau Muzenbecher zum erstenmal den Gedanken klar aus, der drei Jahre später zur Begründung des sogen. „Marthavorhofes“ geführt hat: „Würden wir einst mehr Plätze zu bieten haben, so daß sich eine besondere Abteilung bilden ließe für Mädchen, die noch das letzte ganze oder halbe oder auch nur viertel Jahr die Schule zu besuchen haben, so würde solches ohne Zweifel von großem Segen für viele Konfirmandinnen unsrer unteren Stände sein, da den Kindern in dieser der Konfirmation sich nahenden Zeit der ihnen grade dann so wünschenswerte häusliche Anhalt, die Aufsicht und die ruhige Vorbereitungszeit werden könnte, deren sie in der Regel bei den Ihrigen entbehren.“ — Im nächsten Jahr wird der angeregte Wunsch zur Bitte des Vorstandes um Gaben für diesen Zweck; er wird damit begründet, „daß in den letzten Jahren immer mehr Anträge kommen, namentlich seitens der Vormünder von ganz- oder halbverwaisten Kindern, Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren, welche noch die Schule besuchen und der Konfirmation erst entgegengehen, schon in unsre Obhut zu nehmen“. Eine eigne Unterabteilung, unter Aufsicht etwa einer Diakonissin, soll für diese Kinder begründet werden; sie sollen dabei die öffentliche Schule besuchen, wie seither, ebenso den Konfirmandenunterricht, zu welchem sie angemeldet sind;

nur daß sie im übrigen ihr Familienheim in der Marthastiftung als dem Ersatz für ihr Elternhaus finden.

Erst die 25. Jahresfeier der Stiftung rückte die Erfüllung des Wunsches nach einem Marthavorhof näher. Sie wurde am 29. Juni 1874 in der Stiftskirche gehalten. In seinem Jubiläumsbericht konnte der Schriftführer mitteilen, daß auf die Jubiläumsbitte hin 3000 M. für die Begründung des Vorhofs eingegangen seien, daß ferner der Kassierer zu diesem Tag 4000 M. von dem von ihm der Stiftung gegebenen Vorschuß gestrichen und zugesagt habe, die diesem Kapital entsprechenden Jahreszinsen hinfort für den Vorhof zu verwenden, sodaß für diesen zusammen nunmehr die Zinsen von 7000 M. zur Verfügung standen. Im Mai 1875 konnte endlich der Vorhof mit vier Mädchen eröffnet werden, und damit war wieder ein Schritt weiter in der Entwicklung gethan, wenn auch sonderlich in der ersten Zeit die herben Erfahrungen, die man bezüglich der den Vorhof besuchenden Kinder, noch mehr der Eltern derselben machte, den Erfolg der Einrichtung nicht ganz den Erwartungen entsprechen ließen, die man zuvor gehegt hatte.

Noch nach einer anderen Seite hin brachte das Jubiläumsjahr die Anbahnung eines Fortschritts, indem 1874 für die Pfleglinge der Stiftung auf Wunsch der Vorsteherin eine Katechismusstunde eingerichtet wurde, welche zunächst von Herrn Pastor Ebert, nach ihm von Herrn Pastor Blümer gehalten wurde.

In dieser Weise ging die Arbeit in den nächsten Jahren fort. Erst im Herbst 1877, noch mehr im Jahre 1878 trat eine große Änderung ein. Sie war bedingt durch die Erkrankung und den Heimgang der Stifterin, Frau Muckenbecher. Schon bald nach ihrer Erkrankung hatte sie ihr Haus dem Vorstande überwiesen gegen eine Leibrente an sie und ihre langjährige Mitarbeiterin, Frä. Bahnsen. Am 5. Juni 1878 starb sie. So wurde es nunmehr die Aufgabe des Vorstandes, die ganze Stiftung nicht nur äußerlich weiter zu leiten, sondern nun zum erstenmal seit ihrer Begründung ihren inneren Aufbau einer gründlichen Beachtung und Besprechung zu unterziehen. Die innere Leitung des Ganzen hatte ja bis dahin die Stifterin selbst in der Hand gehabt und in der Hand behalten. Familiär, patriarchalisch — so war der Charakter der Stiftung von Anfang an gewesen und bis dahin geblieben. Nunmehr mußte die Stiftung, da dieser Charakter sich nach dem Heimgang der Stifterin nicht wie seither aufrecht erhalten ließ, einer Reorganisation unterzogen werden.

Sie erlebte einen entscheidenden Wendepunkt in ihrer Entwicklungsgeschichte. Und überblickt man das Ganze, zieht man die späteren Jahre hinzu, ja bedenkt man, wie die Marthastiftung heute dasteht, so kann man nicht umhin, anzuerkennen, daß der damalige Vorstand in trefflicher Weise es verstanden hat, die Anstalt auch durch die nun zuerst eintretende, schwere und kritische Zeit hindurchzuführen und sie in neue Bahnen hineinzuleiten. Vor allem hat Gott den Segen Seiner Gnade dazu gegeben!

Der Vorstand fand zwei Häuser als nunmehriges Eigentum der Stiftung vor, beide durch einen größeren Garten getrennt; in dem einen wie in dem anderen waren Pfleglinge untergebracht; Arbeits- und Wohnräume waren zum Teil getrennt; ebenso die eigentliche Bildungsanstalt von dem Vorhof in Bezug auf die Leitung geschieden. So glücklich auch zuerst die äußere Lage der Stiftung erschien, so groß erwiesen sich die Schwierigkeiten, wenn man bei dieser Trennung in zwei Häuser die Arbeit einheitlich, sparsam und zielbewußt weiter führen wollte. Nach eingehenden Beratungen in Kommissionen und Besprechungen mit Sachverständigen kam der Vorstand zu dem Entschluß, die beiden Häuser zu verkaufen und die Stiftung zunächst in kleineren Verhältnissen in einem zu mietenden Hause fortzuführen, so lange, bis sich die Möglichkeit ergebe, für die Stiftung ein eignes Haus zu bauen und in dieses dann Damen aufzunehmen, welche sich dort in volle Pension begeben sollten, wodurch man zugleich die nötige Arbeit der Pfleglinge zu beschaffen erhoffte. So wurden denn die beiden Häuser verkauft, Mai 1879 das an der Langenreihe stehende geräumt, November 1879 das an der Koppel befindliche. Nach mancherlei Wechsel in der Leitung der Anstalt zog man am 1. Novbr. nach dem Hause Alsterweg 6 in St. Georg, welches man zunächst für drei Jahre mietete. Pefuniär hatte sich die Lage der Stiftung durch den Verkauf der Häuser günstig gestaltet: nicht nur konnte das vorhandene Defizit gedeckt werden, sondern man bekam einschließlich des Guthabens für den Vorhof ein Vermögen von ca. 8000 M in Händen.

Das erste war, daß man die Erziehung der Kinder gründlicher und umfassender zu gestalten suchte. Die Leitung des Haushalts hatte vom 1. Mai 1879 an Frä. Broese übernommen. Sie hatte außer der Sorge für das ganze Hauswesen noch die Aufgabe, die Pfleglinge im Rechnen und Schreiben zu unterrichten. Unterricht in diesen Gegenständen, wie regelmäßiger Religions- und Katechismusunterricht, ebenso Unterweisung im Singen wurde als fester Bestand

eingeführt. In erster Beziehung wurde Herr Pastor Kreipe gewonnen, dem später sein Nachfolger im Amt der Kreuzkirche, Herr Pastor Grütter, auch in der seelsorgerlichen Pflege der Marthastiftungsfinder folgte, in letzterer Frau Olga Rausch, welche noch heute die Leitung des Gesanges in der Anstalt hat. — Die technische Haushaltsunterweisung wurde nach drei Seiten hin bestimmt. Die Pfleglinge sollten lernen: einmal die gesamten Hausarbeiten, einschließlich Aufwartung und Bedienung; ferner das Kochen, endlich das Nähen und Stricken, Waschen und Plätten. Um dieses Ziel besser zu erreichen, gab man die Einrichtung der Morgenstellen definitiv auf. Dagegen wurde im Hause ein Privatmittagstisch für Damen eingerichtet, ferner wurde fremde Wäsche zur Besorgung ins Haus genommen und endlich wurden zwei Wohnungen in dem Hause an Damen vermietet, deren volle Pflege man übernahm.

So war der Anfang zu einer Neugestaltung gemacht; sie sollte in den nächsten Jahren noch gründlicher durchgeführt werden. Vor allem wurde ein abermaliger Wechsel in der Leitung nötig. Um diese einheitlicher, sach- und sachgemäßer, nach seiten der religiösen Durchbildung wie der Unterweisung in der Technik besser und gesicherter zu gestalten, suchte der Vorstand, die ganze Stiftung unter die Leitung von Diakonissen zu stellen. Zunächst im November 1880 waren es Schwestern aus dem Henriettenstift in Hannover, ein Jahr später Schwestern aus dem Diakonissenhaus in Flensburg, welche die Arbeit übernahmen. Die letzteren haben sie bis heute behalten und im Segen weitergeführt.

Weiter erkannte man es als notwendig, die Pfleglinge in noch reicherm Maße zu beschäftigen. Die diesbezüglichen Erwägungen führten zur Einrichtung einer Kinderbewahranstalt; am 16. Mai 1882 konnte die Krippe eröffnet werden. Die Pfleglinge konnten so in der Pflege der Kinder ausgebildet werden und die Stiftung selbst hatte damit eine Hilfe für manche arme Familie geschaffen; sie konnte so zum erstenmal, man möchte sagen, einen Dienst der Inneren Mission auch außerhalb ihres engeren Wirkungsbereiches im Segen ausrichten, einen Dienst, der ihr bis heute geblieben ist.

Außerdem fing man an, im Jahre 1882 an Sonntagabenden Mädchen zu sammeln, sowohl frühere Zöglinge, als auch andere Mädchen meist aus der Umgegend, um ihnen anregende Unterhaltung zu bieten, ein Unternehmen, welches guten Anklang fand und ebenfalls noch heute besteht.

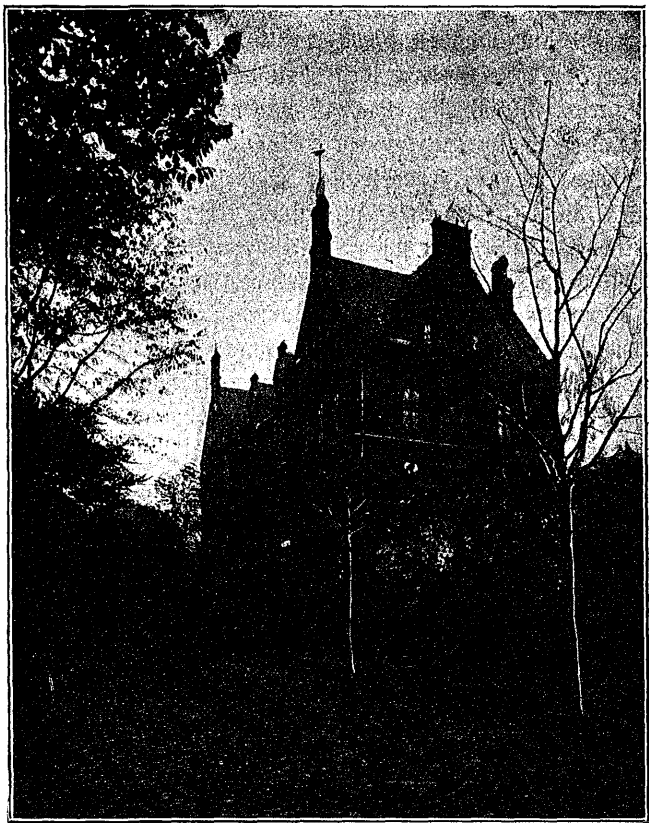
Sollte aber wirklich in vollkommener Weise die Stiftung ihren Zweck erfüllen, so erwies es sich als unbedingt nötig, ein eigenes Haus für dieselbe zu bauen und möglichst bequem und zweckentsprechend einzurichten. Es blieb nichts Anderes übrig, als für dasselbe Beiträge zu sammeln; man that es, indem man sie entweder geschenktweise oder als Darlehen erbat. Die Bitte hatte den Erfolg, daß man doch schon in dem im Mai 1883 erstatteten Jahresberichte über den Eingang von 5600 M. an Geschenken und von 34 000 M. an Darlehen quittieren konnte; diese Summe stieg dann in den folgenden Jahren auf 10800 resp. 62 000 M., wozu dann noch der Erlös verkaufter Papiere u. s. w. im Betrage von 10 000 M. kam.

So hatte man eine ansehnliche Summe zusammengebracht, um zu einem Hausbau schreiten zu können. An den Senat und die Bürgerschaft wandte man sich gleichzeitig mit der Bitte um kostenlose Überlassung eines Grundstücks, auf welchem man die dem Allgemeinwohl dienende Stiftung errichten könnte. Die Behörden gaben in wohlwollender Freundlichkeit ihre Zustimmung zu der Überweisung des an der Ecke der Baustraße und Bürgerweidenallee in Borgfelde gelegenen Bauplatzes, auf welchem nun ein schöner, stattlicher Neubau errichtet wurde. Am 15. und 16. Oktober 1884 wurde derselbe unter reger Beteiligung weiterer Kreise eingeweiht, am 15. durch einen Gottesdienst in der St. Petrikirche, am 16. durch eine Feier im neuen Hause. Nun hatte man alles, was man für die eigentliche Mägdebildungsanstalt vorerst notwendig brauchte: große, passende Arbeits- und Wirtschaftsräume, Kochküche und Waschküche, dazu Platz zur Aufnahme von etwa 30 Pfleglingen, ferner eine Krippe, Wohnungen für alleinstehende Damen, dauernd oder vorübergehend zu benutzen, die man kurz unter dem Namen Damenhospiz zusammenfaßte, und auch eine Herberge für Dienstmädchen, in welche man die vorübergehend stellenlosen oder die hier von auswärts als Fremde zureisenden Mädchen aufnehmen konnte. Ebenso war der Vorhof nunmehr wohl geborgen, auch der Erweiterung fähig. Endlich waren nun auch Räume da, um an einem Wochentagabend und an einem Sonntagabend junge Mädchen, sonderlich frühere Pfleglinge, in der Anstalt zu versammeln, und sie so im Guten zu stärken und vor Bösem zu bewahren. Das Ganze stand nach wie vor unter der Leitung von Schwestern aus dem Diakonissenhause in Flensburg.

Von 1884 bis zur Gegenwart hat sich das neue Haus mit all seinen Einrichtungen wohl bewährt. Im einzelnen darf folgendes kurz



erwähnt werden: 1888 führte man den früheren Plan aus und erweiterte den Kursus für die Bildung der Pfleglinge auf 2 Jahre; die Besorgung der Wäsche für fremde Hausstände gab man 1890 auf, da man im eignen Haushalt Arbeit genug für die Mädchen hatte. Der Unterricht im Rechnen, Schreiben, Singen und in der Religion



Das Marthahaus im Jahre 1898.

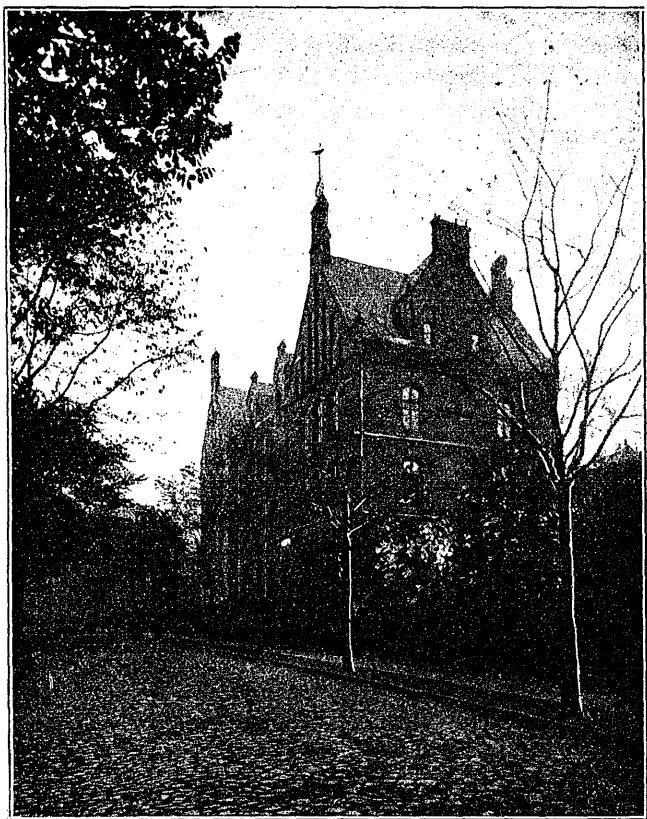
wurde regelmäßig erteilt. In der Öffentlichkeit suchte man das Interesse immer mehr zu wecken durch Berichte, Veröffentlichung von Nachrichten und mehrfach durch sogen. Theeabende, sei es zum Besten der Krippe, sei es zum Besten der inneren Einrichtung. Ein Durchschnittsbild des inneren und äußeren Lebens und Treibens in dem neuen Hause während dieses Zeitraums giebt der Aufsatz in den „Mit-

teilungen aus der Arbeit der Hamburger Stadtmission," Nr. 4, 1894. Die erziehliche Arbeit in ihrer stufenmäßigen Entwicklung, das Arbeiten an den Wochentagen und die Feier des Sonntags, der ganze Pulsschlag des geistigen Lebens in seiner Freude wie in seinem Leid findet hier seine Berücksichtigung. Es darf deshalb auch an dieser Stelle darauf verwiesen werden.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in der schweren Cholerazeit 1892 die Anstalt als solche nicht nur verschont blieb, sondern auch durch die Hingabe mehrerer ihrer Schwestern in die Pflege der Kranken an ihrem Teil helfen durfte, unter Gottes Beistand der damaligen großen Not zu steuern.

Im Jahre 1894 trat eine, wie sich später zeigte, sehr bedeutsame Erweiterung der Mädchenherberge ein. In diesem Jahre traf die Dienstbotenkrankenkasse auf Anregung des Vorsitzenden der Behörde für Krankenversicherung, Herrn Senator Dr. Lappenberg, und unter thatkräftiger Unterstützung ihres Inspektors mit der Stiftung ein Abkommen, nach welchem die der Erholung bedürftigen, im Stadium der Konvaleszenz befindlichen Dienstmädchen nach Abschluß ihres Aufenthaltes im Krankenhause in der Marthastiftung Aufnahme und Verpflegung finden sollten bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung. Zunächst war der Zuspruch nur ein geringerer, allmählich wuchs er immer mehr und ward schließlich zu Anfang des Jahres 1898 so stark, daß, zumal da ja alle übrigen Einrichtungen blieben, wie Herberge, Hospiz u. s. w., die Notwendigkeit sich ergab, das seitherige Stiftungs- haus noch weiter auszubauen. Es war dies leicht möglich, da bisher nur der Mittelbau und rechte Flügel zur Ausführung gekommen waren; so konnte jetzt der linke Flügel in Angriff genommen werden. Die Schwierigkeiten wegen der Beschaffung der Gelder wurden mit Gottes Hülfe bald gehoben, indem der Senat wie die Bürgerschaft ihre Zustimmung dazu gaben, auch bis zu einem gewissen Betrage Hypothekposten auf das Haus einschreiben zu lassen, wodurch es möglich wurde, von der hiesigen Sparkasse von 1827 wie von der Hanseatischen Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt die zum Bau nötigen Summen zu bekommen. Offenbarte doch auch sonst die Anstalt durch reichlichen Zuspruch, besonders in der Lehrausbildung der Mädchen, welche sich zu einer förmlichen Haushaltungsschule erweiterte, ein so blühendes Leben, daß das Defizit der früheren Jahre, in Gestalt eines Vorschusses seitens des um die Anstalt gleich seinem Vorgänger als Kassierer verdienten Herrn Heinke, völlig verschwand.

erwähnt werden: 1888 führte man den früheren Plan aus und erweiterte den Kursus für die Bildung der Pfleglinge auf 2 Jahre; die Besorgung der Wäsche für fremde Haushände gab man 1890 auf, da man im eignen Haushalt Arbeit genug für die Mädchen hatte. Der Unterricht im Rechnen, Schreiben, Singen und in der Religion



Das Marthahaus im Jahre 1898.

wurde regelmäßig erteilt. In der Öffentlichkeit suchte man das Interesse immer mehr zu wecken durch Berichte, Veröffentlichung von Nachrichten und mehrfach durch sogen. Theeabende, sei es zum Besten der Krippe, sei es zum Besten der inneren Einrichtung. Ein Durchschnittsbild des inneren und äußeren Lebens und Treibens in dem neuen Hause während dieses Zeitraums giebt der Aufsatz in den „Mit-

teilungen aus der Arbeit der Hamburger Stadtmission," Nr. 4, 1894. Die erziehliche Arbeit in ihrer stufenmäßigen Entwicklung, das Arbeiten an den Wochentagen und die Feier des Sonntags, der ganze Pulsschlag des geistigen Lebens in seiner Freude wie in seinem Leid findet hier seine Berücksichtigung. Es darf deshalb auch an dieser Stelle darauf verwiesen werden.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in der schweren Cholerazeit 1892 die Anstalt als solche nicht nur verschont blieb, sondern auch durch die Hingabe mehrerer ihrer Schwestern in die Pflege der Kranken an ihrem Teil helfen durfte, unter Gottes Beistand der damaligen großen Not zu steuern.

Im Jahre 1894 trat eine, wie sich später zeigte, sehr bedeutsame Erweiterung der Mädchenherberge ein. In diesem Jahre traf die Dienstbotenfrankenkasse auf Anregung des Vorsitzenden der Behörde für Krankenversicherung, Herrn Senator Dr. Lappenberg, und unter thatkräftiger Unterstützung ihres Inspektors mit der Stiftung ein Abkommen, nach welchem die der Erholung bedürftigen, im Stadium der Rekonvaleszenz befindlichen Dienstmädchen nach Abschluß ihres Aufenthaltes im Krankenhause in der Marthastiftung Aufnahme und Verpflegung finden sollten bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung. Zunächst war der Zuspruch nur ein geringerer, allmählich wuchs er immer mehr und ward schließlich zu Anfang des Jahres 1898 so stark, daß, zumal da ja alle übrigen Einrichtungen blieben, wie Herberge, Hospiz u. s. w., die Notwendigkeit sich ergab, das seitherige Stiftungs- haus noch weiter auszubauen. Es war dies leicht möglich, da bisher nur der Mittelbau und rechte Flügel zur Ausführung gekommen waren; so konnte jetzt der linke Flügel in Angriff genommen werden. Die Schwierigkeiten wegen der Beschaffung der Gelder wurden mit Gottes Hülfe bald gehoben, indem der Senat wie die Bürgerchaft ihre Zustimmung dazu gaben, auch bis zu einem gewissen Betrage Hypothekposten auf das Haus einschreiben zu lassen, wodurch es möglich wurde, von der hiesigen Sparkasse von 1827 wie von der Hanseatischen Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt die zum Bau nötigen Summen zu bekommen. Offenbarte doch auch sonst die Anstalt durch reichlichen Zuspruch, besonders in der Lehrausbildung der Mädchen, welche sich zu einer förmlichen Haushaltungsschule erweiterte, ein so blühendes Leben, daß das Defizit der früheren Jahre, in Gestalt eines Vorschusses seitens des um die Anstalt gleich seinem Vorgänger als Kassierer verdienten Herrn Heinke, völlig verschwand.

Demnächst steht die Marthastiftung vor der Einweihung ihres neuen Anbaues, der nunmehr bald zur Benützung kommen soll. Dann wird das ganze Haus, über dessen Eingangsthür der Name „Marthahaus“ in Stein geschrieben zu lesen ist, den Zwecken der Marthastiftung dienlich sein.

Was ist aus dem kleinen Anfang im Jahre 1849 geworden! Der Herr hat Gnade gegeben zu der ganzen Entwicklung! Ging sie auch viel langsamer, als man dachte und hoffte, mußte auch viel Geduld gelernt und geübt werden — zuletzt hat Er doch alles herrlich hinausgeführt. Wenn wir im letzten Bericht über 1897 lesen, daß in der Mägdebildungsanstalt (Haushaltungsschule) 26 Pfleglinge sich befanden, im Vorhof 18 Kinder, daß im Hospiz 110 Damen in fast 2800 Nächten logierten, in der Herberge 110 Mädchen in 486 Nächten weilten, in der Erholungsstation 418 Rekonvalescentinnen (mit 9859 Nächten) Verpflegung fanden, daß die Krippe von 72 Kindern mit beinahe 6000 Pflagetagen besucht wurde, — und das alles mit den kleinen Anfängen 1849 vergleichen, dann müssen wir bekennen: Der Herr hat treulich bis hierher geholfen!

Im nächsten Jahr steht die Marthastiftung ebenfalls vor ihrem 50jährigen Jubiläum. Wünschen wir ihr auch an dieser Stelle von Herzen zu demselben des treuen Gottes fernerer, reichen Segen, und als schönste Frucht die Erfahrung und die Gewißheit, daß in ihr Menschen gelernt haben, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohlergehen dient, und daß diese ihre Frucht dann bis in die Ewigkeit bleibe!

## 5. Der Jünglingsverein „Feierabend“. — Die „Herberge zur Heimat“.

Wie oben berichtet ist, hatte die nach der Begründung des Vereins gebildete vierte Kommission die Aufgabe übernommen, für die Handwerktsgesellen etwas zu thun, am besten durch Begründung eines Vereins. Die Verhandlungen darüber zogen sich sehr in die Länge: man wußte nicht recht die Grenzen zu ziehen zwischen Lehrburschen und Gesellen, zwischen zunftmäßigen und nicht zunftmäßigen Arbeitern, und rechnete, daß zur Begründung eines solchen Unternehmens ein besonderes Vereinslokal und ein besonderer Ökonom erforderlich sein werde; die dazu nötigen Mittel aber fehlten. Nachdem nun ein Stadtmissionar nach dem Michaelisdistrikt berufen war, schien eine Verbindung zwischen

dessen Arbeit und der für Handwerker leichter hergestellt, und man ging mit neuem Mut ans Werk. Besonders darf der Name von Kandidat Stöter nicht vergessen werden: er hat sich um die erste Begründung und Durchführung des Unternehmens das größte Verdienst erworben.

Endlich kam man zu einem greifbaren Resultat. Nachdem am Montag, den 11. März 1850, eine vorläufige Besprechung mit jungen Handwerkern — 24 an der Zahl hatten sich eingefunden —, meistens Schuhmachergesellen, welche an der Begründung des Unternehmens mitwirken wollten, stattgefunden hatte, kam man dazu, am Sonntag, den 17. März 1850, das „Bildungsinstitut für Handwerksgesellen und Arbeiter“ zu eröffnen, und zwar zunächst in einem Lokal, welches sich im Hause der französisch-reformierten Kirche, Hohe Bleichen 40, befand und aus zwei geräumigen Zimmern bestand. Man begann sofort mit der Erteilung einer ganzen Reihe von Unterrichtsstunden: Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Singen, englische Sprache und Zeichnen, Geschichte und Geographie — das waren die mannigfaltigen Fächer, in denen Unterricht erteilt wurde. Außerdem legte man Zeitschriften auf, schaffte gute Bücher an, ebenso auch verschiedene Spiele. Sein Hauptaugenmerk hatte man auf die jungen, nach Hamburg herzugereisten Handwerker gerichtet, um sie zu sammeln und die Bedürfnisse ihres Geistes wie ihres Herzens zu befriedigen. In wenigen Wochen hatten sich schon 40 junge Leute als Mitglieder dem Institut angeschlossen. Einzelne von ihnen hatten seither dem alten Sänglingsverein von 1834 (s. o.) angehört, andere dem Bildungsverein für Arbeiter. Auf den Wunsch mancher Mitglieder wurde am Sonntagabend ein religiöser Vortrag gehalten.

Die vierte Kommission hatte sich, nachdem sie ihren Zweck einigermaßen erreicht hatte, aufgelöst. Ein besonderer Vorstand war für das Institut gebildet, der zunächst aus den Herren H. N. Hey, Dr. Jacoby, J. H. Nagel, J. N. C. Schoof, J. H. Vollmer, Kandidat Stöter und Stadtmissionar Bauer bestand. Der Zusammenhang mit dem Verwaltungsausschuß wurde dadurch hergestellt, daß ein Mitglied des Vorstandes dem weiteren Kreise desselben beitrug. Die Vorstandsmitglieder beteiligten sich fleißig an den Vereinsabenden, die von Sonntag bis Sonnabend ununterbrochen stattfanden; außerdem wurde die Vorkehrung getroffen, daß aus der Zahl der Mitglieder Ordner bestimmt wurden, welche die Aufsicht mit dem Vorstande teilten. Eine genaue Hausordnung sorgte außerdem für die Aufrechterhaltung eines

geregelten Vereinslebens; sie enthielt auch das genaue Verzeichniss von einfachen Speisen und Getränken, welche im Vereinslokal gereicht wurden. Der monatliche Beitrag wurde auf 4 Schillinge festgesetzt; der Eintritt neuer Mitglieder konnte jeden Abend stattfinden.

Das Institut fand bald solchen Zuspruch, daß die Räume zu eng wurden und nach einem neuen Lokal gesucht werden mußte. Ein solches wurde denn auch gefunden und das Institut dorthin verlegt. Gleichzeitig erhielt es den Namen „Feierabend“, wohl hauptsächlich in Anlehnung an den Verein gleichen Namens und Bestrebens in Lübeck, dessen Berichte dem hiesigen Institut nach mancher Seite hin wegweisend gewesen waren.

Am Sonntag, den 3. November 1850, wurde das neue Lokal für den „Feierabend“, Thielbek Nr. 2a I, eröffnet. Hier waren mehr Räume, die nunmehr Sonntags schon von 2 Uhr an, Montags von 6 Uhr an, an den übrigen Tagen von 8—10 Uhr geöffnet waren. Bis zum Ende des Jahres wurden 141 Mitglieder eingeschrieben, von denen etwa 50 an den Hauptvereinsabenden zusammenkamen. Die Bibliothek erweiterte sich rasch auf 200 Bände; die Gelegenheit zur Unterhaltung und zur Beschäftigung, Briefschreiben, Teilnahme am Gesangschor und am Unterricht zog einen nach dem anderen an; beteiligten sich doch allein 10 Lehrer an den Unterrichtsstunden. Der Ton unter den Mitgliedern war ein anständiger und zutraulicher, wie das auch bei den bald eingerichteten Feiern, der Weihnachtsfeier, einer Austerfahrt nach Eppendorf u. a. zum Ausdruck kam.

In den folgenden Jahren hören wir nichts Besonderes von dem Verein. Der einmal beschrittene Weg wurde weiter verfolgt, die Zahl der Teilnehmer mehrte sich, ging im Jahre 1854 durch Weggang verschiedener zurück und stieg dann wieder im nächsten Jahre. Das Vereinsleben war ein ansprechendes. In den fünf Jahren waren im ganzen 501 Mitglieder dem Verein beigetreten, trotz der nicht geringen Feindschaft, welche dem Institut aus den Kreisen der Handwerker und anderer entgegengebracht wurde. Der Vorstand bestand in jener Zeit aus den Herren Hey, Dr. Jacoby, Nagel, Schoof, Pastor Sengemann, Kandidat Stöter und Stadtmissionar Schreve, welcher letzterer in demselben Hause, wie der Feierabend, seine Wohnung hatte, wie denn bereits sein Vorgänger Bauer ebendahin seine Wohnung verlegt hatte.

Aus dem Jahr 1856 kann Erfreuliches berichtet werden. Ein besonders inniges, brüderliches und fröhliches Zusammenleben der Glieder kann gerühmt werden; sie vereinigen sich am Sonntag zu

einer Besprechung über ein Wort der heiligen Schrift; der Beschluß ist gefaßt, daß von jetzt ab jeder Abend mit einer kurzen Andacht geschlossen werden soll. Ein Mitglied des Vereins ist in die Brüdernanstalt des Rauhen Hauses eingetreten. Die Sonntagschullehrer sind fast alle Mitglieder des Vereins geworden; auch viele der früheren Sonntagschüler sind eingetreten.

In gleicher Weise heißt es auch in dem folgenden Jahr, daß die 30 gegenwärtigen Mitglieder „ein herzlich brüderliches Gemeinschaftsleben in ihrem Herrn Jesu haben führen können.“

Anfang Oktober 1859 siedelt der Verein in ein neues Lokal über, Pastorenstraße 17, wo nunmehr auch der Stadtmissionar wohnt, und freut sich bei dem Einzug einer neuen Orgel. Zu derselben Zeit ist der Verein dem „Ostdeutschen Jünglingsbund“ in Berlin beigetreten, und fühlt sich dadurch gestärkt und gekräftigt.

Auch aus dem Jahr 1860 ist Wichtiges zu berichten. Die Zahl der Mitglieder ist auf etwa 50 gewachsen; jeden Sonntag findet eine Bibelbesprechung statt, an jedem Mittwochnachmittag von 9—10 Uhr wird von Herrn Pastor von Ahlen eine durchschnittlich von 20 bis 30 Mitgliedern besuchte Bibelfunde gehalten. Der Unterricht ist erweitert; drei- und vierstimmige Lieder werden im Chor geübt. Fünf junge Leute wohnen bei dem Hausvater des Feierabends. Der Vorstand, an dessen Spitze Herr Berens getreten ist, geht mit der Absicht um, ein Haus zu kaufen, und will einen Teil desselben für die eignen oder verwandte Zwecke der Inneren Mission benutzen, die übrigen Räumlichkeiten aber zur Deckung der Zinsen vermieten. Bereits im Juli 1860 hat er zu diesem Zweck einen Aufruf erlassen und zur Zeichnung von Aktien und jährlichen Beiträgen aufgefordert. Damit war der Gedanke an die Begründung einer „Herberge“ aufgenommen, der im Jahr 1853 zuerst im Verein aufgetaucht war.

Bereits im Jahr 1862 ist ein Kapital von etwa 5600 Grt. ₤ gesammelt; über 680 Grt. ₤ hatten die Mitglieder durch eine Verlosung selbstgefertigter Gegenstände dazu beigetragen. Wurde doch das Verlangen nach einer guten Herberge für Wandergesellen immer lebendiger, da es bis dahin immer nur einzelne wirklich gute Logier- und Wohnstätten gab. „Raum,“ heißt es aus jenem Jahr, „vergeht ein Tag, an dem nicht etliche vergeblich an die Thüre der vermeintlichen Herberge klopfen und damit an eine Liebesschuld mahnen.“

Wieder nach einem Jahr ist ein großer Fortschritt zu bezeichnen. Es ist gelungen, in der Alten Gröningerstraße Nr. 13 ein eignes



Grundstück für den Verein zu erwerben; ein neuer Aufruf ist erlassen; zum Frühjahr 1864 soll der Verein selbst aus der Pastorenstraße nach seinem neuen Hause übersiedeln.

Im April 1864 findet diese Übersiedelung statt. Gleichzeitig wird die „Herberge zur Heimat“ eröffnet und erfreut sich sofort eines guten Gedeihens; schon im ersten Halbjahr ihres Bestehens hat sie 763 Fremde zu beherbergen. Aus dem Vereinsleben wird gleichzeitig berichtet, daß eine eigne Sparkasse errichtet ist, in der die jungen Leute nach kurzer Zeit schon beinahe 2800 Grt.  $\frac{1}{2}$  stehen haben.

Ende 1866 übernahm Stadtmissionar Timm die Leitung des Vereins und behielt sie Jahrzehnte hindurch bis zur Neubegründung des Distrikts Hammerbrook, zu welcher Zeit er sie dem jetzigen Vorsitzenden des Vereins, Stadtmissionar Laß, übergab, um als Ehrenpräsident des Vereins bis heute auf das wärmste an dem ganzen Vereinsleben Anteil zu nehmen.

Wir hören aus den sechziger Jahren nicht viel über den Verein; aber Thatsache ist, daß Gott zur inneren Vereinsarbeit viel Gnade und Segen schenkte.

Erst aus dem Anfang der siebziger Jahre kommt uns neue Kunde. Es wird uns erzählt, daß der Feierabend durch seine Verbindung mit der Herberge eine gesegnete Thätigkeit entfaltet. Die jungen Wanderer, welche zureisen, und denen der Hausvater es anmerkt, daß sie innerlich gefördert werden, werden zum Eintritt in den Verein besonders eingeladen. An jedem Wochentagabend wird Unterricht erteilt; am Donnerstagabend hält der Leiter eine gemeinsame Bibelstunde für den Feierabend und alle Herbergsgäste zusammen. Am Sonntag findet ein Vortrag statt, am Sonntagnachmittag eine freie, von einem Vereinsmitglied gehaltene Bibelbesprechung. Die Mitglieder teilen sich in eine ältere Abteilung (die Verheirateten, „Reserve“ oder „Landwehr“ genannt), und in eine jüngere (die „aktive Linie“). Nach dem Krieg, während welchem der Verein auf sieben Mitglieder herabgeht, blüht er frisch wieder auf.

Aber schon soll er seine Wohnung aufs neue wechseln. Zwar war die Herberge gut besucht; kehrten doch 1871 allein 6120 Wanderer in ihr ein. Aber sie befand sich im 2. Stock des Hauses Alte Gröbingerstraße 13, und diese unpraktische Lage brachte mancherlei Unangenehmes. Da geschah es, daß im Jahr 1870 Herr Dr. Siebeking und Herr Senator Tesdorpf mit einigen anderen Herren auf Anregung von Stadtmissionar Timm zusammentraten, und, um der Herberge

eine bessere Entwicklung zu sichern, beschlossen, unter sich eine Summe zu zeichnen, um einen Bauplatz zu kaufen, und ein neues Haus als Herberge zu bauen. An dem Abend, welcher der gemeinsamen Besprechung gewidmet war, erreichte die gezeichnete Summe bereits die Gesamthöhe von 32 400 M. Bald danach wurde der schöne Eckplatz an St. Annen für 36 000 M. gekauft, und der Bau noch in demselben Jahr begonnen. Willige und reiche Gaben wurden dazu gegeben. Es bildete sich ein besonderer Vorstand für die Herbergen unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Sieveking, in welchen auch Herr Timm eintrat —, bis heute noch sein Mitglied —, während er im übrigen den Vorsitz im Jünglingsverein behielt. — Bald erstand neben der Herberge bei St. Annen im Laufe der siebziger Jahre eine zweite Herberge zur Heimat an der Hopfenstraße in St. Pauli.

Am 13. Oktober 1872 zog der Feierabend in seine neuen Lokalitäten in dem Herbergsgebäude zu St. Annen ein. Seine Mitgliederzahl hielt sich ziemlich auf derselben Höhe, zwischen 40 und 60. In zwei schönen Vereinsräumen sammelten sich die Mitglieder täglich zu den verschiedenen, namhaft gemachten Zwecken.

Auch von St. Annen mußte der Feierabend wieder weichen, zu der Zeit, als die ganze Gegend zum Freihafen umgebaut wurde, und damit auch das Haus der Herberge zu St. Annen fiel.

In der Zimmerstraße bei dem Klosterthor, wo sie sich jetzt noch befindet, wurde die Herberge neu aufgebaut und im Sommer 1887 eröffnet. Hierher siedelte auch zu gleicher Zeit der Feierabend über; hier hat er seine drei großen schönen Vereinsräume gefunden, in denen er neben der älteren Abteilung bereits 1887 eine Lehrlingsabteilung begründen konnte.

Jetzt gehören der älteren und der Jugendabteilung ungefähr insgesamt 80 Mitglieder an. Manches aus der alten Zeit ist nicht mehr; die Unterrichtsstunden, mit denen man 1850 begann, sind, bis auf das Singen und Turnen, fast ganz geschwunden; dafür findet regelmäßig am Sonntagabend ein Vortrag oder eine gesellige Zusammenkunft statt; am Mittwochabend ist eine Bibelbesprechung; neben dem Gesangchor besteht ein Posaunenchor. Aber neben dem Feierabend bestehen jetzt noch 11—12 andere Jünglingsvereine in unsrer Stadt, und die Gesamtzahl der in den Vereinen gesammelten jungen Leute beträgt jetzt etwa 800.

So ist auch auf diesem Gebiete ein allmähliches Wachsen und Vorangehen in diesen 50 Jahren zu spüren gewesen. Wunderbar ist

es, wie durch Gottes Fügung der Feierabend ein Ast wurde an dem Baume des Vereins für Innere Mission, und dieser Ast in der Herberge einen neuen Zweig trieb, der sich dann selbst wieder in den Boden hineinsenkte und zu einem neuen, lebenskräftigem Baume erwuchs. Wir preisen die Hand des Herrn, die in dem allen gewaltet, und jedem zu seiner Zeit und nach seiner Art die rechte Gestaltung gegeben hat!

## 6. Die St. Nikolai-Distriktschule.

Alles Ding hat seine Zeit! Daß manches, was auch in unfrem Verein zuerst mit voller Berechtigung und mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde, zu einer Zeit, wo ein dringendes Bedürfnis dazu vorlag, später, wo dasselbe weniger hervortrat, und zuletzt wegfiel, wieder eingegangen ist und eingehen mußte, ist eine Thatfache, die wir aus der Geschichte unfres Vereins lernen. Hierher gehört auch die St. Nikolai-Distriktschule.

Von Anfang an richtete der Verein seine besondere Aufmerksamkeit auf die Pflege der heranwachsenden Jugend. Mit der Schule war es ja damals in Hamburg noch immer schlecht bestellt. Auf die mannigfaltigste Weise suchte man durch Unterricht an Sonn- und Wochentagen dem auf diesem Gebiete hervortretenden Notstande abzu- helfen. Wir werden später noch hören, wie besonders der St. Georger Distrikt, und in ihm wieder Herr Kand. Gleiß, sich nach dieser Seite hin mit schönem Erfolg bemüht haben, zu arbeiten, und durch ihre Arbeit eine Besserung der Lage herbeizuführen.

Der Distrikt St. Petri-Nikolai, welchem allein drei Mitglieder der früheren fünften Kommission, welche für Kinder- und Schulsachen gebildet war, angehörten, nämlich D. Strauch, Pastor Mönckeberg und Pastor Moosen, richtete vor allem sein Augenmerk auf diejenigen Kinder, deren Eltern keineswegs den ärmeren Klassen angehörten, die darum auch keine Freischule besuchten, deren Eltern aber doch nicht im stande waren, das Schulgeld für die Schule, welcher sie ihre Kinder gern überwiesen hätten, aufzubringen. Also eine Art Mittelschule erwies sich hier als nötig; gelang es diese auf christlicher Grundlage aufzubauen, ihrem Lehrplan eine recht praktische Erziehung für das spätere Leben zu Grunde zu legen, und dabei doch das Schulgeld möglichst billig zu normieren, so schien diesem Uebelstand abgeholfen zu sein, und die zu begründende Schule schien zugleich die Gewißheit

einer guten Weiterentwicklung zu bieten. So wurden denn die Vorarbeiten unternommen; zu einem Geschenk von 400 Ert.⌥ kam ein Beitrag aus der Hauptkasse des Vereins im Betrage von 200 Ert.⌥ ein Lokal wurde gesucht und zunächst auf der Herrlichkeit gefunden. Um sicherer zu gehen, beschränkte man sich vorläufig nur auf Mädchen.

Diese Mädchenschule des Vereins für Innere Mission, die bald darauf den Namen „St. Nikolai-Distriktschule“ erhielt, wurde am 3. Januar 1850 eröffnet, zunächst mit 11 Kindern, zu denen sich im Laufe des ersten Jahres bereits 68 weitere gesellten. Eine Anzahl von Männern und Frauen hatte sich erboten, entweder den Unterricht zu übernehmen, oder für die Herbeischaffung und Verwaltung der Geldmittel zu sorgen, oder die Aufsicht über einzelne Kinder zu führen. Der Unterricht wurde begrenzt auf Unterweisung im Worte Gottes, in den gewöhnlichen Elementargegenständen und einigen gemeinnützigen Kenntnissen. Bald wurde es nötig, neben den freiwilligen Lehrkräften einen besoldeten Lehrer — er bekam später den Titel Oberlehrer — anzustellen; im ganzen hatte die Schule deren nur zwei: von 1850 bis ca. 1880 Oberlehrer Hübener, nach diesem von 1880—1890 Oberlehrer Bode, und außerdem für jede Klasse eine Aufseherin oder Lehrerin. Besonders wurde die weibliche Handarbeit gepflegt, und zwar namentlich Nähen, Flicken, Stricken und Stopfen, während die Anfertigung feinerer Handarbeiten absichtlich ausgeschlossen wurde; man wollte die Kinder möglichst praktisch Vorbilden. Unter den Kindern wurde ein frischer, fröhlicher Geist gepflegt, wie das besonders auch in den sommerlichen und winterlichen Feiern zum Ausdruck kam. Die Stadtmissionare halfen, die Verbindung zwischen der Schule und dem Haus, den Lehrern und den Eltern der Kinder zu vermitteln. Das vierteljährliche Schulgeld wurde auf 3 Ert. ⌥ festgesetzt. Konnten Eltern auch dieses nicht aufbringen, so traten wohlthätige Freunde der Schule an ihre Stelle.

Die Zahl der Kinder wuchs bald, so daß die Schule schon im folgenden Jahre nach der Bohnenstraße in größere Räume verlegt werden mußte. Bald wurden auch diese wieder zu klein, und die Schule mußte abermals wandern; Herbst 1852 findet sie ihr Heim in der Deichstraße. Jetzt sind es schon 162 Kinder, in 4 Klassen mit zusammen 8 Abteilungen geteilt. Der Oberlehrer und 4 Lehrerinnen sind fest angestellt; andere freiwillige Kräfte, so auch der Stadtmissionar des Distrikts, unterrichten daneben stundenweise in verschiedenen Fächern.

Die Schule entwickelt sich so trefflich, daß sie im Jahre 1853 eine „Perle des Vereins“ genannt wird. Bereits sind in ihr 232 Kinder in sechs Klassen gesammelt; neben fünf fest angestellten Lehrerinnen arbeitet der Oberlehrer, und ihm helfen mehrere andere, auch theologisch gebildete Lehrer. Der Zubrang zur Schule ist so groß, daß nicht alle Kinder Aufnahme finden können. Der Wunsch nach mehreren solcher Schulen, auch nach der Verbindung dieser Schule mit einer Warteschule wird laut, ebenso bald darauf das Verlangen nach Angliederung eines Haushaltungsunterrichts für die Konfirmierten.

Von Jahr zu Jahr entfaltet sich die Schule zu schönerer Blüte. 1856 wird eine Kleinkinderschule mit ihr verbunden, so daß in der Regel nur solche Kinder aufgenommen werden, die schon lesen können. Mit den konfirmierten Kindern werden regelmäßige, vierteljährliche Versammlungen an einem Sonntagnachmittag gehalten. 1858 zählt die Schule mit der Vorschule schon 350 Kinder, mit welchen sie im Frühjahr des folgenden Jahres nach der Admiralitätsstraße übersiedelt. Auch das innere Leben der Schule wird immer mehr ausgebaut; 1862 hören wir, daß neben vier freiwilligen Lehrern zwei Lehrer und sechs Lehrerinnen ihre ganze Kraft der Schule widmen; manche einzelnen Züge eines gedeihlichen Lebens werden uns erzählt.

Auf diese Weise geht denn die Arbeit der Schule durch die folgenden Jahre weiter. Sie wechselt noch verschiedene Male ihr Lokal, (wir finden sie in der ABC Straße, Catharinenstraße, zuletzt in der Neustädter Fußlentwiete). Neben ihr entstanden die Stiftsschule in St. Georg, die Anscharschule und seit 1868 die St. Michaelis-Distriktschule.

Die Veränderung des staatlichen Schulwesens im Anfang der 70er Jahre, das Emporblühen der Volksschule, brachte es wohl zumeist dahin, daß das Bedürfnis nach einer Schule, wie es die St. Nikolai-Distriktschule war, entschieden zurückging. Dazu kamen noch manche andere Schwierigkeiten, große Beschränktheit an Geldmitteln u. dgl., was dahin führte, daß Ende der 70er Jahre die Schule bereits sehr um ihre Existenz ringt. Noch einmal macht der Verwaltungsausschuß den Versuch, ihr zu helfen; besonders bemühen sich um sie die Herren Direktor Dr. Bertheau, P. Noosen und Herr v. Derzen. Man sammelt im Jahr 1878 zusammen für die Arbeit im St. Catharinendistrikt wie für die Erhaltung unsrer Schule eine Summe von ca. 27 000 M. 8000 M. werden für den ersteren Zweck bestimmt, 19 000 M. werden der Schule überwiesen. Allein

länger als noch ein weiteres gutes Jahrzehnt ist die Schule nicht zu halten. Im Jahr 1890 löst sie sich nach 40jährigem Bestande auf. Ein Legat von 6000 M. aus ihrem Vermögen wurde der Stiftsschule, Ansharschule und St. Michaelis-Distriktschule überwiesen, von dem im übrigen noch vorhandenen Vermögen von ca. 20 000 M. wird, um die Sammlung von 1878 für die beiden genannten Zwecke zu gleichen Teilen zu bringen, die Summe von ca. 6000 M. der Arbeit im Distrikt Catharinen für das Vereinshaus St. Matthäi im Hammerbrook zuerteilt, der Rest von ca. 14 000 M. wird zu drei gleichen Teilen den drei genannten Schulen übermittelt. Zwei von diesen, die Stiftsschule und die Ansharschule, bestehen heute noch; die St. Michaelis-Distriktschule hat sich inzwischen im Jahre 1886 mit der Wetkenschule vereinigt, und heißt von da an: Wetkensche (St. Michaelis Distrikts-)Schule; ihr Schullokal befindet sich seit 1890 Pastorenstraße Nr. 6. —

Zweiterlei möge als Anhang zu diesem Abschnitt noch Erwähnung finden. Das erste ist der — allerdings wohl mehr vorübergehende Zusammenhang, in welchen der Distrikt St. Jakobi zu der Kungeschen Mädchenschule auf dem Jakobikirchhof im Jahre 1857 trat. Diese Schule, schon seit 1825 bestehend, zählte damals 26 Schülerinnen, und hatte sich die Aufgabe gestellt, die Schülerinnen zu wackeren Dienstmädchen zu erziehen. Darauf war aller Unterricht in den Elementarfächern und Handarbeiten berechnet. Die Stadtmissionare gaben zum Teil selbst dort Unterricht; der damalige Oberhelfer des Vereins wurde von der Vorsteherin der Schule zur gemeinsamen Leitung derselben berufen. Die Aufnahme der Kinder war eine unentgeltliche; die Pflege der Kinder erstreckte sich auch über die Schule hinaus in ihr häusliches Leben hinein. Sehr lange bestand diese ganze Verbindung nicht.

Wichtiger ist das zweite, was hier noch Erwähnung verdient. Das ist die am 22. März 1852 hauptsächlich auf Anregung des damaligen Vereinshelfers Kandidat Lütge erfolgte Gründung des Vereins christlicher Lehrer, welcher noch in demselben Jahre den Namen „Lehrerunion“ annahm, unter welchem Namen er heute noch besteht. Sehr bald nach der Begründung wandte sich der junge Verein an den Verwaltungsausschuß und bat, unter Vorlage seiner Statuten, um dessen Mithilfe. Der Verwaltungsausschuß begrüßte den neuen Verein mit großer Freude; in einer der Sitzungen, in welchen die Sache zur Sprache kam, hob Wichern bereits damals

hervor, wie sich vielleicht eine Verbindung mit ähnlichen Lehrervereinen in Westfalen, Rheinland und anderwärts herstellen lasse, ein Gedanke, der erst viel später im Evangelischen Lehrerbund seine Verwirklichung gefunden hat. So viel wie möglich fand der neue Verein bei dem Verwaltungsausschuß besonders für die ersten Jahre auch thatkräftige Unterstützung. In der St. Nikolai-Districtschule in der Deichstraße fand er sein Versammlungslokal, die Mittel zur Ausstattung desselben mit Möbeln und Büchern wurden bewilligt; Vorträge wurden eingerichtet. So wird dem Verein in den ersten Jahren geholfen, bis er im Jahre 1858 zu 40 Mitgliedern erstarkt ist, und dann selbständig seinen Weg weiter geht, von seiner Entstehungszeit an bis heute in treuer Geistes- und Arbeitsgemeinschaft mit unsrem Verein. —

## 7. Die Einrichtung der Abendgottesdienste.

In der Sitzung des Verwaltungsausschusses vom 6. Dezember 1849 regte Herr Hauptpastor D. Strauch es an, der Verein möge doch die Einrichtung von Abendgottesdiensten in die Hand nehmen. Mit einmütiger Zustimmung ging man auf diesen Gedanken ein; es ward sofort eine Kommission gebildet, bestehend aus den Pastoren Strauch, Mönckeberg, Plath, Rautenberg, von Ahlen und Wendt, welche noch in demselben Monat zusammentrat, und ihre Vorschläge dahin zusammenfaßte, daß man vorerst in einer Kirche den Abendgottesdienst in Aussicht nehmen sollte; am zweckmäßigsten erschien dafür die Waisenhauskirche (auch Rathauskirche genannt). Die Predigten sollten zunächst übernommen werden von denjenigen Pastoren, die dem Verein angehörten, dann von denen, die sich dazu erbieten würden, also jedenfalls auch anderen, als den in der St. Nikolai-Gemeinde, welche ja damals in derselben Waisenhauskirche provisorisch ihre Gottesdienste hielt, stehenden Geistlichen. Die Kosten sollte der Verein tragen. Gleichzeitig solle dieser auch die Bitte um Bewilligung der gedachten Kirche wie die um Erlaubnis zur Abhaltung von Abendgottesdiensten an G. H. Rat richten, und dafür sorgen, daß sie zahlreiche Unterschriften fände.

Diese Vorschläge wurden angenommen; P. Mönckeberg entwarf eine Supplik, welche ebenfalls genehmigt wurde. Dieselbe ist nicht nur inhaltlich in höchstem Maße interessant, sondern auch in ihrer ganzen Anlage sehr beachtenswert und wichtig, weil sie zeigt, mit

welcher Anstrengung, mit welchem Aufwand von Material unsre Väter das erkämpfen mußten auch im kirchlichen Leben zu dessen Förderung, was uns als eine so selbstverständliche Einrichtung desselben gilt. Darum soll diese Supplik im Wortlaut hier folgen:

## Un Einen Hochedlen und Hochweisen Rath

der freien und Hansestadt Hamburg.

Ergebenste Vorstellung und Bitte abseiten der unterzeichneten hiesigen Bürger und Einwohner Supplikanten, betreffend die Einführung von Abendgottesdiensten.

Magnifici, Wohlgeborne, Hochgelahrte, Hoch- und Wohlweise,  
Hochzuverehrende Herren!

Ein Hauptbeförderungsmittel des christlichen Lebens ist unstreitig die gemeinschaftliche Erbauung; um so betrübender ist die Erfahrung, daß seit einer Reihe von Jahren der Besuch unserer Gottesdienste immer mehr abgenommen hat. Neun Kirchen sind in diesem Jahrhundert dem öffentlichen Gebrauch entzogen (der Dom, die Marien-Magdalenen-, die Johannis-, die des Heiligen Geistes und des Hiobs-Hospitals, die des Zuchthauses und des Spinnhauses, die St. Gertruden-Kapelle), die Zahl der Einwohner der Stadt, die zur lutherischen Gemeinde gerechnet werden, ist in dieser Zeit auf 106,000 gestiegen; in den noch übrigen Gotteshäusern finden sich kaum 8000 Sitzplätze\*); dennoch sind diese an den gewöhnlichen Sonntagen, in den Hauptgottesdiensten, nie in der Mehrzahl der Kirchen besetzt; in den andern Gottesdiensten, mit seltener Ausnahme, zum bei weitem größten Theile leer. Ein Blick in die Communicanten-Liste zeigt ebenso die immer abnehmende Theilnahme an dem heiligen Sacramente des Herrn. Lassen wir das Jahr 1848 unberücksichtigt, da der gerade um die Osterzeit ausbrechende Krieg mit Dänemark die überaus geringe Zahl der Abendmahlsgegessen (21,611) erklärt, so stellt sich uns die Progression der Abnahme dar, wenn wir von 1847 an, immer von 25 Jahr zu 25 Jahr zurückgehen; denn es waren Confitenten:

im Jahre 1847: 24,363, im Jahre 1822: 32,002,  
im Jahre 1797: 52,524, im Jahre 1772: 74,829.

\*) Nach glaubwürdigen Angaben finden sich Sitze

in der Kirche: in den Gestühlen: auf den Emporen: zusammen:				anf Stühlen u. Klappen:
St. Michaelis.....	609	554	1163	1000
St. Petri .....	—	—	771	ca. 1000
St. Catharinen ...	823	234	1057	472
St. Jacobi .....	—	—	ca. 900	ca. 1000
des Waisenhauses....	382	318	700	180

4591 : 3652.



Es sind diese Jahre nicht gerade Jahre von besonderer Bedeutung, sondern die dazwischen fallenden sind vielmehr diejenigen, die ein ungewöhnliches Steigen und Sinken der Zahl erklären; in das Ende der ersten Periode fiel die französische Revolution, in die zweite die Zeit der französischen Herrschaft in Hamburg; bis 1811 sank die Zahl der Communicanten auf 33,264, im Jahre 1815 waren nur 25,301; es hebt sich die Zahl, bis sie 1825, 33,979 betrug; allein von diesem Jahre an ist sie allmählig so gesunken, daß wir jetzt nicht ein Drittheil der Communicanten vom Jahre 1772 am Altare finden.

Eine Uebersicht des Ertrags der in unsern Kirchen angestellten Collecten liefert daselbe Resultat. Es können dabei nur die in jedem Jahre wiederkehrenden Sammlungen für einen und denselben Zweck in Betracht kommen. Für die allgemeine Armenanstalt wurden gesammelt:

im Jahr: am Neujahrst.: am Charfreit.	im Jahr: am Neujahrst.: am Charfreit.:
1815 ... 3837 $\text{fl}$ 7 $\beta$ 3569 $\text{fl}$ 10 $\beta$	1832 ... 2522 $\text{fl}$ 7 $\beta$ 5256 $\text{fl}$ 6 $\beta$
1816 ... 6209 „ 12 „ 5169 „ 10 „	1833 ... 2374 „ 8 „ 3090 „ 8 „
1817 ... 5265 „ 6 „ 4706 „ 10 „	1834 ... 2533 „ 7 „ 2659 „ 1 „
1818 ... 4894 „ 13 „ 5111 „ 9 „	1835 ... 2724 „ 6 „ 2455 „ 15 „
1819 ... 4642 „ 3 „ 3936 „ 15 „	1836 ... 2145 „ 2 „ 2355 „ 10 „
1820 ... 4655 „ 8 „ 2998 „ 10 „	1837 ... 1647 „ 8 „ 1687 „ 15 „
1821 ... 4008 „ 7 „ 5038 „ 2 „	1838 ... 1724 „ 7 „ 1778 „ 6 „
1822 ... 4904 „ — „ 4700 „ 1 „	1839 ... 1970 „ 15 „ 1766 „ 5 „
1823 ... 3283 „ 9 „ 1172 „ 15 „	1840 ... 1615 „ 4 „ 1901 „ 7 „
1824 ... 4225 „ 15 „ 4301 „ 9 „	1841 ... 1479 „ 6 „ 1904 „ 6 „
1825 ... 4040 „ 5 „ 4164 „ 7 „	1842 ... 1582 „ 8 „ 1884 „ 12 „
1826 ... 3781 „ 15 „ 4267 „ 5 „	1843 ... 2215 „ 9 „ 1790 „ 2 „
1827 ... 3856 „ 14 „ 4437 „ 11 „	1844 ... 1759 „ 5 „ 1777 „ 3 „
1828 ... 3600 „ 4 „ 3751 „ 4 „	1845 ... 1532 „ 2 „ 4053 „ 14 „
1829 ... 2793 „ 12 „ 3919 „ 5 „	1846 ... 1530 „ 15 „ 1918 „ 6 „
1830 ... 3128 „ 5 „ 3583 „ 2 „	1847 ... 1499 „ 9 „ 2029 „ 11 „
1831 ... 2985 „ 3 „ 3165 „ 8 „	

In dieser Zusammenstellung zeigt sich klar die mit jedem Jahre sinkende Theilnahme an einer Anstalt, die der christlichen Liebe doch ihren Ursprung verdankt. Denn wenn auch in einzelnen Fällen durch eine außerordentliche Kälte, die den Kirchenbesuch an dem Tage der Sammlung verringert, oder an andern Tagen zu besonderen Opfern aufgefordert hat, das plötzliche Sinken und Steigen der gesammelten Summe erklärt wird, so ist doch das allmähliche Herabsteigen der Einnahme ersichtlich genug.

Der Hauptgrund dieser Erscheinung ist unstreitig die Abnahme des Glaubens an die Wahrheit des göttlichen Wortes und die beseligende Kraft des Evangeliums; allein zu leugnen ist es wohl nicht, daß auch andere Umstände dazu beigetragen haben, die Schwachen und Schwankenden der Kirche zu entfremden. Ein Uebelstand ist es z. B., daß der Arme für den Besuch des Gotteshauses bezahlen muß. Das Stellgeld mit der Gabe in den Klingelbeutel legt dem, der regelmäßig jeden Sonn- und festtag die Hauptpredigt besucht, eine größere Abgabe auf, als der niedrigste Ansat zu Brandsteuer ist, der doch den meisten der Contribuenten dieser Klasse so drückend erscheint; ein Familienvater aber, der mit Weib und

Kind immer am Hauptgottesdienste Theil nehmen will, kann kaum mit dem Steueransatze für die, welche 1500  $\text{R}$  jährlicher Einkünfte haben, auskommen. Daß solche Ausgaben von unsern ärmern Mitbürgern in jetziger Zeit wohl bedacht werden, zeigt die Erfahrung, daß Viele es da, wo ihnen das Gotteswort umsonst gepredigt wird, gerne hören, wie die Armen im Heiligen Geistes-Hospitale und auf der Uhlenhorst. Nun giebt es wohl in einigen Kirchen (nicht in allen!) Plätze für solche, die gar nichts bezahlen können; in allen auch Gottesdienste, in welchen nicht gesammelt wird; aber jene Plätze sind gewöhnlich solche, an denen die Predigt, die gehalten wird, gewöhnlich nicht zu hören ist; diese Gottesdienste solche, bei denen das Sammeln eingestellt wurde, weil es nicht die Mühe belohnte.

Und das ist es besonders, was die Veranlassung zu gegenwärtiger Supplir gegeben hat, daß es, mit Ausnahme der Predigt für das Waisenhaus, innerhalb der Stadt allein die fünf Hauptpredigten sind, welche zu einer der Gemeinde bequemen Stunde gehalten werden. Alle übrigen fallen in eine Tageszeit, welche den Besuch der Mehrzahl unbequem, Vielen unmöglich macht. Die Frühpredigten sollen freilich, wie es in der Bugenhagenschen Kirchenordnung heißt, für die sein, welche des Tags über nicht mehr in die Kirche kommen können, und die Predigt um 12 Uhr sollte „na dem Eten“ gehalten werden; aber die Zeiteintheilung hat sich ganz und gar verändert; wie Viele sind es, die jetzt noch des Morgens um 5 Uhr eine Predigt hören mögen, wie es doch damals Viele gab, als der Superintendent „up den Awend tho gelegener Tydt“ d. h. von 2—3 Uhr Nachmittags, die Epistel erklären sollte; und wie Viele haben jetzt schon ihr Mittagessen angefangen in der Stunde, die damals auf Mittag folgte? Die Nachmittagspredigten, welche vor ungefähr 170 Jahren angesetzt wurden, entsprechen jetzt auch nicht mehr ihrem Namen. Es sind nicht nur unter den sogenannten höheren Ständen, sondern auch unter den Handwerkern Viele, welche nach Ein Uhr ihr Mahl halten. Deshalb scheint es sehr wünschenswerth, daß jetzt eine Anordnung getroffen wird, welche dem jetzigen Zuschnitt der Zeit und Verhältnisse mehr entspricht. Denn es giebt auch eine große Anzahl, welche durch ihren bürgerlichen Beruf an der Theilnahme am Hauptgottesdienst verhindert werden; wir wollen nur auf die Bäckergefelln und die mit den Bäckern in Verbindung stehenden Krüger, auf die Schlachter und Barbieri hinweisen, welche alle am Vormittage arbeiten müssen, auf die Bürger, welche durch ihre militärischen Pflichten, sowie auf die Handwerker, welche durch die Sonntagschulen fürs Zeichnen und Modelliren abgehalten werden. Diese, und gewiß noch viele Andere, sind von unsern Gottesdiensten ausgeschlossen, so lange nicht ein Abendgottesdienst eingerichtet ist.

Wenn die Unterzeichneten sich deshalb an einen Hochweisen Rath mit der Bitte wenden, die Einrichtung eines Abendgottesdienstes an Sonn- und Festtagen zu genehmigen, so übersehen sie dabei weder die Einwendungen, die sich ihnen machen lassen, noch die Schwierigkeiten, die sich gegen eine solche Einrichtung erheben.

Es könnte die Furcht entstehen, daß durch die Vervielfältigung der Gottesdienste der Besuch der schon bestehenden noch verringert werden mögte. Die Erfahrung hat jedoch das Gegentheil bewiesen, daß durch Einstellung von Gottesdiensten die Theilnahme an den kirchlichen Versammlungen nicht gehoben, sondern

erstickt, dagegen durch immer häufigere Gelegenheit, die der Gemeinde geboten wird, mehr und mehr belebt wird. Im Jahre 1778 wurden die frühpredigten, welche bis dahin in allen Hauptkirchen am Montag Morgen gehalten wurden, so wie die am Donnerstage in St. Petri und am Freitage in St. Michaelis, wegen geringen Besuches aufgehoben; am 26. October 1789 ließ man auch die Sonnabends-Predigten in den vier Hauptkirchen der Altstadt, sowie später die in der Neustadt, eingehen; am 9. April 1794 wurde die frühpredigt am Mittwochen in St. Jacobi, am 9. October 1799 die am Mittwochen im Waisenhanse eingestellt; durch die Verordnung vom 7. April 1802 wurden die frühpredigten an Sonntagen und Festtagen in den Wintermonaten, die frühpredigten des Dienstags und freitags zu St. Catharinen und St. Nicolai während des ganzen Jahres, so wie die Wochenpredigten und Betstunden in den Wochen, in welche Festtage fallen, abgeschafft; endlich wurde am 7. December 1837 beschlossen, die dritten Feiertage bei den hohen Festen, die drei Marienstage, den Michaelis- und Johannisstag, ja, sogar eins der ältesten christlichen Feste, das Epiphaniastag, am 6. Jannar nicht mehr zu feiern; so daß, wenn wir die Predigten dazu rechnen, welche in den in diesem Zeitraum dem öffentlichen Gebrauch entzogenen 9 Kirchen stattfanden, jetzt, nach der hier unten befindlichen Berechnung\*), an 2000 Gottesdienste im Jahre weniger in Hamburg gehalten werden, als vor siebenzig Jahren;

\*) Predigten, welche nach dem Staatskalender vom Jahre 1777 noch in Hamburg in Jahresfrist gehalten werden sollten, seitdem aber eingegangen sind: Sonntags von 5—6 in den 5 Hauptkirchen im

Winter an 26 Sonntagen und 3 Festtagen; 5 mal 29 machen: 145 Predigten.

Sonntags von 7—8 in St. Johannis, Maria  
Magdalenen und Klein Michaelis an 52

Sonntagen und 16 Festtagen. .... 3 " 68 " 204 "

Sonntags von 8—9 im Heilg. Geist und von  
9—10 im Spinnhanse ..... 2 " 68 " 136 "

Sonntags von 2—3 im Dom und 3—4 im  
Zuchthause ..... 136 "

Montags von 6—7 in den 5 Hauptkirchen 48  
mal (nach Abzug der feste)..... 240 "

Montags von 8—9 in Maria Magdalenen  
und Hiob..... 2 " 48 " 96 "

Dienstag von 6—7 in Catharinen und 8—9  
in Gertrud ..... 2 " 48 " 96 "

Mittwochen von 6—7 in Jacobi, 9—10 im  
Spinnhaus und Waisenhaus ..... 3 " 48 " 144 "

Donnerstag von 6—7 in Petri, 7—8 in Gertrud 2 " 50 " 100 "

" " 2—3 im Waisen- und Spinn-  
hanse am Gründonnerstag ..... 2 "

Freitag von 6—7 in Michaelis, 7—8 in Nicolai,  
8—9 Heilg. Geist ..... 150 "

Sonnabend von 6—7 in 4 Hauptkirchen, 7—8  
in Michaelis, 8—9 Johannis ..... 300 "

---

1749 Predigten.

und doch ist der Besuch der übrigen Gottesdienste nach dem Urtheile Aller, die sich der früheren Jahre erinnern, ein bei weitem geringerer, als vor dieser Zeit. Die entgegengesetzte Erfahrung machte man im siebenzehnten Jahrhundert. Als durch das Elend, das der dreißigjährige Krieg veranlaßte, ein regeres religiöses Bedürfniß erwachte, richtete man seit 1628 die wöchentlichen Betstunden ein; außerordentliche Buß- und Bet-Tage wurden immer häufiger angesetzt, die große Michaelis Kirche wurde gebaut, 1645 wurde beim Pesthose ein eigener Prediger angestellt; 1670 wurde die Kirche im Zuchthause, und bald darauf die im Spinnhause eröffnet, 1682 kamen dazu die zu St. Pauli und die des Waisenhauses; 1676 [muß wohl richter heißen 1674] hatte die Bürgerschaft die Haltung der Nachmittagspredigten an den Sonntagen verlangt; in demselben Jahrzehend wurden die Kinderlehren in den Kirchen eingeführt; 1698 wurde der jährliche Buß- und Bet-Tag angesetzt, und immer mehr offenbarte sich die Theilnahme der Gemeinde an den öffentlichen Gottesverehrungen durch die Veränderungen in der Ordnung, wie der Gottesdienst gehalten wurde, welche verlangt wurden, durch den Wunsch nach neuen Gesangbüchern u. s. w.

Nach diesen Erfahrungen halten die Unterzeichneten die Einrichtung eines neuen Gottesdienstes für unbedenklich. Man könnte noch gegen die Einführung eines Abend-Gottesdienstes die Gefahr für die Ruhe der Stadt und die Sittlichkeit der Theilnehmer vorwenden. Allein eine Erfahrung aus der neuesten Zeit läßt auch diesen Einwand als nicht begründet erscheinen. In der Schwesterstadt Bremen hat man seit vorigem Herbst, an jedem Sonn- und Fest-Tage des Abends einen Gottesdienst in der großen St. Martini Kirche gehalten, und nach dem Zeugniß des Herrn Pastor Treviranus, ist weder die Ruhe, noch der Anstand dadurch verletzt worden. Ob dies nicht auch in Hamburg der Fall sein würde, müßte doch erst die Erfahrung lehren, denn es sind schon oft genug religiöse Versammlungen in Privathäusern, in der französisch-reformirten Kirche, ja selbst

Dazu kommen die Predigten an den Festtagen, welche nicht mehr gefeiert werden:

an den dritten Feiertagen der drei Hauptfeste, den drei Marien-Tagen wie am Epiphanien, Johannis- und Michaelis-Tage; in jeder Hauptkirche 3 oder 4 Predigten ..... 165  
in den 6 Nebenkirchen 1 Predigt ..... 54

219

ferner die Wochenpredigten in den 5 Fastwochen ..... 25

244

Doch sind dafür eingeführt:

am 1sten October, eine Predigt ..... 6

„ 2ten Weihnachtstag die Nachmittagspredigt .. 5

11 11 233 Predigten

1982 Predigten

NB. Die Betstunden, die Montags im Dom, Dienstags in Hiob, Donnerstags in St. Catharinen und im Waisenhause gehalten wurden, sind noch nicht mitgerechnet.

im Waisenhanse, wie Oratorien in den großen Kirchen am Abende gehalten, ohne daß Störungen der Ordnung und der Ruhe vorgefallen sind.

Jedenfalls scheint der Versuch sehr wünschenswerth. Die Abendgottesdienste haben nicht nur in England vielen Beifall gefunden, sondern auch in Bremen hat die erste Einrichtung auch in andern, namentlich in der großen lutherischen Dom-Gemeinde, den Wunsch nach Vervielfältigung derselben geweckt. In Elberfeld wird schon seit langer Zeit des Sonntags Abends ein Gottesdienst für die Fabrikarbeiter gehalten und in Berlin ist ein solcher namentlich mit Rücksicht auf die Droschkenkutscher eingerichtet. Auch in unserm Hamburg giebt es, Gottlob, noch eine große Anzahl Leute, welche, wenn sie auch am Sonntag Morgen zu arbeiten gezwungen waren, etwas Besseres suchen, als die tausendfachen Gelegenheiten zur Zerstreuung, Sinnenlust und Unmäßigkeit ihnen bieten, und die sich besonders frenen würden, wenn sie zu einer Zeit in die Kirche gehen könnten, wo sie sich ihres dürftigen Anzugs wegen nicht zu schämen brauchten. Für diese, so wie für Alle, die noch die Bedeutung des dritten Gebotes kennen, und mit Schmerz erfüllt sind über die Art, wie der Sonntag hier begangen wird, würde der Versuch, der gemacht würde, eine Freude sein. Ein Hochweiser Rath selbst hat in früheren Zeiten durch sehr häufige Wiederholung der Mandate über die Heilighaltung des Sabbaths die Ruhe am Sonntage zu befördern gesucht, ja, selbst noch im Jahre 1837, bei Gelegenheit der Abschaffung der s. g. kleinen Feittage, zur ernsten Feier des Sonntags dringend ermahnt, sollten Euer Magnificenzen, Hoch und Wohlweisheiten nicht auch sich freuen, jetzt, wo es freilich nicht an der Zeit ist, mit Sabbathsverordnungen hervorzutreten, doch eine Gelegenheit zu finden, dem immer mehr um sich greifenden weltlichen Sinn entgegen zu treten? Die Baptisten-Gemeine hat schon seit ihrem Entstehen ihre Abend-Gottesdienste; Herr Dr. Craig von der irländisch-presbyterianischen Kirche, der seit einigen Jahren auch Predigten in deutscher Sprache hält, sammelt gerade am Sonntag-Abend die meisten um sich, und zwar zum größten Theile aus unserer lutherischen Gemeine, sollte sich denn die lutherische Kirche der Pflicht entziehen dürfen, dem sich zeigenden Bedürfnisse zu entsprechen?

Die Schwierigkeiten, welche die Einrichtung des Abendgottesdienstes in unserer Stadt findet, entstehen theils aus der Größe unserer Hauptkirchen, theils aus der für die Größe der Gemeinen so ungewöhnlich geringen Zahl der angestellten Geistlichen; allein auch diese Schwierigkeiten scheinen uns wohl zu überwinden.

Wenn die kirchlichen Behörden Bedenken tragen, in allen Pfarrkirchen zu gleicher Zeit einen Abendgottesdienst einzuführen, so ersuchen die Unterzeichneten nur zu gestatten, daß in der kleinen Waisenhauskirche zum Versuch der Anfang gemacht werde. Die mitunterzeichneten hiesigen Prediger übernehmen es für die regelmäßige Haltung des Gottesdienstes durch einen aus ihrer Mitte oder einen andern Geistlichen des hiesigen Ministeriums zu sorgen; der unterzeichnete Verwaltung-Ausschuß des hiesigen Vereins für innere Mission verpflichtet sich durch seine Unterschrift, für die Deckung der aus dieser Einrichtung entstehenden Kosten (falls diese nicht durch die auszustellenden Becken zu bestreiten sind) für die ersten beiden Jahre zu stehen; der Verwaltung-Ausschuß würde gern die Sorge für die Erleuchtung, die Öffnung der Kirche und die Aufrechterhaltung der Ordnung übernehmen und sich deshalb mit der betreffenden Behörde in Verbindung setzen. Und so scheinen die Haupthindernisse zu beseitigen zu sein.

Die Unterzeichneten brauchen nun schließlich noch kaum auf die Gefahr hinzuweisen, daß viele Glieder unserer Kirche sich zu andern Gemeinden und Secten wenden würden, falls nicht von Seiten unserer Kirche, in jetziger Zeit namentlich, Alles aufgeboten wird, um jedem sich zeigenden Bedürfniß zu begegnen, um die Freiheit zu rechtfertigen, welche sie sich nehmen, indem sie die Bitte aussprechen:

„Eure Magnificenzen, Hoch- und Wohlweisheiten geruhen, auf verfassungsmäßigem Wege für die Sonn- und Festtags Abende einen Gottesdienst in unsern Kirchen einzurichten,“ eventualiter:

„dem Verwaltungs-Ausschuß des hiesigen Vereins für innere Mission zu gestatten, den Versuch zu machen, auf die angegebene Weise, an den Abenden der Sonn- und Festtage von 6—7 Uhr, in der Waisenhauskirche einen Gottesdienst zu halten.“

Mit vollkommener Hochachtung und Ehrfurcht verharren die Unterzeichneten

Ew. Magnificenzen  
Hoch- und Wohlweisheiten  
treuegehorfamste

H a m b u r g , im Februar 1850.

folgen im ganzen etwas über 250 Unterschriften.

Am 5. April 1850 wurde diese Bittschrift eingereicht. Der Rat sandte sie zunächst dem Ministerium zur Begutachtung; dieses sprach sich mit überwiegender Mehrheit dafür aus. Nachdem noch kommissarisch ganz bestimmte Festsetzungen darüber getroffen waren, welche Pastoren oder Kandidaten den Abendgottesdienst halten sollten, wann er stattfinden sollte (außer an den Sonntagen am Bußtag, dem 2. Weihnachtstag, am Sylvesterabend und am Charfreitag) u. dergl. mehr, nachdem ferner die verlangte Zustimmung der Beede der St. Nikolaikirche eingeholt war, wurde unter dem 13. November 1850 der Bescheid des Rates gegeben: „Daß vorkommenden Umständen nach es zu verstaten sei, daß zum Versuch auf zwei Jahre ein Abendgottesdienst in der im Rathause befindlichen Kirche einzuführen sei.“

Am 24. November 1850, dem letzten Sonntag des Kirchenjahres, abends 7 Uhr, wurde der erste Abendgottesdienst in überfüllter Kirche gehalten. Wichern selbst hielt dabei die Predigt über den Text: 2. Petri 1, 19: „Wir haben ein festes, prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“

Daß dem kirchlichen Bedürfnis vieler Gemeindeglieder durch diese Einrichtung eine wahre Befriedigung zuteil wurde, zeigte der Sonntag für Sonntag anhaltende starke Besuch dieser Gottesdienste. Wie

stark er war, erhehlt schon aus der Thatsache, daß durch kleine und kleinste Münzen allein an den ersten acht Sonntagen in den Becken über 261 Grt.  $\frac{1}{2}$  gesammelt waren. Nie kam die geringste Störung — wie man das gefürchtet hatte —, nie die geringste Unordnung vor; die Kirche war stets gefüllt, nicht selten fast überfüllt.

Zwei Winter hindurch hatte man so der Erlaubnis entsprechend den Abendgottesdienst gehalten. Für den dritten erbat man sich dieselbe abermals, und hatte im festen Vertrauen auf ihre Bewilligung den Abendgottesdienst schon wieder begonnen, als zu allgemeiner Bestürzung die Nachricht kam, die Bewilligung der Kirche sollte wegen Feuersgefahr und der Gefahr von Diebstählen zurückgenommen werden. Sofort einigte man sich zu einer neuen Eingabe. Auf sechs großen Seiten widerlegte man alle Einwände, und wies hin auf den großen Segen, den die ganze Einrichtung gebracht. Man merkt der ganzen Eingabe den warmen Ton der für eine gute Sache mit voller Überzeugung begeistert kämpfenden Männer an. Sie durften sich denn auch des Erfolges freuen; die Genehmigung des Rates traf auch für den Winter 1852/53 ein; es hieß aber zum Schluß des Dekrets, „daß eine weitere Prolongation solcher Bewilligung nicht stattfinden werde.“

Unsre Väter ließen sich jedoch nicht abschrecken. Abermals entwarfen sie eine ausführliche Bittschrift, welche bei der Bevölkerung zirkulierte, und in kurzer Zeit über 800 Unterschriften erhielt. Darin war die Bitte ausgesprochen, doch wenigstens solange die Waisenhauskirche zum Abendgottesdienst eingeräumt zu bekommen, bis die Nikolai-kirche fertig gestellt sein würde. Schon in den ersten Tagen des April 1853 ging diese erneute Bittschrift an den Rat ab. Man hatte die große Freude, daß bereits unter dem 11. Mai die Antwort eintraf, daß auch für den kommenden Winter die Benutzung der Waisenhauskirche zur Abhaltung von Abendgottesdiensten dem Verein für Innere Mission gestattet sei. In gleicher Weise geschah es auch für den folgenden Winter, bis endlich unter dem 19. Oktober 1855 der endgültige Bescheid kam, daß die nachgesuchte Erlaubnis „bis auf weiteres, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt jederzeitiger Widerruflichkeit“ den Supplikanten erteilt werde.

So hatte man denn ein vorläufiges Ziel mit Gottes Hülfe glücklich erreicht. In den folgenden Jahren werden in jedem Winter in der Waisenhauskirche die Abendgottesdienste regelmäßig und bei zahlreicher Beteiligung gehalten. Als im September 1863 die neu erbaute Nikolaikirche dem kirchlichen Gemeindegottesdienst übergeben

worden war, und es in Aussicht stand, daß über die ganze Räumlichkeit, welche die Kirche des Rathauses ausmachte, für dessen Zwecke eine andere Verfügung getroffen werden sollte, wandte sich der Verwaltungsausschuß an die kirchlichen Behörden der Nikolai-Gemeinde, und erreichte es, daß diese mit der Zustimmung des Senats dem Verein die neue, schöne Kirche für die Abendgottesdienste einräumte. Hier nahmen sie ihren gedeihlichen und reich gesegneten Fortgang.

In denselben Jahren fingen die Abendgottesdienste an, zu einer kirchlichen Einrichtung überhaupt zu werden. Nachdem in der Gemeinde Hamm zuerst während der Passionszeit, dann auch während der Adventszeit regelmäßige Abendgottesdienste eingeführt worden waren, verlegte die Jakobi-Gemeinde ihre Wochenpredigten auf den Abend; ihrem Beispiel folgte die Michaelis-Gemeinde, welche 1863 zum erstenmal einen abendlichen Sylvester-Gottesdienst hielt, und durch dessen so reich gesegneten Ausfall ermutigt wurde, auch ihre Wochengottesdienste, zunächst in der Passionszeit 1864, danach auch die Sonntags-Mittagspredigt auf den Abend zu verlegen. Andere Kirchengemeinden nahmen diese Angelegenheit ebenfalls in ernstliche Beratung, und so wurde denn nach und nach der Abendgottesdienst in das kirchliche Gemeindeleben eingeführt. Nachdem das geschehen war, konnte der Verein für Innere Mission von diesem Werke füglich zurücktreten, hatte er doch das vorgesteckte Ziel erreicht. Die Abendgottesdienste im Winter 1863/64 waren die letzten, die von ihm gehalten wurden; fortan setzte die Kirche dies Werk fort.

„Hätte unser Verein keine andere Frucht gebracht, als diese, und bliebe zuletzt auch nur diese eine,“ so sagt Wichern in Bezug auf die Abendgottesdienste schon im Jahre 1854, „so wäre schon um deswillen die ganze Arbeit nicht vergeblich gethan. Sie sagen am kenntlichsten, was die Kirche mit der ganzen Inneren Mission wie überall, so auch unter uns von je gewollt und gesollt hat, und soll und will. Sie will dadurch die Menschen rufen zum Herrn, und sie will das allein durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, damit auch die, welche es nicht geglaubt und bekannt, glauben und von Herzen bekennen lernen, daß in keinem anderen Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Am schlagendsten giebt aber damit unser Verein auch kund, daß er in keiner Gemeinschaft des Sonderbekenntnisses steht. Durch die Ausbreitung gläubiger Predigt des Wortes, unter der Gewähr der kirchlichen Obrigkeit, durch ordentlich verordnete und berufene Diener des



Wortes, giebt sich unser Verein kund als nur der lutherischen Kirche unsrer Stadt angehörig; er bezeugt dies namentlich durch diese Gottesdienste, wie denn auch unsre kirchlichen Oberen selbst dies bekräftigen durch die Gestattung dieser regelmäßigen, öffentlichen Predigten in der Kirche unsrer lutherischen Stadtgemeinde.“

### 8. Sonntagschule und Kindergottesdienst.

Die Entwicklung der Sonntagschulen bis zum Jahre 1848, in welchem wir sie oben verlassen haben, war soweit gediehen, daß damals in St. Georg eine Sonntagschule bestand mit 2 Abzweigungen in Barmbek und Gilbek, außerdem aber noch 7 in der Stadt und St. Pauli sich befanden, mit einer Gesamtzahl von beinahe 1000 Kindern. Die sämtlichen Sonntagschulen standen unter der Leitung von 3 Sonntagschulvereinen, in St. Georg, in der Stadt und in St. Pauli. Dies war der thatsächliche Bestand, wie ihn unser Verein bei seiner Gründung vorfand.

Wir hatten schon oben gesehen, wie die Sonntagschulen allmählich immer mehr dahin kamen, und kommen mußten, den Charakter einer Schule abzustreifen, und sich zu einem Kindergottesdienst auszubilden. Diese Entwicklung vollzog sich nunmehr in einem raschen Tempo. Beschleunigt wurde sie einmal dadurch, daß die Schulen der Allgem. Armenanstalt sich immer mehr ausdehnten, und die Aufnahme von Kindern in diese Freischulen immer mehr erleichtert wurde, so daß die Fälle immer seltner wurden, in welchen die Sonntagschule als Ersatz an die Stelle der Wochenschule trat. Hierzu kam, daß die Stadtmissionare des Vereins nach Möglichkeit in ihrem jedesmaligen Distrikt Sonntagschulen begründeten, diesen aber von vornherein die Gestalt von Kindergottesdiensten gaben. Bestand in einem Distrikt eine Sonntagschule in altem Stil, so beteiligten sie sich auch wohl an ihr, aber es dauerte nicht lange, so gestaltete auch sie sich zum Kindergottesdienste um. Und wo das nicht der Fall war, wo sie Sonntagschule blieb, wurde ihr Besuch geringer und geringer, bis sie sich endlich ganz auflösen mußte. Auf diese Weise gehen im Jahr 1851 ein die Knabensonntagschule auf dem Bräuerknechtsgraben, die Mädchen-sonntagschule in der Böhmenstraße und die beiden Sonntagschulen für St. Pauli in der 2. Marktstraße. Der 3. Sonntagschulverein für St. Pauli löste sich auf, nachdem er zuvor noch die Hand dazu geboten hatte, daß der Verein für Innere Mission den Versuch wagte,

einen Stadtmissionar nach St. Pauli zu entsenden. 1½ Jahre lang arbeitete dort Br. Groth, hatte auch seine eigne Sonntagsschule, bis der Verwaltungsausschuß ihn im Jahr 1853 aus St. Pauli wegrufen, und nach St. Jakobi versetzen mußte. Die Anfechtung und Hindernisse, die seiner Arbeit entgegentraten, waren zu große geworden. Groth hatte bereits 93 Kinder gesammelt, von denen 33 keine andere Schule besuchten. Auf Befehl des Patrons von St. Pauli mußte er aber das Halten der Sonntagsschule einstellen, da er keine Concession zum Lehren habe. — Die übrigen städtischen Sonntagsschulen bestanden zum Teil noch etwas länger als solche; von den beiden in der Altstadt hören wir noch im Jahr 1852. Aber lange hielten sie sich auch nicht mehr, und so löste sich denn auch der städtische Sonntagsschulverein im Jahr 1853 auf; die Fürsorge für die Sache der Sonntagsschule in der Stadt und in St. Pauli ging damit ganz auf den Verein für Innere Mission über; die Inspektion sämtlicher Sonntagsschulen wurde dem jedesmaligen Oberhelfer des Vereins übertragen.

Da wir die Entwicklung der Sonntagsschulsache in St. Georg noch besonders weiter unten verfolgen wollen, so beschränken wir uns an dieser Stelle auf die Darstellung der Gestalt und Ausdehnung, welche allmählich die städtischen Kindergottesdienste bekamen.

Wir finden um die Mitte des Jahres 1855 deren fünf, welche im ganzen von etwa 500 Kindern besucht werden. Zwei davon befinden sich im Distrikt St. Michaelis, je eine im Distrikt St. Petri und St. Nikolai, St. Catharinen und St. Jakobi. Zu St. Michaelis hatte Br. Bauer in Anknüpfung an das vorhandene den Kindergottesdienst als solchen am Reformationsfest 1849 begonnen; mit 12 Kindern hatte er angefangen; ihre Zahl war nach einem Jahr schon auf 72 gestiegen, wieder nach gut einem Jahr auf 174. Mit dieser Zahl fand der Kindergottesdienst sein Heim in einem großen Saal im Hause des Herrn P. von Ahlen. Als die Zahl wuchs, und der Saal eines Umbaues wegen nicht länger mehr benutzt werden konnte, siedelte 1852 dieser Kindergottesdienst nach der französisch-reformierten Kirche, die auf das bereitwilligste für ihn eingeräumt wurde, über. Hier hielten ihn die beiden Stadtmissionare im Distrikt St. Michaelis — schon 1851 wurde für den Südteil des Kirchspiels ein eigner Stadtmissionar, zuerst Br. Dhage, berufen — gemeinsam. Nachdem an Dhages Stelle im Jahr 1855 Br. Nereboe getreten war, nahm man eine Teilung der Kinder vor nach den beiden Arbeitsgebieten des Distrikts: Schreve, Bauers Nachfolger seit dem

Jahr 1852, blieb in der genannten Kirche, während Aereboe die Kinder in seiner Wohnung am Scharsteinweg um sich sammelte. Zusammen befanden sich in diesen beiden Kindergottesdiensten etwa 220 Kinder.

In St. Catharinen hatte Br. Timm bald nach seinem Eintritt einen Kindergottesdienst begründet; die Zahl der Kinder war nach wenigen Jahren auf etwa 100 gestiegen, auf welcher Höhe sie sich, da der Raum keine große Vermehrung zuließ, hielt. 4 Lehrer und 3 Lehrerinnen halfen in der Arbeit.

Im Distrikt St. Petri-Nikolai versammelte zuerst Br. König, von 1853 an sein Nachfolger Spiger, etwa 70 Kinder zu einem Kindergottesdienst; im Distrikt St. Jakobi betrug die Zahl derselben etwa 100; hier leitete zuerst Kandidat Lütge, nachher Br. Groth den Kindergottesdienst. In beiden Distrikten wird sehr über die Unzulänglichkeit des Lokals geklagt.

Schon die ursprüngliche Gestalt des Kindergottesdienstes war eine gegen den seitherigen Verlauf der Sonntagschulstunde verschiedene; dagegen erinnert sie uns schon sehr an die Art, wie wir heute den Kindergottesdienst zu halten gewohnt sind.

Um 2 Uhr begann der Gottesdienst mit dem Gesang einiger Verse aus dem Hamburger Gesangbuch; daran schloß sich eine kleine Liturgie und Unterredung mit den Kindern in folgender Art: auf das Eingangswort des Leiters antworteten die Kinder mit dem Amen; auf den Gruß: Der Herr sei mit euch! mit dem Gegengruß: Und mit deinem Geiste! worauf sie direkt das „Heilig, heilig, heilig“ singen mit dem „Hosianna in der Höhe!“ Darauf sprechen Leiter und Kinder gemeinsam die 10 Gebote und die 3 Glaubensartikel (ohne die Erklärung). Auf einige vorgelegte Fragen antworten die Kinder mit Bibelsprüchen; hieran schließt sich ein Gebet, und auf dieses wieder folgt eine Unterredung über das Sonntagevangelium, oder eine Erzählung aus der Missions- und Kirchengeschichte. Darauf wird ein Halleluja gesungen, und nach dem Schlußgebet das Vaterunser gemeinschaftlich gesprochen. Das Singen des apostolischen Segens und eines Verses aus dem Gesangbuch bildet den Schluß des Kindergottesdienstes.

Aus dem Kindergottesdienst in St. Catharinen wird uns besonders berichtet, daß hier schon ziemlich im Anfang der schöne Gebrauch eingeführt sei, daß wöchentlich für jede Klasse ein besonderer Bibelspruch ausgewählt wird, welchen die Lehrenden in ein Büchlein, die Kinder auf einen Zettel schreiben, den sie zu Hause an den Spiegel stecken

zum täglichen Nachlesen; diese Wochensprüche werden Sonntags von den einzelnen Klassen im Chor aus der Bibel vorgelesen, wobei die Kinder der übrigen Klassen, in der von allen aufgeschlagenen Bibel den Spruch leise mitlesend, folgen. In etwas veränderter Gestalt hat sich dieser Gebrauch nicht nur bis heute erhalten, sondern ist ein Gemeingut der meisten Kindergottesdienste geworden.

Mit der Adventszeit 1855 wurde eine neue, für alle Kindergottesdienste gemeinsame Liturgie eingeführt, dazu auch ein besonderes Liederbuch mit 135 der ausgewähltesten Lieder in Gebrauch genommen. Für die Lehrer und Lehrerinnen bestand eine Vorbereitung; alle vier Wochen wurde eine allgemeine Lehrerversammlung gehalten, in der das Werk des Kindergottesdienstes immer wieder allen ans Herz gelegt, und alles, was zu seiner Förderung diente, gemeinsam beraten wurde.

An die Kindergottesdienste schlossen sich sehr bald — wir hören davon schon im Jahr 1854 — manche schöne Einrichtungen an, so der sommerliche gemeinschaftliche Spaziergang mit den Kindern ins Grüne, ferner im Winter eine herrliche Weihnachtsfeier, ganz, wie wir sie jetzt noch haben; in der Woche wurde die Benutzung der Lesebibliothek den Kindern zugänglich gemacht, und, wenn sie zum Bücherwechsel kamen, wurde eine Singstunde damit verbunden, und in ihr wurden die schönsten Volkslieder geübt; weiter bildeten sich unter der Leitung von Lehrerinnen und anderen Frauen, die ihnen halfen, Nähvereine der Kinder, oder Strickschulen, in welchen sie entweder für arme Familien oder für die Heidenmission Sachen anfertigten. Endlich bestand ja noch der Verein für konfirmierte Sonntagschüler. Teilweise in Verbindung mit ihm, teilweise ohne dieselbe wurden die aus dem Kindergottesdienst Entlassenen auch ferner noch besucht, und in verschiedenen Zwischenräumen meist an den Sonntagen zu gemeinsamen Versammlungen vereinigt.

Wo man konnte, half man auch den Kindern in der Woche nach, sei es, daß man sie in den Wochenschulen unterbrachte, sei es, daß die Stadtmissionare in Gemeinschaft mit anderen freiwilligen Helfern und Helferinnen sie unterrichteten. In welchem Geiste diese und die ganze Arbeit an den Kindern getrieben wurde, dafür wird uns im einzelnen mancher köstliche Zug erzählt. Es war der Geist der ersten Liebe, der nach wie vor die meisten beseele, und zu dessen Wirken sich der Herr mit dem reichen Segen Seiner Treue bekannte.

So hatte sich der Kindergottesdienst in der Stadt in der That herrlich und schön entwickelt. Aber immer lauter und dringender

erscholl der Ruf nach einer eignen Sonntagsschulkapelle in der Stadt. Für den Kindergottesdienst, für den Abendgottesdienst, für die Bibelfstunden, für eine mit ihr zu verbindende Wochenschule wurde sie immer sehnlicher gewünscht, — um so brennender, als die Entwicklung der St. Georger Sonntagsschule für diese bereits zum Bau einer eignen Kapelle geführt hatte. Das Jahresfest der Kindergottesdienste, welches am 12. März 1855 in dieser neuen St. Georger Sonntagsschulkapelle gefeiert wurde, sollte der Anlaß werden, den Ruf nach einer städtischen Sonntagsschulkapelle laut in die Gemeinde hineinzutragen. Und dieser Ruf brachte, da Gottes Segen ihn begleitete, den ersten Baustein zur Begründung unsrer noch heute so reich gesegneten Ansharkapelle.

Doch, ehe wir davon weiter erzählen, müssen wir uns noch in St. Georg selbst umsehen, und erkennen, welchen Weg der Herr die dortige Sonntagsschule und besonders ihren Leiter, den Helfer unsres Vereins im Distrikte St. Georg, Herrn Kandidat Gleiß führte. Es war ein Weg voll wunderbarer Gnade und Herrlichkeit!

## 9. Die Entwicklung der St. Georger Sonntagsschule. Der Bau der Sonntagsschulkapelle in der Stiftsstraße.

Die St. Georger Sonntagsschule hatte im Jahr 1848 im ganzen 436 Kinder, welche sich auf die eigentliche Stammschule in der Mittelstraße und auf die Zweigschulen in Barmbek und Gilbek verteilten. Im Jahr 1851 entstand ein neuer Zweig und zwar auf dem Stadtdeich. Dort sammelte Herr Lehrer Hoyer in jenem Jahr verschiedene Kinder zu einem Kindergottesdienste, welcher schon im folgenden Jahre 105 fleißige und aufmerksame Schüler, Knaben und Mädchen, zählte. Daneben blühten die 3 vorhandenen Schulen fort; die Stammschule vereinigte 159 Kinder, Barmbek deren 96 und Gilbek, welches für sein Schullokal im Jahre 1852 eine schöne Glocke bekam, deren 59. Im ganzen betrug im Jahre 1852 die Kinderzahl 419.

Im Jahr 1851 erlebte die St. Georger Sonntagsschule die besondere Freude, daß ihr ein Legat von 500 Bco.℥ zufiel, und daß sie eine schöne Orgel erwerben konnte. Da geschah es in demselben Jahr, daß eines Sonntags das Lokal der Sonntagsschule schön geschmückt war; ein neues Katheder stand darin, an demselben mit goldenen Buchstaben der Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt;

ein gußeisernes Kreuz war hinter dem Ratheder an der Wand befestigt. Ein lieber Mitarbeiter an der Sonntagschule hatte das alles ohne jemandes Vorwissen fertigstellen und zu aller Überraschung hinstellen lassen. Dazu hatte er den Vers geschrieben auf das Pult gelegt, in welchen alle Kinder einstimmten:

Halleluja, Lob, Preis und Macht  
Sei meinem guten Herrn gebracht!  
Ich kann Ihn nicht beschreiben.  
Es wisse, wer es wissen kann:  
Mir steht kein andrer Himmel an,  
Als ewig Sein zu bleiben.  
Singet, springet, Herz und Glieder; liebt Ihn wieder;  
Laßt mich loben: Halleluja, hier und droben!

So groß die Freude darüber war, so kamen doch mehr wie einmal die Übelstände zur Sprache, welche mit dem Sonntagschullokal in der Mittelstraße verbunden waren; der Raum war klein, dazu feucht, sodaß die neue Orgel Schaden zu leiden drohte, dazu die Lage eine solche, daß besonders an Sonntagabenden die Bibelstunden des lauten Verkehrs wegen Störungen ausgesetzt waren.

Da predigte im Laufe des Sommers 1851 Kandidat Gleiß eines Sonntags in der Kirche des hl. Geist Hospitals; unter den Zuhörern befand sich derselbe Freund, welcher die Sonntagschule mit dem neuen Schmuck ausgestattet hatte. Gleiß ging mit ihm und einem Dritten von der Kirche nach Hause. Unterwegs führte sie ihr Gespräch wieder auf die Übelstände des Sonntagschullokals und darauf, wie doch die eben besuchte Kirche dagegen einen so angenehmen äußeren Eindruck mache. Da sprach der Freund den Wunsch aus, für die Sonntagschule ein ähnliches Gebäude zu besitzen und fügte dem hinzu, er wolle 100 Bco.  $\text{fl}$  dazu hergeben, wenn ein solches unternommen würde, der Begleiter legte sofort 50  $\text{fl}$  hinzu. Gleiß ging mit dem Feuereifer des Glaubens darauf ein; diese Stunde war die Geburtsstunde für die heute im großen Segen arbeitende Stiftskirche geworden. Man ging sogleich daran, zu sammeln. Reiche und Arme gaben ihren Beitrag; Schüler und Schülerinnen der Sonntagschule, auch in der Stadt, trugen ihr Scherflein bei; im Frühjahr des nächsten Jahres 1852 waren schon etwa 1000 Ert.  $\text{fl}$  gesammelt, die sich nach einem Jahr durch Schenkungen und Legate auf 7500 Ert.  $\text{fl}$  vermehrt hatten. Neben Gleiß wurde der im Jahr 1851 in das Komitee der St. Georger Sonntagschule eingetretene, noch heute lebende, von Gott

reich begnadigte Herr J. H. Nagel die Seele des Baues. Er übernahm die Kasse und erklärte sich in Gemeinschaft mit anderen Freunden bereit, einstweilen einen großen Teil der Bausumme vorzustrecken. Er war auch der Freund gewesen, von dem wir oben erzählt. So konnte man an das Suchen nach einem geeigneten Bauplatz gehen. Man fand nach vielen Mühen einen solchen an der Stiftsstraße; er wurde gekauft und bereits am 8. Dezember 1852 wurde in feierlicher Weise der Grundstein zu der neuen Sonntagschulkapelle gelegt. Der Bau war so angelegt, daß er zunächst die neue Kinderkirche enthalten sollte, daneben aber noch Raum für eine Wochenschule und für die Wohnung eines Lehrers. Die Kinder sollten hier im Kindergottesdienst gesammelt werden; in Bibestunden sollte den Erwachsenen Gottes Wort ausgelegt werden; Missionsstunden sollten sich daran anschließen; daneben sollten in der Woche Kinder hier unterrichtet werden.

Diese Wochenschule war bereits im kleinen von Gleiß angefangen. Schon im Anfang seiner Thätigkeit hatte er in der Mittelstraße mit großer Betrübnis wahrgenommen, wie es noch immer Kinder gab, die keine Schule weiter besuchten; für sie bot die Sonntagschule ja Buchstabier- und Leseunterricht; aber gerade bei den Kindern, die keine Wochenschule besuchten, waren die Fortschritte gering und ihr Sonntagschulbesuch dabei ein unregelmäßiger. Da ließ er die Kinder, deren Aufnahme in eine Wochenschule von ihm nicht erreicht werden konnte, einzeln regelmäßig zu sich kommen; erst nach und nach — vom Jahre 1849 an — gelang es ihm, eine kleine Zahl von Knaben wirklich regelmäßig in bestimmten Morgenstunden zum Unterricht zu sammeln. Andere gesellten sich dazu und es kam dahin, daß er täglich zuerst in seiner Wohnung, später in der alten Sonntagschule, in einigen Morgenstunden etwa 20 Knaben einen regelmäßigen Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilte. Da die Kinder sich nach und nach an Ordnung gewöhnten, auch erfreuliche Fortschritte machten, so wagte Gleiß, schon im Jahre 1850 einen Privatlehrer (H. Stallmann) aufzufordern, ihn bei dem Unterricht im Rechnen und Schreiben in 2 wöchentlichen Stunden zu unterstützen. Gaben, welche ihm zur freien Verwendung übergeben waren, suchte er auf diese Weise nutzbringend anzulegen. Die Sache gedieh in den folgenden Jahren gut weiter.

Am Mittwoch, den 14. September 1853, wurde die neue Sonntagschulkapelle in der Stiftsstraße eingeweiht. Die Beteiligung an der Feier war eine überaus starke; auch Mautenberg war anwesend,

konnte aber wegen Heiserkeit leider nicht sprechen; an seiner Stelle vollzog Pastor Mumsen aus Hamm in Gemeinschaft mit Pastor Wendt und Pastor Sengelmann die Weihe des neu erbauten Gotteshauses. Gleiß war in seiner Seele auf das tiefste bewegt. Waren es doch am Tage vorher, den 13. September, grade 7 Jahre gewesen, daß ihn Pastor Kautenberg in das Amt eines Oberlehrers an der Sonntagschule eingeführt. Und wie waren diese 7 Jahre vom Herrn gesegnet worden! Was hatte Gleiß grade in den letzten Jahren erleben dürfen an Stärkungen seines Glaubens! Wie hatten sie alle, die treuen Brüder und Schwestern in der Gemeinschaft der Arbeit gewetteifert, Gaben für den Bau zusammenzubringen und die neue Kinderkirche lieblich auszuschnücken. Und wie schön stand diese selbst da; auch in Bezug auf die Akustik war der Bau herrlich gelungen!

Fortan fand denn hier die Sonntagschule ihre Heimat. Als Sonntagschule hatte sie jetzt aufgehört; als Kindergottesdienst wurde sie in der neuen Kinderkirche wieder eröffnet. Schon am Sonntag nach der Einweihung kam eine zahlreiche Kinderschar zusammen. Nach dem gewöhnlichen Anfang mit Gesang, Verlesung des Sonntags-evangeliums und Gebet hielt Gleiß eine kurze Anrede an die Lehrer und Kinder und erzählte dann den biblischen Abschnitt von dem Bau der Stiftshütte — soweit waren sie grade in der alten Sonntagschule gekommen; — es folgte die Liturgie, dann eine Katechese über das vorher Erzählte und den Schluß bildete Gesang und Gebet. So blieb es vorerst; die Kinder strömten herzu und die Erwachsenen setzten sich zum Teil unter sie; es war eine gesegnete Arbeit.

Nun konnte auch in dem neu erbauten Schulzimmer eine richtige Wochenschule eröffnet werden; sie sollte den Kindern zu gute kommen, welche keine Freischulen besuchten, deren Eltern aber nur ein ganz geringes Schulgeld bezahlen konnten, also der Gedanke war ein ganz gleicher, wie bei der Gründung der St. Nikolai-Distriktschule. Sehr schnell vergrößerte sich diese Schule; 1855 waren es schon 90 Kinder geworden, welche von Gleiß, einem Lehrer und zwei Lehrerinnen, dazu noch von einigen freiwilligen Helferinnen unterrichtet wurden. Der Besuch des Kindergottesdienstes war die Bedingung für die Teilnahme an der Wochenschule. Das Schulgeld wurde auf 2 Grt. ½ 8 Schillinge festgesetzt; für Eltern, welchen auch diese Summe aufzubringen noch zu schwer war, traten andere Freunde ein; der ganze Distrikt wurde zu diesem Zwecke in bestimmte Bezirke geteilt.



Bald nach der Einweihung wurden die Bibelstunden in der neuen Kapelle von Gleiß gehalten; Sonntags und Donnerstags, ein Jahr danach auch Sonnabends und in der Passionszeit Freitags sammelte sich eine wachsende Gemeinde um Gottes Wort. Dazu wurden monatliche Missionsstunden eingerichtet; schon Ende Septbr. 1853 hielt Pastor Harms aus Hermannsburg, mit dem Gleiß bekannt geworden war, an einem Tag in der Kapelle zwei Bibelstunden, im Oktober thaten es zwei Missionare — die noch heute bestehende Verbindung mit der Hermannsburger Mission war eingeleitet. — Auch Taufen und Trauungen wurden, sonderlich von Pastor Rautenberg, in der Kapelle gehalten, ebenso von diesem an besonderen Tagen das hl. Abendmahl ausgeteilt.

Es würde uns hier zu weit führen, auch über den Rahmen der Geschichte unsres Vereins hinausgehen, wollten wir weiter ausführlich von dem gesegneten Fortgang der nunmehr um die Sonntagschulkapelle in St. Georg sich konzentrierenden Arbeiten berichten, so interessant und wichtig es an und für sich auch ist. Nur kurz sei darauf hingewiesen, wie 1856 unser heutiges „Bethesda“, Kranken- und Diakonissenhaus, seinen leisen, unscheinbaren Anfang nimmt, im Glauben gegründet von der allverehrten „Bethesdamutter“, Elise Averdick; wie diese von Gleiß und der Sonntagschule zunächst ganz unabhängige Schöpfung bald danach in nachbarliche und von da an immer mehr in seelsorgerliche Beziehung zu Gleiß tritt; wie sie mithilft, eine Stiftsgemeinde zu bilden mit den anderen umliegenden Stiften, wie danach auf vieles Bitten und Petitionieren hin der Kandidat Gleiß von der St. Georger Sonntagschulkapelle am 20. Juni 1862 zum Stiftsprediger ordiniert wird; wie dann weiterhin, wie es im Bericht über 1864 heißt: „die Gemeinschaft mit Bethesda einen Segen nach dem anderen für beide Seiten trägt“; wie 1864 der Oberlehrer für die Wochenschule berufen wird, wie im Anschluß daran 1865 das Pastorenhaus und das Schulhaus mit der Wohnung für den Lehrer eingeweiht wird, wie zu gleicher Zeit die Kapelle ihre Glocke bekommt, wie im folgenden Jahr 1866 die Sonntagschulkapelle in Barmbeck entsteht, aus der die heutige Kreuzkirche mit ihrer Arbeit herausgewachsen ist; wie die Sonntagschulkapelle in der Stiftsstraße 1869 zur Stiftskirche wird; wie 1868 das Siechenhaus Salem in Barmbeck neben der Kapelle eingeweiht wird, wie die Gemeindepflege, von Bethesda-schwestern ausgeübt, eingeführt wird und vieles Andere mehr. Gottes Segen ruhte in reichem Maße auf dieser ganzen Arbeit; ein frisches

Glaubensleben durchzog die ganze Gemeinschaft, die sich hier sammelte. Wie wunderbare Wege hatte der Herr doch die einstige Sonntagschule, die Nautenberg 1825 gründete, geführt! Die Stammschule — sie war zur Stiftskirche geworden; die Zweigschule in Barmbeck — sie hat sich zur Kreuzkirche entwickelt. Die Zweigschule in Eilbek ging allerdings 1859 ein, und selbst ein 1860 neu unternommener Versuch, sie wieder zu beleben, mußte 1861 aufgegeben werden; aber von der Gemeinde Hamm aus wurde später durch P. Morant die Arbeit frisch aufgenommen und die Eilbecker Sonntagschulkapelle baute sich zur Friedenskirche der Friedensgemeinde in Eilbek aus; der 1851 begründete Kindergottesdienst auf dem Stadtdeich ging aus der Hand seines Begründers in die des Stadtmissionars Erwahn 1861 über; wir werden noch sehen, wie sich daran der Bau der Johanneiskapelle auf dem Röhrendamm anschloß. „Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Hb' führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh'!“

Gleiß gehörte, wie wir oben schon sahen, als Vereins Helfer für den Distrikt St. Georg seit 1848 unsrem Verein für Innere Mission an. Ende 1859 trennte er sich von dem Verein, wie der Bericht kurz sagt, „aus konfessionellen Bedenken“. Man kann nicht sagen, daß das Verhältnis von Gleiß zu unsrem Verein je ein besonders inniges, festes gewesen wäre. Gleiß gehörte zu den Leuten, die ihren Weg besser für sich allein gehen und die, wenn man sie in dieser Weise gehen läßt, gerade dadurch zur vollen Einsetzung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit kommen. Und Gleiß war treu, treu in seinem Wesen, treu in seiner Arbeit. Darum begleitete ihn auch des Herrn Segen!

## 10. Die Anfänge der St. Anscharkapelle.

Von einer dreifachen Seite aus drängte sich den Freunden und Mitarbeitern der Inneren Mission der Wunsch auf, eine gottesdienstliche Stätte auch im eigentlichen Stadtgebiet zu haben, welche, einfach und schlicht gehalten, mehr kapellen- als kirchenartig, sonn- und wochentags Raum für kirchliche Versammlungen bieten möchte. Einmal im Hinblick auf die Einrichtung der Abendgottesdienste. Wie notwendig waren dieselben, und doch, welche Mühe und welchen Kampf kostete es, sie nur von einem Winter zum andern zu halten und dafür eine Kirche benutzen zu können! Sodann im Hinblick auf die städtische

Sonntagschule oder den Kindergottesdienst. Hier sah man ja seit 1853 vor Augen, wie segensreich sich die Sonntagschulkapelle in St. Georg gestaltet hatte, und warum sollte die Stadt nicht auch eine solche bekommen? Und endlich im Hinblick auf eine Wochenschule. Die St. Nikolai-Distriktschule war anfangs der fünfziger Jahre auf das reichste gefüllt, ja fast überfüllt. Der Versuch, im St. Michaelisdistrikt damals eine zu begründen, wurde mehrfach gemacht, schlug aber jedesmal fehl. In St. Georg war eine Wochenschule mit einer Sonntagschulkapelle verbunden, — auch in der Stadt müßte dieser Fall werden! — So dachte man sich von verschiedenen Seiten hinein in den so überaus wünschenswerten Besitz einer derartigen städtischen Kapelle. Und das Denken und Wünschen wurde zum Ahnen und Beten und Glauben, und schließlich kam es unter Gottes gnädiger Fügung auch zur Ausführung.

Schon im Jahr 1853 hatte bei einer allgemeinen Versammlung des Vereins für Innere Mission, am 3. März, Herr Senator Dr. Hudtwalder den Antrag gestellt: „Die Erbauung einer Nebenkirche, vorzugsweise als Filiale der großen St. Michaeliskirche, in einem der entfernter liegenden Teile dieses Kirchspiels, woselbst die Erbauung einer Nebenkirche schon seit lange dringendes Bedürfnis, ernstlich in Betracht zu ziehen, und auf Mittel zu sinnen, wie die dazu erforderlichen Gelder, etwa Rthl. 50 000, aufzubringen seien, welche Nebenkirche dann, falls die Waisenhauskirche dem Abendgottesdienste wirklich sollte entzogen werden, einen Ersatz dafür abgeben werde.“ Dieser Antrag kam damals noch nicht zur Ausführung. Einmal wurde die Waisenhauskirche für den Abendgottesdienst, wie wir oben schon sahen, vom Rat wieder bewilligt; sodann kam von einer andern Seite her der Vorschlag, man solle nicht an die Erbauung einer neuen Kirche in erster Linie denken, sondern an die vom Rat zu verlangende Wiederherstellung alter Kirchen, vor allem der des Hiobhospitals und der St. Gertrudkirche. Verhandlungen innerhalb unsres Vereins schlossen sich an diesen Vorschlag an und zogen sich in die Länge, so daß vorläufig der Hudtwalder'sche Antrag ohne weitere Folge blieb. Aber der Gedanke war ausgesprochen und konnte nicht für immer unberücksichtigt bleiben.

In demselben Jahr 1853 im September wurde die St. Georger Sonntagschulkapelle eingeweiht. Als in ihr am 12. März 1855 die Jahresfeier der Hamburger Sonntagschulen begangen wurde, da hielt auch der seit Michaelis 1854 im Dienste unsres Vereins stehende

Oberhelfer desselben, Rand. Stein, eine Ansprache, in welcher er, seinem eigenen Bericht zufolge, wie er ihn im Rückblick darauf im folgenden Jahre am 25. Februar 1856 abstattete, ausführte: „Derselbe Gott, der die Sonntagschule in St. Georg gebaut hat, der kann, wenn wir ihn darum bitten, zehn solche Sonntagschulen auch in der Stadt aufbauen!“ Daran schloß er die Bitte: „Helft uns, daß wir zunächst ein solches Haus, wie die St. Georger Sonntagschule, inmitten unsrer Stadt als Denkmal der Liebe Jesu stehen sehen!“ Damals fand sich nach der Versammlung in einem der ausgestellten Becken ein preußischer Thaler mit der Aufschrift: „Für die neue Sonntagschule in der Stadt.“ Gerade zu der Zeit der Vorbereitung der Jahresfeier für 1856 wurde an Stein ein zweiter Thaler geschickt mit dem Spruch: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen.“ Als nun die Feier am 25. Febr. 1856 gehalten wurde, da erzählte dies Stein und rief mit zündenden Worten zur Inangriffnahme des Werkes auf. Er stellte vor allem den Zweck hin, dem die neue Kapelle zu dienen haben würde, einmal den Kindern für den Kindergottesdienst, zum andern als Anknüpfungspunkt zur Errichtung einer Wochenschule, und endlich — und das schien der wichtigste zu sein — gewinne man damit eine neue Stätte für die Verkündigung des lauterer Evangeliums, mitten in unsrer großen Stadt, — denn in die Mitte der Stadt müßte solches Gotteshaus gelegt werden.

Schon konnte Stein auch mittheilen, daß je 250 Ert.⌥ von zwei Freunden der Sonntagschule seien zugesichert worden, sobald noch andere zehn Freunde sich finden würden, die jeder mit einem gleichen Beitrag das erste Kapital von 3000 Ert.⌥ begründen wollten, das einem der Freunde ein Angeld vom Herrn sein sollte, um damit den Bau in Seinem Namen zu beginnen. Auch im St. Catharinendistrikt habe man mit Sammeln von Gaben schon angefangen.

Der Werbe- und Bittruf fand ein williges Gehör; schon am nächsten Tage gingen bei 1000 Ert.⌥ ein, denen bald noch mehr Gaben folgten. Im Frühling bildete sich ein Komitee, welches mit einem öffentlichen Aufruf hervortrat. Im Juni waren insgesamt schon ca. 25 000 Ert.⌥ zusammen. Hatte man von dem Ausfall der Sammlung zunächst noch die Entscheidung der Frage, ob man auch noch ein Kirchlein für Erwachsene mit der geplanten Sonntagschulkapelle verbinden sollte, abhängig gemacht, so wurde man nunmehr immer klarer, daß dies das richtige sei. Lange suchte man nach einem

passenden Bauplatz. Endlich wurde das Komitee aufmerksam auf einen solchen am Valentinskamp, auf welchem seither das alte Kirchengebäude der reformierten Kirche gestanden; dasselbe sollte auf den Abbruch mit dem Bauplatz verkauft werden. Der Preis war ca. 50 000 Grt.ß. Im Vertrauen auf die schon erfahrene Hülfe Gottes entschlossen sich drei Herren des Komitees (Dr. Jacoby, W. Duncker und E. Hagedorn), im Juni 1857, den Kauf abzuschließen.

So war der erste wichtige Schritt gethan. Man wandte sich nun an die Architekten Glüer und Nemé, einen Plan für den Bau einer Kapelle zu entwerfen. Gleichzeitig traten acht Freunde der Kapelle zusammen und stifteten einen auf fünf Jahre unverzinslichen Vorschuß von über 40 000 Grt.ß. Später haben sie diesen der Kapelle als Geschenk überwiesen in der Erwartung, „daß die Ansharkapelle nie ihrem ursprünglichen Zwecke entzogen werde: der Förderung des Reiches Gottes in unsrer Vaterstadt durch die Verkündigung der reinen und lauterer, auf der heiligen Schrift gegründeten evangelisch-lutherischen Lehre zu dienen.“

In rascher Folge wurde jetzt der Bau in Angriff genommen und seiner Vollendung entgegengeführt. Am 20. Juli 1858 wurde der Grundstein gelegt, wobei Wichern die Festrede hielt; am 10. November desselben Jahres konnte der Bau gerichtet werden, und am 27. März 1860 fand die Einweihung der neuen Kapelle, der man den Namen „Ansharkapelle“ gegeben, statt.

Bereits im Mai 1859 hatte man die Statuten festgelegt, deren wichtigste Bestimmung in § 1 lautete: „Die auf dem Platze der ehemaligen reformierten Kirche am Valentinskamp erbaute „Ansharkapelle“ ist bestimmt: 1. für evangelisch-lutherischen Gottesdienst in besonderer Rücksicht auf den umliegenden, von Kirchen ganz entblößten Stadtteil, sowie auf die Vogteien Rotherbaum und Pörseldorf; 2. für eine Sonntagschule; 3. für eine Wochen-Volksschule, die gegen ein billiges Schulgeld guten christlichen Schulunterricht gewährt; 4. für Versammlungen zu Zwecken der inneren und äußeren Mission, oder anderer christlichen Bestrebungen.“ — Unterzeichnet sind die Statuten von den Mitgliedern des Komitees: August Behn, Dr. Carl Bertheau, J. W. Duncker, E. H. Glüer, G. C. Gorrißen, Egmont Hagedorn, Dr. D. H. Jacoby, Rand. Dr. Ernst Moralt, Carl Nemé und Direktor J. G. Wolff. — Direktor Dr. Bertheau, E. Hagedorn und J. G. Wolff bildeten den Verwaltungsausschuß als Vorsitzender, Kassierer und Schriftführer des ganzen Komitees.

Am 12. März 1860 hatte der Senat die Erlaubnis erteilt, die Kapelle zum evangelisch-lutherischen Gottesdienst benutzen zu dürfen, und zugleich die Inspektion des Gottesdienstes Herrn Pastor Dr. Rehhoff von St. Michaelis übertragen. Dieser weihte denn auch die Kapelle am 27. März 1860 ein: Pastor Sengelmann hielt dabei die Predigt. Am folgenden Sonntag Palmarum predigte in der Kapelle zum erstenmale Dr. Bertheau, und von da an meist jeden zweiten Sonntag in Abwechslung mit verschiedenen Kandidaten. Vormittagsgottesdienst wurde von jetzt an regelmäßig gehalten; der Senat erteilte auch die Erlaubnis zur Einrichtung von Abendgottesdiensten; doch wurden diese im ersten Winter auf Abendpredigten in der Passionszeit beschränkt, welche der damalige Herr Kand. Wolters bei zahlreicher Beteiligung hielt. Vom Ostersonntag 1860 an siedelte auch der Kindergottesdienst, welchen der erste Stadtmissionar von St. Michaelis (damals Hille) seither in der französisch-reformierten Kirche gehalten hatte, nach der Kapelle über. Zur Eröffnung der Wochenschule kam es erst im Juni; am 27. Juni führte Dr. Rehhoff den erwählten Oberlehrer Hoyer, — denselben, der 1851 auf dem Stadtbeich den Kindergottesdienst begründet hatte, — in sein Amt ein. Nach kaum  $\frac{3}{4}$  Jahren war die Zahl der Kinder, welche die Wochenschule besuchten, schon von 53 auf 108 gestiegen.

Die Ansharkapelle, im Glauben an den Herrn gegründet, erfreute sich von Anfang an eines reichen göttlichen Segens. Diese Arbeit mußte wachsen, und sie wuchs. Wir wissen, wie sie sich bis heute entwickelt hat; und staunend und anbetend stehen wir still, wenn wir das Resultat dieser Entwicklung betrachten. Wie hat sich der Herr zu dieser Arbeit der Inneren Mission bekannt!

Eine Arbeit der Inneren Mission war es, und ist es, die hier in der Kapelle betrieben worden ist, und noch heute betrieben wird. Mit von unsrem Verein gingen die ersten Anregungen zur Gründung der Kapelle aus. Der enge Zusammenhang zwischen beiden Vorständen giebt sich auch darin kund, daß der Vorstand der Kapelle unter dem 20. März 1860 ein Einladungsschreiben zur Einweihung an unsren Verwaltungsausschuß übersandte; in ihm spricht er die Bitte aus, „sich dem Verein für Innere Mission anschließen zu dürfen, dessen Zwecken zu dienen, er den Bau der Kapelle angestrebt und gefördert hat.“ Gleichzeitig enthält das Schreiben das Anerbieten, daß die Lokalitäten der St. Ansharkapelle den verschiedenen Vereinen, welche sich dem Verein für Innere Mission angeschlossen haben oder von demselben gegründet

sind, nach näherer Verständigung mit dem Verwaltungsausschuß vorzugsweise gern von uns zur Mitbenutzung werden dargeboten werden.“

Schon der erste, am 23. April 1861 erstattete Jahresbericht der Kapelle spricht es aus, „daß die Anstellung eines besonderen Geistlichen das nächste ist, was für die Kapelle geschehen muß“. Es gelang mit Gottes Hülfe auch hier, alle Schwierigkeiten, die finanziellen wie die auf dem Verwaltungsgebiet liegenden, zu überwinden. Am 7. April 1865 konnte Wilhelm Baur als der erste Pastor an der Ansharkapelle in sein Amt eingeführt werden. Die Verbindung mit unsrem Verein wurde dadurch noch fester, daß Baur in unsren Verwaltungsausschuß eintrat, und die Leitung der Stadtmissionare übernahm, welche er bis zu seinem Weggang 1872 behielt. Die Berichte über die Jahre 1865—1871 sind von seiner Hand verfaßt. Bis heute ist die Verbindung unsres Vereins mit der Ansharkapelle und ihrer Arbeit eine treue und freundschaftliche geblieben. Es ist unsre Freude, daß diese Stätte Innerer Missionsarbeit blüht, und unser Wunsch, daß Gottes Segen und Frieden auch fernerhin ihr gesamtes Wirken begleiten möge!

## 11. Der Fortgang der Vereinsarbeit bis zum Jahre 1857.

Das wichtigste ist in den vorangegangenen Abschnitten bereits zur Darstellung gekommen; es erübrigt nur noch, einiges Wenige, was interessant ist, hier in der Kürze zusammenzufassen.

Schon bald nachdem die Stadtmissionare in ihre Arbeit eingetreten waren, wurde ein genaues Bild von dem Stand des kirchlichen und sittlichen Lebens in jedem einzelnen Distrikt aufgenommen. Es sind zum Teil umfangreiche und hoch interessante Schriftstücke, die daraufhin eingingen. Von dem Sekretär des Vereins, Herrn Dr. Gries, wurden sie in einer besonderen Schrift zusammengefaßt, und diese bildet wieder die Grundlage für die Bearbeitung des in den Jahresberichten regelmäßig wiederkehrenden Kapitels der „Notstände“. Am eingehendsten ist diese Gries'sche Zusammenstellung von Wichern im zweiten Jahresbericht unsres Vereins über das Jahr 1850 verarbeitet. Derselbe ist auch in den Fliegenden Blättern (Ser. VIII. 1851 S. 187 ff.) abgedruckt. Man merkt auch hier, wie einmal die Stadtmission dahin arbeitete, den Christen die Augen über die wahren Zustände des Volkslebens zu öffnen, und wie sie andrerseits nur

unter Berücksichtigung der wirklichen Notstände ihre Arbeit einrichtete, wodurch die Gefahr des Mechanisierens vermieden wurde, und von vornherein die Arbeit eines jeden Distrikts individualisiert wurde.

Daß daneben natürlich auch eine Gleichmäßigkeit der Arbeit gepflegt wurde, ist selbstverständlich. Über den einheitlichen Charakter des ganzen Vereins wachte der Verwaltungsausschuß; sonst wäre die andere Gefahr nicht vermieden worden, daß das ganze Vereinsleben sich in den einzelnen Distrikten zersplittert hätte. So sah der Verwaltungsausschuß darauf, daß in jedem Distrikt fleißig Hausbesuche gemacht und Bibelstunden gehalten wurden. Die Bibelstunden waren zwar schon vor Beginn unsres Vereins in Hamburg eingerichtet; aber erst durch die Stadtmission gewannen sie eine umfassendere Ausdehnung; sie fanden Sonntags und Wochentags statt, und wurden zum Teil sehr gut besucht; am besuchtesten waren die, welche Wichern selbst im großen Saal des Patriotischen Gebäudes schon gleich nach Beginn des Vereins, und von da an mehrere Winter hindurch regelmäßig hielt; über 500 Besucher fanden sich wohl jedesmal hier zusammen. Um die Einheitlichkeit der Arbeit zu wahren, wurde schon von 1853 an ein Kandidat, als Oberhelfer des Vereins berufen; der erste war, — wenn man von den beiden Kandidaten Dammers und Lütge abieht, — Lorenzen im Jahr 1853—54; ihm folgte nach einer längeren Unterbrechung Stein; diesem wieder Morast; nach dessen 1859 erfolgten Wahl zum Pastor in Hamm trat eine längere Pause ein in der Besetzung dieser Stelle, bis 1865 Pastor Baur mit diesem Amte betraut wurde. Der Oberhelfer hatte genaue Instruktion für seine Arbeit vom Verwaltungsausschuß bekommen; ebenso war eine gleich eingehende Instruktion für die Stadtmissionare ausgearbeitet. Die letztere soll in der heute gültigen Fassung an späterer Stelle mitgeteilt werden.

Ferner sah der Verwaltungsausschuß darauf, daß jeder Distrikt eine besondere Volksbibliothek hatte, für welche die Hauptkasse eventuelle Mittel hergab oder zu erwerben suchte. Sonderlich in der ersten Zeit blühten diese Bibliotheken, und wurden außerordentlich benutzt. In wichtigen Fragen gab er seine Zustimmung, so, als es sich darum handelte, einen Bibelkolporteur für die Auswanderer zu berufen; in 2 Sommern, 1852 und 53, wurde diese Arbeit von 2 Brüdern des Rauhen Hauses unter Unterstützung der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft, die, ebenso wie die Niedersächsische Gesellschaft, dem Verein jede Förderung zu teil werden ließ, betrieben; einige hundert Bibeln,



Neue Testamente, Katechismen, Hauspostillen, Gebetbücher wurden dabei an Auswanderer verkauft. Ebenso wurde die Herstellung einer Preisschrift über die Ehe und die Familie angeregt und durchgeführt. — Ein interessantes Beispiel, wie weit man sittlich bessernd eingreifen wollte, ist dies, daß man in einem Distrikte gute Volkslieder für Drehorgelmänner drucken ließ, um damit die schlechten von der Gasse zu vertreiben.

Auch die Neuanregung von Arbeit übernahm der Verwaltungsausschuß. So wurde die Anregung des dritten Sonntagsschulvereins, einen Stadtmissionar nach St. Pauli zu senden, dankbar aufgenommen; 1851 wurde Br. Groth dorthin entsandt. Trotzdem dieser im Einvernehmen mit dem dortigen P. Behrens arbeitete, wurden doch seiner Arbeit von dem damaligen Patronatsherrn für St. Pauli die größten Schwierigkeiten bereitet. Der letztere verbot dem Stadtmissionar, armen Kindern umsonst Unterricht zu erteilen; er verbot ihm Kindergottesdienst zu halten, denn er besitze keine Concession als Lehrer; er verbot ihm aus dem gleichen Grunde, Bibelstunden für Erwachsene zu halten. Schließlich wurde ihm mit einem Ausweisungsbefehle gedroht. Alles Bitten und alles Petitionieren des Verwaltungsausschusses an den Patronatsherrn, ja an den ganzen Rat, blieb ohne Erfolg; nach 1½ Jahren mühseliger Arbeit mußte Groth als Stadtmissionar von St. Pauli wegziehen; er wurde nach dem Jakobidistrikt versetzt. St. Pauli ist seitdem ein Schmerzenskind des Vereins geblieben; kaum in einem Distrikt hat die Vereinsarbeit so wenig Boden gefunden, als hier.

Daß es dem Verein an Feindschaft nicht fehlte, ist klar. In den 50er Jahren entspinnt sich eine langanhaltende, immer wiederkehrende Polemik gegen ihn in den Hamburger Nachrichten. Sie nahm ihren Anfang damit, daß von der Seite unsres Vereins aus manches über dessen Bestrebungen und Arbeiten in den Nachrichten mitgeteilt worden war. Der Standpunkt des Vereins wurde als ein orthodoxer, lichtscheuer, die Aufklärung hassender angegriffen; an Vorwürfen wurde nicht gespart, und dem Verein kein Erfolg und keine lange Dauer in Aussicht gestellt.

Trotz allem ging dieser ruhig seinen Weg fort, wenn er auch manchmal nur die Stimme eines Predigers in der Wüste war, der die Gewissen zur Buße aufrief, ohne daß sein Ruf gehört wurde. So blieb sein Vorgehen gegen die öffentliche Unsittheit fast ganz ohne Erfolg. Eine Bittschrift mit über 850 Unterschriften war an den

Polizeiherrn abgesandt, in der nur die Einschränkung des frechen, in die Öffentlichkeit sich wagenden Gebahrens der Unsittlichkeit gefordert wurde; aber nicht einmal eine schriftliche Antwort wurde erteilt. Die Polizei erklärte sich machtlos. Der Verein wurde nicht müde und ließ sich nicht abschrecken. Und seine Arbeit hat später der, wie wir noch sehen werden, von ihm ins Leben gerufene „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ weiter übernommen, und sucht sie auch heute noch trotz aller Schwierigkeiten nach besten Kräften durchzuführen, um Gottes Ordnung als die allein gültige gegenüber aller verkehrten Menschenordnung zur Geltung zu bringen.

Derartige Angelegenheiten von allgemeinem und öffentlichem Interesse wurden meistens in den allgemeinen oder Plenarversammlungen des Vereins besprochen, deren in den ersten Jahren mehrere jährlich stattfanden. Die ersteren waren für Mitglieder und Nichtmitglieder bestimmt, die Plenarversammlungen waren auf die Mitglieder beschränkt. Auch einen Theeabend veranstaltete man, und einmal einen größeren Verkauf, um das Interesse für den Verein zu erwecken und ihm Mittel zuzuführen.

Über die Mitglieder des Verwaltungsausschusses giebt die Tabelle am Schluß unsres Berichtes Auskunft. Nur das eine muß hier Erwähnung finden, weil es den ersten zusammenhängenden Abschnitt unsrer Vereinsgeschichte abschließt: das ist der Weggang D. Wicherns — im Jahre 1851 war er zum Doktor der Theologie von der Universität Halle freiert worden — von Hamburg nach Berlin und damit sein Rücktritt vom Präsidium des Vereins im Jahr 1857. In seinem Schreiben an den Verwaltungsausschuß vom 14. Februar 1857, worin er von seinem Weggang Kunde giebt, bittet er um die Vergunst, entweder ein amtsloses Mitglied bleiben, oder wenigstens als Gast den Sitzungen hier und da beizuhören zu dürfen, und er bittet, dies als ein Zeichen der Treue und Liebe anzusehen, in welcher er diesem von Gott so reich gesegneten Werk bis zu dieser Stunde verbunden sei, und ihm auch — wie es auch komme — für immer verbunden bleiben werde. „Unvergesslich wird mir bleiben,“ so fährt er fort, „daß Gott unsren Verein seit 1848 dazu gesegnet hat, eine solche Reihe ernstgesinnter Männer unsrer Vaterstadt zusammenzuführen, in einer Zeit, wo sonst alles auseinander fährt, und die höheren Interessen die Macht eines Bandes so tausendfach verloren haben. Ich grüße Sie und die theuren Freunde auf das herzlichste, innigste, dankbarste.“ Der Schmerz des Verwaltungsausschusses wie des ganzen Vereins war ein großer. Der Verwaltungsausschuß ehrte

das Andenken des Begründers des ganzen Vereins, indem er Wichern zu seinem Ehrenpräses erwählte, und ihm für alle Zeit Sitz und Stimme in seiner Mitte gab.

## B. Von 1857 bis 1884.

### 1. Der Kirchentag zu Hamburg 1858.

Die Einladung, den 10. Kirchentag 1858 in Hamburg zu halten, war von unsrem Verein ausgegangen. Sie war mit Rücksicht auf das in dieses Jahr fallende 25jährige Jubiläum des Rauhen Hauses ausgesprochen worden, und grade darum um so lieber von den zum 9. Kirchentag 1857 in Stuttgart Versammelten angenommen. Freilich hatten unsre Freunde sich zuvor der Unterstützung der hiesigen staatlichen und kirchlichen maßgebenden Kreise vergewissern müssen. Die Zusage derselben war ihnen geworden, und sie wurde auch in einer solchen Weise eingelöst, daß die mit großen Mühen, Opfern und Schwierigkeiten verbundenen Vorbereitungen zu dem Kirchentag, welche fast ausschließlich auf unsrem Verwaltungsausschuß ruhten, mit einem guten Erfolge gekrönt wurden. Fast das ganze Jahr 1857/58 nahmen sie in Anspruch. Wie viele Sitzungen kostete es, bis alles richtig geordnet war, die Leiter der Spezialkonferenzen gefunden waren, die Kirchen und Säle, die man brauchte, eingeräumt waren. Aber es wurde fleißig gearbeitet, so sehr, daß dagegen das übrige Vereinsleben in jenem Jahr fast ganz in den Hintergrund treten mußte. Und auch, als Ende Mai die Einladung zum Besuch des Kirchentags ergangen, und das Programm festgestellt war, blieb noch eine Fülle von Aufgaben zu erledigen, die alle Kräfte in Anspruch nahmen.

Am 14. bis 17. September wurde der Kirchentag in Verbindung mit dem Kongreß für Innere Mission gehalten. Die festliche Einleitung wie den begeisternden Höhepunkt dieser Tage bildete die am 12. und 16. September stattfindende Jubelfeier des Rauhen Hauses. Eingehend ist über jene, für Hamburgs kirchliches und christliches Leben bedeutsame Festwoche in den „Fliegenden Blättern“ von 1858 (Ser. XV, S. 257 ff.) berichtet. Die Verhandlungen fanden statt zumeist in der großen St. Michaeliskirche, welche zu diesem Zweck eigens eingerichtet worden war, und welche sich als vorzüglich geeignet für eine solche Versammlung erwies. Hier wurde am Dienstag, den 14. September,

morgens 8 $\frac{1}{2}$  Uhr der Eröffnungsgottesdienst gehalten, bei welchem Generalsuperintendent Dr. Hoffmann aus Berlin die Festpredigt über Röm. 12, 1—3 hielt. Direkt an dieselbe schlossen sich die Verhandlungen an. Die Teilnehmerliste wies die Zahl von 2068 Mitgliedern des Kirchentages auf, unter ihnen 859 auswärtige, — es sind die berühmtesten Namen vertreten; wir erwähnen von den jetzt noch lebenden nur den Abgesandten der evangelischen Gemeinde in Paris, P. von Bodelschwingh — und 1209 einheimische. „Daß in der Einwohnerschaft Hamburgs dem Kirchentage eine lebhafteste Teilnahme entgegengetragen wurde, zeigte sich teils in der gastfreien Aufnahme, welche den Fremden bereitet wurde, teils darin, daß die Zuhörertribünen während der Verhandlungen stets wohlbesetzt, und die großen Kirchen bei den Abendgottesdiensten sehr gefüllt, teilweise überfüllt waren.“ Dabei wurde an 2 Abenden in 4 Kirchen gleichzeitig gepredigt (zu St. Michaelis, St. Petri, in der Waisenhauskirche, und in der deutsch-reformierten Kirche). Am Dienstagabend wurde unter der Teilnahme von Tausenden die Bachsche Matthäus-Passion in der Catharinenkirche gesungen, in so erhebender Weise, daß Wichern darin gradezu die durch den Kirchentag erfolgte bleibende Zuführung eines neuen musikalischen Gutes für Hamburg sah. Die am Freitagmorgen stattgefundene Spezialkonferenz für kirchliche Kunst fand eine solche Teilnahme, daß sich daran die Bildung eines „Vereins für christliche Kunst in Hamburg“ angeschlossen.

Die sonstigen Gegenstände der Verhandlungen betrafen in den Hauptversammlungen: „den Anspruch der Gemeinde auf die spezielle Seelsorge“, „den Mißbrauch der gerichtlichen Eide“, „die Vereinigung der kirchlichen und bürgerlichen Gemeindeämter“, „die Stellung des Christen zum zeitlichen Gut“, Themata, von denen wenigstens die beiden letzten mit ausgesprochener Rücksicht auf die Verhältnisse in Hamburg gewählt waren. Daran schlossen sich die weiteren Referate an, über „die bürgerliche Armenpflege in großen Städten“, und „den heidnischen Aberglauben in unsrem Volksleben“. In den Spezialkonferenzen — abgesehen von der schon genannten — wurden besprochen die Fragen der „Sonntagsheiligung“, des „Gefängniswesens“, der „Magdalenenstifte“ und der „Wohnungsnot.“

Daß solche Tage für Hamburgs christliches Leben von reichem, gewiß auch nach manchen Seiten hin unvergänglichem Gewinn sein mußten, ist klar. So sehr auch die Feindschaft wach gerufen wurde und sich in Schmähs- und Spottreden geltend machte, so war doch

einmal in jenen Tagen recht deutlich der Posaumenton des Wortes erklingen, sodaß tausende und aber tausende, ja daß die ganze Stadt ihn hören mußte: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!“ Das war in Wahrheit ein Segen der Inneren Mission; und daß unser Verein ihn damals Hamburg übermitteln durfte, war seine Freude und verpflichtet uns noch heute zu Dank.

## 2. Die Erweiterung der Arbeit im Distrikte St. Georg.

Der Stadtteil St. Georg nahm an Bevölkerung von Jahr zu Jahr zu. Je mehr nun die Arbeit der Mission sich im nördlichen Teil des Distrikts um die Stiftskirche konzentrierte, desto lebhafter mußte sich das Bedürfnis herausstellen, auch für den südlichen Teil einen persönlichen und lokalen Mittelpunkt der Arbeit zu schaffen, und einen Stadtmissionar dorthin zu berufen. Das letztere erschien um so nötiger, als bereits im Jahr 1851 von Herrn Hoyer, wie wir oben schon gehört, ein Kindergottesdienst begründet war; sein Begründer und bisheriger Leiter war aber zum Oberlehrer der Ansharschule erwählt und in sein neues Amt 1860 eingeführt. Sollte die Arbeit auf dem Stadtdeich nicht untergehen, so war es nötig, dorthin einen Stadtmissionar zu berufen. Der Distrikt stellte bei dem Verwaltungsausschuß einen dahin gehenden Antrag, und dieser nahm ihn mit Freuden auf. So kam es im Anfang des Jahres 1861 zur Berufung des Stadtmissionars Irwahn. Am 1. Mai desselben Jahres konnte dieser seinen Kindergottesdienst auf dem Stadtdeich beginnen. Damit war ein Mann in die Arbeit berufen, der 31 Jahre hindurch ihr gedient hat, und zwar mit großem, gesegnetem Erfolg. Irwahn war durch und durch ein Mann, ein entschiedener Charakter. Es war ihm manchmal recht schwer, sich in die ganze Vereinsorganisation zu fügen, und seiner im Feuereifer sich verzehrenden Natur die Fesseln anzulegen, die um des Zusammenhangs mit dem Ganzen willen doch notwendig waren; im Drang, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen, konnte er geradezu leidenschaftlich und rücksichtslos werden; aber er war eine ehrenfeste, fernige Natur, die darum auch den Dienst, den sie dem Herrn Jesu im Werk der Mission leisten sollte, mit der ganzen Blut der Liebe erfaßte und sich selbst dabei zum Opfer einsetzte. Bekanntlich hat unser sel. Irwahn in der Cholerazeit des Jahres 1892:

bei der Ausübung seines Berufes an Armen und Kranken sein Leben in die Hand Seines Herrn zurückgeben müssen.

Die wichtigsten und charakteristischsten Züge aus dem Leben und der Arbeit Irwahns hat der Verfasser dieses in dem Bericht über unsren Verein im Jahre 1892 mitgeteilt. Dort ist im einzelnen erzählt, welch einen Einfluß die charakterbildende Persönlichkeit dieses Mannes auf Männer, Jünglinge und Knaben ausgeübt hat; wie darum sein Knabenhort, sein Kindergottesdienst, sein Jünglingsverein und sein Männerverein in hoher Blüte standen. Ebenso ist dort berichtet, wie anregend seine Bibelstunden waren, und wie viele dieselbe beehrten; wie energisch sein Kampf gegen alles Böse, und wie groß darum die Anfeindung, die er erfuhr. Irwahns Arbeitsfeld lag vom Ende der sechziger Jahre an ganz in dem Stadtteil, welchen wir heute als „Billwärder Ausschlag“ oder „Rothenburgsort“ bezeichnen. Seine Arbeitsstätte und Wohnung hatte er seit 1869 resp. 1870 in der am Billhörner Röhrendamm gebauten Johanneskapelle gefunden.

Die Anfänge dieser Johanneskapelle reichen schon in das Jahr 1862 zurück. Am 22. Juni 1862, dem Sonntag, an welchem der neu ordinierte Pastor Gleiß seinen ersten Hauptgottesdienst in der Stiftskirche hielt, fand sich im Opferbecken ein in Papier geschlagener Thaler mit der Bestimmung: „Für eine in der Nähe des Stadtdeichs zu errichtende Sonntagschulkapelle.“ Einige Monate später schenkte eine Familie auf dem Stadtdeich zu diesem Zweck drei weitere Thaler. Anfang Februar 1863 gab ein Freund der Sache, der ebenfalls auf dem Stadtdeich wohnte, die Summe von 1000  $\text{fl}$  Wco. mit der Bestimmung, ein geeignetes Haus anzukaufen, um in demselben ein Lokal für Sonntagschulen und Bibelstunden zu errichten. Auf Grund dieser Schenkungen erging nun ein Aufruf im „Nachbar“ (8. Febr. 1863), unterzeichnet von Ab. Palm, Pastor Mautenberg, Pastor B. C. Noosen und H. F. Wessendorf, mit der Bitte, noch mehr Gaben zu stiften, um den Ankauf eines Hauses zu ermöglichen und die Herrichtung einer Stätte für die Sonntagschule und die Bibelstunden. „An einem solchen Lokale,“ so heißt es wörtlich in dem Aufruf, „fehlt es in der Gegend des Stadtdeiches durchaus. Dasjenige, in welchem diese Versammlungen augenblicklich gehalten werden, hat eine so ungünstige Lage, wie nur möglich, und dennoch sind immer zahlreiche Besucher da. Die Unterzeichneten können zum Teil aus eigener Erfahrung bezeugen, wie gern und mit welchem Segen die Bibelstunden des Stadtmissionars Irwahn besucht werden.“

Einige Wochen nach diesem Aufruf (den 12. März 1863) erstattete Pastor Gleiß seinen Sonntagsschulbericht. In demselben erzählt er (Seite 11): „Vor einigen Wochen hat ein Ungenannter 1000  $\text{fl}$  Bco. zum Ankauf eines Hauses für Sonntagsschule und Bibelstunden auf dem Deich geschenkt, und seitdem sind weitere Gaben für diesen Zweck bis zur Höhe von 1800  $\text{Grt. fl}$  dargereicht worden. Ein Komitee für diesen Zweck hat sich gebildet, bestehend aus den Herren Pastor Rautenberg, Nagel, Bielenberg, Valentin Lorenz Meyer, Wessendorf und Irwahn, welche fernere Beiträge gern annehmen. Gott lasse auch diesen neuen Schritt zu dem Ziele, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde, gelingen.“ Jedenfalls nahmen sich in der kommenden Zeit die genannten Männer der Förderung dieser Sache sehr an, außer ihnen noch Direktor Dr. Bertheau und der Kassierer unsres Vereins, J. W. Dunder, welche auch dem Komitee beigetreten waren. 1869 war die Kapelle fertig gestellt; am 1. Mai dieses Jahres konnte Irwahn seinen Kindergottesdienst zum erstenmal in ihren Räumen halten. 1879 wurde dann das Untergeschoß der Kapelle von deren Vorstand für Irwahns Arbeit ausgebaut; hier sammelte er fortan seinen Knabenhort, seinen Jünglingsverein und seinen Männerverein.

Nach Irwahns Tode löste sich der Distriktsvorstand für St. Georg auf; die Stadtmissionsarbeit war ja ganz an die ursprünglichen Grenzgebiete dieses Distrikts gelegt, Uhlenhorst, Borgfelde, Rothenburgsort. Für die beiden erstgenannten Bezirke waren, wie wir noch sehen werden, bereits besondere Distriktsverbände gebildet; so führte die naturgemäße Entwicklung dazu, daß sich nunmehr ein eigener Distriktsvorstand für Rothenburgsort bildete, wie er noch heute besteht.

### 3. Die Begründung neuer Distrikte

in St. Pauli, Uhlenhorst-Barmbek, Borgfelde-Hohensfelde und  
vor dem Damnthor.

Wir haben oben schon gehört, daß bereits im Jahr 1851 unser Verein den Versuch machte, in dem Distrikte St. Pauli durch Anstellung eines Stadtmissionars festen Fuß zu fassen, daß er aber schon nach  $1\frac{1}{2}$  Jahren diesen Versuch als einen erfolglosen aufgeben mußte. Im Jahr 1866 regte man abermals einen Versuch an, aber es blieb

dieses Mal bei der bloßen Anregung. Da traten im Jahr 1868 einige wackere, gottesfürchtige, christliche Männer zusammen, um selbst Hand ans Werk zu legen, und durch Sammlungen; die zum Teil sehr mühsam waren, die nötigen Mittel zu gewinnen, um die Anstellung eines Stadtmissionars bei unsrem Verwaltungsausschuß zu beantragen. Die treue Arbeit dieser trefflichen Männer wurde gesegnet. So war es möglich, daß der Verwaltungsausschuß am 25. Februar 1869 ein Schreiben aus St. Pauli erhielt, welches u. a. folgendes enthielt: „Wie Ihnen bekannt, traten am 3. Februar 1868 im Namen des Herrn und im Vertrauen auf seine Hülfe zu einem Distriktsverbande für die Stadtmission in St. Pauli folgende Männer zusammen: A. Meyer, J. Hackmann, J. H. J. Töner, Jac. Offenbrügge, Carsten Wilckens, Joachim Winter, P. Schaub, John Wigel und J. H. J. Fick, (welcher den Brief unterzeichnet hatte), denen sich später noch P. West anschloß. Nachdem von obigem Vorgang Herrn Senator Dr. Rücker, Patron zu St. Pauli, Mitteilung gemacht worden war, und derselbe in einer Rückäußerung seine Freude über denselben ausgesprochen, und seine Unterstützung zugesichert hatte, erließen wir, um die für unsren Zweck erforderlichen Mittel herbeizuschaffen, eine Aufforderung in einigen Hamburger Zeitungen, und setzten einen Subscriptionsbogen in Umlauf. Ersteres ist gänzlich ohne Erfolg geblieben. Das Resultat der treuen und unverdrossenen Bemühung mehrerer der genannten Männer, die persönlich Beiträge sammelten, ist die Zeichnung von 507 Grt. ½ jährlichen und 175 Grt. ½ einmaligen Beiträgen, in Sa. 682 Grt. ½.“ An diese Ausführung war die Bitte geknüpft, der Verwaltungsausschuß möge den neuen Distriktsverband in den Verein aufnehmen, und die zur Anstellung eines Stadtmissionars noch mangelnde Summe aus der Hauptkasse ergänzen. — Es war selbstverständlich, daß der Verwaltungsausschuß sofort auf diese Bitten einging; war doch hier ein lange gehegter Wunsch seiner Erfüllung näher gekommen; wie hätte er da anders gekonnt, als in aufrichtiger Dankbarkeit und herzlicher Freude das Anerbieten jener treuen Männer anzunehmen? Er beschleunigte denn auch nach Kräften die Berufung eines Stadtmissionars und hatte die Freude, schon am 1. April 1869 Hr. Breetsch in die Arbeit eines Stadtmissionars in St. Pauli einführen zu können. Schon bei der Feier des nächsten Jahresfestes am 9. November 1869, kann der Berichterstatter P. Baur melden, „daß das Tagebuch des neuen Stadtmissionars vom kleinsten Anfang mit einer Familie bereits einen rasch wachsenden Fortschritt bis zu ungefähr 100 Familien bekundet. Der



Kindergottesdienst begann in der kleinen Wohnung des Stadtmissionars und ist bereits bis zu 40 Kindern in einem Schulraum gewachsen. Das geistliche Amt, das Armenkollegium, und viele Familien haben dem Stadtmissionar die Arbeit erleichtert." Kurze Zeit darauf war bereits die Bildung des noch heute bestehenden Frauenvereins für Armenpflege in St. Pauli zu stande gekommen. — Br. Breetzsch blieb 4 Jahre im Distrikt St. Pauli. Als die Arbeit wuchs, und besonders der Kindergottesdienst sich vergrößerte, errichteten die beiden Mitglieder des Distriktsvorstandes, Meyer und Töner, auf dem Hofraume eines ihnen gehörenden Hauses, Thalstraße 79, einen Anbau für den Kindergottesdienst, und versprachen, denselben, so lange sie Besitzer des Hauses blieben, dem Kindergottesdienst unentgeltlich zur Benutzung überlassen zu wollen.

Verschiedene Mitglieder des Distriktsvorstandes — wir finden die Namen Meyer, Töner und Hachmann, auch hier wieder — leiteten Oftern 1872 die erste Sammlung von Gaben zum Bau einer Herberge in St. Pauli ein. Das Komitee für dieselbe erweiterte sich später, und bestand schließlich aus 11 Herren, von denen drei, Direktor Bertheau, Hagedorn und v. Dergen, zugleich Mitglieder des Verwaltungsausschusses waren. Ein Haus in der Hopfenstraße wurde angekauft, und dort am 1. Mai 1874 die Herberge zur Heimat in St. Pauli eröffnet. —

Schon im Jahre 1867 fing der Distrikt St. Georg an, sein Augenmerk auf den großen Bezirk im Nordosten, Uhlenhorst-Barmbek, zu richten. Eine Sammlung wurde eröffnet, und Beiträge erbeten zur Anstellung eines Stadtmissionars in der dortigen Gegend. Jahre hindurch dauerte diese Vorarbeit. Endlich im Januar 1870 konnte Herr Dunder in Gemeinschaft mit P. Lüders berichten, daß die Geldmittel soweit vorhanden seien, um einen Stadtmissionar berufen zu können. Der Verwaltungsausschuß stimmte zu, und so konnte denn der Bruder Koch als erster Stadtmissionar für den Distrikt Uhlenhorst-Barmbek am 1. Mai 1870 sein Amt antreten. Im Juni desselben Jahres bildete sich ein eigener Distriktsvorstand, an dessen Spitze Herr Egmont Hagedorn trat. — Die Arbeit im Distrikt wurde nun aufgenommen durch Kindergottesdienst, Hausbesuche, Familienpflege u. s. w., wie in den anderen Bezirken. Viele Schwierigkeiten machte es lange Zeit, ein geeignetes Lokal für die Sammlung und den Mittelpunkt der Arbeit zu finden. Darunter litt die ganze Arbeit; zum Teil waren auch die dorthin gesendeten Stadtmissionare nicht die

rechten Persönlichkeiten. Zum rechten Wachstum und zur rechten Blüte kam die Arbeit erst, als der Distrikt sein eignes Distriktshaus im Jahre 1887 erwerben konnte, und dieses in Gemeinschaft mit dem seit 1882 und heute noch dort arbeitenden Stadtmissionar thun konnte, welchem der Herr besonders viel Gnade für seine Arbeit geschenkt hat, unsrem Bruder Schirmer. —

Die erste Anregung zur Berufung eines Stadtmissionars nach Borgfelde, und zur Begründung eines eignen Distriktsverbandes für diesen Stadtteil geht auf den um den Verein sehr verdienten Vorsitzenden desselben in den Jahren 1873 bis 1880, Direktor Dr. Bertheau, zurück. In der Sitzung vom 9. Dezember 1875, beantragte er die Anstellung eines Stadtmissionars für Borgfelde, und begründete seinen Antrag mit dem Hinweis auf die dort neu errichteten zahlreichen Arbeiterwohnungen und das dadurch mit bedingte Anwachsen der Bevölkerung. Da Gefahr im Verzuge sei, wenn man zögere, so müsse in diesem Fall die dadurch notwendig werdende Vermehrung der Geldmittel des Vereins und die Bildung eines eignen Distriktsverbandes für später aufgeschoben werden. In der nächsten Sitzung im Januar 1876 wurde der Gegenstand abermals vorgebracht, und der Verwaltungsausschuß genehmigte sowohl die Anstellung eines neuen Stadtmissionars, wie auch die Bildung eines eignen Distriktsverbandes. Bald danach konnte Hr. Heitner als erster Stadtmissionar dieses Distrikts sein Amt antreten. Den Vorsitz in dem neu gebildeten Distriktsvorstand übernahm zunächst Herr Hagedorn, da er durch seinen Wegzug aus dem Uhlenhorster Distrikt den dortigen Vorsitz an Herrn P. Ebert abgetreten hatte. Bis zum Jahr 1877 blieb Herr Hagedorn Distriktsvorsteher für Borgfelde; in jenem Jahr trat Herr Professor Dr. Herbst an seine Stelle. Wichtig ist in der Entwicklung der Arbeit dieses Distrikts eine Anregung geworden, die der Vorstand 1876/77 gegeben hat. In jener Zeit veranlaßte er nämlich die Gründung einer Warteschule, nahm aber von vornherein ein selbstständiges Bestehen derselben in Aussicht. Die Warteschule kam zu stande, und wurde von Anfang an ein ganz selbstständiges Unternehmen. Ihre enge Verbindung aber mit der Stadtmissionsarbeit kam den letzteren sehr zu gute, und hat vor allen Dingen in den letzten Jahren, wo unser dort arbeitender Stadtmissionar Zeising der Distriktsarbeit, seine Frau aber zugleich der Warteschule vorsteht, gute Früchte für beide Teile getragen. — Um das gleich vorweg zu nehmen, so darf hier auch die Anregung erwähnt werden, welche der Distriktsvorstand von

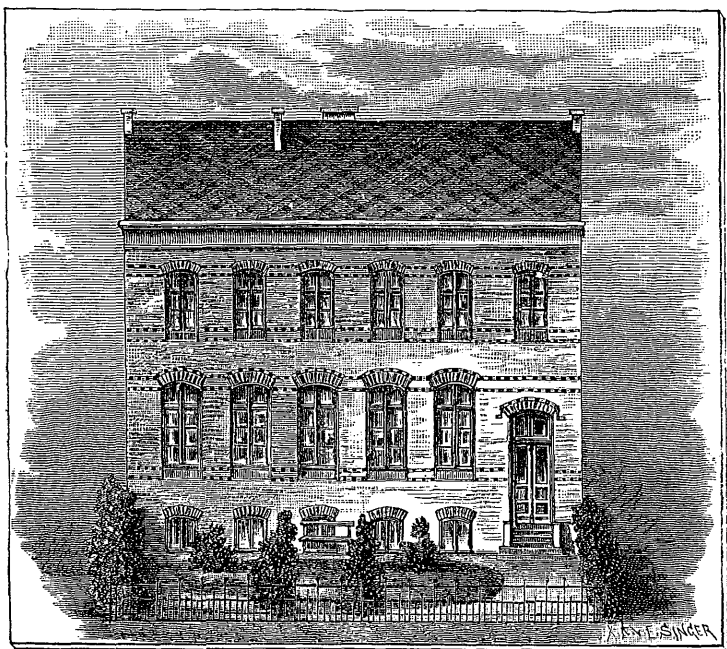
Borgsfelde in den letzten Jahren zur Begründung einer durch eine Diaconissin ausgeübten Gemeindepflege für den dortigen Bezirk gegeben hat. Jahre hindurch hat er selbst diese Gemeindegewerke in die Arbeit eingeführt, und sie in ihr geleitet, bis sich im Jahre 1895 auf seine Veranlassung der „Frauenverein für Armen- und Krankenpflege im Distrikt Borgsfelde-Hohenfelde“ bildete, und diesen Zweig der Arbeit selbständig übernahm. —

Die Begründung des Distrikts vor dem Dammthor fällt in das Jahr 1876. Zwar lesen wir schon in dem Berichte unsres Vereins vom Jahre 1859: „Laßt uns zusammenhalten, daß wir in unsrer Schwachheit uns einander stärken, daß in dieser Zeit unsre Kirche, die Kirche des Herrn gestärkt werde! Sieh, ein Kirchlein steht schon in der Vorstadt St. Georg, den Schwachen zu zeigen, was der Glaube vermag; ein zweites in unsrer Stadt hat sich auch schon erhoben; ein drittes soll vor dem Dammthor erstehen!“ Und 1862 heißt es: „Es besteht der Plan zur Erbauung einer Kirche vor dem Dammthor; das betreffende, mit Sammlung eines Kapitals beschäftigte Komitee besteht aus Freunden und Gliedern unsres Vereins. Dasselbe hat freilich noch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, aber seine Bestrebungen scheinen auch in weiteren Kreisen allmählich Anklang zu finden. Zeugnis dafür sind zwei in letzter Zeit dem Komitee gewordenen Legate.“ Aber Jahrzehnt um Jahrzehnt verging, ohne daß der Bau zu stande kam. Im Anfang des Jahres 1876 knüpfte unser Verwaltungsausschuß mit jenem noch immer bestehenden Komitee Verhandlungen an, ob es nicht möglich sei, nach Art und auf Grund der Erfahrungen der Ansharkapelle eine dieser ähnliche Kapelle vor dem Dammthor zu erbauen. Die Verhandlungen schlugen fehl. So beschloß der Verwaltungsausschuß seinerseits, die Bildung eines eigenen Distriktsverbandes und die Anstellung eines besonderen Stadtmissionars für den dortigen Bezirk anzustreben. Herr v. Dergen, der damalige Vorsteher der Stadtmission, wurde gebeten, mit Herrn Mensendieck zusammen diese Angelegenheit zu betreiben. Mit großer Energie nahmen die beiden Herren die Sache in die Hand. Es bildete sich ein Komitee, ein Aufruf wurde erlassen, und schon in der Sitzung am 21. September 1876 konnte Herr v. Dergen berichten, daß 600 M. jährliche Beiträge gezeichnet seien. So wurde die Bildung eines Distriktsverbandes genehmigt; Herr Mensendieck wurde dessen Vorsitzender. Ebenso wurde die Anstellung eines Stadtmissionars genehmigt, und bereits im November 1876 konnte Br. Dreher sein

neues Amt antreten. Derselbe ist von da an bis heute in diesem Bezirk als Stadtmissionar geblieben, und auch ihm hat Gott in Seiner Gnade viel freundlichen Segen für seine Arbeit geschenkt. Br. Dreher hat vor allem bei der dem Stadtmissionar anbefohlenen Pflege der Familien und Fürsorge für Arme und Schwache den Grundsatz zu vertreten gesucht, den Arbeitslosen und Armen weniger durch Verschaffen von Geldmitteln, als durch Überweisung von Arbeit zu helfen. Die Befolgung dieses Grundsatzes führte ihn im Jahr 1879 zur Begründung der „weiblichen Hülfe der Stadtmission vor dem Dammthor“, worunter eine Arbeitsausgabe an bedürftige Frauen zu verstehen ist, die dadurch einen wertvollen Zuschuß zu ihrem oder der Ihrigen Lebensunterhalt erwerben, während wohlhabende Freunde sich bereit erklären, die von den armen Frauen angefertigten Sachen zu kaufen, und so wieder neue Mittel für eine neue Arbeitsausgabe der Kasse zuführen.

Diese ganze Einrichtung wäre wohl kaum auf die Dauer durchzuführen gewesen, wenn nicht im folgenden Jahr von seiten des Distriktsvorstandes erhebliche Anstrengungen gemacht worden wären, ein eignes Distrikts-Vereinshaus zu begründen. Mit derselben Thatskraft, wie früher bei der Einrichtung des ganzen Distriktes, machten sich jetzt wieder die Herren an die Sammlung eines Kapitals zum Bau eines Hauses, allen voran Herr v. Derksen und Herr Mensendieck. Im April 1880 waren schon 21 000 M. gesammelt. Man bat den Verwaltungsausschuß um Genehmigung zum Kauf eines Bauplatzes an der Belle-Alliancestraße, und ebenso zum Bau eines Distrikts-hauses. Mit großer Freude ging der Verwaltungsausschuß darauf ein. Bereits am Himmelfahrtstag des nächsten Jahres, am 26. Mai 1881 konnte das neue Haus eingeweiht werden. Hauptpastor D. Röpe, welcher im Jahr 1880 Herrn Direktor Dr. Bertheau im Vorsitz des Vereins nachgefolgt war, hielt die Einweihungsrede. Sie ist abgedruckt im 1. Bande der Behrmannschen Monatschrift, Seite 341 ff. Er zeigte, wie das neue, schöne Haus dienen wolle der Inneren Mission, wie es sich einordne in den Dienst der Kirche, vor allem aber im Dienste des Herrn eine Stätte rechtschaffener Arbeit zur Förderung Seines Reiches sein wolle. — Seit jener Zeit bis heute steht unser erstes Distrikts-haus im Segen da. Die ganze Distriktsarbeit hat hier ihren Mittelpunkt; der Kindergottesdienst, die Bibelstunde, der Männerverein, der Jünglingsverein, die weibliche Hülfe — sie alle haben hier ihre Heimstätte. Das nachstehende Bild zeigt uns den schlichten,

aber freundlichen Eindruck, den das durchweg einfach und praktisch gebaute Haus macht. Unsem Verein ist es ein um so lieberer Besitz, als es den fortgesetzten Bemühungen des Distriktsvorstandes, besonders seines jetzigen Vorsitzenden, Herrn Max Schindler, gelungen ist, das Haus zu einem vollständig schuldenfreien Besitz des Vereins zu gestalten.



Das Vereinshaus, Belle-Alliancestraße 57.

Mit dem Bau dieses ersten Distrikthauses im Jahre 1881 war endlich ein Gedanke verwirklicht, dessen Verwirklichung D. Wichern schon im Jahre 1864 als eine für die gedeihliche Entwicklung der Vereinsarbeit notwendige hingestellt hatte.

#### 4. Die Instruktion für die Stadtmissionare.

Schon im Jahr 1850 erbot sich Wichern, eine Anleitung für die Arbeit und das Verhalten der Stadtmissionare auszuarbeiten, welche den Distriktsvorstehern als Grundlage für eine weitere mündliche Einführung und Beratung der Stadtmissionare dienen sollte. Sie wurde von ihm entworfen, und im folgenden Jahre nach eingehender Beratung von den Distrikten und dem Verwaltungsausschuß angenommen.

1863 wurde sie der ersten, zehn Jahre später der zweiten gründlichen Revision unterzogen. In der Fassung, welche die Instruktion 1874 bekommen hat, gilt sie, von kleinen Änderungen abgesehen, in ihren wesentlichen Bestimmungen auch heute noch. Es ist deshalb von Wichtigkeit, und für die Kenntniss des Vereinslebens unentbehrlich, sie an dieser Stelle folgen zu lassen. Sie möge auch dazu dienen, einen klaren Einblick in die Arbeit eines Stadtmissionars zu geben, und in den Geist und die Art, wie diese von unfrem Verein von jeher aufgefaßt worden ist.

## Instruktion für die vom Verein für Innere Mission in Hamburg angestellten Stadtmissionare.

### § 1. Stellung des Stadtmissionars.

Jeder vom Hamburger Verein für Innere Mission angestellte Stadtmissionar ist dem Vorsteher des Distriktes, für den er berufen worden, untergeben.

Die Gesamtleitung der Wirksamkeit der Stadtmissionare ist vom Verwaltungsausschuß des Vereins dem Vorsteher der Stadtmission übertragen.

### § 2. Äußerer Umfang der Thätigkeit des Stadtmissionars.

Die Wirksamkeit des Stadtmissionars erstreckt sich nur auf denjenigen Distrikt, für den er angestellt ist, oder auf den Teil desselben, der ihn von dem Distriktsverbande zugewiesen ist.

### § 3. Unerläßliche Voraussetzungen für seine Wirksamkeit.

Der Verein setzt bei dem Stadtmissionar nicht nur voraus, daß ihn ein aufrichtiger und lebendiger Glaube und ein aus ihm geborener reger Missionseifer beseele, als wodurch überhaupt seine Fähigkeit zu diesem seinem Amte bedingt ist, sondern auch, daß er auf diese Gabe Gottes treulich achten und sie unablässig erwecken werde. (1. Tim. 4, 14. 2. Tim. 1, 6.) Damit sie nicht ersterbe, sondern lebendig wachse und zunehme, versäume er vor allem nicht den fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes und der Gnadenmittel; er halte an am Gebet und an täglicher und ernstlicher Erforschung des eigenen Herzens vor Gott. Nur dann wird er im Stande sein, sich in seinem ganzen Wandel allenthalben zum Vorbild guter Werke zu stellen (Tit. 2, 7.) und als ein lebendiges Glied der Gemeinde zu erweisen.

### § 4. Seine Stellung zum kirchlichen Amte.

Da die Innere Mission wesentlich ein Dienst an der kirchlichen Gemeinde ist und im engsten Bunde mit den verordneten Gemeindeämtern, namentlich dem Seelsorgeramte, steht und stehen will: so hat der Stadtmissionar sich vor allem den dem betreffenden Distriktsverbande angehörenden Pastoren zu jedem Dienst an der Gemeinde, resp. an ihren einzelnen Gliedern, zur Verfügung zu stellen.

Es wird daher auch erwartet, daß er sich für seine Person und beziehentlich mit seiner Familie zu der Kirche halte, die in seinem Distrikt, resp. Distriktssteile, gelegen ist, um auch durch sein Beispiel in dieser Hinsicht das kirchliche Gemeindeleben zu fördern.

Jeder Stadtmissionar hat sich beim Antritt seiner Arbeit den Pastoren des Distriktes, für den er berufen ist, vorzustellen; ebenso später jedem während seiner Thätigkeit in dem Distrikte neu angestellten Pastor. Denjenigen Pastoren, die nicht Mitglieder des Vereins für Innere Mission sind, stellt er sich mittels Beglaubigungsschreibens des Verwaltungsausschusses und unter Abgabe eines Exemplares dieser Instruktion vor.

### § 5. Sein eigentlicher Beruf.

Der Stadtmissionar hat sich hauptsächlich angelegen sein zu lassen, die dem Evangelium entfremdeten Angehörigen des Distriktes dem Worte Gottes und damit dem kirchlichen Gemeinleben wieder zu gewinnen und vorzugsweise allen denjenigen nachzugehen, die, weil sie sich dem Dienst des Predigt- und Seelsorger-Amtes entziehen, diesem in den übergroßen Gemeinden unerreichbar sind. Als natürlichen Ausgangs- und Mittelpunkt aller seiner Arbeit hat er die Pflege und, soweit das nötig und thunlich ist, die Gründung oder den Neubau des von Gott verordneten Familienlebens allezeit und immer zuerst ins Auge zu fassen.

Bei seinem sonstigen Umgange wird er es nie veräumen, die Teilnahme für seine Arbeit und die Liebe für das Werk der Inneren Mission überhaupt zu wecken und wo möglich auch persönliche Kräfte für dasselbe zu gewinnen.

### § 6. Mittel und Wege seiner Wirksamkeit.

Auf welche Weise und mit welchen Mitteln er diese seine Arbeit anzugreifen und ihre Zwecke zu verfolgen habe, läßt sich nicht durch feste und ausschließliche Regeln bestimmen. Doch sind unter Voraussetzung der in § 10 enthaltenen Vorbedingung namentlich folgende hervorzuheben:

1. Anknüpfung persönlicher Verhältnisse mit den Familien, namentlich der Armen, durch Besuche in ihren Häusern.
2. Einladung zur Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst und zum heilsamen Gebrauch der Sakramente.
3. Erweckung des Sinnes für Heilighaltung des Sonntags überhaupt.
4. Einrichtung von Familien-Andachten, resp. Anleitung zu denselben.
5. Unterbringung von Kindern, die des Schulunterrichts ermangeln, in geeignete Schulen.
6. Unterstützung durch Rat und That bei Erziehung der Kinder, namentlich schwer zu leitender, resp. bereits entarteter.
7. Wo es irgend möglich und thunlich, Abhaltung eines regelmäßigen Kindergottesdienstes (der Sonntagschule) und daran naturgemäß sich anschließende Kinderpflege.
8. Unterbringung von konfirmierten Kindern bei Meistern oder Dienstherrschaften und fernere Fürsorge für dieselben.
9. Erforschung des Bibelbedürfnisses; Verbreitung von Bibeln und Gesangbüchern und anderen geistlichen Schriften. In geeigneten Fällen wird er durch Kolportieren derselben sich den Eingang in Häuser und Familien zu verschaffen suchen.
10. Wirksamkeit durch die in jedem Distrikte bestehende Volksbibliothek, resp. Einrichtung von Lesezirkeln und Verbreitung guter Tagesblätter.

11. Bekämpfung einzelner Laster (z. B. des Spiels, des Trunks, der Vergnügungssucht, des Bettels u. s. w.) und Unsitten (Schmutz, Unordnung, Roheiten in Wort und That) in den Familien.
12. Erweckung des Sinnes für das Schöne, Edle und Wohlanständige und überhaupt alles das, was zum Schmuck des Familienlebens dient, unter Benutzung der vorhandenen Schätze der christlichen Kunst.
13. Anleitung zur Benutzung guter öffentlicher Einrichtungen (Spar- und Vorschußklassen, Arbeitsnachweisungs-Anstalten u.).

Der Stadtmissionar behalte bei all seinem Thun stets im Auge, daß es Aufgabe der Inneren Mission ist, im persönlichen Verkehr mit den Armen und Kranken den Anschluß an bestehende Armen- und Krankeneinrichtungen öffentlicher und privater Art zu suchen. — In keinerlei Weise dürfen namentlich die Ordnungen der Allgemeinen Armenanstalt in ihrem Wirken gehemmt werden. Der Stadtmissionar hat in allen Fällen, wo er mit der bürgerlichen Armenpflege in Berührung kommt, sich, soweit seine eigentliche Berufsarbeit ihm dies gestattet, als einen freiwilligen Gehülfen derselben anzusehen.

### § 7. Verwendung von Geldmitteln.

Der Stadtmissionar wird bei seiner Arbeit unter den Armen vielfach in die Lage kommen, auch äußere Handreichungen thun zu müssen, namentlich wenn die Abhülfe eines betreffenden Notstandes durch wohlthätige Institute entweder überhaupt nicht möglich, oder so schnell nicht ausführbar ist, als die Sachlage es erfordert. Die Geldmittel, welche ihm für solche Fälle zu Gebote gestellt werden, hat er nach Maßgabe der Verhältnisse in vollständig freier Weise zu verwenden.

Er wird auch jederzeit bereit sein, für besondere Almosenpenden einzelner Wohlthäter die persönliche Vermittelung zu übernehmen, hat aber, selbstverständlich innerhalb der ihm zustehenden Befugnisse, nach Kräften dahin zu wirken, daß solche Gaben nicht in zweckwidriger Weise verwendet werden.

Über Einnahme und Ausgabe aller ihm anvertrauten Geldmittel wird er gewissenhaft Buch führen, den betreffenden Ausweis darüber dem Vorsteher seines Distriktsverbandes in regelmäßigen, von letzterem festzusetzenden Terminen vorlegen und von demselben vidimieren lassen.

In die jährlichen Berichte der Stadtmissionare (vgl. § 11.) sind Übersichten aller im Laufe des Jahres durch ihre Hände gegangenen Geldmittel dieser Art aufzunehmen.

### § 8. Verhalten bei öffentlichen Anzeigen.

Kein Stadtmissionar darf ohne Zustimmung des Vorstehers der Stadtmission und seines Distriktsvorstehers etwas seinen Beruf Betreffendes in öffentlichen Blättern oder sonst durch den Druck bekannt machen.

Aufrufe für Arme und Nothleidende bedürfen außer obiger Zustimmung bei der Veröffentlichung neben der Unterschrift des Stadtmissionars noch derjenigen zweier Mitglieder des Distriktsverbandes.

Öffentliche Empfangsbefcheinigungen über einem Stadtmissionar zugestellte Gaben sind außer von ihm auch vom Distriktsvorsteher zu unterzeichnen.



### § 9. Ausschließlichkeit seines Berufs.

Da dem Stadtmissionar die Möglichkeit gegeben ist, seinem Berufe ausschließlich zu leben und seine ganze Zeit und Kraft demselben zu widmen, so hat derselbe sich auf keinerlei Arbeiten einzulassen und keinerlei Verpflichtungen gegen Personen oder Anstalten zu übernehmen, die ihn in Erfüllung dieses seines Berufes hindern könnten. Jedoch soll es ihm unbenommen sein, wenn der Vorsteher der Stadtmission und die Distriktversammlung damit einverstanden sind, jedem auf evangelischer Grundlage schon bestehenden oder auch erst entstehenden Vereine innerhalb des ihm angewiesenen Wirkungskreises nach Kräften zu dienen.

### § 10. Verantwortlichkeit des Stadtmissionars.

Überhaupt hat der Stadtmissionar für jede neu zu eröffnende Thätigkeit oder für jedes zu einer größeren Öffentlichkeit gelangende Unternehmen zuvor sich der Zustimmung des Vorstehers der Stadtmission und der Einwilligung seines Distriktsvorstehers zu vergewissern.

Dahin gehören außer den schon in § 6 und 7 genannten Kindergottesdiensten z. B. die Mitbeteiligung am Unterricht in Schulen oder Anstalten, die Abhaltung einmaliger oder regelmäßiger Versammlungen Erwachsener, sei es zu besonderen Feiern im Hause, resp. in Verbindung mit Spaziergängen im Freien, sei es zum Vorlesen von Volks- und Missionschriften, zum Bibellesen und dergl.

Bücher und Zeitschriften darf er nur dann in seine Bibliothek aufnehmen oder den Leuten in die Hände geben, wenn das vom Verwaltungsausschuß des Vereins mit der Aufsicht über die Bibliotheken betraute Mitglied desselben seine Zustimmung dazu gegeben hat.

### § 11. Berichterstattung.

Über sein Tagewerk hat der Stadtmissionar eine einfache fortlaufende Berichterstattung in der Form eines Tagebuchs zu geben und sich dabei ausschließlich auf Darstellung der Thatfachen zu beschränken. Dieses Tagebuch ist womöglich wöchentlich dem Distriktsvorsteher vorzulegen, um von demselben vidimiert zu werden; jedenfalls hat der Stadtmissionar es immer in den wöchentlichen Konferenzen der Stadtmissionare beim Vorsteher der Stadtmission und in den monatlichen Distriktversammlungen mitzubringen, um aus ihm gewünschte Auskunft erteilen zu können.

Jährlich zu Michaelis ist an einem näher zu bestimmenden Tage ein auf dem Grunde dieses Tagebuches ordentlich ausgearbeiteter übersichtlicher Bericht (behufs Erstattung des öffentlichen Gesamtberichts des Vereins im November) dem Distriktsvorsteher einzureichen.

### § 12. Versammlungen.

Der Stadtmissionar nimmt an den monatlichen Distriktversammlungen der Regel nach mit beratender Stimme Teil. Doch kann der Distriktsvorsteher auch ohne ihn Sitzungen abhalten. In diesen Versammlungen, denen der Vorsteher der Stadtmission, so oft es ihm möglich ist, beivohnt, hat der Stadtmissionar für gewöhnlich, abgesehen von anderen Mitteilungen, jedenfalls über alles zu berichten,

worin er irgendwie des Rats, der Entscheidung oder der Unterstützung des Vorstandes bedarf, zugleich aber auch Aufträge entgegen zu nehmen. Außerdem hat er sich auch an den vom Vorsteher der Stadtmission wöchentlich abzuhaltenden Konferenzen aller Stadtmissionare zu beteiligen. Wie jene Vereinigungen die Verbindung der Stadtmissionare mit ihren betreffenden Distriktsverbänden, so sollen diese ebensowohl ihr Verhältnis zum Verwaltungsausschuß, als ihre Gemeinschaft untereinander vermitteln.

## 5. Die Fürsorge für Auswanderer und die Hafenmission.

Von der Mitte der 60er Jahre bis zu der Mitte der 70er Jahre ist das Augenmerk unsres Vereins und seines Verwaltungsausschusses — abgesehen von der speziellen Stadtmissionsarbeit — in hervorragendem Maße auf die Lage der Auswanderer im hiesigen Hafen, ihre geistliche Versorgung hier und unterwegs auf dem Schiffe, ihre Ankunft drüben in der neuen Welt und ihre geistliche Weiterpflege nach ihrer Ankunft gerichtet. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit ergiebt sich dann eine zweite, nämlich die, für die Bemannung der im Hafen einlaufenden und hier liegenden Schiffe Sorge zu tragen. Wir haben hier die Anfänge und Durchführung derjenigen Bestrebungen, welche man heutzutage unter dem Namen der „Auswanderermission“ und „Seemannsmission“ zusammenfaßt.

Schon im Januar 1865 gab Herr P. Roosen die Anregung, in den Auswandererhäusern durch Anbringen von Plakaten, die Auswanderer auf die verschiedenen Gottesdienste und Bibelstunden, welche in hiesiger Stadt gehalten würden, hinzuweisen, und sie zu dem Besuch derselben einzuladen. Der Anregung wurde von seiten des Vereins, wie der Behörde bereitwillig Folge gegeben. Sechs Monate danach bittet der damals in den Verwaltungsausschuß neu eingetretene P. Wilhelm Baur, in dieser Angelegenheit noch einen Schritt weiter zu gehen, und besondere Gottesdienste für die Auswanderer vor deren Wegfahrt einzurichten. Man war dazu bereit; indessen zog sich die Einrichtung dieser Gottesdienste noch einige Jahre hin; vor allem mag an ihrer Verzögerung die politische Lage im allgemeinen, besonders der Krieg von 1866, schuld gewesen sein; dadurch war ja überhaupt die ganze Auswanderung ins Stocken gekommen. Freilich behielt man die Sache selbst fortwährend im Auge. Man fand dazu um so mehr Veranlassung, als die Lage der Auswanderer in der damaligen Zeit überhaupt mehrfacher Besprechung unterzogen

wurde, und die Fürsorge für sie auch von anderer Seite in Angriff genommen wurde. So hatte der katholische St. Vinzenzverein auf seiner Generalversammlung im Jahre 1865 die sittenverderblichen Zustände auf den Auswandererschiffen einer eingehenden Besprechung unterzogen. Inspektor Nhem brachte den Bericht hierüber an unsren Verwaltungsausschuß, der sofort sich mit der hiesigen Behörde in Verbindung setzte, und hier vernahm, daß bereits ein Gesetz zur Einführung bestimmt sei, wonach die Geschlechter auf den Auswandererschiffen in getrennten Räumen untergebracht werden mußten. — Eine Auseinandersetzung über tadelhafte Zustände in hiesigen Auswandererhäusern gab dem Verwaltungsausschuß die Anregung, die Ausdehnung dieser Gesetzesbestimmung auch auf die Auswandererhäuser vorzuschlagen. — Gleichzeitig hatte man durch Wichern erfahren, daß im Hafen von Newyork ein Hafenmissionar angestellt worden sei. Durch seine und Wicherns Vermittlung war die Bitte an den Verwaltungsausschuß gelangt, die Auswanderer an die Einwanderermisson in Newyork, und zwar an die Adresse des dortigen P. Neumann zu verweisen. Man setzte sich mit ihm sofort in Verbindung, und ließ Karten herstellen mit seiner Adresse u., welche man den aus dem hiesigen Hafen nach Newyork Abfahrenden mitgab.

Im Juni 1867 nimmt der Verwaltungsausschuß die Einrichtung besonderer Auswanderergottesdienste abermals in die Hand. Jetzt wird die Angelegenheit energisch betrieben; ein Lokal für die Gottesdienste wird gesucht; Pastoren und Kandidaten werden für die Predigten gewonnen. So konnte man denn bereits am 12. Juli 1867 den ersten Auswanderergottesdienst in dem freundlich für denselben bewilligten Paulsenstift halten; von da an wurde er wöchentlich einmal, zuweilen zweimal für die Auswanderer gehalten, welche am folgenden Morgen an Bord der Segel- oder Dampfschiffe gingen. Mit einem Besuch von 16 Auswanderern wurde der erste Gottesdienst begonnen; gegen den Herbst hin drängten sich zuweilen mehr als 200 Personen in dem Gottesdienst zusammen. 12 Pastoren und Kandidaten wechselten in der Verkündigung des göttlichen Wortes ab. Unmittelbar vor dem Beginn des Gottesdienstes gingen die Stadtmissionare in die Auswandererhäuser, um die dort Logierenden zum Besuch des Gottesdienstes einzuladen, ja sie selbst an Ort und Stelle zu führen, und dann die hier Fremden wieder zu ihrer Wohnung zurück zu geleiten. Insgesamt waren so in den ersten Monaten bereits 1300 Auswanderer unter den Schall des göttlichen Wortes gekommen.

P. Neumann war im September 1867 selbst zum Besuch des in Kiel stattfindenden Kirchentags, dessen eine Spezialkonferenz ganz der Fürsorge für Auswanderer gewidmet war, nach Deutschland herübergekommen. Bei dieser Gelegenheit wurde denn auch ein gemeinsames Hand in Hand gehen der hiesigen Arbeit mit der Einwanderermission im Hafen von Newyork verabredet. Die ganze wichtige Sache wurde durchgesprochen, und mit Freude das begonnene Werk weitergeführt.

Die Verhandlungen in Kiel hatten auch dem Centralausschuß für Innere Mission in Berlin die Aufgabe, für die Auswanderer etwas zu thun, aufs Herz gelegt. Um in der Behandlung dieser Frage möglichst sachgemäß zu verfahren, wandte sich der Centralausschuß in einem ausführlichen Schreiben, welches am 2. Januar 1868 hier einging, an unsren Verwaltungsausschuß, besprach darin die ganze wichtige Angelegenheit, wies vor allem auf die Notwendigkeit der Anstellung eines besonderen Auswanderermissionars hin, und erbat sich zum Schluß die Beantwortung von 4 Fragen: 1., welches die Lage und welches die Bedürfnisse der Auswanderer während ihres Hamburger Aufenthaltes, resp. an Bord der Auswandererschiffe nach der ökonomischen, sittlichen und religiösen Seite hin seien?; 2., wie nach dem Urtheile des Verwaltungsausschusses denselben Genüge geschehen könnte?; 3., was in dieser Beziehung theils von Behörden, theils von fürsorgenden Vereinen bereits gegenwärtig geschehe?; und 4., welche Hindernisse einer ausreichenden Fürsorge etwa im Wege stünden? — In der von Herrn P. Noosen entworfenen, vom Verwaltungsausschuß einstimmig angenommenen, sehr guten und ausführlichen Antwort, die ein sehr klares Bild über die damalige Lage der Auswanderer in Hamburg giebt, konnte nicht nur auf die Notwendigkeit der Anstellung eines Hafenmissionars, ebenso auf die Notwendigkeit der Anstellung eines, wenigstens die Segelschiffe auf ihren langen Reisen begleitenden Schiffsprebigers (eventuell mehrerer) hingewiesen werden, sondern der Bericht konnte mit Freude auch erzählen von dem, was für die Auswanderer in Hamburg bereits gethan werde. Zunächst wird mit großer Anerkennung der Thätigkeit der hiesigen Behörde für Auswanderer gedacht; ferner wird erwähnt, daß verschiedene Gesellschaften, vor allem die Niedersächsishe Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften durch Kolporteure die Auswandererhäuser besuchen lassen, und unter den Auswandernden gute Schriften zur Verteilung bringen; endlich wird mitgeteilt, was der Verwaltungsausschuß in dieser Angelegenheit bereits begonnen. Als wünschenswert

wird bezeichnet nicht nur die Verbreitung der Kenntniss der hiesigen Einrichtungen, Behörden, Fürsorgearbeiten im Binnenlande, sondern in erster Linie auch die Anstellung eines Schiffspredigers zur Begleitung der Segelschiffe. Der Centralausschuß hatte sich erboten, eventuell thatkräftig die Arbeiten für die Auswanderer zu unterstützen; so wird denn seine Hülfe hauptsächlich zur Erreichung dieses Zweckes erbeten. In Dankbarkeit und Freude kann in dieser Beziehung am Schluß des Berichts mitgeteilt werden, daß Herr Eloman sich bereit erklärt habe, auf einem Segelschiff einen solchen Schiffsprediger frei nach Newyork zu befördern, und die Hamburg-Amerikanische Packet-Schiffahrtsgesellschaft für ihn auf ihren Dampfschiffen freie Rückfahrt zugesichert habe.

Mit Gottes Hülfe kam denn zunächst dieser Plan zur Ausführung. Noch in diesem Jahr 1868 wurde vom Central- und Verwaltungsausschuß ein Schiffsprediger (zunächst der Raauhäusler Bruder Behrendt, der bis dahin Stadtmissionar im St. Petri- und Nikolaidistrikt gewesen war, danach Zimmermann) angestellt, der in dem genannten Jahr dreimal die Reise nach Amerika auf einem Segelschiff zurücklegte. Seiner Instruktion nach hatte er morgens und abends eine kurze Andacht auf dem Schiffe zu halten, auf die sittliche Ordnung unter den Passagieren zu achten, Bibeln und sonstige gute Volkschriften auszuteilen, Sonntags Gottesdienst zu halten u. s. w., das alles natürlich nur unter der Autorität des Kapitäns.

Die Auswanderergottesdienste wurden mittlerweile, wenigstens vom Frühjahr bis Herbst, fortgesetzt. Manche der Auswanderer beehrten auch den Empfang des heiligen Abendmahls vor ihrer Reise. So richtete man in Verbindung mit den Gottesdiensten auch Abendmahlsfeiern ein. Im Jahr 1868 nahmen ca. 2800 Auswanderer an den Gottesdiensten teil, und ca. 400 empfingen das heilige Abendmahl. Das war ähnlich so auch in den folgenden Jahren der Fall, bis durch den Krieg 1870 eine Unterbrechung dieser Arbeit eintrat.

Grade zwei Monate vor Ausbruch des Krieges war man endlich so weit gekommen, einen besonderen Hafenmissionar für die Arbeit unter den Auswanderern und unter den Schiffs- und Seeleuten anzustellen. Man erfreute sich bei dieser Arbeit der Mitwirkung und Hülfe der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Diese hatte bis Ende 1867 selbst einen Bibelkolporteur unterhalten, hatte dann aber die Aufgabe der Bibelverbreitung als eine den Stadtmissionaren zukommende erachtet, und den eignen Kolporteur zurückgezogen. Der Verwaltungs-

auschuß benutzte die Gelegenheit, der Gesellschaft seine Zustimmung zu ihrem Vorgehen zu erklären, sie aber zugleich zu bitten, zur Anstellung eines Hafenmissionars, dem die Bibelverbreitung auch unter den Auswanderern zufallen solle, einen Beitrag zu bewilligen. Die Gesellschaft ging im Oktober 1868 darauf ein und versprach zunächst für fünf Jahre einen jährlichen Beitrag von 300 Ert.℥. Nunmehr wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus den Herren Pastor Bertheau, Duncker jun. und Hagedorn, welche die Anstellung eines Hafenmissionars vorbereiten und nach jeder Seite hin, besonders durch Herbeischaffen der nötigen Geldmittel fördern sollte. In der Sitzung vom 31. März 1870 konnte die Kommission berichten, daß einem Schreiben des Direktors der Hamburg-Amerikanischen Packetschiffahrtsgesellschaft, Herrn Ad. Godeffroy, zufolge diese einen Beitrag von 500 Ert.℥ für die Anstellung eines Hafenmissionars gezeichnet habe; da ferner noch 200 Bco.℥ und 65 Ert.℥ eingegangen seien, und die Bibelgesellschaft einen Beitrag von 300 Ert.℥ gebe, so schlug die Kommission vor, nunmehr getrost das Werk zu beginnen. Der Verwaltungsausschuß genehmigte den Antrag und beauftragte die Kommission mit der dauernden Beaufsichtigung dieser Arbeit. Als Hafenmissionar wurde Bruder Vockrodt berufen; die Leitung seiner Arbeit übernahm, wiederum seinerseits im Auftrag der Kommission, Herr Pastor Bertheau. Zwei Monate stand Vockrodt in der Arbeit, da brach der Krieg aus, und er wurde zur Landwehr eingezogen. In diesen beiden Monaten hatte er 21 Seeschiffe und 226 Oberländerschiffe besucht, Bibeln, Neue Testamente und andere Schriften verbreitet, und Andachten für Auswanderer nach Australien gehalten. Mit dem Beginn des Jahres 1871 wieder aus dem Kriege zurückgekehrt, nahm er seine Arbeit von neuem auf. Im Herbst 1871 wurde ihm eine Reise nach Amerika bewilligt, damit er besonders die Arbeit im Hafen von Newyork kennen lerne. Ein Auswandererschiff des Herrn Sloman gab ihm auf der Hinreise, ein Dampfschiff der Packetschiffahrtsgesellschaft auf der Rückreise freie Fahrt. Er ging am 30. September 1871 am Bord des „Elektrik“, und blieb bis zum 23. November mit einer zahlreichen Schiffsgemeinde von mehr als 300 Passagieren auf den Wogen des Meeres zusammen. Unter dem Schutz des Kapitäns hielt er in dieser Zeit mit den Auswanderern Gottesdienst, besuchte die Kranken, tröstete die Sterbenden und Hinterbliebenen, brachte Zuchtlose zur Ordnung, und sorgte für gute Lektüre. In Newyork nahm er die ganze dortige Arbeit in Augenschein und trat am 5. Dezember seine Heimreise an, sodaß er

zum Weihnachtsfest wieder in Hamburg eintraf. Hier im Hafen hatte er regelmäßig alle Vorbereitungen für die Gottesdienste zu treffen, Bücher unter den Auswanderern zu verteilen, und die Schiffsleute zu besuchen. 74 See- und 1040 Fluß- und Küstenschiffe besuchte er im Jahr 1871; 15 mal hielt er Schiffsgottesdienst auf der Elbe. Vor allem gelang ihm seine Arbeit im Oberhafen auf den Fahrzeugen, die elbawärts ankamen. Seit Anfang 1872 stand ihm bei seiner Arbeit eine eigne Jolle zur Verfügung.

Im folgenden Jahr ging die Arbeit im Segen fort. Die Auswanderergottesdienste wurden fleißig besucht; ca. 3750 Auswanderer nahmen daran teil, und ca. 500 begehrten und empfingen danach das heilige Abendmahl. Dazu machte der Hafenmissionar seine Besuche auf See- und Flußschiffen, die in diesem Jahr bereits die Zahl von über 2400 erreichten; über 300 Bibeln und Neue Testamente, sowie gegen 200 andere Bücher konnte er verkaufen, und 28 mal Schiffsgottesdienst halten.

Mit dem Jahr 1873 trat eine doppelte Veränderung ein. Die Auswanderergottesdienste wurden nach der 1872 neu eröffneten Herberge zur Heimat bei St. Annen verlegt, und Voßrodt in ein anderes Arbeitsfeld berufen; an seiner Stelle trat Bruder Judasche in das Amt eines Hafenmissionars ein. Zunächst ging die Arbeit im Jahr 1873 ihren gewohnten, und, wie sich deutlich zeigte, gesegneten Gang fort. Im Jahr 1874 aber kam es bereits zu Störungen in der seitherigen Arbeit, da von einem anderen Komitee, welches die Arbeit unter den Auswanderern als eine besondere und selbständige in Betrieb genommen hatte, ebenfalls ein Auswanderermissionar und Kolporteur angestellt war. Um die Sache selbst war es unsrem Verwaltungsausschuß zu thun, auf ihre Förderung kam es ihm allein an, deshalb wollte er auch jeden Schein einer unliebsamen, störenden Konkurrenz meiden und gab seinerseits im Jahr 1875 die Arbeit unter den Auswanderern auf, sie von da an dem neugebildeten lutherischen Komitee für die Auswanderermission überlassend. Einige wichtige Einzelheiten zur Erklärung dieser Vorgänge seien hier noch angeführt.

Schon im Herbst 1871 hatte Pastor Gleiß, welcher sich selbst bei den Gottesdiensten für die Auswanderer beteiligt hatte, in einem Schreiben an den Verwaltungsausschuß Bedenken darüber ausgesprochen, daß auch die Austeilung des heiligen Abendmahls mit diesen Predigten verbunden werde. Einmal schienen ihm diese Abendmahlsfeiern unangemessen, weil sie abwechselnd von Pastoren unsrer Kirche und denen

andrer Kirchengemeinschaften gehalten würden. Weiter würde das heilige Abendmahl den Auswanderern ohne Rücksicht auf deren kirchliche Zugehörigkeit angeboten; und endlich liege die Gefahr nahe, daß manche für die Feier sehr wenig vorbereitet seien, da sie den Kopf voll anderer Gedanken hätten, oder gar in den Auswandererhäusern die Abschiedsgedanken durch wilde Lust, Musik und Tanz zu übertäuben suchten. Es wäre deshalb besser, diejenigen, welche sich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls sehnten, an die bestehenden kirchlichen Einrichtungen zu verweisen. Die Bedenken von Pastor Gleiß wurden von manchen geteilt, so von den Pastoren Mönckeberg und Kreibohm. Andere, wie die Pastoren Baur, Röpe, Wolters, Bertheau u. a., und mit ihnen der Verwaltungsausschuß, teilten sie nicht. Sie hielten den Ausführungen von Gleiß entgegen, daß es sich ja bei diesen Abendmahlsgottesdiensten nicht um das gemeinsame Amtieren verschiedener Pastoren handle, sondern jede Versammlung von Auswanderern ein neues Gebilde darstelle, also keine einheitliche Gemeinde vorhanden sei; übrigens hätten bis dahin nur lutherische Pastoren den Auswanderern das heilige Abendmahl gereicht. Wenn nun Glieder einer anderen Konfession an dem nach der Ordnung unsrer Kirche verwalteten Sakrament teil nähmen, so könne das in diesem Fall keinen Anstoß geben. Was aber das Nichtvorbereitetsein anbetreffe, so werde auch nie das leiseste Drängen zum Besuch des heiligen Abendmahls versucht, sondern man käme nur denen entgegen, die wirklich danach verlangten, und suchte diese vorher seelsorgerlich zu beraten; sie mit ihrem Verlangen in die Kirchen zu weisen, sei wegen der ganzen Verhältnisse, besonders wegen der Kürze der Zeit u. s. w. praktisch nicht möglich. — So behielt denn der Verwaltungsausschuß die Feier des heiligen Abendmahls in Verbindung mit den Gottesdiensten bei. Aber die auf dem konfessionellen Gebiet liegenden Bedenken von Gleiß kamen nicht zur Ruhe, und sie sind es wesentlich, die zu der Neubildung geführt haben.

Dazu trug noch ein andrer Umstand bei. Im Februar 1873 kam nämlich Pastor Kehl aus Newyork, Anhänger der Missourisynode, nach Hamburg, und forderte hier und anderwärts zur Anstellung eines Hafenmissionars auf; der spezifisch lutherische Charakter der hiesigen Arbeit an den Auswanderern, ebenso wie der von Pastor Neumann in Newyork ausgehenden, wurde in sehr starke Zweifel gezogen. Kehl hielt auch in der Stiftskirche eine Predigt, warb für seine Sache, und die letzte Folge war, daß sich 1873 ein lutherisches Komitee für die Auswanderermission hier in Hamburg bildete, welches zunächst den



Hafenmissionar Sigmann anstellte. Daß natürlich Unannehmlichkeiten bei der Arbeit zweier Hafenmissionare, von denen der eine die Auswanderer an Pastor Neumann, der andere sie an Pastor Kehl verwies, nicht ausbleiben konnten, ist klar. Der Verwaltungsausschuß gab sich die redlichste Mühe, durch die verschiedensten Verhandlungen eine Verständigung herbeizuführen; es gelang aber nicht. So beschloß der Verwaltungsausschuß Ende Januar 1875, seinerseits die Arbeit unter den Auswanderern aufzugeben, um bei den bestehenden Verhältnissen den Frieden zu erhalten und der Gefahr vorzubeugen, daß die Arbeit unter den Auswanderern überhaupt nicht mehr fortgesetzt werden könne; man beschloß zugleich, dem neuen Komitee von diesem Beschluß Kenntniß zu geben, und dabei die Erwartung auszusprechen, daß nunmehr die gesamte Fürsorge für die Auswanderer im hiesigen Hafen von ihm übernommen werde.

Den Hafenmissionar selbst behielt unser Verwaltungsausschuß vorläufig bei, und zwar vor allem zur Weiterarbeit an den Oberländer Schiffern und den Seelenten. Im Juli 1876 versuchte man die Stellung eines Hafenmissionars mit der eines Hausvaters der Herberge zur Heimat zu St. Annen zu vereinigen. Judaschke wurde Hausvater der Herberge, sollte aber auch weiter noch Hafenmissionar bleiben. Aber schon bald stellte sich die Vereinigung der beiden Ämter als eine tatsächliche Unmöglichkeit heraus. Schon im April 1877 trennte man die beiden Ämter wieder; Judaschke blieb Hausvater der Herberge, in welcher Arbeit er mit vielem Segen gewirkt hat und heute noch steht; die Stellung eines Hafenmissionars aber blieb vorläufig unbesezt, da es an einer geeigneten Persönlichkeit mangelte. Die Arbeit an den Oberländer Schiffern übernahm später der Distrikt Rothenburgsort, während für die Seelente 1891 die spezielle Seemannsmission eingerichtet wurde.

## 6. Wichtige Einzelheiten aus dem Fortgang der Vereinsarbeit bis 1884.

Nach Wicherns Weggang hatte das Präsidium des Vereins P. Wünderberg übernommen; er behielt es bis zum Jahr 1860; an seiner Stelle übernahm es P. Wendt. Als dieser 1862 heimgegangen war, ging das Präsidium der Reihe nach über auf Herrn Senator Dr. Hudtwalcker, nach dessen Tod 1865 auf Herrn G. E. Nolte, 1873 auf Herrn Direktor Dr. Bertheau, und 1880 auf Herrn

P. Röpe. Jeder der Herren gab selbstverständlich das Beste, was er an Kraft und Liebe hatte, dem Verein und seiner Arbeit. Im großen und ganzen hat in diesem Zeitraum der Verein mit dem Ausbau der schon begonnenen Arbeit zu thun. Was etwa neu hinzugefügt wurde an äußerer Erweiterung der Stadtmissionsthätigkeit, oder an Übernahme neuer Arbeiten, haben wir schon kennen gelernt. Es bleibt uns demgemäß an dieser Stelle nur noch übrig, manche wichtige Einzelheiten zusammenfassend nachzutragen.

Die Arbeit der Stadtmissionare blieb zunächst inhaltlich die gleiche. Die Bibelfstunden wurden noch zahlreicher gehalten als zuvor, ebenso nahm die Zahl der Kindergottesdienste und der sie besuchenden zu. In letzterer Beziehung nehmen wir gegen Ende dieses Zeitraums bereits wahr, wie der Kindergottesdienst mannigfach in die Kirche verlegt wird, vor allem sind es die beiden Kirchen Michaelis und Jakobi, welche diesen Schritt thun. — Die Familienpflege wird von den Stadtmissionaren treulich weiter geübt; im Durchschnitt steht jeder einzelne mit 250—300 Familien in jedem Jahr in näherer Beziehung. Die Notstände, welche man kennen lernt, werden jährlich zusammenfassend der Gemeinde mitgeteilt, und ihr Gewissen dafür geschärft. Aber auch ihre Hülfe und Mitarbeit wird in Anspruch genommen; gilt es doch die Arbeit bewahrender und rettender Liebe seitens der allmählich bis zur Zahl von 10 angewachsenen Stadtmissionaren an 2500—3000 Familien. Aber das Vertrauen der Gemeinde zu dieser Arbeit wächst von Jahr zu Jahr; Gaben der Liebe werden in immer reicherm Maße den Missionsarbeitern anvertraut; besonders ist es das ehrwürdige Ehepaar, Freiherr Johann Hinrich v. Schröder mit seiner Frau, welches in unvergeßlicher Weise die Gaben seiner Liebe durch die Stadtmissionare Jahre hindurch austrent. Die Untersuchungen über die Bedürftigkeit der brieflich und mündlich bei Wohlthätern Bittenden werden mit herzlicher Barmherzigkeit, aber auch mit dem gewissenhaftesten Ernste geführt, und mancher, dessen Armut nur ein Vorwand ist, um dem Handwerk des Bettelns in unwürdiger Weise zu verfallen, wird auf diesem Wege überrascht, und mit Ernst und Kraft von ihm abzubringen versucht. Die geistige und sittliche Pflege der Familie bleibt neben der leiblichen das Hauptziel der Arbeit. — Gute Bücher und Bilder werden zu verbreiten gesucht. Die Zahl der Volksbibliotheken nimmt zu. Nach dem Eintritt von P. Bertheau in den Verwaltungsausschuß 1867 werden sie von diesem einer gründlichen Revision unterzogen, veraltetes wird ausgesondert, neues

angeschafft; Mittel zur Vervollständigung der Bibliotheken werden gesammelt, und gut angewandt, und ein Jahrzehnt lang von dem Genannten gerade diese Arbeit auf das sorgfältigste überwacht und gepflegt. — Auch sonst werden gute Schriften und Zeitschriften verbreitet.

Vor allem verdient hier der „Nachbar“ Erwähnung. 1849 zuerst von Herrn Behn herausgegeben, war er bald ganz in die Hände seines Druckers, des Herrn Persiehl, übergegangen. Die Redaktion hatte im Anfang Herr Lic. Löwe geführt. Unser Verein und die Stadtmissionare thaten das möglichste zur Verbreitung des Blattes. Am 26. April 1860 veranstaltet der Verwaltungsausschuß eine allgemeine Versammlung, in der die Verhältnisse des Blattes besprochen und neue Abonnenten für ihn gewonnen werden. Vor Weihnachten desselben Jahres werden abermals die Abonnenten des Blattes zu einer Versammlung berufen, um die Weiterentwicklung desselben zu besprechen. Als Herr Lic. Löwe Ende 1861 Hamburg verläßt, bewilligt der Verwaltungsausschuß eine Summe von 500 Grt.  $\frac{1}{2}$  jährlich, für den Fall, daß sich ein Kandidat finden würde, die Redaktion des Blattes weiter zu übernehmen. 1862 übernimmt die Redaktion Herr P. Noosen, der Distriktsvorsteher des Distrikts St. Petri und Nikolai; Herr Dr. Gries, der Schriftführer des Verwaltungsausschusses, übernimmt seinerseits die Redaktion der politischen Artikel. In späteren Jahren erklären sich besonders die im Verwaltungsausschuß befindlichen Pastoren bereit, das Blatt mit Beiträgen zu versorgen; Besprechungen wegen seiner Ausgestaltung zu einem Volks- und Familienblatt finden statt; Helfer für diese Arbeit werden gewonnen. Daneben bemühen sich die Stadtmissionare fortgesetzt darum, das Blatt zu verbreiten. 1874 tritt P. Nind in die Redaktion des Nachbar mit ein. Das Verhältnis des Nachbarn zum Verein wird noch enger geknüpft. P. Nind selbst verabredet mit Herrn Persiehl, daß der Nachbar sein Eigentum bleiben soll, daß er aber nur unter Mitwirkung des Verwaltungsausschusses einen Redakteur anstellen wolle. Wenn das bisherige Defizit des Blattes gedeckt ist, soll der Preis des Blattes ermäßigt werden. So berichtet P. Nind selbst in dem Verwaltungsausschuß, und übernimmt im Auftrag des Verwaltungsausschusses mit P. Noosen zusammen die Redaktion. 1875 bringt abermals P. Nind selbst im Verwaltungsausschuß zur Sprache, daß Herr Persiehl eine Abschrift des Vertrages wünsche, den der Verwaltungsausschuß mit ihm geschlossen, dieselbe wird ihm mitgeteilt. Zu gleicher Zeit

werden Herrn P. Rindf zur Unterstützung des Nachbarn 150 M. aus der Vereinskasse bewilligt. In dieser Weise wurde das Verhältnis zu dem Nachbar bis zum Tode seines Herausgebers, des Herrn Persiehl, am 31. Januar 1882 weitergeführt. Und von da an bis heute hat die Stadtmission das Ihrige gethan zur Verbreitung des Blattes.

Im Zusammenhang damit darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verwaltungsausschuß in den 60er Jahren auch längere Zeit an der Herausgabe und starken Verbreitung eines guten Volkskalenders wesentlich beteiligt war.

Je länger je mehr kam zur engeren Stadtmissionsarbeit auch die Vereinspflege. Es ist eines der Hauptverdienste des uns allen noch in teurer und dankbarer Erinnerung gebliebenen Herrn v. Dergen, daß er die Jünglingsvereinsache aus einer kleinen Winkelarbeit ins öffentliche Leben hineingezogen hat. Wie viele Vereine half er hier in Hamburg gründen; wie viele regte er außerhalb Hamburgs an. Die Vereinigung der sämtlichen Jünglingsvereine des nordwestlichen Deutschland zu einem „Nordbund“, welche 1880 erfolgte, ist vor allem sein Werk, welches ihm der liebe Gott, wie so manches andere, freundlich gelingen ließ. Jahre lang, von 1874 an, unterhielt unser Verein einen eignen Vereinhelfer für die Jünglingsarbeit. Ursprünglich war dies derselbe Bruder, der zur Pflege der früheren Zöglinge des Rauhen Hauses in Hamburg arbeitete. Bald danach wurde er auch der persönliche Helfer des Herrn v. Dergen, welcher ja 1874 das Amt eines Vorstehers der Stadtmission übernommen hatte, und es bis zum Jahr 1884 bekleidete. Später ging dann der Dienst eines Vereinhelfers in den eines Bundesagenten bei dem Nordbund über. Durch seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Jünglingsvereinsache hatte denn auch Herr v. Dergen die Freude, daß, während bei seinem Amtsantritt 1874 nur der „Feierabend“ vorhanden war, 10 Jahre danach im Gebiet der Stadtmission 7 Jünglingsvereine bestanden; jeder Stadtmissionar solle und könne seinen eignen Jünglingsverein haben, das war die Meinung unsres Herrn v. Dergen, und er erreichte es, daß die Wirklichkeit ihr nach Kräften entsprach.

Auch die Männervereine wurden zuerst in diesem Zeitraum gesammelt. Aus dem sogenannten „Tholuckverein“, einer Gemeinschaft, welche sich im Dezember 1870 bei Gelegenheit des 50jährigen Dozentenjubiläums des sel. D. Tholuck zu gemeinsam anregender Besprechung politischer und kirchlicher Fragen zusammen geschlossen

hatte, war 1876 der erste städtische Männerverein hervorgegangen. Er besteht heute noch. Gleich nach seiner Begründung kam er zu einer solchen Blüte, daß man merkte, sein Dasein entsprach einem wirklichen Bedürfnis. Gelegenheit zu freundschaftlichen Zusammenkünften und zu gemeinsamem Wirken auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium sollte der Verein seinen Mitgliedern bieten. Er suchte diesen Zweck zu erreichen durch regelmäßige, an jedem Montagabend stattfindende gesellige Vereinigungen, bei welchen Vorträge gehalten, oder wichtige Fragen besprochen wurden. In kurzer Zeit hatten sich 78 Männer, Kaufleute, Handwerker, Pastoren, Arbeiter u. a. angeschlossen. Die Seele des Vereins war sonderlich, so lange er in St. Annen seine Zusammenkünfte hielt, neben P. Pauly unser Stadtmissionar Timm. Später zweigten sich von diesem Männerverein andere ab, besonders der Michaelitische, oder sie wurden ihm nachgebildet.

Siemlich gleichzeitig mit dem „Männerverein von 1876“, wenn nicht noch etwas früher, war auch der Deich-Hammerbrooker Männerverein von dem sel. Irwahn ins Leben gerufen. Er war einstens einer der blühendsten Vereine, voll Leben und Kraft, mit einem energisch bethätigten christlichen Leben, und hat viele gute Früchte für seine Mitglieder gebracht.

In jener Zeit hören wir auch zum erstenmale, daß die Stadtmissionare anfangen, ihre Freunde zu sogenannten Familienabenden zu sammeln. Diese Einrichtung hat sich in der Folgezeit bis heute außerordentlich bewährt. Die heutigen von der Kirche veranstalteten Gemeindeabende sind ihnen nachgebildet. Der Wechsel von Scherz und Ernst, von Unterhaltung, Erbauung und Belehrung, die Darbietung einer wirklich gemütvollen, auch von Kunst und Musik belebten Familienunterhaltung auf diesen Familienabenden hat sich mit der Zeit als ein sehr wertvolles Stück wirklicher „Gemeinschaftspflege“ erwiesen.

So hat auch nach dieser Seite hin unser Verein zur Weckung des kirchlichen Gemeindelebens dienen können. Er that es auch noch in anderen Beziehungen. So wenn er die von Herrn P. Gropp an St. Nikolai 1866 gegebene Anregung, im Anschluß an den Abendgottesdienst auch Abendcommunione zu veranstalten, dankbar begrüßte, und sie durch seine Mitglieder weiter hinein trug ins kirchliche Leben; wenn er auf solchen Plätzen, wo kein kirchliches Leben war, solches durch Einrichtung von Bibelstunden zu wecken suchte, wie in Barmbek (1865), auf Steinwärder (1866), auf der Weddel (1878);

oder wenn er nicht müde wurde, für eine bessere Heilighaltung und Feier des Sonntags zu wirken; wie viele Versammlungen sind in dieser Beziehung im Laufe der Jahre abgehalten, wie viele Petitionen oft mit vielen Unterschriften abgesandt worden! Oder, wenn er mit Energie für eine Besserung der sittlichen Zustände eintrat, und zugleich die Arbeit der rettenden barmherzigen Liebe, sonderlich in der Zeit von Baur's Wirksamkeit pflegte und ausbreitete, durch Begründung eines Magdalenenhilfsvereins (1867) und eines sogen. „Vorasyls für Magdalenen“ (1868). Oder wenn er bei dem Beginn der 70er Jahre, als Hamburg infolge der durch das Freizügigkeitsgesetz gesteigerten Einwanderung ins Riesengroße zu wachsen anfang, mit lautem Ruf vor die Öffentlichkeit hintrat, und den Finger auch auf die wirtschaftlichen Nöthe der Gegenwart legte. Die ganze Arbeit des Vereins trägt in jener Zeit einen Zug ins Große und Weite. Die Arbeiternot, die Wohnungsnot, die politischen und sozialen Strömungen, — sie werden im Verein nicht nur erkannt und besprochen, sondern man sucht ihnen auch entgegenzuwirken. Gemeinnützige Baugesellschaften werden angeregt oder unterstützt, Zusammenkünfte mit Arbeitern werden ins Leben gerufen, Volksversammlungen besucht, die Begründung einer auf christlichem Boden stehenden politischen Zeitung wird mit dem regsten Interesse verfolgt, und große Versammlungen werden veranstaltet, Theeabende und dergl., um die Freunde der Inneren Mission über die Aufgaben aufzuklären, welche nunmehr das öffentliche Leben an sie stellt.

Seinen Aufschwung in den 70er Jahren verdankte unser Verein, so weit Menschen dabei in Betracht kommen, nicht zum wenigsten dem Zusammenwirken zweier Männer, seines Vorsitzenden, Herrn Direktor Dr. Bertheau, und des Vorstehers der Stadtmission, Herrn von Dergen. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1872 war der erstere in den Verwaltungsausschuß eingetreten und im folgenden Jahre sein Präsident geworden. Mit hingebender Kraft diente er dem Verein und seinen Arbeiten, und wie von der Persönlichkeit dieses hochbegründigten Mannes in seinem ganzen Leben und Wirken ein außerordentlicher und segensreicher Einfluß ausgegangen ist, so durfte auch unser Verein nunmehr an diesem Segen teilnehmen und mit durch Bertheaus Wirken zu einer neuen Blüte gelangen. Das durch ihn gepflegte freundschaftliche Verhältnis zur Ansharkapelle wie zur Johanneskapelle sei nur im vorübergehen erwähnt. — Auch Herr von Dergen ist dem Verein viel gewesen. In rastloser Arbeit hat er ihm Mittel zu seiner Existenz zuzuführen

gesucht; neben den Jünglingsvereinen steht als ein dauerndes Denkmal seines unvergeßlichen Wirkens in unsrem Verein das Distrikthaus in Eimsbüttel da. Die „Herbergen zur Heimat“ erfuhren durch ihn reiche Förderung, und das von Pastor Nind in Gemeinschaft mit v. Dergen 1882 gegründete Trinkerasyll Sophienhof dient noch heute mit vielem gottgesegnetem Erfolge der Rettung von Trinkern (in Rowalß bei Tessin in Mecklenburg). Auch vielen einzelnen, besonders jungen Leuten hat v. Dergen eine entscheidende Anregung für das ganze Leben gegeben, ebenso wie er in den Gebieten von Mecklenburg und Schleswig-Holstein viel zur Weckung des Missionsfinnes beigetragen hat.

Manche tüchtige, vortreffliche Männer, Gründer und Träger des Vereins in seiner ersten Zeit, gingen im Laufe dieses Zeitraums heim: Wichern, Rautenberg, Hudtwalcker, Abendroth, Duncker, Wendt, Schuback u. a., andere gleich treffliche traten von der Arbeit zurück: Gries, Münckeberg, Sieveking, Hey, Nolte u. a. Die Personen wechselten; aber der Herr blieb, und Er war es, der auch ferner unsrem Verein Leben und Gedeihen gab!

#### C. Von 1884 bis 1898.

##### 1. Das Amt eines Vorstehers der Stadtmission.

Schon in der freien Versammlung unsres Vereins am 7. Oktober 1864 hatte Wichern es als eine Notwendigkeit hingestellt, neben der Gewinnung eines eigenen Vereinshauses auch einen besonderen Geistlichen, der nur für die Zwecke des Vereins da sein sollte, zu berufen. Der Verein hatte ja dies Bedürfnis bereits früher erkannt und die Leitung der Stadtmission im besonderen einem theologisch gebildeten Oberhelfer übertragen. Zuerst waren es verschiedene Kandidaten gewesen. Diese blieben aber meist nur kurz in der Vereinsarbeit; sollte diese eine stetig fortschreitende werden und bleiben, so war es auch nötig, dauernd eine Persönlichkeit als Leiter für den Verein zu gewinnen. Gerade damals, als Wichern dies Wort aussprach, stand die Möglichkeit, daß für die Ansharkapelle die Anstellung eines Pastoren genehmigt werde, vor der Thür. Es lag nahe, wenn diese Möglichkeit erst zur Wirklichkeit geworden wäre, dem Gewählten auch die innere Leitung der Vereinsarbeit zu übertragen. So geschah es denn auch. Pastor Baur war von 1865 an Leiter der Stadtmission. Nach seinem Weggang hatte dies Amt vorübergehend sein Nachfolger,

Pastor Nind. Wegen der wachsenden Arbeit in der Anschargemeinde selbst konnte dieser das Amt nicht dauernd behalten. So übernahm es aus seinen Händen 1874 Herr von Derken, der 1872 in den Verwaltungsausschuß eingetreten war.

Zehn Jahre behielt Herr von Derken dies Amt eines Vorstehers der Stadtmission und wir sahen schon, welche Wirksamkeit er dabei entfaltete. Aber je länger je mehr erwies es sich als eine Notwendigkeit, einen eigens für die Vereinsarbeit berufenen Geistlichen mit den Funktionen dieses Amtes zu betrauen. Die geistliche Pflege der Stadtmissionare, ihre seelsorgerliche Beratung, die konsequente Förderung ihrer speziellen Arbeit, die Wahrung des einheitlichen Charakters derselben, die Übernahme der ganzen Verantwortlichkeit für ein geregeltes Arbeiten, der Weiterausbau des gesamten Vereinswerkes — alles das zusammen ließ es als ungemein wünschenswert, ja geradezu als notwendig erscheinen, die Arbeit einem ordinierten Geistlichen zu übertragen. Zwar wurden damals, als Herr v. Derken sein Vorsteheramt niederlegen zu wollen erklärte, einmal in Rücksicht auf die genannten Gründe, dann aber auch, weil seine Arbeit im Jünglingsbund und in den Missionsvereinen in Schleswig-Holstein so groß geworden war, daß sie seine volle und ganze Kraft erforderte, verschiedene Wege als gangbar vorgeschlagen; daß ein besonderer Vorsteher da sein müsse für die ganze Stadtmission, war allen gewiß; zweifelhaft war, ob es ein Geistlicher, ein Kandidat oder ein Laie werden solle. Schließlich entschied man sich immer lebhafter dafür, einen Vereinsgeistlichen zu wählen. Die diesbezüglichen Erwägungen und Verhandlungen nahmen einen großen Teil des Jahres 1883 in Anspruch; sie führten zu dem Resultat, daß im September 1883 Herr Pastor Lindner, welcher seither in der Gemeinde Arnsdorf in Ostpreußen gestanden hatte und ein erfahrener Arbeiter auf dem Gebiete der Inneren Mission bereits war, hither berufen wurde.

Im Februar 1884 trat er sein hiesiges Amt an und führte es acht Jahre hindurch mit großer, hingebender Treue, begleitet von Gottes reichstem Segen. Die Stadtmissionare haben sehr viel an ihm und von ihm gehabt; das Werk der Mission blühte unter seiner Leitung. Nach acht Jahren übernahm unser verehrter Freund die Leitung des neubegründeten Diakonissenhauses in Frankfurt a/D.; an seine Stelle trat im Oktober 1892 der Verfasser dieser Schrift.

Der in Rede stehende Zeitraum von 1884 bis zur Gegenwart ist noch so frisch in dem Gedächtnis aller, die dabei beteiligt waren, dazu



sind so manche in diesem Zeitraum angefangenen Arbeiten noch in der Entwicklung begriffen, daß es richtiger ist, über diese Periode unsrer Vereinsgeschichte kürzer und zusammenfassender zu berichten, als über die früheren Jahre.

## 2. Der Verein zur Verbreitung christlicher Schriften von 1884.

Es war eine der ersten Arbeiten, welche Pastor Lindner in Angriff nahm, daß er die Schriftenverbreitung neu organisierte. Er gründete zu diesem Zweck den in der Überschrift genannten Verein und übertrug ihm die Aufgabe, den Dienst der Verbreitung christlicher Schriften, vornehmlich an Sonntagslose, auszurichten. Die ganze Stadt wurde in Bezirke gegliedert; für jeden Bezirk wurden die Bedürfnisse der Schriftenverbreitung erforscht; die Zahl der Polizeiwachen, Feuerwachen, Droschenstände, Postämter, Wartehäuschen für Eisenbahnwärter und Pferdebahnschaffner u. s. f. wurde festgestellt; Helfer und Helferinnen wurden gesucht, und denen, die sich zur Übernahme dieser Arbeit bereit erklärten, wurde ihr genaues Arbeitsfeld angewiesen; die Oberhelfer und Leiter der Arbeit in den einzelnen Bezirken bildeten den Gesamtvorstand, welcher wiederum einem engeren Ausschuss aus seiner Mitte die Führung der Geschäfte übertrug. Dazu wurde eine eigene Expedition für die Verbreitung der Schriften eingerichtet; Freunde wurden für die Sache gewonnen, Jahresbeiträge wurden erbeten, kurz, die gesamte Schriftenverbreitung einheitlich gestaltet. Mehrfach wurde auch der Versuch gemacht, den Sonntagslosen in der Weihnachts- oder Osterwoche durch Einrichtung besonderer Mitternachtsgottesdienste zu dienen.

Später regelte der Verein die Verbreitung seiner Schriften dahin, daß er für jedes Blatt, welches er verteilte, — abgesehen von einem Probevierteljahr — von dem Empfänger sich einen Pfennig erbat. Damit wurde auch finanziell das Werk gesichert.

Zu dem Dienst an Sonntagslosen kam der Dienst an den Kranken hinzu. Heute arbeitet der Verein mit vielen Helfern und Helferinnen, vor allem auch durch Verteilung guter Blätter in den Krankenhäusern und an den Krankenbetten, und gerade diese Arbeit ist eine besonders dankenswerte und fruchtbringende. Im Jahre 1897 verteilte der Verein 2850 Schriften an Sonntagslose und 3600 Schriften an Kranke, und zwar jede Woche. Dazu kommt noch die in den letzten Jahren eingeführte Versendung eines Weihnachtsgrußes in einem mit

der Adresse des Empfängers versehenen Briefumschlag an jeden Kranken in allen öffentlichen Krankenanstalten. — Nicht eingerechnet ist in diese Schriftenverbreitung dasjenige, was sonst noch die Stadtmissionare verteilen von Schriften an solche, welche sie als Abonnenten für den Nachbar oder andere Blätter gewonnen haben. Das sind wohl außerdem wöchentlich noch 1500 Blätter, die auf diese Weise verbreitet werden.

Ist auch manche Mühe dabei umsonst aufgewendet und läßt sich der Erfolg der Arbeit nicht in Zahlen darstellen, — das ist gewiß, daß jedes verteilte Blatt ein Gruß der Liebe sein soll, der an die ewige Liebe erinnert. Und dies Erinnern ist gewiß nicht immer ein vergebliches gewesen.

### 3. Der Distrikt Hammerbrook und das Vereinshaus

#### St. Matthäi in der Sachsenstraße.

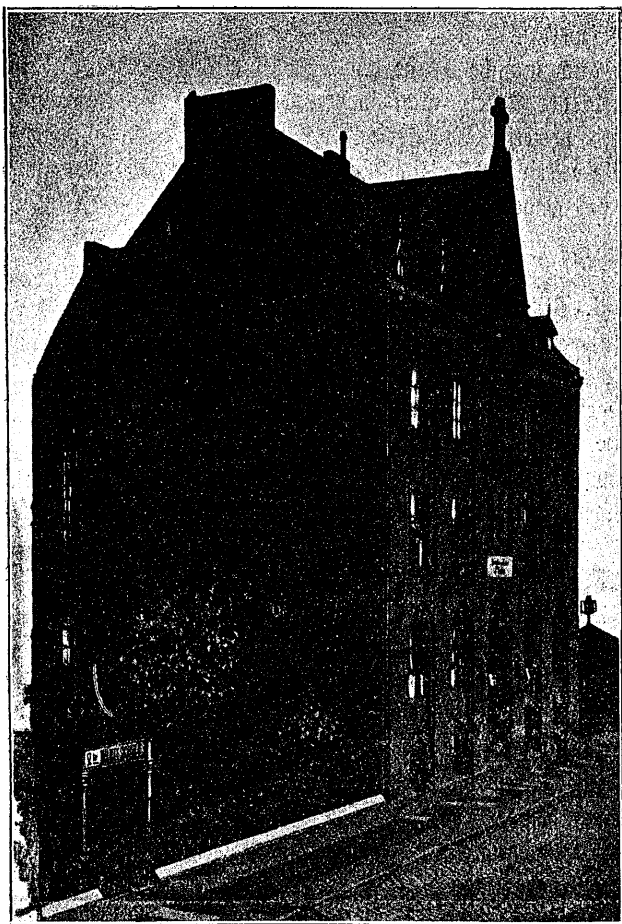
Wegen der zum Zollanschluß nötigen Bauten wurden viele der zum St. Catharinendistrikt gehörenden Häuser niedergerissen, und eine gewaltige Volksmenge wurde aus ihren seither innegehabten Wohnungen vertrieben. Sehr viele siedelten sich im Hammerbrook an. Dadurch wurde dieser südliche Teil von St. Georg in kurzer Zeit sehr stark bevölkert; 1885 waren es bereits 25 000 Leute, die dort in wenigen Straßen wohnten; es waren zumeist Arbeiter; aber unter ihnen auch viele Arbeitslose und Arme.

Schon 1884 hatte P. Lindner für den Dienst der Liebe an den Kranken einen Verein für Gemeindepflege im Hammerbrook begründet; dieser hatte eine Gemeindegewesin aus dem Diaconissenhaus Bethesda in die Arbeit berufen. Der Verein unterhält diese Arbeit noch heute.

Aber sie genügte für den großen Bezirk nicht. Der einzige Stadtmissionar für das ganze große St. Georg, einschließlich Rothenburgsort, war Erwahn; sein Distrikt umfaßte 70 000 Seelen. Hier mußte Hülfe geschaffen werden. Und sie konnte um so leichter gewonnen werden, als ja auch durch die Verkleinerung des Distrikts St. Catharinen der seit 36 Jahren dort in der Arbeit befindliche Stadtmissionar Timm entlastet worden war. Seine Versetzung nach dem Hammerbrook war der gewiesene Weg. So wurde denn nach einigen Verhandlungen im Verwaltungsausschuß der seitherige Distrikt St. Catharinen mit

dem Distrikt von St. Petri und Nikolai vereinigt, und für den Hammerbrook ein neuer Distriktsvorstand gebildet. Das geschah im Sommer 1885.

Schon im Oktober dieses Jahres konnte der neue Vorstand, welchem Dr. jur. Johannes Burchard als Vorsitzender, Herr Moltrecht



Das Vereinshaus St. Matthäi in der Sachsenstraße.

als Kassierer, und 6 andere Herrn angehörten, sich an die Öffentlichkeit wenden, und um Gaben bitten zum Bau eines Distrikthauses für die Innere Mission im Hammerbrook. Mit kleinen Mietsräumen hatte man nichts anfangen können; sollte die Arbeit ordentlich auf-

genommen werden, so mußte man ein eigenes Haus bauen. Ein großer Saal war in Aussicht genommen, dazu Versammlungsräume für die Vereine, unten Räume für eine Krippe, für die Wohnung des Stadtmissionars, der Gemeindefchwester u. s. w.

Bis zum Frühjahr 1886 waren schon 36 000 M. gesammelt; am 9. Juli 1886 wurde der Grundstein gelegt. Am 24. April 1887 konnte das schöne und stattliche Haus eingeweiht werden. Es erhielt den Namen St. Matthäi zur Erinnerung an den Böllner Levi, der zum Evangelisten Matthäus geworden war, bei dessen Berufung der Herr es bezeugte, daß er gekommen sei, die Sünder selig zu machen.

Von da an sind hier regelmäßig Abendgottesdienste, Kindergottesdienste, Bibelfstunden, Familienabende in dem großen Saal gehalten worden. Im kleinen Saal sammelt sich seit 1887 ein Jungfrauenverein und seit 1894 ein Männerverein. Für die Krippe hat sich ein besonderer Vorstand gebildet, unter dessen Leitung die Krippenschwester ihre Arbeit thut. Ungefähr 85 000 M. hat der ganze Bau gekostet; 35 000 M. stehen noch als Hypothekposten darauf. Das nebenstehende Bild des Hauses soll auf das freundlichste zum Besuch desselben einladen.

#### 4. Die Erwerbung eines Vereinshauses für den Distrikt

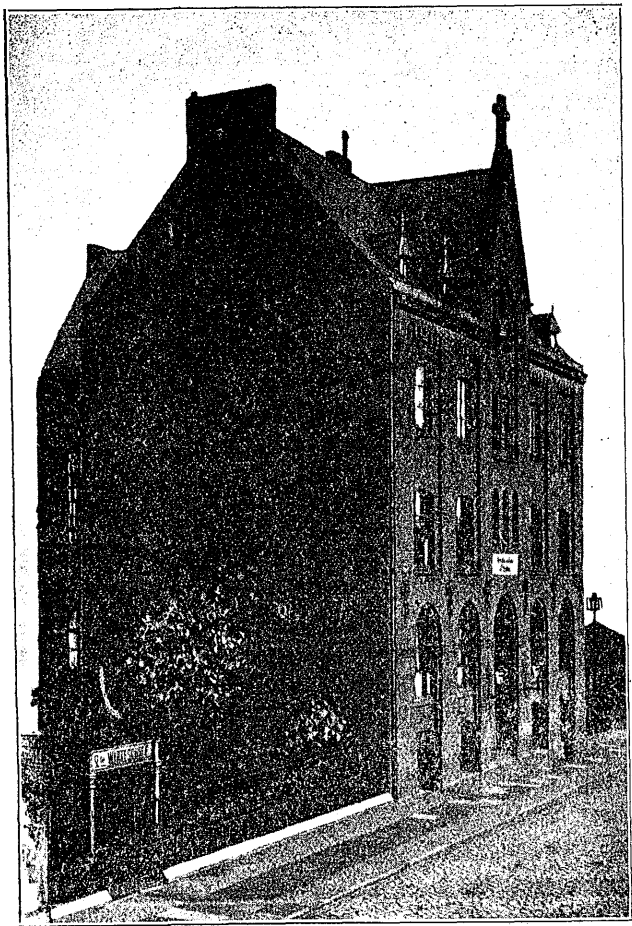
##### Uhlenhorst-Barmbek in der Humboldtstraße.

Seit 1885 hatte Stadtmissionar Schirmer, abgesehen von seiner übrigen Arbeit, angefangen, Kinder in einem Kinderheim zu sammeln, und sie in der schulfreien Zeit zu beaufsichtigen und zu beschäftigen. Er begründete dafür einen eignen Verein, welcher die Mittel aufbrachte, täglich 40 Kindern eine Mahlzeit zu bereiten. Zunächst war dieses Kinderheim in den für die Stadtmissionsarbeiten gemieteten Vereinsräumen in der Bachstraße untergebracht. Aber die Räume waren sehr klein und unzureichend. Da dachte man 1886 an die Erbauung eines eignen Distriktshauses; es sollte der Stadtmission, wie dem Kinderheim dienen. Bei näherer Erwägung zeigte es sich, daß es richtiger sei, die beiden Arbeiten getrennt zu halten. Sonach mußte eine das seither benutzte Haus räumen. Es war die Stadtmissionsarbeit; das Kinderheim blieb.

Zum 1. November 1887 war so dem Distriktsvorstand das seither innegehabte Vereinshaus gekündigt. Da eine neue Mietwohnung

dem Distrikt von St. Petri und Nikolai vereinigt, und für den Hammerbrook ein neuer Distriktsvorstand gebildet. Das geschah im Sommer 1885.

Schon im Oktober dieses Jahres konnte der neue Vorstand, welchem Dr. jur. Johannes Burchard als Vorsitzender, Herr Moltrecht



Das Vereinshaus St. Matthäi in der Sachsenstraße.

als Kassierer, und 6 andere Herrn angehörten, sich an die Öffentlichkeit wenden, und um Gaben bitten zum Ban eines Distrikthauses für die Innere Mission im Hammerbrook. Mit kleinen Mietsräumen hatte man nichts anfangen können; sollte die Arbeit ordentlich auf-

genommen werden, so mußte man ein eigenes Haus bauen. Ein großer Saal war in Aussicht genommen, dazu Versammlungsräume für die Vereine, unten Räume für eine Krippe, für die Wohnung des Stadtmissionars, der Gemeindegewerke u. s. w.

Bis zum Frühjahr 1886 waren schon 36 000 M. gesammelt; am 9. Juli 1886 wurde der Grundstein gelegt. Am 24. April 1887 konnte das schöne und stattliche Haus eingeweiht werden. Es erhielt den Namen St. Matthäi zur Erinnerung an den Böllner Levi, der zum Evangelisten Matthäus geworden war, bei dessen Berufung der Herr es bezeugte, daß er gekommen sei, die Sünder selig zu machen.

Von da an sind hier regelmäßig Abendgottesdienste, Kindergottesdienste, Bibelstunden, Familienabende in dem großen Saal gehalten worden. Im kleinen Saal sammelt sich seit 1887 ein Jungfrauenverein und seit 1894 ein Männerverein. Für die Krippe hat sich ein besonderer Vorstand gebildet, unter dessen Leitung die Krippenschwester ihre Arbeit thut. Ungefähr 85 000 M. hat der ganze Bau gekostet; 35 000 M. stehen noch als Hypothekposten darauf. Das nebenstehende Bild des Hauses soll auf das freundlichste zum Besuch desselben einladen.

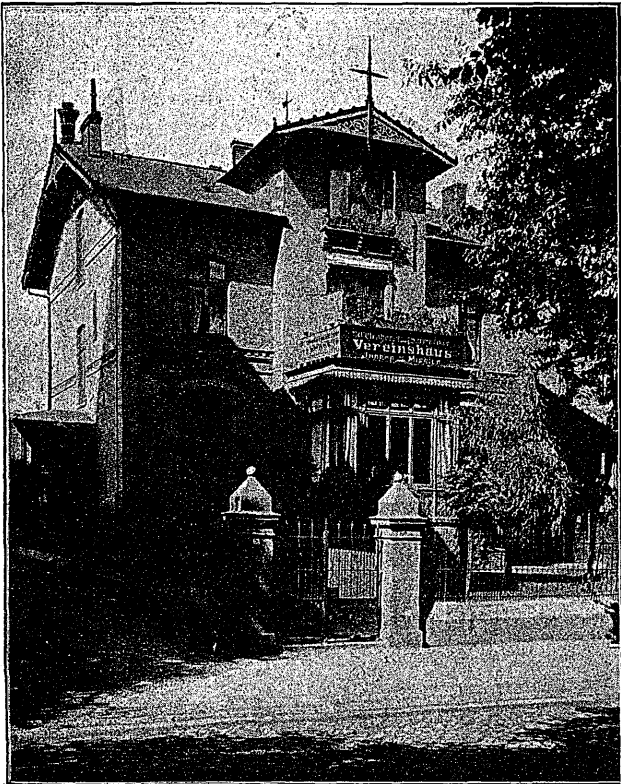
#### 4. Die Erwerbung eines Vereinshauses für den Distrikt

##### Mühlenhorst-Barmbek in der Humboldtstraße.

Seit 1885 hatte Stadtmissionar Schirmer, abgesehen von seiner übrigen Arbeit, angefangen, Kinder in einem Kinderheim zu sammeln, und sie in der schulfreien Zeit zu beaufsichtigen und zu beschäftigen. Er begründete dafür einen eignen Verein, welcher die Mittel aufbrachte, täglich 40 Kindern eine Mahlzeit zu bereiten. Zunächst war dieses Kinderheim in den für die Stadtmissionsarbeiten gemieteten Vereinsräumen in der Bachstraße untergebracht. Aber die Räume waren sehr klein und unzureichend. Da dachte man 1886 an die Erbauung eines eignen Distrikthauses; es sollte der Stadtmission, wie dem Kinderheim dienen. Bei näherer Erwägung zeigte es sich, daß es richtiger sei, die beiden Arbeiten getrennt zu halten. Sonach mußte eine das seither benutzte Haus räumen. Es war die Stadtmissionsarbeit; das Kinderheim blieb.

Zum 1. November 1887 war so dem Distriktsvorstand das seither innegehabte Vereinshaus gekündigt. Da eine neue Mietwohnung

nicht zu finden war, so blieb nur der Erwerb eines eignen Hauses übrig. Der Distriktsvorstand erließ einen Aufruf; derselbe brachte 14 000 M. ein. In der Humboldtstraße 65 bot sich ein für die Arbeit außerordentlich günstig gelegenes, gut gebautes und praktisch eingerichtetes Haus nebst schönem Garten. Für 40 000 M wurde es im



Das Vereinshaus Humboldtstraße 65.

September 1887 gekauft. Ein übtiger, einfacher Umbau zur Einrichtung größerer Vereinsräume wurde vorgenommen. Am 3. Advents-sonntag, den 11. Dezember 1887, konnte das neue Vereinshaus eingeweiht werden.

In seiner heutigen Gestalt haben wir es hier oben im Bilde vor uns. Im Sommer 1893 wurde, da mittlerweile die Vereinsräume viel zu klein geworden waren, das ganze untere Stockwerk zu einem

großen, durch Rollst abwände leicht in verschiedene Abtheilungen zu trennenden Saal umgebaut. Die ganze Einrichtung hat sich als überaus praktisch erwiesen, und macht einen sehr freundlichen Eindruck. Frische und fröhliche Arbeit wird an Sonn- und Wochentagen in diesem Hause gethan. In No. 7/8 der „Mittheilungen aus unsrer Arbeit“ vom Juni 1895 hat sie uns Stadtmissonar Schirmer ausführlich beschrieben. Durch verschiedene nachträgliche Sammlungen ist es gelungen, die Verschwerung des Hauses bis zu 15000 M herabzumindern. Viel Liebe und Freundlichkeit hat grade dieses Haus und die in ihm getriebene Arbeit seither erfahren. Möge sie ihm mit Gottes Hülfe auch fernerhin erhalten bleiben.

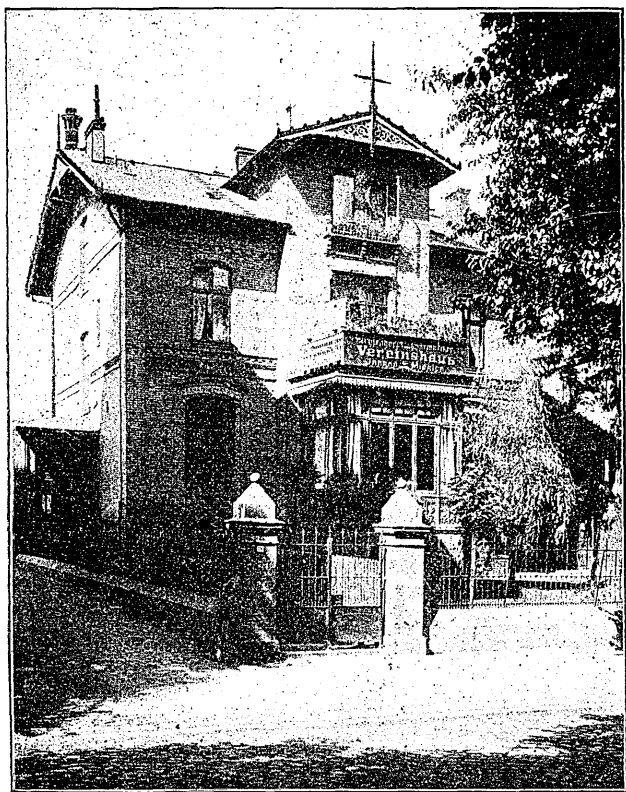
## 5. Die Einrichtung und Förderung der Seemannsmission.

Es ist in dem Abschnitt über Auswandererfürsorge und Hafenmission schon die Rede gewesen von mancherlei Arbeit, die unser Verein auch für die Seelente unternahm. Nicht dabei erwähnt ist ein Unternehmen, welches sich durch die ganze Vereinsgeschichte der ersten 40 Jahre hindurchzieht, die Begründung einer Seemannsherberge.

Gleich, nachdem unser Verein ins Leben getreten war, hatte sich eine Spezialkommission gebildet zur Errichtung eines Matrosenasyls. Ein Damenkreis, welcher zu dieser Arbeit vor allem von Dr. Craig angeregt war, hatte sich schon im Jahr 1850 gebildet, und durch einen Bazar für den gedachten Zweck über 5000 Grt.  $\mathfrak{f}$  zusammengebracht. Aber es gelang weder, ein passendes Haus zu finden in St. Pauli, noch einen geeigneten Hausvater zur Leitung eines solchen Asyls. Verschiedene Versuche wurden gemacht; sie schlugen alle fehl, so daß 1853 die Kommission sich auflöste, und das noch vorhandene Barkapital nebst einigem Inventar der Obhut unsres Vereins übergab, damit dieser es verwahren sollte, bis zu dem Augenblick, wo er selbst diese Arbeit hinausführen könnte. So ruhte die Sache bis 1860. Im März dieses Jahres wurden Verhandlungen angeknüpft zwischen dem Verwaltungsausschuß und der Kommission für die Hamburgische Seemannskasse und das damit verbundene Seemannshaus, welche zu einem Abkommen folgender Art führten: die früher gesammelten Gelder im Betrag von 4000 Bco.  $\mathfrak{f}$  sollten zur Herstellung des Seemannshauses in der Weise mit zu verwenden sein, daß dieses Gebäude dafür als Sicherheit dienen sollte; ferner sollten sie vom Seemannshaus



nicht zu finden war, so blieb nur der Erwerb eines eignen Hauses übrig. Der Distriktsvorstand erließ einen Aufruf; derselbe brachte 14 000 M. ein. In der Humboldtstraße 65 bot sich ein für die Arbeit außerordentlich günstig gelegenes, gut gebautes und praktisch eingerichtetes Haus nebst schönem Garten. Für 40 000 M. wurde es im



Das Vereinshaus Humboldtstraße 65.

September 1887 gekauft. Ein nötiger, einfacher Umbau zur Einrichtung größerer Vereinsräume wurde vorgenommen. Am 3. Adventssonntag, den 11. Dezember 1887, konnte das neue Vereinshaus eingeweiht werden.

In seiner heutigen Gestalt haben wir es hier oben im Bilde vor uns. Im Sommer 1893 wurde, da mittlerweile die Vereinsräume viel zu klein geworden waren, das ganze untere Stockwerk zu einem

großen, durch Rollstadiwände leicht in verschiedene Abteilungen zu trennenden Saal umgebaut. Die ganze Einrichtung hat sich als überaus praktisch erwiesen, und macht einen sehr freundlichen Eindruck. Frische und fröhliche Arbeit wird an Sonn- und Wochentagen in diesem Hause gethan. In No. 7/8 der „Mittheilungen aus unsrer Arbeit“ vom Juni 1895 hat sie uns Stadtmissionar Schirmer ausführlich beschrieben. Durch verschiedene nachträgliche Sammlungen ist es gelungen, die Verschwendung des Hauses bis zu 15000 M herabzumindern. Viel Liebe und Freundlichkeit hat grade dieses Haus und die in ihm getriebene Arbeit seither erfahren. Möge sie ihm mit Gottes Hülfe auch fernerhin erhalten bleiben.

## 5. Die Einrichtung und Förderung der Seemannsmission.

Es ist in dem Abschnitt über Auswandererfürsorge und Hafenmission schon die Rede gewesen von mancherlei Arbeit, die unser Verein auch für die Seelente unternahm. Nicht dabei erwähnt ist ein Unternehmen, welches sich durch die ganze Vereinsgeschichte der ersten 40 Jahre hindurchzieht, die Begründung einer Seemannsherberge.

Gleich, nachdem unser Verein ins Leben getreten war, hatte sich eine Spezialkommission gebildet zur Errichtung eines Matrosenasyls. Ein Damenkreis, welcher zu dieser Arbeit vor allem von Dr. Craig angeregt war, hatte sich schon im Jahr 1850 gebildet, und durch einen Bazar für den gedachten Zweck über 5000 Grt.  $\text{R}$  zusammengebracht. Aber es gelang weder, ein passendes Haus zu finden in St. Pauli, noch einen geeigneten Hausvater zur Leitung eines solchen Asyls. Verschiedene Versuche wurden gemacht; sie schlugen alle fehl, so daß 1853 die Kommission sich auflöste, und das noch vorhandene Barkapital nebst einigem Inventar der Obhut unsres Vereins übergab, damit dieser es verwahren sollte, bis zu dem Augenblick, wo er selbst diese Arbeit hinausführen könnte. So ruhte die Sache bis 1860. Im März dieses Jahres wurden Verhandlungen angeknüpft zwischen dem Verwaltungsausschuß und der Kommission für die Hamburgische Seemannskasse und das damit verbundene Seemannshaus, welche zu einem Abkommen folgender Art führten: die früher gesammelten Gelder im Betrag von 4000 Bco.  $\text{R}$  sollten zur Herstellung des Seemannshauses in der Weise mit zu verwenden sein, daß dieses Gebäude dafür als Sicherheit dienen sollte; ferner sollten sie vom Seemannshaus

mit 4 % verzinst werden, und diese Zinsen sollten speziell zur geistigen Ausbildung der Seeleute, unter Zuziehung des Vorstandes unsres Vereins, welcher einen Delegierten ernennen sollte, verwandt werden.

— Diesem Abkommen entsprechend wurde das Geld der Kommission für das Seemannshaus 1860 ausgezahlt: Herr Dunder übernahm das Amt eines Delegierten, später Herr Hagedorn.

Als nun im Jahr 1875 nach dem Aufgeben der Auswandererkommission der Verwaltungsausschuß der Errichtung einer Seemannsherberge wieder näher trat, kam auch der Gedanke auf, ob man nicht zu diesem Zweck das seinerzeit dem Seemannshaus überlassene Geld von der Kommission der Seemannskasse resp. der Handelskammer wieder zurückerhalten könnte. Es wurden diesbezügliche Schritte gethan, welche dahin führten, daß die Handelskammer dem Verein im Frühjahr 1876 die Summe von M 10 375,07 zurückzahlte; durch nicht völlig verwendete Zinsen hatte sich mittlerweile das Kapital bis zu diesem Betrage vergrößert. — Der Verwaltungsausschuß beschloß nunmehr, die Zinsen dieses Kapitals der Herberge zur Heimat zuzuweisen, mit der Bestimmung, daß sie für Einrichtung einer Lese- und eines Schlafraumes für Seeleute dienen sollten. Als dann später die Herberge zur Heimat in der Hopfenstraße in St. Pauli begründet war, wurde im November 1878 das ganze Kapital von 10000 Grt. M als unkündbarer Posten dem Herbergsvorstand überwiesen, welcher sich verpflichtete, dafür einen Anbau an der Herberge in St. Pauli zu errichten, zur Herberge für die Seeleute, und so täglich mindestens 8 Betten zur Benutzung für die Seeleute bereit zu halten.

In der Mitte der achtziger Jahre wurde die Fürsorge für die Seeleute allenthalben mit großer Energie aufgenommen. Der Centralausschuß forderte im Herbst 1885 auch unsren Verein auf, die Arbeiten zur kirchlichen Versorgung deutscher Seeleute im Auslande, wie sie besonders in den großbritannischen Häfen in Angriff genommen sei, zu unterstützen. Der Verwaltungsausschuß ging auf diesen Vorschlag, insoweit ein, als er die Hand bot, ein besonderes Komitee für diesen Zweck hier in Hamburg zu bilden. Geeignete Herren, Kaufleute, Jeder fanden sich bereit, diese Sache in die Hand zu nehmen, und so trat im März 1886 das „Hamburger Hilfskomitee für die deutsche Seemannsmmission in auswärtigen Häfen“ ins Leben, welches von da an in der Regel alle zwei Jahre eine Sammlung vorgenommen hat, um die Arbeit der deutschen Seemannsmmission in auswärtigen Häfen, in Rotterdam, in England, in Südamerika u. s. w. zu unterstützen.

Seitdem sich zwei Hauptvereinigungen gebildet haben für die Arbeit der Seemannsmission, von denen die eine in dem geschäftsführenden Ausschuß der verbündeten lutherischen Vereine für Innere Mission, z. B. in Hannover, ihren Mittelpunkt hat, die andere in dem von dem Centralausschuß und Oberkirchenrat gebildeten Komitee für die deutsche evangelische Seemannsmission in Berlin, werden die hier eingehenden Beiträge zum teil dem einen, zum teil dem anderen Komitee überwiesen.

Am 1. Mai 1887 wurde ein besonderes Seemannsheim errichtet. Die Anregung dazu hatte in der Januarsitzung 1886 Pastor Lindner im Verwaltungsausschuß gegeben. Pastor Nind, der zugegen war, griff den Gedanken mit besonderem Eifer auf und berichtete, daß ihm schon seit längerer Zeit nicht unbeträchtliche Geldsummen eingehändigt seien zu dem Zweck, auch hier in Hamburg den deutschen Seeleuten einen sittlichen und religiösen Halt zu bieten. Auch Herr v. Dercken und Pastor Noosen sprachen sich sehr entschieden für die Gründung eines Seemannsheims aus. Der Verwaltungsausschuß bat Pastor Nind und Pastor Lindner, die Sache weiter in die Hand zu nehmen. Vor allem nun war es Pastor Nind, der die Begründung des Seemannsheims mit Einsetzung aller Kraft förderte. Er sammelte hauptsächlich durch den „Nachbar“ 12 000 M., und suchte nach einem tüchtigen Hausvater. Ein Haus auf dem Pinnaßberg wurde gemietet, zu einem Seemannsheim mit Lesezimmer, Versammlungszimmer und Schlafzimmern zum Beherbergen von Seeleuten eingerichtet, ein besonderes Komitee dafür gebildet, und so wurde am 1. Mai 1887 das Seemannsheim eröffnet. Es befindet sich heute am Hafenthor 3, hat 32 Betten zur Verfügung und wurde im Jahr 1897 von 664 Gästen in 5271 Nächten benutzt.

Im Jahr 1884 hatten sich die lutherischen Landesvereine für Innere Mission auf eine Anregung des Sächsischen Vereins zu einem Bunde zusammengeschlossen, der die Förderung der Missionsarbeit in den lutherischen Landeskirchen bezweckte. Auch unser Verein erklärte im Mai 1884 seinen Beitritt. Die verbündeten lutherischen Vereine wollten gerne ein gemeinsames Werk treiben; man dachte zunächst an die Auswanderermission; da diese aber bereits organisiert war, so einigte man sich, vor allem der Seemannsmission seine Kräfte zu weihen. Am 29. September 1886 fand eine Konferenz der lutherischen Landesvereine in Hannover statt, bei welcher unser Verein durch Herrn von Dercken vertreten wurde. Hier beschloß man, eine deutsche

Seemannsmission, vor allem in den Hafenorten des Bristol-Kanals einzurichten; in Cardiff sollte ein Seemannspastor von dem Komitee angestellt werden. Im Jahr 1887 begann Pastor Jungclaussen dort seine Arbeit.

Schon nach drei Jahren erkannte er es als eine Nothwendigkeit, daß eine besondere Station für Seemannsmission in dem hiesigen Hafen errichtet werden müsse. Der geschäftsführende Ausschuß in Hannover stimmte zu, und die Delegiertenkonferenz der verbündeten Vereine beschloß am 23. April 1890 in Dresden, daß Pastor Jungclaussen nach Hamburg versetzt werden sollte.

Im April 1891 kam Pastor Jungclaussen hierher und begann seine Arbeit. Gottesdienste für Seeleute an Sonn- und Wochentagen in Vereins- und Logierhäusern wurden eingerichtet, Besuche auf den Schiffen wurden gemacht, Lesemappen zusammengestellt, und alles begonnen, was zum Wohle der Seeleute dienen konnte. Unser Verwaltungsausschuß half besonders durch seinen Vorsitzenden, Hauptpastor D. Rüpke und durch Pastor Lindner, ein besonderes Komitee für die hiesige Seemannsmission — unabhängig von dem bereits bestehenden Hilfskomitee für die auswärtige Seemannsmission — zu bilden. Herr Senator D'Ewald und Herr Senior D. Behrmann fanden sich bereit, an die Spitze dieses Komitees zu treten, und sind heute noch die Vorsitzenden desselben. Nach bald achtjähriger Thätigkeit steht die hiesige Seemannsmission vor der hoffentlich nun recht bald zu verwirklichenden Erfüllung ihres schon lange gehegten Wunsches, den Bau eines eignen Seemannsvereinshauses verbunden mit einer Seemannskirche vornehmen zu können. Gottes Freundlichkeit fördere diese uns so eng verbundene Arbeit auch fernerhin!

## 6. Die Begründung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

Von Anbeginn an hat unser Verein den Kampf gegen die öffentliche Unsittheit auf seine Fahne geschrieben. Schon in der konstituierenden Versammlung am 10. November 1848 wies Wichern ihm diese Aufgabe zu. Er hat sie auch nie aus dem Auge gelassen, und wir finden fast in jedem Jahr Spuren seiner diesbezüglichen Arbeit. In den achtziger Jahren erhob sich aber sowohl im Westen Deutschlands wie in Berlin eine sehr kräftig einsetzende Sittlichkeitsbewegung. Es bildeten sich allenthalben Vereine zu diesem Zweck, und auch an unsren Verwaltungsausschuß trat die Aufgabe heran, mit dieser deutschen Sittlichkeits-

Bewegung Fühlung zu suchen. Er that es, indem er die Hand bot zur Begründung eines Hamburger Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. Pastor Koopmann, welcher als Nachfolger Rind's in den Verwaltungsausschuß eingetreten war, übernahm mit Pastor Lindner die Arbeiten zur Vorbereitung des neuen Vereins. Ein Aufruf wurde verschiedenen Persönlichkeiten zugesandt, Einladungen ergingen zu einer vertraulichen Vorbesprechung, ein Arbeitsprogramm wurde entworfen. Am 22. Oktober 1890 fand diese Vorbesprechung statt, acht Tage darauf eine eingehende Beratung über Statuten und Organisation des Vereins, und am 25. November konstituierte sich der neue Verein unter einem besonderen Vorstand, um von da ab unabhängig und selbständig seinen Weg zu gehen. Ein dornenvoller Weg ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Aber die sieben Jahresberichte des Vereins geben davon Zeugnis, daß nicht lässig und nicht vergeblich gearbeitet worden ist; und manches von dem, was geschehen und erreicht ist, ist nicht in die Berichte mit aufgenommen. Von Jahr zu Jahr wird die Arbeit des Vereins notwendiger; denn an der Blüte und Kraft des sittlichen Lebens hängt die Lebenskraft unsres Volks.

## 7. Kandidaten im Dienste unsres Vereins.

Im September 1889 regte Hauptpastor D. Köpe bei dem Verwaltungsausschuß an, ob es sich nicht erreichen ließe, Kandidaten für den Dienst unsres Vereins zu gewinnen. Der doppelte Vorteil lag ja auf der Hand: dem Verein wurde damit eine neue Hilfskraft für die Arbeit zugeführt, und der Kirche wurde der Dienst gethan, die Kandidaten in das ganze Werk der Inneren Mission einzuführen, und so den letzteren nicht nur einen gegenwärtigen Beruf zu geben, sondern ihnen mit demselben auch eine gute Vorbereitung für das spätere Amt darzubieten. Mit Freuden ging der Verwaltungsausschuß auf diesen Vorschlag ein und beschloß, an den Kirchenrat die Bitte zu richten, einen Kandidaten dem Verein zum Dienst in der Arbeit der Inneren Mission zu überweisen, und die dafür notwendige Summe aus der Kirchenhauptkasse zu bewilligen. Herr Kandidat Block hatte schon vorher sich mit Freuden bereit erklärt, in der Arbeit der Inneren Mission thätig zu sein; so ward sein Name zunächst genannt. Der Kirchenrat legte die Entscheidung in die Hand der Synode. Er beantragte bei dieser, die für Beschäftigung von Kandidaten und

Hilfspredigern bestimmte Summe überhaupt zu erhöhen, und aus diesen Mitteln auch die Besoldung eines Kandidaten im Dienste des Vereins für Innere Mission zu entnehmen. Der Finanzausschuß der Synode, wie diese selbst, gingen freundlich auf den Antrag ein; es wurde nur der Wunsch ausgesprochen, daß an den Kirchenrat ein regelmäßiger Bericht über die Thätigkeit der betreffenden Kandidaten von unsrem Verein erstattet werde. So trat im Juni 1890 Herr Kand. Bloß in den Dienst unsres Vereins ein. Sein Arbeitsfeld im besondern wurde der Distrikt St. Pauli, wo er sich an allen Missionsarbeiten, Gottesdiensten, Bibelbesprechungen, Vereinsarbeiten, und an der gesamten Diaconie und Familienpflege beteiligte. Er blieb in dieser Arbeit bis zu seiner im Mai 1893 erfolgten Wahl zum Pastor am Neuen Allgemeinen Krankenhause zu Eppendorf. Seine Nachfolger in St. Pauli wurden in der Folgezeit die Kandidaten Palmer, Ebert, Reißland und R. Remé.

Im Juni 1893 richtete der Verwaltungsausschuß die weitere Bitte an den Kirchenrat, auch die Überweisung eines zweiten Kandidaten in den Dienst unsres Vereins genehmigen zu wollen. Derselbe sollte hauptsächlich in Hammerbrook an der Seite unsres Stadtmissionars Timm sein spezielles Arbeitsgebiet finden. In dankenswerter Weise ging der Kirchenrat auch hierauf ein, und schon im August 1893 konnte Kand. Fick im Hammerbrook seine Arbeit beginnen. Er blieb bis Ende 1894; seine Nachfolger wurden die Kandidaten Holz, Peters und R. Meyer.

Im Oktober 1896 traten zwei hessische Kandidaten in die Arbeit unsres Vereins als freiwillige Mithelfer ein, Koch und Fischer. Sie blieben ein ganzes, resp. ein halbes Jahr, in unsrer Arbeit. Später traten die Kandidaten Müller und Schneider aus dem Rheinland in ihre Stelle.

Die Kandidaten waren und sind nicht nur für uns liebe Mitarbeiter, sondern lernen auch in kurzer Zeit theoretisch und praktisch das ganze Gebiet der Inneren Missionsarbeit kennen.<sup>1</sup> Gelegenheit dazu

---

<sup>1</sup>) Sie helfen in den Männervereinen mit und in den Jünglingsvereinen; sie halten an Sonntagen oder Wochentagen Bibelstunden und Bibelbesprechungen; sie beteiligen sich fleißig bei dem Kindergottesdienst; sie besuchen die Familien der Kinder oder der Vereinsmitglieder, sie gehen zu den Armen und Kranken, kurz keinerlei Arbeit der eigentlichen Stadtmission bleibt ihnen fremd. Dazu unterrichten sie sich auch über die anderen Arbeitszweige der Inneren Mission.

ist ja in Hamburg mit seinem Rauhen Hause, seiner Auswanderer- und Seemannsmission, seinen Alsterdorfer Anstalten für Blöde und Epileptische, und so manchen andern Arbeitsfeldern genug gegeben.

Deshalb freuen wir uns, wenn wir auch ferner Kandidaten, Hamburger und auswärtige, unter unsren Mitarbeitern zählen dürfen.

### 8. Die Sorge des Vereins für die Stadtmissionare.

Fast ausnahmslos gehören alle unsre Stadtmissionare von Anfang an bis heute der Brüderschaft des Rauhen Hauses an; und wir dürfen es an dieser Stelle nicht unbezeugt lassen, daß wir dem Rauhen Hause für alle in dieser wie in so mancher anderen Beziehung erfahrene Förderung unsrer Arbeit den wärmsten Dank schuldig sind.

Ursprünglich hatte der Verein nur unverheiratete Stadtmissionare in seinen Diensten. Sie bezogen im Anfang ein jährliches Gehalt von durchschnittlich 500 Grt.  $\mathcal{R}$ ; außerdem hatten sie einen täglichen Freitisch bei verschiedenen Vereinsmitgliedern; man wollte dadurch das Interesse an der Arbeit bei den Mitgliedern wecken und wach erhalten. Später gab man diese Einrichtung auf, da ihre Durchführung den Stadtmissionaren zu viele Zeit wegnahm. Ihr Gehalt wurde entsprechend erhöht. Es beträgt heutzutage bei den unverheirateten 1200 Mark.

Natürlich blieben die Stadtmissionare anfänglich nie sehr lange in der hiesigen Arbeit. Sie kamen in andere feste Stellungen hinein, in denen ihnen auch die Möglichkeit, einen eignen Hausstand zu gründen, gegeben war. Der erste Stadtmissionar, welchem von unsrem Verein aus diese Möglichkeit gewährt wurde, war unser Br. Timm im Jahr 1852.

Der häufige Wechsel der Stadtmissionare wurde bald als etwas für die gedeihliche und stete Entwicklung der Arbeit Hinderliches empfunden; sonach mußte die Frage an den Verein herantreten, ob er nicht mit dem im allgemeinen festgehaltenen Prinzip, nur unverheiratete Stadtmissionare in der Arbeit zu belassen, brechen wollte. Er entschied sich dafür, diese Frage je nach der Tüchtigkeit des einzelnen Stadtmissionars von Fall zu Fall zu beantworten. Auf diese Weise ist es gekommen, daß heute die Zahl der verheirateten Stadtmissionare die bei weitem überwiegendere ist. Im allgemeinen setzte man ihr Gehalt auf 1800 M. nebst einer Wohnungsentanschädigung fest.



Je länger je mehr trat auch die Frage an den Verwaltungsausschuß heran, ob nicht auch etwas für die Alters- und Invaliditätsversicherung der Stadtmissionare gethan werden könnte. Wie gern würde er den Stadtmissionaren volle Witwen- und Waisenversorgung in Aussicht gestellt, und ihnen für den Fall der Invalidität eine Pension gewährt haben. Aber bei den beschränkten Mitteln des Vereins war und blieb das eine Unmöglichkeit. Garantien für die Zukunft zu übernehmen, dazu sah sich der Verein außer stande. So that er das, was in seinen Kräften stand, wie dies ja auch seitens des Rauhen Hauses der Fall ist, welches seinen Brüdern, so viel es ihm nur möglich ist, treu zur Seite steht. Von 1885 an wurde jedem festangestellten Stadtmissionar ein jährlicher Beitrag zur Lebensversicherung bewilligt, dem verheirateten in der Höhe von 40 M., dem unverheirateten in der Höhe von 20 M. 1889 wurde diese Fürsorge dahin erweitert, daß von nun an der Verwaltungsausschuß auch noch für jeden Stadtmissionar, der dabei in Frage kam, zwecks seiner Altersversicherung jährlich 30 M. in die Kaiser Wilhelm-Spende einzahlte; der Stadtmissionar mußte von sich aus 15 M. resp. 20 M. zu diesen 30 M. hinzufügen. Etwas später, Anfang 1890, wurde zu diesen Festsetzungen noch die Vereinbarung einer gegenseitigen halbjährlichen Kündigungsfrist zu den Quartalsanfängen hinzugefügt. Als 1895 der allgemeine Pensionsverband der Berufsarbeiter für Innere Mission in Berlin von dem Centralausschuß ins Leben gerufen wurde, beschloß der Verwaltungsausschuß, bei seinem seitherigen erprobten Verfahren stehen zu bleiben, den Stadtmissionaren aber zu gestatten, ihren ergänzenden Beitrag zur Übernahme einer Versicherung bei dem Pensionsverbande zu verwenden.

## 9. Der Antrag auf Bewilligung einer allgemeinen Kirchenkollekte für unsren Verein.

Im September 1893 einigte sich der Verwaltungsausschuß in dem Beschluß, an den Kirchenrat den Antrag zu richten, unsrem Verein eine allgemeine Kirchenkollekte bewilligen zu wollen. Dem Gustav-Adolf-Verein war eine solche Kollekte schon längere Zeit bewilligt; in den verschiedensten Landesteilen außerhalb Hamburgs genossen die verschiedenen Vereine für Innere Mission diese Vergünstigung. Für die Sache der Inneren Mission konnte es nur von Vorteil sein, wenn ihr von hoher Behörde auch hier eine

Kirchenkollekte bewilligt wurde. Abgesehen von dem pekuniären Ertrag war es ein Fortschritt, wenn auf diese Weise die Arbeiten unsres Vereins sozusagen in die Öffentlichkeit des Gemeindelebens hineingeführt wurden, und es zu einem deutlichen Ausdruck kam, daß unser Verein nichts Anderes will, als im Dienste der Kirche an den ihr entfremdeten Gliedern arbeiten, unterstützt und getragen dabei von der Liebe und Fürsorge der im Glauben lebendigen opferwilligen Gemeinde. Der Kirchenrat ging auf unsre Bitte freundlich ein, und so ist seit 1893 bis heute unsrem Verein jährlich eine Kirchenkollekte bewilligt, die abgesehen von dem Jahr 1896 — wo es der vierte Adventssonntag war — jedesmal am ersten Adventssonntag in allen lutherischen Kirchen des Hamburgischen Gebietes eingesammelt werden durfte. Ihr Ertrag belief sich 1893 auf beinahe 2500 M., und 1897 auf ca. 2200 M. Wir sind dem hochwürdigen Kirchenrat für die Bewilligung dieser Kollekte von Herzen dankbar, und der Gemeinde nicht minder für die reiche Liebe, womit sie sich bei derselben beteiligt hat.

## 10. Der Distrikt Winterhude.

Winterhude erstreckt sich von der Nordgrenze von Uhlenhorst, dem Langenkamp und Mühlenkamp, bis nach der Alster und Alsterdorf hin. 1885 hatte dieser Stadtteil 3775 Einwohner; 1890 zählte er bereits 7430. Er wird bewohnt von einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung, die in den vielen umliegenden Fabriken ihren Lebensunterhalt erwirbt. Viele arme Familien wohnen dort. Die diesem Gebiet nächste Kirche ist in Eppendorf, von der Südostgrenze des Distrikts wohl eine halbe Stunde entfernt; noch etwas weiter weg liegen die übrigen nächstbenachbarten Kirchen in Hohenfelde, Barmbek und Harvestehude. Mehr als einmal wurde die Bitte ausgesprochen, der Verein möge einen Stadtmissionar nach dem Distrikt Winterhude entsenden. In kirchlicher Beziehung konnte die dort in Angriff zu nehmende Arbeit so recht als Vorpostenarbeit bezeichnet werden. Gerade darum war es ein Recht und eine Pflicht der Inneren Mission, hier ihren Dienst zur Verfügung zu stellen.

Am 17. Juni 1894 sollte der Verfasser dieser Schrift in der Hammer Kirche eine Predigt über Innere Mission halten; der Hammer Kirchenvorstand hatte für diesen Sonntag eine Kollekte für unsre Arbeit freundlich bewilligt. Nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden unsres Vereins wurde dem Prediger die Erlaubnis gegeben, den

Ertrag der Kollekte als Erstlingsgabe für den Beginn der Stadtmissionsarbeit in Winterhude bestimmen zu dürfen. In wunderbarer Weise segnete der Herr die Bitte um Gaben für diese Kollekte. Ein Zettel mit der Aufschrift „100 M. im Komptoir abzuholen“ war die erste Antwort darauf; er wurde in die Sakristei hineingereicht. 321 M 70  $\frac{1}{2}$  fanden sich in den Opferbecken; 125 M 25  $\frac{1}{2}$  wurden denselben Sonntag noch nachgeliefert; und dieser Regen freundlicher Gaben dauerte eine ganze Woche hindurch fort; und als wieder der Sonntag kam, konnte der Gemeinde der Dank für eine Kollekte im Gesamtbetrag von 1682 M 80  $\frac{1}{2}$  ausgesprochen werden! Das war ein Wunder der Gnade Gottes!

Im Juli 1894 beriet daraufhin der Verwaltungsausschuß über den Antrag, die Anstellung eines Stadtmissionars im Distrikt Winterhude zunächst für 3 Jahre zu genehmigen, wenn die dafür nötigen Mittel im Gesamtbetrag von 3600 M gesondert aufgebracht würden; er nahm den Antrag einstimmig an. Und der Herr gab weiter die Mittel, so daß schließlich kein Pfennig an den 3600 M fehlten.

Am 15. Januar 1895 zog Br. Meyer als Stadtmissionar in Winterhude ein. Der Kindergottesdienst wurde begonnen, ein Knabenhort eingerichtet, eine Bibelfstunde wöchentlich gehalten, Familienpflege wurde getrieben, so daß die Arbeit unter Gottes Segen voranging; sie hat sich weiter entwickelt bis auf den heutigen Tag. Im Jahre 1896 bildete sich ein Distriktsvorstand in Winterhude, dessen Vorsitzender, Herr P. Schulke, von da an den Distrikt im Verwaltungsausschusse vertritt. Der Distriktsvorstand trägt die Arbeit mit warmem Interesse, und sucht ihr immer mehr Freunde zuzuführen. Auf seinen Antrag hin hat es der Verwaltungsausschuß genehmigt, daß Stadtmissionar Meyer einen eignen Hausstand gründen und seine Arbeit auf diese Weise weiter im Distrikte fortsetzen darf. Neuerdings ist ein Männerverein ins Leben gerufen; und seine Mitglieder kommen gern nicht nur zur gegenseitigen Belehrung, sondern auch zur Erbauung auf dem Grunde des göttlichen Wortes zusammen. Möge alle Arbeit dieses Distriktes ferner von dem Segen des Herrn begleitet sein!

## 11. Die Anstellung von Stadtmissionarinnen. Die Bahnhofsmission.

Neben den Stadtmissionaren auch eine Stadtmissionarin in der Arbeit des Vereins beschäftigen zu können, das war schon lange ein Wunsch derer gewesen, die die Arbeit kannten. Ergab es sich doch

nach so vielen Seiten hin, wie wünschenswert die Thätigkeit einer solchen Berufsarbeiterin sein mußte zur Behütung der Gefährdeten, zur Bewahrung der Schwachen, zur Wiederaufrichtung der Gefallenen. Endlich im Jahr 1895 konnte dieser Wunsch in Erfüllung gehen. Die geeignete Persönlichkeit hatte sich gefunden; der Verwaltungsausschuß war willig, die Mittel zu ihrer Anstellung zu gewähren. Ihre Thätigkeit sollte sich konzentrieren um ihre Arbeit an den fremd hier einwandernden Mädchen. Regelmäßig sollten die Bahnzüge, welche mit IV. Klasse hier ankommen, besucht werden; den hier fremden und alleinstehenden Mädchen sollte sie eine Freundin und Beraterin werden.

Am 1. Oktober 1895 wurde unsere Bahnhofsmission begonnen. Im ersten Jahr kam die Stadtmissionarin, Frä. Seffers, mit über 750 Mädchen in Berührung; im zweiten Jahr kamen über 1000 hinzu. Die ganze Arbeit erwies sich als so notwendig und wuchs so sehr, daß bereits im Frühjahr 1897 eine Gehülfin in die Arbeit berufen werden mußte. Aus der Gehülfin ist jetzt im Herbst 1898 die zweite Stadtmissionarin geworden; neben Frä. Seffers arbeitet Frä. Gubjons. Im Oktober 1898 ist eine größere Wohnung Spaldingstraße 14 I. bezogen, welche schöne Versammlungsräume für einen Jungfrauenverein enthält. An Sonntagen wie an Wochentagen sollen hier Mädchen gesammelt werden, Fabrikarbeiterinnen nicht minder, wie alleinstehende Dienstmädchen. In den 3 Jahren ihres Bestehens hat sich die Arbeit, über deren Organisation und Bekanntmachung in den umliegenden Provinzen die Mitteilungen und Berichte der letzten Jahre ausführliche Kunde geben, mit Gottes Hülfe gut und stetig entwickelt. Aber das Arbeitsfeld ist groß, und vieles bleibt noch zu thun übrig.

## 12. Das Heim für junge Mädchen.

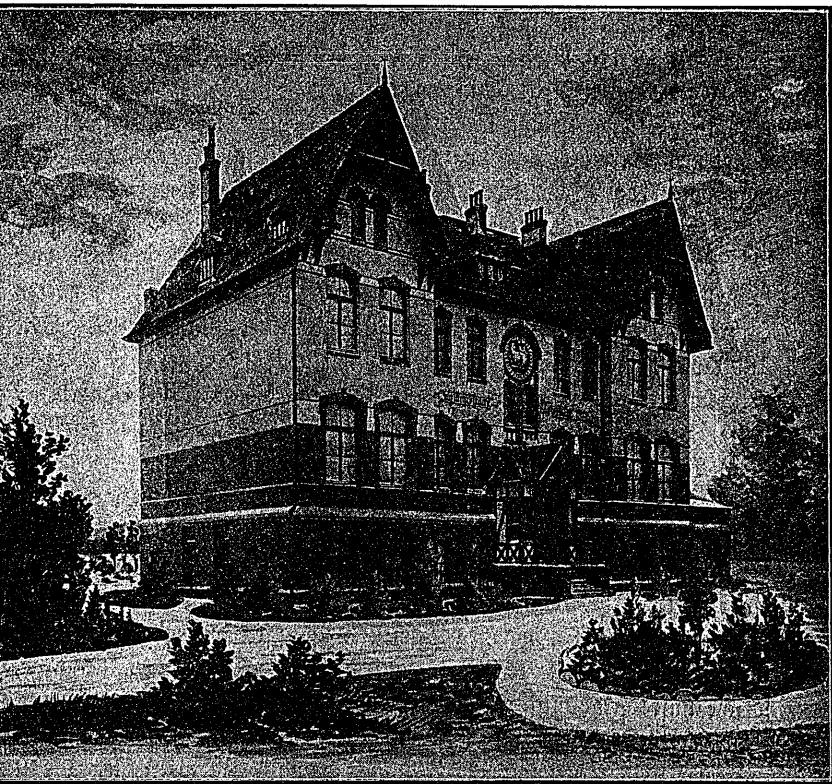
Das Heim für junge Mädchen ist bestimmt, dem Wohle der Handlungsgehilfsinnen und aller der Mädchen, welche in kaufmännischen und gewerblichen Berufen beschäftigt sind, in erster Linie zu dienen. Getragen von einem großen Kreis treuer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen konnte es am 18. November 1894 eröffnet werden, zuerst nur in einer Wohnung von fünf Zimmern, Große Bleichen 42; zwei Jahre danach waren die Räume zu eng geworden. Jetzt befindet sich das Heim Bleichenbrücke 12; dort nimmt es den ganzen dritten und vierten Stock ein, und hat 19 prächtige Zimmer zur Verfügung. Eine ganze Anzahl junger Mädchen hat hier ihre dauernde Wohnung, 85 Gäste besuchen den Mittagstisch; die Stellenvermittlung, welche

Mitglieder des Heims und Nichtmitglieder gleich kostenlos bedient, arbeitet gut; die Unterrichtsstunden werden besucht, eine Bibelbesprechung vereinigt wöchentlich einen Kreis von solchen, die gern an ihr teilnehmen; Vorträge und Unterhaltungsabende wechseln wöchentlich ab; über 300 Mitglieder gehen im Heim aus und ein; ihnen bietet es nicht nur eine christliche Familiengemeinschaft, sondern zugleich den starken Rückhalt in der Vertretung ihrer persönlichen wie beruflichen Interessen. Dankbar freuen wir uns dieses von Gott so reich gesegneten Gedeihens und vergessen nicht, daß die Arbeit nach außen und nach innen noch immer kräftiger sich entfalten soll.

### 13. Die Erbauung der Zufluchtsstätte.

Die Anfänge unsrer jetzigen Zufluchtsstätte reichen bis in das Jahr 1887 zurück; sie knüpfen sich an den Namen von Pastor Mind. Jahre hindurch wurde die Arbeit in kleinen Verhältnissen getrieben; aber sie wuchs, und der Platz in den alten Räumen reichte nicht mehr aus. Die Zahl der Pfleglinge und der Verpflegungstage nahm seit 1893 in steigendem Maße zu. Die Arbeit erweiterte sich; der Bau eines besonderen Hauses wurde ein immer dringender werdendes Verlangen. Im Glauben an den Herrn wurde der Bau unternommen; ein Kreis lieber Freunde und sich ganz der Sache hingebender Mitarbeiterinnen trugen Baustein um Baustein herbei. Es ist eine wunderbare Geschichte, die Geschichte des Baues der Zufluchtsstätte, wunderbar von ihren ersten Anfängen bis zur Vollendung des Baues, unvergeßlich für alle, welche sie miterlebt haben. Nur soviel sei hier daraus mitgeteilt, daß in überaus herrlicher Weise der Herr Seine beiden Verheißungen einlöste: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!“ und „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?!“ Im Februar 1897 wurde die Zufluchtsstätte eingeweiht. 62 054 M kostete der Bau in seiner schließlichen Vollendung; und 62 055 M waren an Liebesgaben für ihn eingegangen. Die Schlußabrechnung der Baukasse ergab einen Saldobetrag von 1 M. Kein Bazar, kein Konzert, kein öffentlicher Aufruf hatte diese Gaben zusammengetragen. „Das war vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unsren Augen!“ Im Bilde steht die Zufluchtsstätte hier vor uns. Sie ist bestimmt zur Aufnahme von arbeits-, obdach- und heimatlosen Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Alters, des Standes, der Konfession, der Vergangenheit und der

Heimatsberechtigung. Die über sie jährlich ausgegebenen Berichte erzählen das nähere aus der Arbeit, die dort getrieben wird. Es ist eine Arbeit des Glaubens und der Liebe, deren voller Ertrag erst in der Ewigkeit offenbar werden wird.



Die Zufluchtsstätte, Eppendorf, Martinistraße 40.

#### 14. Mancherlei Einzelheiten aus der Vereinsarbeit von 1884 bis 1898.

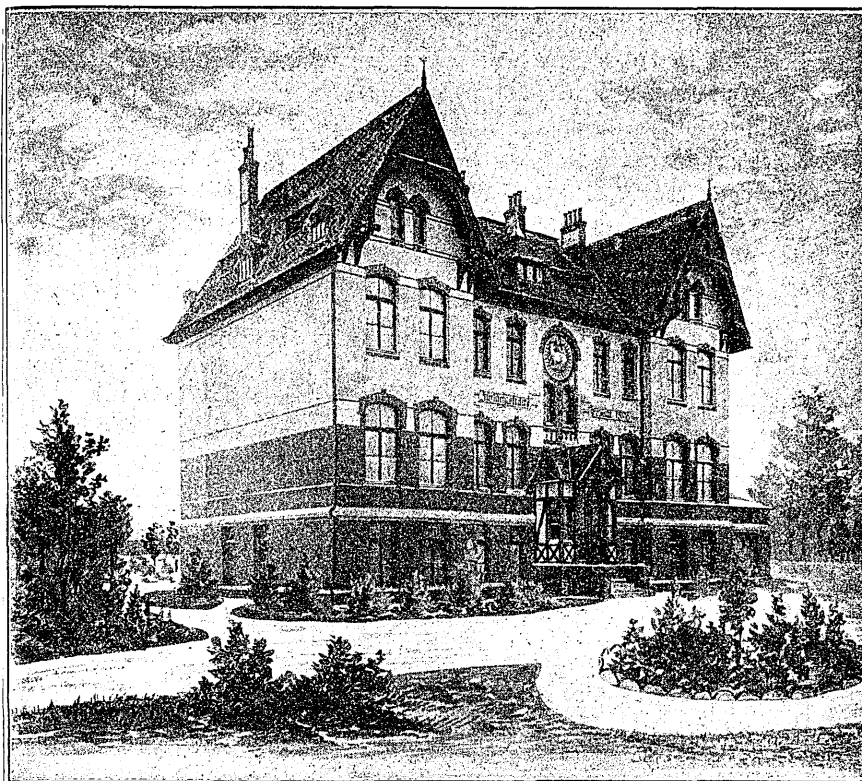
Um die Thätigkeit der Stadtmissionare weiteren Kreisen bekannt und die Arbeit der Mission ihnen lieb zu machen, erschienen von 1884 bis 1886 vierteljährliche Mitteilungen aus der Arbeit. Im Jahr 1893 sind dieselben in verändertem Format wieder aufgenommen und erscheinen seit dieser Zeit zwanglos, meist zu den Sommerfesten und den Jahresfesten, bis dahin 19 Nummern. Das erste Sommerfest haben wir 1894 in Groß Sülthorn bei Wandsbek gefeiert; es erfreut sich ebenso

Mitglieder des Heims und Nichtmitglieder gleich kostenlos bedient, arbeitet gut; die Unterrichtsstunden werden besucht, eine Bibelbesprechung vereinigt wöchentlich einen Kreis von solchen, die gern an ihr teilnehmen; Vorträge und Unterhaltungsabende wechseln wöchentlich ab; über 300 Mitglieder gehen im Heim aus und ein; ihnen bietet es nicht nur eine christliche Familiengemeinschaft, sondern zugleich den starken Rückhalt in der Vertretung ihrer persönlichen wie berrnftlichen Interessen. Dankbar freuen wir uns dieses von Gott so reich gesegneten Gedeihens und vergessen nicht, daß die Arbeit nach außen und nach innen noch immer kräftiger sich entfalten soll.

### 13. Die Erbauung der Zufluchtsstätte.

Die Anfänge unserer jetzigen Zufluchtsstätte reichen bis in das Jahr 1887 zurück; sie knüpfen sich an den Namen von Pastor Mink. Jahre hindurch wurde die Arbeit in kleinen Verhältnissen getrieben; aber sie wuchs, und der Platz in den alten Räumen reichte nicht mehr aus. Die Zahl der Pfleglinge und der Verpflegungstage nahm seit 1893 in steigendem Maße zu. Die Arbeit erweiterte sich; der Bau eines besondern Hauses wurde ein immer dringender werdendes Verlangen. Im Glauben an den Herrn wurde der Bau unternommen; ein Kreis lieber Freunde und sich ganz der Sache hingebender Mitarbeiterinnen trugen Baustein um Baustein herbei. Es ist eine wunderbare Geschichte, die Geschichte des Baues der Zufluchtsstätte, wunderbar von ihren ersten Anfängen bis zur Vollendung des Baues, unvergeßlich für alle, welche sie miterlebt haben. Nur soviel sei hier daraus mitgeteilt, daß in überaus herrlicher Weise der Herr Seine beiden Verheißungen einlöste: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!“ und „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?!“ Im Februar 1897 wurde die Zufluchtsstätte eingeweiht. 62 054 M kostete der Bau in seiner schließlichen Vollendung; und 62 055 M waren an Liebesgaben für ihn eingegangen. Die Schlußabrechnung der Baukasse ergab einen Saldobetrag von 1 M. Kein Bazar, kein Konzert, kein öffentlicher Aufruf hatte diese Gaben zusammengetragen. „Das war vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unsren Augen!“ Im Wille steht die Zufluchtsstätte hier vor uns. Sie ist bestimmt zur Aufnahme von arbeits-, obdach- und heimatlosen Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Alters, des Standes, der Konfession, der Vergangenheit und der

Heimatsberechtigung. Die über sie jährlich ausgegebenen Berichte erzählen das nähere aus der Arbeit, die dort getrieben wird. Es ist eine Arbeit des Glaubens und der Liebe, deren voller Ertrag erst in der Ewigkeit offenbar werden wird.



Die Zufluchtsstätte, Eppendorf, Martinistraße 40.

#### 14. Mancherlei Einzelheiten aus der Vereinsarbeit von 1884 bis 1898.

Um die Thätigkeit der Stadtmissionare weiteren Kreisen bekannt und die Arbeit der Mission ihnen lieb zu machen, erschienen von 1884 bis 1886 vierteljährliche Mitteilungen aus der Arbeit. Im Jahr 1893 sind dieselben in verändertem Format wieder aufgenommen und erscheinen seit dieser Zeit zwanglos, meist zu den Sommerfesten und den Jahresfesten, bis dahin 19 Nummern. Das erste Sommerfest haben wir 1894 in Groß Büthorn bei Wandsbek gefeiert; es erfreut sich ebenso



wie das Jahresfest einer großen Teilnahme, und ist bis jetzt immer sehr zahlreich besucht gewesen.

Im Jahr 1891 vermehrte sich die Zahl der Stadtmissionare um einen; der betreffende sollte Gehülfe in einer bestimmten Liebesarbeit an den Armen in den Distrikten der Alt- und Neustadt sein. Erst als diese Arbeit im Jahr 1896 von ihrem Urheber und Träger eingeschränkt werden mußte, wurde auch der Posten eines Gehülfen für die genannten Distrikte aufgehoben. Der zuletzt dort beschäftigte Gehülfe, Bruder Zeising II, arbeitete von 1896 bis 1897 im Distrikt Uhlenhorst-Barmbek, bis er im Oktober 1897 eine neue Arbeit als Hausvater des Proselytenheims in Wandsbek übernahm, und damit aus dem Verhältnis zu uns austrat.

Im Distrikte St. Michaelis machte sich im Jahr 1893 die Anstellung eines zweiten Stadtmissionars notwendig. In früheren Jahren hatten dort ja immer zwei Stadtmissionare gearbeitet. Seit 1893 bis heute ist es nun wieder so, wie es früher war. 1896 wurde Stadtmissionar Panzer, welcher zehn Jahre in diesem Distrikt gearbeitet hatte, zum ersten Kirchenbeamten der St. Michaeliskirche gewählt. Sein Weggang war für unsre Arbeit ein sehr schmerzlicher Verlust!

Aus der besonderen Thätigkeit der Stadtmissionare verdient noch hervorgehoben zu werden, daß neben den Tagebüchern, welche die Stadtmissionare führen, vielfach auch ein sogenanntes Kartensystem eingeführt wurde, um den Bericht für das Tagebuch zu erleichtern und abzukürzen. In manchen Distrikten umfassen diese Karten mehrere tausend Familien; sie haben sich gut bewährt. — Die Familienpflege, welche unsre Stadtmissionare sonderlich an Armen und Kranken treiben, kam bei der Cholera 1892 besonders zur Geltung. Auch manche, unsrem Verein ferner stehende erkannten damals den wertvollen Dienst an, den unsre Stadtmissionare in ihrer hingebenden Treue und auf Grund ihrer reichen Erfahrung zur Bekämpfung des schweren Notstandes leisteten.

Als ein Teil der Arbeit an den Kindern ist in manchen Distrikten ein Knabenhort ins Leben gerufen und gepflegt worden. Die Beschäftigung der Kinder während ihrer schulfreien Zeit, ihre Beaufsichtigung, ist von hohem sittlichen Wert. Je früher die Arbeit an den Kindern begonnen wird, desto fruchtverheißender ist sie. — In gleicher Berücksichtigung dieser Thatsache bildete sich in den Jünglingsvereinen zumeist eine Jugendabteilung, in welcher die 14- bis 17jährigen gesammelt wurden. Von dem Verein „Excelsior“ war früher schon die Rede.

Drei eigne Distriktshäuser hatte der Verein bekommen. Aber auch für die Arbeit im St. Michaelisdistrikt war ein Gemeindehaus erworben, und ebenso waren verschiedene Räume für Gemeindehauszwecke im St. Jakobidistrikt gewonnen. Die Arbeiten des Distrikts St. Petri, St. Nikolai und St. Catharinen fanden ihren Mittelpunkt im Vereinshaus in der Zimmerstraße, die des Distrikts St. Pauli im Vereinshaus in der Thalstraße, die des Distrikts Borgfelde-Hohenfelde in dem Gebäude in der Warteschule in der Baustraße, die des Distrikts Winterhude in den Räumen des dortigen Elienheims. So war neben dem persönlichen Mittelpunkt der Stadtmisssionare in allen Distrikten auch der lokale Mittelpunkt eines Vereinshauses geschaffen worden, sehr zum Vorteil der Arbeit. Nicht zu stande gekommen ist bis dahin der Bau eines großen Vereinshauses, das den Mittelpunkt für die gesamte Arbeit der Stadtmisssion bilden könnte. So wünschenswert ein solches schon immer gewesen wäre, so haben doch nie die Mittel zu seinem Erwerb zur Verfügung gestanden.

Überhaupt machte die Herbeischaffung der für die Aufrechterhaltung der Vereinsarbeit notwendigen Geldmittel, bald durch Sammlungen, bald durch Legate, einmal 1892 auch durch Veranstaltung eines größeren Bazzars je und je viele Sorgen und Mühen. Hamburg ist mit seiner Arbeit ganz auf sich selbst angewiesen. Keine provinzielle Hülfe steht ihm zur Verfügung. Wenn wir trotzdem in Rückblick auf die 50jährige Vereinsgeschichte bekennen dürfen: wir haben nie Mangel gehabt, und, wenn sich einer zeigte, so fanden sich auch wieder die Mittel, ihn zu beseitigen, wenn wir ohne Schulden, ja im Gegenteil mit einem kleinen Saldo die Schwelle des 2. halben Jahrhunderts unsres Vereins überschreiten, so müssen wir bekennen, daß der Herr in Seiner Treue wunderbar, über Bitten und Verstehen geholfen hat!

Der Vollständigkeit halber mag hier noch erwähnt werden, daß die Beziehungen zu den unsrem Verein verwandten und befreundeten Arbeitsgemeinschaften treulich gepflegt wurden, wie sich das z. B. zeigte bei dem von dem Rauhen Hause veranstalteten ersten Instruktionskursus für Innere Misssion im Jahr 1886, oder bei der Teilnahme an den Arbeiten von P. Nind, dem „Luisenhof“, dem Diaconissenhaus „Bethlehem“ u. a. Die Gemeinsamkeit aller dieser Arbeiten fand einen treffenden Ausdruck in dem 1887 von P. Lindner herausgegebenen Büchlein: „Hamburgs christliche Liebesthätigkeit.“

Vom Jahr 1880 an bis zu seinem Ende 1896 erfolgten Heimgang führte Hauptpastor D. Röpe den Vorsitz in unsrem Verein. Aus dem Nachruf, den der Bericht über 1896 ihm widmete, seien hier die Worte wiederholt: „Sein Herz gehörte dem Verein und seiner Arbeit; bis in die Tage seiner Krankheit hinein hing er mit der treuesten Liebe an dem Werk der Inneren Mission. Sein kluger, freundlicher Rat, sein umsichtiges, klares Urtheil, seine willige Bereitschaft, mit allen Kräften unser Werk zu fördern, seine treue Herzlichkeit und Freundschaft, die er den Berufsarbeitern des Vereins entgegenbrachte, sein inneres Verständnis für das, was sie zu thun und zu tragen hatten, sein allzeit bereites Einstehen für den Verein und seine Aufgaben, — alles dies hat unsren Vorsitzenden, D. Röpe, zu einem gesegneten und das Vereinswerk in reichem Maße fördernden Manne gemacht!“

## 15. Die gegenwärtigen Arbeitskräfte im Dienste des Vereins.

Die Leitung unsres Vereins liegt in den Händen des Verwaltungsausschusses, welcher gegenwärtig aus 20 Mitgliedern besteht; Vorsitzender ist seit Röpes Heimgang Herr Pastor D. Bertheau. Kassensführer ist seit 1884 Herr C. L. Vidal, Pischhoben 3.

Mit dem Vorsteher arbeiten in der Stadtmission gegenwärtig 2 Kandidaten, 12 Stadtmissionare und 2 Stadtmissionarinnen. Ihre Namen sind die folgenden:

### 1. und 2. Im Distrikt St. Michaelis:

Valentin Straube,

(eingetreten in die Arbeit unsrer Stadtmission 1892).

Ernst Dube, (1897), verläßt am 1. Dezember 1898 seiner Gesundheit wegen diese Arbeit; an seine Stelle tritt Carl Riebert, (1898).

### 3. Im Distrikt St. Petri, St. Nikolai und St. Catharinen:

Valentin Lack, (1887).

### 4. Im Distrikt Hammerbrook:

Daniel Timm, (1849).

### 5. Im Distrikt St. Jakobi:

Fritz Polte, (1884).

### 6. Im Distrikt Rothenburgsort:

Hermann Hirte, (1893).

7. Im Distrikt St. Pauli:  
Christian Rißling, (1894).
8. Im Distrikt Uhlenhorst-Barmbek:  
Wilhelm Schirmer, (1880).
9. Im Distrikt Borgfelde-Hohenfelde:  
Heinrich Beising, (1891).
10. Im Distrikt vor dem Dammthor:  
Friedrich Dreher, (1876).
11. Im Distrikt Winterhude:  
Paul Meyer, (1893).
12. Zur persönlichen Hülfe:  
Albert Rettberg, (1878).

Die Kandidaten sind:

Karl Meyer, (eingetreten in unsre Stadtmission 1897).  
Richard Remé, (1898).

Die Stadtmissionarinnen sind:

Frl. Emilie Seffers, (eingetr. in unsre Stadtmission 1895).  
„ Auguste Gudjons, (1898).

## 16. Rückblick und Ausblick.

50 Jahre der Geschichte unsres Vereins liegen hinter uns. Jedes einzelne Jahr ist ein Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes. Menschen haben ihr Bestes dabei gegeben, sie haben ihr Herz der Arbeit geschenkt, aber Menschen haben auch gefehlt, und manches verkehrt gemacht. Nur einer war stets treu, und mit Seiner Treue deckte er menschliche Schwachheit und Verirrung zu, und half als ein rechter Wundermann hundertmal, tausendmal; das war Er, der Herr! In Seinem Namen war der Verein begründet, im Vertrauen auf Ihn begannen unsre Väter ihren Weg. Er hat Wollen und Vollbringen, Segen und Gedeihen gegeben; Er hat aus kleinen Anfängen ein großes Werk entstehen lassen, und aus geringen Kräften eine umfangreiche Arbeit; Er hat die Persönlichkeiten erweckt und die Mittel dargereicht; Er hat großes an dem Verein gethan — Ihm, dem treuen Herrn sei darum Lob und Preis und Ehre aus dankerfülltem Herzen dargebracht!

Und Dank sei ihnen gesagt, den treuen Männern, die vor uns gearbeitet haben. Was war es für ein Gewinn, daß unser Verein Wichern zu seinem Gründer und Berater zählte. Wie viel verdankt Hamburg diesem Manne; wie haben wir seine Segensspuren gänzlich ungesucht wahrnehmen müssen, wie haben wir sie verfolgen können bei der Darstellung sowohl des christlichen Lebens in Hamburg selbst, wie bei der Geschichte unsres Vereins. Wie außerordentlich reich waren die Anregungen, die von diesem Manne ausgingen, auch bis hinein in die kleinste Arbeit des Vereins. Welch ein Vorteil war es, daß die ersten Vereinsarbeiter von ihm ausgebildet waren und unter seiner Oberleitung standen. O, daß Hamburg doch bedächte, welche eine Verantwortung es damit überkommen hat, daß Gott unsrer Stadt einen Wichern geschenkt hat! Daß es Hamburg nicht einmal gehen möchte, wie Bethsaida, aus dem der Herr drei seiner Apostel gewonnen hat, und über das Er doch Sein Wehe ob seines Unglaubens rufen mußte! — Was haben für Männer neben Wichern und mit ihm in unsrem Verein gearbeitet! Wie danken wir ihnen für alle Treue!

Hat unser Verein das erreicht, was er wollte? Die Beantwortung dieser Frage führt zur Buße und Demütigung vor dem Herrn. Es ist vieles nicht erreicht worden. Es ist auch heute noch Armut und Elend und Jammer und Sünde und Schande in erschreckendem Maße in unsrem lieben Hamburg zu finden. Der Unglaube ist groß und weit verbreitet; der Kirchenbesuch oft trostlos schlecht; der Stand des sittlichen Lebens vielfach erschreckend. Und doch, wollen wir deshalb sagen, die Arbeit unsres Vereins ist eine vergebliche gewesen? Nimmermehr; nur noch viel zu klein, zu verschwindend war sie gegenüber der Riesenaufgabe, an einem heillosen Volke zu arbeiten, daß es ein heilerfülltes werde! Die Kräfte unsres Vereins reichten oft nicht aus. Aber was er von dem gethan hat, was in seinen Kräften stand, das hat der Herr gewiß gesegnet, und wird es an Seinem Tage offenbaren.

Die Arbeit der Inneren Mission ist in unsren Tagen so notwendig, wie sie es vor 50 Jahren gewesen ist. So lange es noch Menschen in unsrer Stadt giebt, die von der Liebe Gottes in dem Herrn Jesu Christo nichts wissen und nichts wissen wollen, so lange es darum noch trostlose Gewissen, friedlose Herzen und elende Menschen giebt, so lange dürfen wir das Panier der Inneren Mission nicht sinken lassen. So lange es noch heillose Zustände in unsrem öffent-

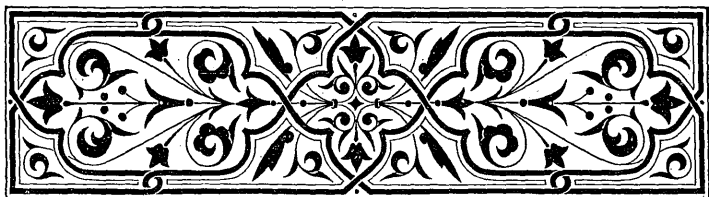
lichen Leben giebt, so lange Not und Elend, Ungerechtigkeit und Sünde Hunderte und Tausende unsrer Brüder in den Abgrund ziehen, so lange ist noch die Arbeit der Inneren Mission notwendig.

Darum soll unser Verein getrost und mit herzlicher Zuversicht in sein neues 51. Vereinsjahr hineingehen. Der Herr ist mit ihm! Er ist so lange mit ihm, als wir, die Arbeiter und Mitarbeiter und Freunde, die ganze gläubige Gemeinde des Herrn noch glauben und beten und ringen und flehen können um Sein Erbarmen und arbeiten können in der Kraft, die Er uns darreicht. Er bleibt derselbe in aller Zeit. Gelobt sei darum Sein heiliger Name in Ewigkeit!

Die Sach' und Ehr, Herr Jesu Christ,  
Nicht unser, sondern Dein ja ist.  
Darum so steh' Du denen bei,  
Die sich auf Dich verlassen frei!

Herr der Ernte, groß und gut,  
Gieb zum Werke frohen Mut,  
Daß Dein Volk doch allzumal  
Schauen Deines Lichtes Strahl!





## Erinnerungen aus der ersten Zeit unsres Vereins.

Von Pastor B. C. Roosen.

Wer das Jahr 1848, das bekanntlich vielfach als das „tolle Jahr“ bezeichnet worden ist, nicht miterlebt, nicht mit durchgerungen hat, der kann sich kaum eine Vorstellung von der gewaltigen Erregung, von dem bangen Gefühl der völligen Unsicherheit und Ungewißheit machen, welche damals der Gemüther sich bemächtigt hatte. Alle bisher auf staatlichem wie kirchlichem Gebiete geltenden Ordnungen und Ansichten schienen zu wanken; Zahlloses, das bisher so fest geschienen hatte, stürzte plötzlich ein.

Schon in den Jahren zuvor hatten am politischen wie kirchlichen Horizonte düstere Wetterwolken immer mehr sich zusammengeballt. Fast überall in unsrem Vaterlande tobten erbitterte Verfassungskämpfe; besonders ernst aber sah es in Frankreich und in unsrer unmittelbaren Nähe, in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, seit dem Erlaß des offenen Briefes Christians VIII. im Jahre 1846 aus. Was das kirchliche Gebiet betraf, so hatten seit dem Jahre 1844 „die Deutschkatholiken“ und seit 1846 die „freien Gemeinden“ mit ihren leichten Ansichten immer zahlreichere Anhänger gefunden, so daß überall in Deutschland freie und deutschkatholische Gemeinden entstanden. Hieß es doch ziemlich allgemein, daß der bisherige Priester Johannes Ronge, der einen förmlichen Triumphzug durch Deutschland hielt, jenen zündenden Absagebrief an den Trierischen Bischof Arnoldi nicht selbst verfaßt habe, sondern derselbe von einem hochstehenden sog. „freisinnigen“ Geistlichen innerhalb der preussischen Landeskirche herrühre. Welche Abgründe religiöser und sittlicher Verkommenheit in jenen Jahren sich kundthaten, welche Gotteslästerungen namentlich in den Handwerkerkreisen öffentlich sich breit machten, davon

theilten die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause haarsträubende Beispiele fortwährend mit. Als die Jünglingsvereine in Rheinland und Westfalen im Jahre 1848 zum westdeutschen Jünglingsbund sich zusammengeschlossen hatten, sagte der neue Präses: „Auch ein böser Geist hat uns zusammengeführt. Die Stürme der Revolution hatten vor unsren Augen die Schleier von den Abgründen des Verderbens abgehoben, in welche wir mit Grauen hineinblickten. Wir sahen mit Entsetzen, wie der Geist der Empörung Tausende von Jünglingen in den Strudel einer Gottentfremdung, einer Zucht- und Sittenlosigkeit hineingezogen hatte, von der das Äußerste zu befürchten war. Wir hörten, wie Hunderte von Vereinen junger Leute vorhanden seien, aus denen heraus Reden hervortönen wie: Wir hassen das Christentum. Gott muß abgeschafft werden. Wir werden nicht eher ruhen, bis wir jeden Genossen zu einem persönlichen Feinde Gottes gemacht haben. — Da fragten wir uns, was wir diesen Erscheinungen gegenüber thun könnten, und faßten den Entschluß, einen christlichen Jünglingsbund aufzurichten und auf solche Weise ein Netz auszuspannen, um aus dem verderblichen Strudel zu retten, was sich noch retten lassen will!“

Am 24. Februar 1848 entluden sich die längst drohenden Gewitterwolken in Paris. „Der Bürgerkönig“ Louis Philipp flüchtete, die zweite französische Republik wurde errichtet. Im März brachen dann mehr oder minder verheerende Revolutionsgewitter fast in allen deutschen Staaten los. Am 13. mußte in Oesterreich das Ministerium Metternich entlassen werden, und nun regierten in der Hauptstadt die Volksmassen, die Bürgerwehr und vor allem die Studentenliga, und alles schien eine Zeitlang vortrefflich zu funktionieren. Man fragte sich verwirrt: Ist denn alles, was bisher Erfahrung, Ordnung hieß, gänzlich unnötig gewesen? Bald aber mußte die kaiserliche Familie aus Wien flüchten, und nun folgten entsetzliche Kämpfe. Am 18. fanden in Berlin die Barrikadenkämpfe statt; die Truppen mußten aus der Stadt sich zurückziehen; der König war in den Händen des Volkes; der edle Prinz von Preußen, der nachherige Kaiser Wilhelm I., mußte vor der Wut des Pöbels weichen und bei Nacht und Nebel in Hamburg beim Baumhause nach England sich einschiffen. Gleichzeitig erhoben die Herzogtümer Schleswig-Holstein sich gegen Dänemark und setzten am 23. eine provisorische Regierung ein. In unsrer Vaterstadt fanden damals wochenlang tumultuarische Pöbelausläufe statt, so daß die Bürgergarde und die Feuerwehr Tag und Nacht auf den Beinen sein mußte, denn die hanseatischen Truppen mußten wegen der Wut des Pöbels gegen alles, was mit den Regierenden in



Verbindung stand, in der Kaserne konfiguriert bleiben. Am 18. Mai wählte die in Frankfurt a. M. zusammengetretene deutsche Nationalversammlung den Erzherzog Johann zum Reichsverweser, erklärte am 28. Juni den deutschen Bundestag für aufgelöst und setzte im Juli ein Reichsministerium ein.<sup>1</sup> Kurzum, es war eine bange, überaus ungemüthliche Zeit, alles schien drunter und drüber zu gehen, man fragte ängstlich: wo hinaus will das noch? Herr Direktor Bertheau, der doch längere Zeit Katechet an den Hamburger Gefängnissen gewesen war, hat gelegentlich wohl erzählt, es seien damals in Hamburg, in Berlin und anderwärts so unheimliche Gestalten aufgetaucht, wie er und andre solche in den Gefängnissen nie gesehen hätten, und von denen niemand wußte, woher sie gekommen seien.

Aber eben dies tolle Jahr 1848 — die Unruhen, Kämpfe, Ungewißheiten währten nämlich dies ganze Jahr hindurch und noch bis in das folgende hinein — sollte nach Gottes wunderbarem Rathschlusse das Geburtsjahr reicher geistlicher Segensströme in unsrem Vaterlande und weit über dasselbe hinaus werden.

Schon in der Zeit, in welcher die Wogen des Aufbruchs am höchsten gingen und allgemeine Ratlosigkeit herrschte, wurden gewichtige Stimmen laut, welche Vorschläge zu engeren Vereinigungen solcher, die um das Kreuz Christi sich scharten, in Druckschriften machten. So drang bereits im April der edle Geh. Oberregierungsrat von Bethmann-Hollweg in einem für Freunde gedruckten Manuscript darauf, daß „ein Aufruf an alle evangelischen Christen deutscher Nation zu einer ihre Gesamtheit darstellenden Versammlung“ veranlaßt werden sollte. Besonders eifrig in dieser Beziehung waren u. a. Dr. phil. Wackernagel in Wiesbaden und die jährlich zweimal zusammentretende Konferenz auf dem Sandhof bei Frankfurt a. M. Als dann auf der zum 21. Juni zusammenberufenen sehr zahlreich, auch von vielen Universitätsprofessoren, besuchten außerordentlichen Sandhofs-Konferenz viele Bedenken gegen eine solche Vereinigung sich kundthaten, schlug von Bethmann-Hollwegs Wort durch: der Herr sei es, der die Kirche bane, es müsse der Beschluß ein Glaubensakt sein. „Wie Petrus werden wir auf dem Wasser gehen müssen, aber der Herr läßt den nicht sinken, der Ihm vertraut.“ Als Ort der Zusammenkunft wurde darauf einstimmig Wittenberg als die

---

<sup>1</sup>) Zum Glück für unser Vaterland vergaß die Nationalversammlung dafür zu sorgen, daß dem ernannten Kriegsminister Peucker ein Reichsheer zur Verfügung gestellt werde, und so blieb sie den Fürsten gegenüber schließlich machtlos.

Wiege der Reformation gewählt. Zu derselben Zeit wurde auch in Berlin der Gedanke einer solchen Konföderation aufgenommen, und zwar wurde auf Antrag des Geh. Justiz- und Oberkonsistorialrates Stahl außer dem lutherischen und reformierten Tross auch der unierte ausdrücklich eingeschlossen und später auch die Brüdergemeinde. Nun erging von der Sandhofs-Konferenz eine Einladung zum 20. September an viele kirchlich gesinnte Männer Deutschlands. Mehr als die Hälfte der Eingeladenen sagte ab, die anderen aber waren meistens sehr warm für die Sache gestimmt. So nahte der bedeutsame Tag heran.

Aber schon vor diesem Tage, nämlich am 14. Juni, war in Berlin eine andre, höchst segensreiche, wenn auch in beschränkterem Rahmen wirkende, kirchliche Vereinigung gegründet worden, nämlich der Evangel. Verein für kirchliche Zwecke in Berlin, der auch schon in diesem Jahre sein 50jähriges Bestehen gefeiert hat. Zu derselben Stunde, in welcher die aufrührerischen Volkshaufen Unter den Linden zur Erstürmung des Zeughauses sich sammelten, versammelten nahe dabei, im Hörsaal des französischen Gymnasiums, sich 13 im kirchlichen Leben Berlins wohlbekannte Männer, nämlich Prediger Arndt, die Oberkonsistorialräte Bachmann und Suetlage (Schwiegersohn des Hamburger Senators Hudtwalcker Dr.), Vohgerbermeister Kampffmeyer, die Professoren Huber, Richter und Stahl, Generalsuperint. Büchsel, Konsistorialrat Journier, Geh. Staatsminister von Uden, Geh. Legationsrat Jordan und Kommerzienrat Behrendt, unter dem Vorsitz des Gymnasialdirektors Kramer, und gründeten jenen, auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisschriften stehenden Verein. Über die segensreiche, stets wachsende Thätigkeit dieses Vereins hat der jetzige Hausgeistliche desselben, P. Dietrich, in einer zum Jubelfest erschienenen Schrift ausführlich berichtet. Unser D. Wichern begrüßte den Verein als ein gesundes, organisierendes und produzierendes Organ für Berlin und lobte namentlich die biegsame Fassung seiner Grundsätze als besondere Weisheit. In den „Fliegenden Blättern“ schrieb er bei Nennung der Gründer: „Wir nennen diese Namen, weil es gut ist, in der Christenheit zu wissen, wer in unseren Tagen die Männer sind, welche sich inmitten des uns umtossenden Sturmes aufmachen und als wackere Schiffer durch die Nacht hindurch entgegensteuern, — eine von jener sehr unterschiedliche Art, die entweder unmännlich in Angst vergehen oder meinen, man müsse das Schiff auf den Strand laufen lassen, denn der Schiffbruch sei unvermeidlich.“

Am Abend des 20. September fand sich in der ehrwürdigen Schlosskirche der alten Lutherstadt Wittenberg eine große Anzahl ernster, kirchlich

gesinnter deutscher Männer zusammen, deren Zahl in diesen Tagen bis auf etwa 500 stieg. Die Nachricht von dem wilden Straßenkampfe, welcher zwei Tage zuvor, am 18. September, in Frankfurt a. M. stattgefunden hatte, und von der gleichzeitigen Ermordung zweier Abgeordneter der Rechten der Nationalversammlung, des Generalmajors v. Auerwald und des Fürsten Lichnowsky, auf einem Spazierritte in der Bornheimer Heide bei Frankfurt durch einen Pöbelhaufen erhöhten noch den Ernst der Versammlung. Mehrmals plakten die Geister stark aufeinander, aber unter der vortrefflichen Leitung der Vorsitzenden, der Herren v. Bethmann-Hollweg und Stahl, kam am 21. September auf Grund der reformatorischen Bekenntnisse die Gründung eines Kirchenbundes unter dem Namen „der deutsche evangelische Kirchentag“ zu stande.

Unter den in der Schloßkirche zu Wittenberg versammelten deutschen Männern war auch unser Johann Hinrich Wichern, damals nur noch *candidatus rev. ministerii* in Hamburg und Vorsteher des Rauhen Hauses. Derselbe hatte schon immer, besonders seit dem Jahre 1844, in welchem seine Schrift: „Notstände der protestantischen Kirche und die Innere Mission“ erschien, auf den Abgrund der religiösen, sittlichen und politischen Verkommenheit in unsrem Vaterlande hingewiesen und dringend auf Zusammenschluß der erhaltenden Kräfte und auf Rettung der Verlorenen gedrungen. Als nun im Juli 1848 seitens der Kommission der bereits erwähnten Saubhof-Konferenz die Aufforderung an ihn erging, die Einladung zu einer kirchlichen Versammlung mit zu unterzeichnen, hatte er dieser Aufforderung nur unter der ausdrücklichen Bestimmung entsprochen, daß in dieser Versammlung auch die Bedeutung der Inneren Mission für die Kirche und das Volkswohl zur Verhandlung komme. Wie notwendig das sei, davon war er dann aufs neue wieder durch eigene Anschauung so lebendig und gewaltig erfaßt worden, als er vor der Reise zur Versammlung in Wittenberg, am 2. September, in Berlin eintraf. Es lag eine schwüle, beängstigende Luft auf dieser Stadt. Jeden Augenblick konnte der Abgrund wildester Revolution sich wieder öffnen. Überall sammelten sich Menschenhaufen um Plakate, in welchen der Demagoge Held die Bevölkerung aufrief, die von der Reaktion bedrohte Volkssouveränität sich nicht entreißen zu lassen. Unter den Linden schwärmten, wie Wichern schrieb, „halbwüchsige Burschen wie Mistfliegen unter der wogenden Menschenmasse umher und boten mit zudringlichem Geschrei ein Schandblatt „Vive la République!“ zum Kauf an.“

Als Wichern dann in Wittenberg eingetroffen war, er sah er, daß in den zugleich mit der Einladung veröffentlichten Kommissionsvorschlägen

der Hinweis auf die Innere Mission, trotz der von ihm gestellten Forderung, fortgeblieben war. Da drang er in der vorbereitenden Versammlung am Abend des 20. September darauf, daß die Innere Mission als eine Aufgabe des zu stiftenden Kirchenbundes ausdrücklich ins Auge gefaßt werde. Trotz des Einwurfes, es sei dies ein für diese Versammlung zu spezieller Gegenstand, setzte Wichern es durch, daß derselbe auf die Tagesordnung gesetzt wurde, freilich als allerletzter Gegenstand. Als dann aber am zweiten Tage der Verhandlungen, am 22. September, Wichern in mächtigen Worten darauf hinwies, wie die furchtbaren Ereignisse dieses Jahres eine schwere Schuld der Kirche offenbarten, daß sie so wenig für die Bewahrung und Rettung der ihr anvertrauten Seelen gethan habe, daß aber andererseits jetzt auch die Hoffnung einer Verjüngung des rettenden Wirkens der Kirche mit Jubel zu begrüßen und jetzt gleich Hand an solches Wirken zu legen sei, da machten seine Worte einen so gewaltigen Eindruck, daß das Präsidium selbst den Antrag stellte, die augenblicklichen Verhandlungen rasch zu Ende zu führen und dann sofort über die Innere Mission zu verhandeln. Der Antrag wurde angenommen und Wichern sofort aufgefordert, das Wort zu nehmen. Und so hielt derselbe dann ganz unvorbereitet jene fünfviertelstündige Rede, welche mit Recht als die Geburtsstunde einer neuen Ära geistlichen Lebens innerhalb der evangelischen Kirche bezeichnet wird. Die Rede ist nie gedruckt worden; wir werden aber bei dem Berichte über die Gründung unsres Hamburger Vereins für Innere Mission sehen, wie die leitenden Grundgedanken dieser Rede auch dort ins Auge gefaßt wurden und dadurch die Gründung unsres hiesigen Vereins eine besondere Epoche in der Geschichte der Vereine für Innere Mission bildete.

Infolge der Wichernschen Rede wurde einstimmig beschlossen, die Förderung der alten Diaconie als „Innere Mission“ unter die Aufgaben des Kirchenbundes aufzunehmen.

Am Nachmittage des dritten Tages (23. September) wurde alsdann der von Wichern angeregte Gedanke, für die einzelnen Vereine der Inneren Mission innerhalb Deutschlands einen Mittelpunkt zu schaffen, zur That. Es wurde nämlich nach einer Rede von Wichern mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, daß in organischer Verbindung mit der ferneren Leitung des Kirchenbundes ein Central-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche gebildet werden sollte. Dieser Central-Ausschuß ist sodann, wie gleich zu erwähnen ist, im November gebildet worden, und seitdem haben bis zum Jahre 1872 sowohl der Kirchenbund wie der Kongreß für Innere Mission stets zusammen getagt

und zwar so, daß die beiden ersten Tage den allgemeinen Gegenständen des Kirchenbundes gewidmet waren, die beiden darauf folgenden den Gegenständen der Inneren Mission. Leider hat im Jahre 1872 die letzte Versammlung des Kirchentages infolge der konfessionellen Verschiedenheiten stattgefunden. Derselbe hat also kein Vierteljahrhundert gedauert. Wer mehreren derselben beigewohnt hat, weiß es, welche Anregung er auf denselben empfangen hat, theils durch die Vorträge und Diskussionen, theils durch die Bekanntschaft mit den bedeutendsten Kirchenmännern Deutschlands, welche bei denselben versammelt waren. Die großen internationalen Versammlungen der evangelischen Allianz, so köstlich an sich wie auch sie sind, bieten dennoch, wenigstens nach meiner Erfahrung, das nicht, was die des Kirchentages einst boten, schon der Verschiedenheit theils der Sprachen, theils der nationalen und kirchlichen Verhältnisse der Versammelten wegen. Aber schon bei Gelegenheit des vierten Kirchentages (im Jahre 1852 zu Barmen) sagte ein fein beobachtender holländischer Prediger in seiner Muttersprache zu mir: „das habe ich erkannt, wie weise es ist, daß auf die beiden ersten Tage die Tage der Inneren Mission folgen; wäre das nicht, dann wäre der Kirchentag längst auseinander geborsten.“ Der Kirchentag ist nun längst dahin, dagegen bestehen die Kongresse für Innere Mission gottlob! noch nach einem Halbjahrhundert in Segen fort, nachdem die Gründer derselben längst heimgegangen sind.

Von Wittenberg kehrte Wichern über Berlin nach Hamburg zurück. Nun trafen von allen Seiten Briefe ein, deren Schreiber von ihm Rat begehrten, wie die Bestrebungen der Inneren Mission bei ihnen am besten ins Werk zu setzen seien. Mitten unter der dadurch sich ergebenden Arbeitslast lag es dem teuren Mann am Herzen, in seiner Vaterstadt diese Bestrebungen ins Werk zu setzen. Ermutigt durch Zustimmung seiner nächsten Freunde lud er daher behufs Berichterstattung über die Wittenberger Versammlung auf den Abend des 20. Oktober im Saale der Patriotischen Gesellschaft öffentlich ein. In dieser Zusammenkunft, zu der etwa 500 Männer und Frauen erschienen waren, lud Wichern dann zu einer zweiten ein, in welcher er Vorschläge zur Gründung eines Vereins für Innere Mission in Hamburg machen wolle. Infolge dieser zweiten Versammlung am 27. Oktober meldeten sich auf Wicherns Aufforderung 72 Männer, von denen der Berichtende einer der wenigen noch Lebenden ist, schriftlich bei ihm an und traten nun an D. Luthers Geburtstage, den 10. November, mit Wichern zusammen und gründeten dann an diesem Tage unsern hiesigen Verein für Innere Mission.

Schon am folgenden Tage reiste Wichern sodann nach Berlin ab, woselbst nun der erste Central-Ausschuß für die Innere Mission gebildet wurde. Derselbe bestand aus folgenden Männern: v. Bethmann-Hollweg, Vorsitzender, Wichern, Stahl, Graf v. Schlippenbach, Geh. Rat v. Mühler, D. Schmieder, die bald darauf noch Geh. Rat Stiehl und Baron Senfft von Pilsach kooptierten. Auch von diesen Männern lebt jetzt, im Jubiläumsjahre, wohl keiner mehr.

Bereine für Innere Mission hat es in unsrem Vaterlande schon vor der Wittenberger Versammlung gegeben. Die ersten sind im Jahre 1843 in Mecklenburg-Schwerin entstanden, woselbst Wichern viele Freunde und eifrige Förderer seiner Bestrebungen schon frühzeitig gefunden hatte. Bald folgte die Gründung von Vereinen für Innere Mission im Königreich Hannover, zu Celle und Stade, und im November 1845 begrüßte Wichern in den „Fliegenden Blättern“ die Entstehung eines Vereins für Innere Mission in Süddeutschland, im Großherzogtum Baden, mit großer Freude. Unser hiesiger Verein ist also keineswegs, wie es scheinen könnte, der erste Verein für Innere Mission in unsrem Vaterlande, ja nicht einmal der erste nach dem Wittenberger Tage. Schon am 10. Oktober 1848 hatte sich in Veranlassung dieses Tages ein Verein in Stralsund gebildet, so wie an demselben Tage wie in Hamburg, dem Geburtstage D. Luthers, ein Verein in Königsberg. Aber wir werden sogleich sehen, wie mit der Gründung unsres hiesigen Vereins eine neue Epoche in der Geschichte der Vereine für Innere Mission innerhalb Deutschlands begonnen hat.

Schon bei der konstituierenden Versammlung der hiesigen Gesellschaft für Innere Mission (in der ersteren Zeit hieß dieselbe noch nicht: Verein f. I. M.), am 10. November, hatte Wichern in seiner einleitenden Ansprache dargelegt, daß dieser unser Verein das folgenreiche Werk der Inneren Mission in seinem ganzen Umfange aufzunehmen sich anschicke. Auf solche Weise die Arbeit am christlichen Volke auffassend sei bisher noch kein Verein zusammengetreten. Wenn der Gedanke, der diese Versammlung zusammengeführt habe, zur vollen Entwicklung gelange, so werde daraus ein Segen auch für weitere Kreise des Vaterlandes hervorgehen. Der Grundgedanke unsrer ganzen gewollten Thätigkeit sei: Mannigfaltigkeit der Arbeiten der rettenden Liebe in organischer Einheit. Hatte Wichern schon bei Ankündigung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin es als einen Vorzug hervorgehoben, daß die Fassung seiner Grundsätze eine so biegsame sei, so betonte er auch gleich in dieser ersten Versammlung des

hiesigen Vereins, daß es unendlich wichtig sei, das Prinzip der Freiheit der Thätigkeiten in dem Vereine festzustellen, wodurch alle die Mannigfaltigkeit, welche sich in den bei ihm schon eingegangenen oder noch eingehenden Vorschlägen darstelle, möglich werde. Die bis jetzt ihm zugegangenen bezögen sich auf folgende Gruppen: 1) Handwerker- und Gewerbeverhältnisse (Spargesellschaften und Gesellen- und Jünglingsvereine), 2) Armenwesen, 3) Kinder- und Schulsachen, 4) Volksliteratur, 5) Vereinigung junger Kaufleute. Er selbst aber wolle folgende zwei wichtige Vorschläge hinzufügen: 1) Zusammenberufung der Vorstände sämtlicher Vereine, die gleiche Ziele verfolgten, behufs möglichster Erstrebung gedeihlichen Zusammenwirkens und Vermeidung von Durchkreuzung, — und 2) Errichtung einer Stadtmission nach Vorbild der segensreichen City mission in London, aber in deutscher Eigentümlichkeit. Wie solle nun dies alles und so viel andres, das not thue, zu einer gesunden, kräftigen Gestaltung gelangen? Er schlage vor, einen Vorstand oder Verwaltungsausschuß von 6—7 Männern zu bilden, an den alle zum Anschluß an unsre Gesellschaft geneigten Vereine, auch die neu gestifteten Frauenvereine, behufs Anschlusses sich wenden könnten. Zu solchem Anschlusse habe Dr. Craig mit seinem Vereine und C. Gleiß und sein Sonntagschulkomitee sich bereits gemeldet. Dieser Vorstand würde aus sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft Sektionen zu bilden haben, wobei von dem Prinzip auszugehen sei, daß jedes Mitglied einen Teil der Arbeit übernehmen müsse. Zugleich aber müsse mit der Stadtmission sofort ein Anfang gemacht werden, etwa mit einem einfachen Mann, der aber die christlichen Bedürfnisse des Volkes kenne und geübt sei, das Wort Gottes richtig zu handhaben. Derselbe müsse in einem der Wohnhöfe wohnen, einen kleinen Buchhandel haben, in der Umgegend kolportieren und durch die Verbindung mit der Gesellschaft auch wissen, wo für Arbeitslose und Kranke Hülfe zu finden sei. In seiner Wohnung könnten Hülfsprediger, etwa Kandidaten, Bibelstunden halten. Solcher Anfang verheiße Fortgang. Allerdings gehörten Geldmittel dazu, aber für den Anfang seien dieselben schon vorhanden, auch eine Volksbibliothek schon geschenkt worden, und ein zum Stadtmissionar geeigneter Mann sei auch bereits da.

So legte also Wichern gleich zu Anfang in seiner einleitenden Rede klar dieselben Prinzipien dar, welche er in allen seinen Reden und Schriften stets als hauptsächlichste hervorgehoben hatte, nämlich daß in dem Vereine Freiheit der Bewegung herrschen müsse, aber unter fester Organisation, daß das evangelische Prinzip des allgemeinen Priestertums

aller Gläubigen, wie namentlich D. Luther und nach ihm Spener es so hervorgehoben habe, festgehalten werden müsse, daß aber zugleich die Aufstellung fester Helfer, welche mitten unter den unteren Volksklassen wohnen sollten und durch welche die Mitglieder der Gesellschaft mit dem Volke in nähere Berührung und Beziehung gelangen würden, erfolgen müsse.

Nachdem Dr. jur. Abendroth, welchem Wichern als dem, der sich zuerst als Mitglied zu einem Verein für Innere Mission gemeldet habe, das Wort gegeben hatte, für alsbaldige Erwählung des Vorstandes sich ausgesprochen hatte und diesem allgemein zugestimmt worden war, wurde auf Senator Dr. Hudtwalckers Antrag Herr Wichern zum Vorsitzenden des zu wählenden Vorstandes ernannt und außer demselben dann zu Mitgliedern die Herren Senator Dr. Hudtwalcker, Dr. Abendroth, P. Plath, Wilh. Duncker, Wittkop und als Schriftführer Dr. jur. Gries erwählt. Zum Schluß wurde auf Wicherns Antrag diesem ein Gruß an die in Berlin zur Wahl des Central-Ausschusses für Innere Mission zusammen tretende Versammlung mitgegeben, sowie die Erklärung, daß der hiesige Verein durch jenen Ausschuß dem Kirchenbunde beitrete.

Es dürfte die jüngeren Leser dieses Berichtes interessieren, in der Kürze etwas über die Persönlichkeiten jenes ersten Verwaltungsausschusses unsres Vereins zu erfahren. Da macht es nun einen ganz seltsamen Eindruck, in den ersten Protokollen und Berichten des Vereins den Mann, der damals schon eine so maßgebende Stimme in den kirchlich gesinnten Kreisen des ganzen Deutschlands hatte, der bald darauf Preuß. Oberkonsistorialrat und D. theol. wurde, einfach „Kandidat“ oder „Herr“ Wichern genannt zu sehen. Eine hohe, imponierende Gestalt, wenn auch mit etwas vorgebeugtem Haupte, mit dem starken, schon frühzeitig schneeweißen Haupthaare, der hohen Stirn, den buschigen Augenbrauen, den großen, seelenvollen Augen, deren Blick ebenso milde und herzwinnend sein konnte, vor allem wenn er unter seinen Rauhhäusler Kindern sich bewegte, wie niederschmetternd, wenn er die Sünde geißelte oder den Hoffärtigen und Gottesverächtern Buße predigte. Wie mächtig seine Persönlichkeit und gerade sein Wort wirkte, ergiebt sich schon aus der Thatfache, daß tüchtige theologische Oberhelfer, wenn sie längere Zeit im Rauhen Hause thätig gewesen waren, unwillkürlich denselben Gedankenausdruck, Satzbau, Tonfall, sonderlich auch die Wichern eigentümliche zweimalige Wiederholung bedeutsamer Wörter dermaßen sich angeeignet hatten, daß, wenn man die Augen schloß, man Wichern selbst zu hören glaubte. Dann Senator Dr. Hudtwalcker, schon in Wicherns



Jugendzeit ihm ein väterlicher Berater, tüchtiger Kriminalist, viele Jahre hindurch energischer Polizeiherr und ein unerschrockener Kämpfer für das evangelisch-lutherische Bekenntnis der Hamburgischen Kirche. Dr. jur. Abendroth, ein ebenso kunstsinziger wie die Christlichen, wohlthätigen Bestrebungen fördernder, milder Herr, der in beiderlei Beziehung mit den reichen von Gott ihm geschenkten Mitteln sehr fördernd gewirkt hat.<sup>1</sup> Pastor Plath, an St. Michaelis, von kleiner gedrungenen Gestalt, körperlich und geistig gleich energisch, einst Kämpfer in den Freiheitskriegen von a. 1813—1815, durch und durch praktisch, treu in seinem Amte, ein echtes Hamburger Kind. Wilh. Dunder, Direktor einer Affekuranz-Gesellschaft, Vater des Herrn Direktors Arthur Dunder, seit langer Zeit schon ein Mitglied des jetzigen Verwaltungsausschusses, ein reger Förderer der verschiedensten christlichen Bestrebungen. Desgleichen Wittkop, Tischlermeister. Dr. jur. Gries, Sekretär des Oberaltenkollegiums und Schriftführer des Verwaltungsausschusses, ein milder, freundlicher Charakter und sehr dienstfertigen Wesens.

Rehren wir jetzt zu der Geschichte der Gründung unsres Vereins zurück. Ungemein rührig sehen wir die leitenden Persönlichkeiten. Versammlung folgte auf Versammlung in rascher Folge. Am 14. November hielt der Verwaltungsausschuß Beratung darüber, wie die neu gegründete Gesellschaft sich zu organisieren habe; am 17. fand dann eine Plenarversammlung statt, in welcher die in dieser Beziehung vom Verwaltungsausschuß gemachten Vorschläge angenommen wurden. Dieselben gingen dahin, auf Grund der eingegangenen Vorschläge vorläufig 10 Sektionen oder Kommissionen zu bilden, denen die 72 Mitglieder als aktive Teilnehmer zuzuteilen seien.

Die erste Kommission, für das Gewerbetwesen, habe es mit solchen Arbeiten zu thun, die den Zünften angehörten oder Zunftmäßiges betrieben. Es scheine nicht unmöglich, durch die näher zu erwägende Arbeit dieser Kommission einen Zugang in verschiedene Zünfte und Innungen zu gewinnen, um diese selbst innerlich zu stärken und zugleich für höhere Zwecke zu erneuern.

Die zweite beruhe auf dem Grundgedanken einer Spar- und Arbeitsanstalt für Nichtzünftige, worüber ein Mitglied eine detaillierte Eingabe gemacht habe. Der Vorschlag sei zu prüfen; als das Wesentliche an

---

<sup>1</sup>) Bekanntlich verdankt u. a. die Hamburg. Kunsthalle ihm vor allem ihre Entstehung und Vollendung.

Demselben erscheine eine eigenthümliche Vereinigung der wohlhabenden und ärmeren Mitbürger durch Anwendung des Liedeschen Sparsystems.

Die dritte, für Armenvereine, sei auf eine Verbindung mit unsrer bestehenden Armenanstalt berechnet.

Die vierte, für das Gesellenwesen in sittlicher Hinsicht, habe dasselbe Gebiet wie die bisherigen Jünglings- und Gesellenvereine.

Die fünfte, für Kinder- und Schulanangelegenheiten. Gerade in Beziehung auf das Schulwesen seien einige dringende Wünsche noch eingegangen. Die Vertreter derselben würden in der Aufstellung dieser Kommission sich befriedigt finden.

Die sechste, für Volksliteratur. Es seien Schriften für das Volk zu veranlassen; tüchtige Männer zu gewinnen, die überall das Volksmäßige aufsuchten; ein Volksblatt zu gründen. Herr Wichern erwähnte eines in dem Centralkomitee für Innere Mission in Berlin ausgesprochenen Gedankens, ein Centralblatt für Volksliteratur zu bilden, dessen Inhalt allen mit jener verbundenen Gesellschaft zu deren Verbrauch sofort zur Disposition gestellt werden würde. Er wolle dies Exempel nur anführen, um auch nach dieser Seite hin zu zeigen, welch ein innerer Gewinn unsrer und all dieser Arbeit durch eine Gesamtorganisation zu teil werden könne. Das Volkschriftenwesen sei einer der schwierigsten, gewiß aber auch einer der wichtigsten Zweige unsrer künftigen Thätigkeit.

Die siebente, für die Stadtmision im engeren Sinne. Über diese Aufgabe sei schon öfter geredet; von dem Standpunkte dieser Sektion aus werde sich die Bildung eines männlichen Besuchs- und Krankenvereins, an welchem alle dazu geneigten Mitglieder der Gesellschaft teilnehmen würden, als notwendig sich ergeben. Diese Sektion werde sich in derselben Weise des Matrosenwesens anzunehmen haben, wobei auch an eine Bekämpfung und Hemmung der Prostitution gedacht sei.

Die achte, für Sonntagschulen. Dabei sei nicht die Meinung, in einen andren zu diesem Zwecke errichteten Verein einzugreifen, sondern es sei der Gesichtspunkt hervorgetreten, daß sowohl die Sonntagschulen der persönlichen Unterstützung bedürften, als besonders auch, daß die Thätigkeit der Inneren Mission der Sonntagschulen nicht entbehren könne, die mit 800—1000 Familien in Verbindung ständen oder stehen könnten und unsrer Gesellschaft vielfach Gelegenheit verschaffen könnten, mit einer großen Zahl dieser Familien in ein persönliches Verhältnis zu kommen.

Die neunte, für jüngere Kaufleute, die nach einer von dem Proponenten in der Kommission näher zu erörternden Weise eine Thätigkeit zu eröffnen haben würde. Diese Kommission gehe parallel mit der vierten.

Die zehnte, für das Land- und beiderstädtische<sup>1</sup> Gebiet.

Nachdem diese Vorschläge angenommen waren, berichtete Hr. Wichern, daß der Ausschuß der Vereinfachung wegen sich erlaubt habe, die Mitglieder der Gesellschaft unter die einzelnen Kommissionen zu verteilen, wobei selbstverständlich jedem Mitgliede überlassen bleibe, einer andren als der ihm genannten Kommission sich anzuschließen. Schließlich wurde noch beschlossen, die wichtige Thätigkeit für die Matrosen im Hafen als besondere Sektion innerhalb der siebenten Kommission zu bestimmen, welcher der SchiffsKatechet Warmers zu dem Ende schon beigetreten sei.

Beschlossen wurde, daß die einzelnen Kommissionen je einen Vorsitzenden und einen Schriftführer ernennen sollten, sowie der Antrag des Ausschusses genehmigt, daß neben den Versammlungen desselben noch Versammlungen sämtlicher Mitglieder (Plenarversammlungen) stattfinden sollten, in denen die Schriftführer der einzelnen Kommissionen Bericht über deren Thätigkeit zu erstatten hätten, ferner Versammlungen zu freien Vorträgen einzelner Mitglieder, sowie Versammlungen mit einem größeren Kreise von Freunden. Endlich wurde noch beschlossen, daß dem schon ernannten Verwaltungsausschusse von sieben Personen zu gewissen Zwecken die Führer (Vorsitzenden) der zehn Kommissionen beitreten sollten als weiterer Verwaltungsausschuß.

So waren denn in ganz kurzer Zeit ohne jeglichen Statutenentwurf die festen Grundlagen zu einer vielumfassenden Liebesthätigkeit gelegt, wie in solchem Umfang und in so festgegliederter Weise bisher in keinem Vereine für Innere Mission innerhalb unsres Vaterlandes. Dabei war Raum für noch andre Kommissionen gelassen, falls das Bedürfnis sich herausstellen sollte. Standen Wichern dabei auch viele sehr erfahrene, intelligente, z. T. von ihm längst hochverehrte Männer zur Seite, ging er auch so willig auf alle von diesen und andren ihm gemachten Vorschläge ein, so erkennt man doch deutlich in der schnellen, klaren, großartigen Organisation wie in der wörtlichen Fassung der Anträge des Verwaltungsausschusses unverkennbar Wicherns weite, hohe und klare Gedanken und seine tiefe Erfahrung.

Wie aber ist es nun mit der Erreichung der hohen Ziele, welche der Verein bei dieser seiner Gründung sich gesteckt hat, ja, deren Erweiterung er sogar noch ins Auge gefaßt hat, im Laufe der Zeit gegangen? Die Kommissionen haben, die eine früher, die andre später, aber doch

---

<sup>1</sup>) d. h. für das damals Lübsche und Hamburgische, jetzt nur Hamburg gehörende Gebiet, die Vierlande.

alle sehr bald ihre Thätigkeit eingestellt, der denselben zu Grunde liegende Gedanke der regen Bethätigung sämtlicher Mitglieder der Gesellschaft an der Arbeit der Inneren Mission im Organismus dieser Gesellschaft, beruhend auf dem reformatorischen Prinzip des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, ist auf die Dauer leider nicht durchgeführt worden. Dies werden die Berichte über die fernere Geschichte unfres Vereins noch zeigen. Aber manches von dem damals Beschlossenen hat gerade so Bestand behalten, manches hat durch Gottes Gnade sich innerhalb des Vereins köstlich und im Segen bis heute weiter entwickelt. Noch besteht der Verwaltungsausschuß, aber mit dem etwas modifizierten engeren Ausschuß stets vereinigt, und die Arbeit der siebenten Kommission, die Stadtmission im engeren Sinne, ist nicht allein dieselbe geblieben, sondern hat sich in erfreulicher Weise erweitert. Die Aufgaben der 3 ersten Kommissionen sind bald aufgegeben worden, dagegen werden die der vierten innerhalb der Stadtmission noch jetzt fleißig betrieben und haben auch in weiteren Kreisen ähnliche Bestrebungen geweckt. Die Aufgabe der fünften Kommission hat in Gründung der St. Nikolai-Distriktschule sich bethätigt, einer auf christlichem Grunde ruhenden, besonders auch auf Tüchtigkeit in Handarbeit und auf Gesundheitslehre gerichteten Schule für Mädchen, die noch bis vor einigen Jahren in Segen bestanden hat, dann aber wegen Unmöglichkeit der Gewinnung geeigneter Räumlichkeiten eingehen mußte. Die Aufgabe der sechsten Kommission ist durch das jetzt in so großer Auflage erscheinende Volksblatt „der Nachbar“ größtenteils erfüllt. Dasselbe ist allerdings niemals vom Verein selbst herausgegeben, aber doch eine Zeitlang aus der Mitte desselben redigiert worden und ist mit demselben stets in inniger Verbindung geblieben. Die Thätigkeit der achten Kommission wird noch heute von der Stadtmission in reger und vielseitiger Weise betrieben und ist einer ihrer segensreichsten Zweige. Dieselbe ist mit der Zeit auch in den weitesten Kreisen, namentlich auch seitens der Geistlichen der verschiedenen Kirchen, bis heute geübt worden. Die neunte Kommission hat die Gründung des Vereins junger Kaufleute veranlaßt.

Am 23. November fand die erste Sitzung der siebenten Kommission, in welche von da an der Schwerpunkt der gesamten Vereinsthätigkeit, wie gesagt, gefallen ist, statt. In derselben wurde Pastor von Ahlen an St. Michaelis zum Vorsitzenden und Dr. Hübbe zum Schriftführer erwählt. Rand. Wichern, der die Kommission konvoziert hatte, machte in dieser Sitzung u. a. die Anzeige, daß vorläufig auf ein Jahr zur Anstellung eines Stadtmissionars 1300 Mk. gezeichnet seien, und daß

ein Bruder des Rauhen Hauses, namens Bauer, ein sehr tüchtiger Mann, der Hamburgs Bevölkerung schon kenne, indem er längere Zeit hier mit Bibeln kolportiert habe, zu der Arbeit der Stadtmission bereit sei. Alle Anwesenden stimmten der Anstellung desselben bei, und die Herren Pastor von Ahlen und Bürgermeister wurden beauftragt, eine passende Wohnung für Bruder Bauer zu ermitteln.

Mittlerweile hatten auch die andren Kommissionen Sitzung gehalten und je einen Vorsitzenden und einen Schriftführer erwählt. So fand denn am 24. November bereits die erste Versammlung des weiteren Verwaltungsausschusses, nämlich der sieben Mitglieder des engeren Ausschusses und der zehn Vorsitzenden der einzelnen Kommissionen, statt. Die Verhandlungen dieser Versammlung können wir übergehen, da über das von denselben noch für jetzt Bedeutsame bei Gelegenheit der gleich zu erwähnenden dritten Plenarversammlung näheres berichtet werden wird.

Diese dritte Plenarversammlung, in welcher die meisten der jetzt 86 thätigen männlichen Mitglieder der Gesellschaft anwesend waren, fand am Abend des 15. Dezember 1848 im Hause der Patriotischen Gesellschaft statt. Herr Wichern präsiidierte, Herr Kand. Stöter übernahm in Abwesenheit von Dr. Gries die Führung des Protokolls. In dieser Versammlung wurden zunächst einige Kompetenzbestimmungen getroffen. So wurde auf Pastor Mönckebergs Wunsch beschlossen, daß im weitem Ausschusse statt des Vorsitzenden der einzelnen Kommissionen auch ein andres von der Kommission deputiertes Mitglied Sitz und Stimme haben könne, eine Bestimmung, die noch jetzt in Hinsicht auf die gleich zu erwähnenden Distriktsverbände Geltung hat. Hierauf erstatteten die Vorsitzenden der zehn Kommissionen ihren Bericht. Da diese zehn Vorsitzenden in Gemeinschaft mit den schon genannten sieben Mitgliedern des engern Ausschusses den ersten weitem Verwaltungsausschuß des hiesigen Vereins für Innere Mission gebildet haben, so wollen wir sie der Reihenfolge der Kommissionen nach jetzt aufzählen und kurz charakterisieren.

Da ist zuerst Dr. Herbst, Lehrer und später Professor am Johanneum, ein Mann von ebenso hervorragender Gelehrsamkeit wie demüthigem Wesen, noch in seinen späteren Lebensjahren voll jugendlichen Feuers bei der Förderung christlicher Liebesthätigkeit. Senator Dr. Siebeking, später Bürgermeister, von so staunenswerthem Wissen auf den verschiedensten Gebieten, daß D. G. Baur, der auch ein seltenes Gedächtnis hatte, mir einmal sagte: „Wenn ich etwas wissen will, so

gehe ich entweder zu Bürgermeister Kellinghusen oder zu Bürgermeister Siebeking; wenn der eine etwas einmal nicht wissen sollte, so weiß der andre es gewiß." H. M. Waiz, Kaufmann, frühzeitig Witwer, reger Mitarbeiter in den verschiedensten christlichen Vereinen in völlig interkonfessioneller Weise, der seine spätere völlige Erblindung mit christlicher Geduld, ja Fröhlichkeit ertrug. Kandidat Stöter, Oberkäufer an St. Michaelis, den meisten Lesern noch wohlbekannt, tüchtig als Lehrer und Kunstkenner. D. Strauch, Hauptpastor an St. Nikolai, früher Professor am Johanneum, gelehrter Herr, begabter Prediger, von weichem, kindlichem Gemüthe. Rud. Besser, der bekannte Buchhändler, siedelte bald nach Gotha über. Pastor von Ahlen, an St. Michaelis, sehr gesuchter Prediger, offenen Wesens, dem bei der Seelsorge in dem großen Kirchspiel ein außergewöhnliches Personalgedächtnis trefflich zu Hülfe kam, wie denn auch auf dessen Urtheil und Rath Herr Wichern besonderes Gewicht legte. Kandidat Voigt, später Pastor in Döse bei Cuxhaven. F. Rindt aus Barmen, Kaufmann, ein lieber Mann, besonders eifrig für das Wohl der jungen Kaufleute; endlich Pastor Plath, der zugleich, wie wir gesehen haben, dem engern Ausschusse angehörte.

Aus den Berichten der Vorsitzenden der verschiedenen Kommissionen wollen wir das noch jetzt Interessierende kurz anführen.

Dr. Herbst: Die erste Kommission habe ihre Thätigkeit zunächst unter den nothleidenden Schuhmachern begonnen, und zwar in der Nordwestecke der Neustadt. Unter den bis dahin besuchten 74 Schuhmachern habe sie 30 sehr bedürftige und mit Arbeit zu versiehende angetroffen. Vorläufig habe sie 11 derselben Arbeit zugewiesen, für die sie durch ein Haus in Newyork Absatz zu erhalten hoffe. Pastor von Ahlen für die siebente Kommission: Eine Wohnung für den ersten Stadtmissionar, Bauer, Bruder des Rauhen Hauses, bisher Bibelskolporteur, sei bereits in Mannigers Hof in der Poolstraße gemietet, auch das für ein Jahr nötige Geld bereits vorhanden. Zu Beginn des neuen Jahres (1849) werde Bruder Bauer von dort aus seine Thätigkeit beginnen. Rand. Voigt: Die achte Kommission wünscht zunächst in der Gegend des Brooks eine neue Sonntagschule einzurichten und bitte Herrn Pastor Wendt (an St. Catharinen) ihr beizutreten. Diese Sonntagschule wurde bald darauf durch den zweiten Stadtmissionar, Timm, begonnen, und letzterer hat bekanntlich diese Thätigkeit mit dem reichsten Segen und in großem Umfange bis heute fortgesetzt. Herr Rindt: Die neunte Kommission halte es für notwendig, daß ein eigner selbstständiger Verein für junge

Kaufleute gegründet werde, damit auch solche, die dem Verein für Innere Mission nicht angehörten, Mitglieder werden könnten. Infolge dieser Anregung ist dann der Verein „Jonathan“ entstanden, der längere Zeit in reger Thätigkeit und mit Segen für die Mitglieder gewirkt hat, dann später im Verein „Excelsior“ wieder auferstanden ist, dessen letzte Mitglieder in freier Vereinigung noch zusammenhalten.

Nach beendigter Berichterstattung beantragte Herr Wichern die Bildung von Distriktsbesuchsvereinen. Zahlreiche Mitglieder, ja ganze Kommissionen, hätten ihm den Wunsch ausgedrückt, in persönliche Berührung mit dem Volke zu kommen. Sein Vorschlag gehe nun auf Organisation der ganzen Gesellschaft zu diesem Zwecke. Deshalb beantrage er die Bildung solcher Besuchsvereine, wo möglich im Anschluß an die kirchliche Einteilung der Stadt und die Vorstädte, wodurch der Grundgedanke bei Gründung der Gesellschaft, nämlich als einer kirchlichen, realisiert werde. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Der diesem Antrag zu Grunde liegende Gedanke, Distriktsbesuchsvereine zu bilden, ist nur unvollständig in Erfüllung gegangen, dagegen besteht die Einrichtung von Distriktsverbänden im Anschluß an die Kirchspiele der Stadt und der Vorstädte noch jetzt innerhalb unsres Vereins, während die Kommissionen, wie erwähnt, sich schon bald aufgelöst haben. Anfänglich sollten die Vorsitzenden dieser Distriktsverbände, bezw. die Vertreter der ersteren, nur bei allen, die Distriktsverbände betreffenden Angelegenheiten zum Verwaltungsausschuß hinzugezogen werden, später jedoch, als die Kommissionen aufhörten, wurde beschlossen, daß die Vorsitzenden der Distriktsverbände ständige Mitglieder des Verwaltungsausschusses sein sollten, und so ist es auch geblieben. Gegenwärtig zählt der Verein zehn Distriktsverbände, nämlich außer für St. Michaelis, für St. Petri, St. Nikolai und St. Catharinen, für St. Jakobi und für St. Pauli, noch für den Distrikt vor dem Dammthor, für Rothenburgsort, für Borgfelde-Hohenfelde, für Uhlenhorst-Barmbek, für Hammerbrook und für Winterhude (für St. Georg vakant).

Die ersten Vorsitzenden der damals fünf Distriktsverbände waren: Hauptpastor D. Strauch für das Kirchspiel St. Petri und St. Nikolai; Pastor Wendt, ein noch jüngerer Geistlicher, gründlicher Gelehrter, ernstester Gesinnung, von großer Treue im Wirken für innere und äußere Mission, dessen verhältnismäßig früher Heimgang sehr betrauert wurde, für St. Catharinen; Herr J. G. Wolff, Eisenbahndirektor, späterer Oberalter, ein sehr kunstsinziger, namentlich musikalischer Mann, ernster

Charakter, scharfen Urtheils, etwas sarkastisch, aber bei aller Vielseitigkeit inniger Christ, von Anfang an treuer Freund und Mitarbeiter Wicherns, für St. Jakobi; Pastor von Ahlen für St. Michaelis; Pastor Kautenberg, der bekannte, höchst begabte und originelle Prediger, für St. Georg, der so entschiedene Bekenner des biblischen Christentums innerhalb der hamburgischen Kirche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, von dem reiche Segensströme ausgeflossen sind, u. a. Mitbegründer der ersten Sonntagschule hieselbst.

Hiermit habe ich sie nun alle genannt, jene treuen, ehrwürdigen Männer, welche unsren hiesigen Verein für Innere Mission in jener ersten Zeit vor fünfzig Jahren hauptsächlich begründet und im Anfange (und zum Teil noch lange Zeit hindurch) dessen Leitung in ihren Händen gehabt haben. Wie treten sie mir jetzt in der Erinnerung meist so lebhaft vor die Augen des Geistes, wie gern drückte ich ihnen die Hand und dankte ihnen für ihre Treue und für die Liebe, mit der sie ihrem damals so jungen, unerfahrenen Mitarbeiter entgegengekommen sind! Nun, das wird hoffentlich einstmals in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste geschehen — und das wird Freude sein!

Wenden wir nun, um diesem Aufsatze einen bestimmten Abschluß zu geben, nur noch in Kürze auf das hin, was der erste öffentliche Bericht des Vereins, denn so heißt es fortan statt Gesellschaft, über dessen Wirken melden konnte. Derselbe erstreckt sich über das erste Halbjahr seit dem Beginn der Thätigkeit des Vereins, also bis zum Juni 1849. Er ist verfaßt von Wichern.

Der Bericht enthält zuerst einen Überblick über die Entstehung des Vereins und deckt dann die entsetzliche sittliche und religiöse Verkommenheit, welche in großen Kreisen innerhalb unsres Vaterlandes, und zwar nicht etwa bloß in den untern Schichten des Volkes herrsche, offen auf, zeigt aber auch, daß noch vielfach das Verlangen nach besseren Zuständen sich kund thue. Auch heute noch ist diese erste Nachricht in dieser Hinsicht sehr lesenswert. Hierauf giebt dieselbe Bericht über das, was bisher seitens des Vereins geschehen war. Wir entnehmen aus dem Berichte das Folgende:

Die Zahl der Männer, welche mit Namen beigetreten waren, hatte in dem halben Jahre auf 134 sich vermehrt, und eine Reihe von Frauen arbeitete in ihrer Weise im Anschluß an das Ganze gleichermaßen. Desgleichen war die Zahl der Vereinhelfer oder Stadtmissionare schon auf fünf gestiegen, nämlich auf je einen für jeden der fünf Distrikts-



verbände. Es waren dies für St. Georg und St. Jakobi die Kandidaten: Gleiß, später Pastor an der Stiftskirche in St. Georg, und Dammers, für die Kirchspiele St. Michaelis, St. Catharinen und St. Petri-Nikolai die Brüder des Rauhens Hauses Bauer, Timm und König. Von diesen lebt nur der zweite noch heute. Bruder Timm wirkt trotz seines hohen Alters noch heute in unermüdlicher Treue als Stadtmissionar im Hammerbrook, nachdem der größte Teil des St. Catharinenkirchspiels dahin hat verlegt werden müssen. Bauer ist im Jahre 1868 zu Schreiberhan, König (I) 1896 zu Mitau gestorben.

In der vorläufigen Nachricht wird dann zunächst von der bisherigen Thätigkeit der fünf Helfer berichtet, die sich hauptsächlich auf Besuche von Familien, Verteilung von Gesangbüchern und Katechismen, Verkauf von Bibeln (300) durch Kolportage, Unterbringung schulpflichtiger Kinder, Haltung von Sonntagschulen u. dergl. erstreckte. Drei der Helfer hielten wöchentlich fünf Bibelstunden. Die mit dem Verein verbundenen Frauenvereine hatten eine Privatschule für Mädchen eingerichtet, Gelder zur Erhaltung der Vereinhelfer, für die Pflege armer Wöchnerinnen, zur Anschaffung von Volksbibliotheken, für Ausbildung weiblicher Dienstboten, zu Weihnachtsbescherungen u. s. w. gesammelt.

Über den finanziellen Zustand des Vereins am Schluß dieses ersten Halbjahrs seines Bestehens wird berichtet, daß bis dahin ca. 4500 *Grt.* (5400 *M.*) vereinnahmt worden, und außerdem an Jahresbeiträgen für resp. ein, zwei und drei Jahre ca. 2000 *Grt.* gezeichnet seien, daß aber allein für die fünf Helfer und einen umherziehenden Buchhändler jährlich 4000 *Grt.* erforderlich seien, außerdem viele Mittel, namentlich für mehr Vereinhelfer, für ein Volksblatt, für kleine Lesebibliotheken, für das Gesellenwesen und die Hafenbevölkerung. Für Seelente solle eine Einrichtung getroffen werden, die 15 000 *Grt.* kosten werde (ist aber damals nicht zu stande gekommen).

Fragen wir nun am Schlusse des fünfzigjährigen Bestehens unseres Vereins für Innere Mission hier selbst, wie weit die Grundgedanken D. Wicherns und der Mitbegründer des hiesigen Vereins realisiert worden sind, so müssen wir leider nochmals bekennen, daß dies nur sehr unvollkommen geschehen ist. Wenn Wichern als das Ziel hingestellt hat, daß in dem neu zu gründenden Verein das allgemeine Priestertum der Gläubigen zu kräftiger Erscheinung und Entwicklung kommen müsse, so ist dies weder in den errichteten Kommissionen, noch in den Distriktsbesuchverbänden zur Wahrheit geworden. Die Kommissionen haben, wie schon

berichtet, sich sehr bald aufgelöst, die Distriktsbesuchsverbände sind bald lediglich zu Distriktsverbänden geworden, in denen wohl hier und da Anläufe zu Besuchen der Mitglieder bei Familien, welche die Stadtmissionare dazu empfahlen, gemacht worden sind, die jedoch im allgemeinen sich wohl darauf beschränkt haben, in mehr oder minder regelmäßigen Sitzungen die Berichte ihres Stadtmissionars über seine Thätigkeit zu hören, einzelne Fälle zu besprechen, über Anträge des Verwaltungsausschusses zu verhandeln, die Erweiterung der bisherigen Arbeiten des Stadtmissionars oder neue Aufgaben ins Auge zu fassen, die Mittel dazu zu beraten u. s. w.

Daß die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder des Vereins nicht so, wie beabsichtigt war, innerhalb des Organismus des Vereins zur Entfaltung gekommen ist, und daß von dem Vereine die mancherlei Aufgaben, welche die Kommissionen sich vorgesetzt hatten, meistens nicht dauernd verfolgt worden sind, daran sind aber auch die vielen seitdem entstandenen und noch immer neu entstehenden Vereine, welche theils auf Anregung des Vereins für Innere Mission, theils neben demselben, aber in gleichem Geiste wirkend, entstanden sind, und denen Mitglieder des Vereins für Innere Mission ebenfalls angehören und innerhalb derer sie thätig sind, mit schuld. Das ist ja dann kein Schade, sondern ein größtentheils von unsrem Verein ausgegangener und ausgehender Segen.

Auch die durch Gottes Gnade sehr gewachsene Stadtmission hat gar bald eine andre Gestalt angenommen, als Herr Wichern ursprünglich im Auge hatte. Der an sich so treffliche Gedanke Wicherns, daß die Stadtmissionare recht in der Mitte der ärmeren Bevölkerung wohnen sollten, um so gleichsam der sittliche und religiöse Krystallisationspunkt zu werden, hat sich in der Praxis als ungeeignet erwiesen. Wer darüber und über noch andre Veränderungen in der Gestaltung der Stadtmission näheres erfahren möchte, den verweisen wir auf den vortrefflichen Aufsatz des lieben alten Br. Timm, welcher von Anfang an bis heute alles mit durchlebt hat. Dieser höchst lezenswerte Aufsatz findet sich in No. 19 der „Mittheilungen aus der Arbeit der Hamburger Stadtmission,“ (vom 26. Juli 1898), welche der Herausgeber, Herr P. Mahling, Hamburg, Oben Borgfelde 32, gern den darum ihn Ersuchenden zusenden wird. Der betreffende Aufsatz trägt die Überschrift: „Welche Gedanken hatte D. Wichern im Jahre 1848 über die Gestaltung der Arbeit eines Stadtmissionars? Von Stadtmissionar Timm.“

Der Herr unser Gott, der Vater unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi und in Ihm unser Vater, der unsren Verein für Innere Mission 50 Jahre hindurch so gnädig behütet und trotz unsrer Mängel und Versehen so gemehrt und reich gesegnet hat, walte ferner über demselben und in demselben mit Seinem gnadenreichen Beistande, schenke ihm allezeit treue Leiter, treue Arbeiter und treue Freunde, die betend und gebend ihm zur Seite stehn! Es gilt ja die Verherrlichung Seines Namens und das zeitliche und ewige Wohl der Seelen. Darum im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getrost und freudig hinein ins zweite Halbjahrhundert des Vereins!

Amen!



## Anhang.

### Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses von 1848 bis 1898.

				eingetreten
D. F. H. Wichern,	Vorsitzender v.	1848	bis	1857, 1848
P. D. Carl Münckeberg,	" "	1857	"	1860, 1849
P. H. H. Wendt,	" "	1860	starb	1862, 1849
Senator Dr. Hudtwalcker,	" "	1862	"	1865, 1848
G. C. Nolte	" "	1865	bis	1873, 1851
Direktor Dr. Carl Bertheau	" "	1873	"	1880, 1872
Hauptpastor D. Röpe,	" "	1880	starb	1896, 1863
Pastor D. Carl Bertheau,	" "	1896	an,	1867
Dr. August Abendroth	eingetreten	1848	starb	1867
J. W. Duncker	" "	"	"	1871
Dr. H. Gries	" "	"	bis	1873
P. Plath	" "	"	starb	1852
J. H. Wittkop	" "	"	"	1850
Dr. L. Herbst	" "	"	bis	1849
Senator Dr. Sieveking	" "	"	starb	1872
H. M. Waik	" "	"	"	1870
Cand. Ferd. Stöter	" "	"	bis	1856
Hauptpastor D. Strauch	" "	"	starb	1855
Rudolf Besser	" "	"	bis	1854
P. von Ahfen	" "	"	starb	1871
Cand. Voigt	" "	"	bis	1849
F. Rindt	" "	"	"	1849
Julius Guido Wolff	" "	"	starb	1880
P. Rautenberg	" "	"	"	1865
H. N. Hey	"	1850	bis	1870
G. C. Nolte	"	1851	"	1882
Dr. Jacobij	"	1855	"	1858

P. Cropp	eingetreten	1855	bis	1867
Syndikus Dr. Hermann Behn	"	1858	"	1863
Edmont Hagedorn	"	1860	"	1886
Carl Remé	"	1860	bis	1870
W. Berens	"	1862	"	1866
Inspektor Rhiem	"	1862	"	1872
P. B. C. Noosen	"	1860		
Inspektor Schuback	"	1862	starb	1876
Dr. C. W. Nsher	"	1863	"	1864
P. Wilhelm Baur	"	1865	bis	1872
P. Alex. Lüders	"	1865	"	1873
J. W. Dunder jun.	"	1866	"	1870
J. C. Fröbel	"	1869	"	1870
P. R. J. W. Wolters	"	1869		
Conrad Schacht	"	1870	"	1877
Ad. Meyer	"	1870	"	1875
P. Kreibohm	"	1870	"	1884
J. v. Derken	"	1872	starb	1893
P. Rind	"	1873	"	1887
Ferd. Berndes	"	1874		
Senatssekretair Dr. Eckardt	"	1874	bis	1877
Dr. Herm. Siebeking	"	1875	starb	1884
J. H. J. Töner	"	1875	bis	1895
Oscar Büsch	"	1876	"	1884
P. Ebert	"	1876	"	1884
J. A. Mensendieck	"	1876	starb	1890
D. Johannes Wichern	"	1876		
Prof. Dr. Herbst	"	1878	bis	1885
P. Pauls	"	1878	"	1886
P. Bett	"	1880		
Landgerichtsdirektor Dr. Riecke	"	1882		
Senior D. Behrmann	"	1884		
P. Lindner	"	1884	bis	1892
C. L. Vidal	"	1884		
Geheimrat Dr. Geffken	"	1884	"	1886
Prof. Dr. Sillem	"	1885	"	1887
Landgerichtspräsident Dr. Arning	"	1886		
Dr. Joh. Burchard	"	1886	"	1894
Hauptpastor v. Broecker	"	1887		

Gust. Western	eingetreten	1887
Direktor A. Dunder	"	1889
P. Koopmann	"	1889
Max Schindel	"	1890
P. Mahling	"	1892
P. Andresen	"	1894
Hermann Möller	"	1894
Johannes Merck	"	1895
P. Edgar Schulze	"	1896





3558-5013B  
82T





BV  
2950  
MD

MAHLING  
Beiträge zu entwick-  
lung der inneren  
mission. 275221

G. Christensen  
J. Grah

MAHLING

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY



11 360 917

6 16 11 11

SWIFT LIBRARY

SV 21

11 11



THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY



11 360 917